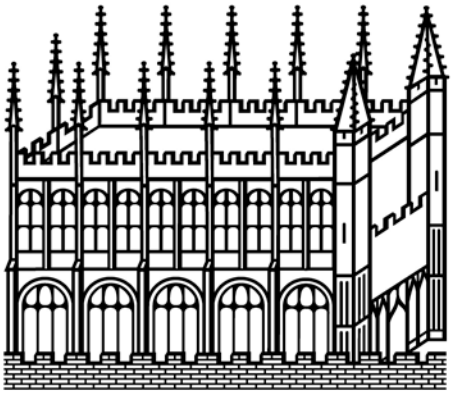


Bodleian Libraries

UNIVERSITY OF OXFORD

This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

For more information see:

http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks

This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.

38. c. 6

Theodor Körner.

Theodor [illegible]

[illegible]ntliche [illegible]

[illegible] der [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] Streckf[illegible]

[illegible]

[illegible]

Erster [illegible]

[illegible]

Berlin.

[illegible] Nicolai [illegible]

[illegible]

Theodor Körner's
ſämmtliche Werke.

Im Auftrage der Mutter des Dichters
herausgegeben und mit einem Vorworte begleitet
von
Karl Streckfuß.

Fünfte rechtmäßige und einzig vollſtändige Ausgabe
in vier Bänden.

Erſter Band.

Mit dem Bildniſſe des Dichters und einem Facſimile ſeiner Handſchrift.

Berlin.
Verlag der Nicolaiſchen Buchhandlung.

1855.

LIBRARY OF THE TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY OF OXFORD
29 JAN. 1935

Inhalt des erſten Bandes.

Seite

Vorwort IX

Charakteriſtik und Biographie des Dichters 1

Leyer und Schwert.

Zueignung 49

Andreas Hofer's Tod 51

Die Eichen 52

Vor Rauch's Büſte der Königin Louiſe 53

Auf dem Schlachtfelde von Aspern 54

Hoch lebe das Haus Oeſtreich! 58

Dem Sieger von Aspern 60

Bei der Muſik des Prinzen Louis Ferdinand 61

Mein Vaterland 63

Moskau 64

Lied zur feierlichen Einſegnung des preußiſchen Freicorps . . . 65

Troſt 66

Durch! 69

Abſchied von Wien 71

Aufruf 72

Der preußiſche Grenzadler 74

An die Königin Louiſe 75

Seite

Jägerlied 76
Lied der ſchwarzen Jäger 77
Am Hedwigsbrunnen bei Jauer 78
Letzter Troſt 79
Bundeslied vor der Schlacht 80
Gebet während der Schlacht 83
Mißmuth 84
An den König 86
Reiterlied . . . . . —
Troſt 88
Abſchied vom Leben 89
Lützow's wilde Jagd 90
Gebet 91
Oeſtreichs Doppeladler 92
Unſre Zuverſicht 93
Was uns bleibt 94

Nachtrag aus des Dichters Nachlaſſe.

Männer und Buben 97
Trinklied vor der Schlacht 100
Schwertlied 101

Vermiſchte Gedichte.

Bergmannsleben 107
Der Kampf der Geiſter mit den Bergknappen 110
Der Traum 126
Das Wunderblümchen 131
Der Schreckenſtein und der Elbſtrom 133
Die Liebe 138
An meine Zither 140
Am Grabe C. F. Schneider's 141
Berglied 142
Wechſel 145

Seite

Klotar's Abſchied 145
Poeſie und Liebe 147
Amphiaraos . . . . . —
Das war ich 150
Das warſt du 151
Sehnſucht der Liebe 152
Erinnerungen an Schleſien.
1. Am Elbbrunnen 154
2. Der Zackenfall 155
3. Buchwald 156
4. Charade . . . . . —
5. N..... F. und P..... E. 157
6. Sonnenaufgang auf der Rieſenkoppe 158
7. Auf der Rieſenkoppe 159
Geiſtliche Sonnette.
1. Chriſtus und die Samariterin 160
2. Die Ehebrecherin 161
3. Das Abendmahl 162
4. Chriſti Erſcheinung in Emaus . . . . . —
5. Chriſti Himmelfahrt 163
Mit den Knospen 164
Friedrich's Todtenlandſchaft 165
Zwei Sonnette, nach Kügelgen's Gemälden.
1. Beliſar und der Knabe 166
2. Saul und David 167
Die menſchliche Stimme . . . . . —
Zur Nacht 168
An Guſtav Zedlitz 169
An den Heldenſänger des Nordens 170
Treuer Tod 172
Wiegenlied 173
Bei einem Springbrunnen 174
Treuröschen 175

Seite

Worte der Liebe 177
Die drei Sterne 178
Harras, der kühne Springer 180
Graf Hoyer von Mansfeld, oder die Schlacht am Wölfesholze . . 183
An Wilhelm 185
Aus der Ferne 186
Als ſie eine Kornähre in der Hand zum Blühen brachte . . . —
Das geſtörte Glück 187
Trinklied 189
Weinlied 190
Wallhaide 194
Des Sängers Lied zu den Sternen 203
Der Kynaſt 205
Die heilige Cecilia 218
Die heilige Dorothea 219
St. Medardus 221
Die vier Schweſtern 224
Bundeslied 225
Der Teufel in Salamanca 227
Der Makaria 229
Im Frühling 1810 230
Erinnerungen an Karlsbad 1811.
1. Vom Dreikreuzenberge 231
2. Der Sprudel 232
3. Dorf Hammer 233
4. Dorotheens Tempel 234
5. Die Prager Straße . . . . . —
6. Der Obelisk 235
7. Charade . . . . . —
8. Der Kaiſerin Platz 236
9. Von Weyrother's Ruh bei Ellenbogen . . . . . —
10. Das Kreuz auf dem Felſen vor dem Egerthore 237
11. Das Töpel-Thal 238

Seite
12. Findläter's Tempel 241
13. Abſchied vom Dorotheen-Tempel . . . . . —
14. Friederikens Felſen 242
15. Am Kreuze unſern Marianens Ruh . . . . . —
16. Hans Heiling's Felſen 244
17. Der Neubrunnen 245
18. Beim Tanze im ſächſiſchen Saale 246
19. Als ſie von dem Brunnen Abſchied nahm 247
20. Auf der Bank am Sauerbrunnen 248
21. Rundgeſang auf dem Belvedere . . . . . —
22. Abſchied vom Leſer 250
Sängers Wanderlied . . . . . —
Sehnſucht nach dem Rhein 252
Vor Raphael's Madonna 253
An den Frühling 254
Schifferlied 255
Morgenlied für Schiffer 256
Auf dem Greifenſtein 257
Vor dem Bilde zweier Schweſtern von Schick 258
Violenblau 259
An den verewigten Künſtler 260
Phantaſie 261
Im St. Stephan 263
Im Prater . . . . . —
Die Augen der Geliebten 265
Vor dem Bilde ihrer Mutter 267
Morgenfreude 269
Bitte 270
Döblingen 271
Muth 272
Der Dreiklang des Lebens 273
Vor dem Grabmal in Penzingen 276
Der Todtenkranz . . . . . —

Nachtrag, Ungedrucktes.

	Seite
Jugendluſt	285
Leichter Sinn	287
Ständchen	288
Mein hohes Lied von der Einzigen	289
Wehmuth der Liebe	291
Der Jüngling und der Bach	292
Spielmann und Zither	295
Aus der Ferne	297
An Caroline Pichler	299
In der Stephanskirche	—
Luther's Monolog, eh' er in die Reichsverſammlung geht	300
Zum eilften März 1811	302
Die Monatsſteine	304
Nach der Aufführung von Händel's Alexander-Feſt in Wien 1812	312
An die Geliebte	313
Zum 13. Juni 1812	315
Beim Gewitter	318
In der Nacht	319
Am 21. April 1812 in der Auguſtiner-Kirche zu Wien	320
Dresden 1813	323
Charaden, Räthſel, Logogryphen	327

Jugendſcherze.

Amor's Heerſchaaren	339
Des Feldpredigers Kriegsthaten	345

Vorwort.

Als der Herausgeber, dem Auftrage der Mutter des Dichters und dem Wunſche der Verlagshandlung gemäß, die Beſorgung dieſer Ausgabe übernahm, mußte er ſich im Voraus ſagen, daß für ihn gar wenig dabei zu thun ſei. Theodor Körner's Werke ſind ſeit faſt zwanzig Jahren ein Eigenthum der deutſchen Nation, welches derſelben, wie ſechs Auflagen von Leyer und Schwert, ſieben Auflagen des poetiſchen Nachlaſſes, einige Auflagen der dramatiſchen Beiträge, und — leider! — zahlreiche Nachdrücke, unter ihnen eine mangelhafte Geſammt-Ausgabe, beweiſen, ſehr lieb und theuer geworden iſt. Dieſes Eigenthum durch Uebung einer nachträglichen Kritik und Ausſchließung des minder Guten zu verkümmern oder daran willkürlich zu feilen und zu ändern, durfte der Herausgeber ſich nicht für berechtigt halten. Eben ſo wenig durfte er ſich durch den großen Vorrath noch ungedruckter Arbeiten verführen laſſen, dieſe Sammlung über die Gebühr zu erweitern, und Verſuche aufzunehmen, welche den Ruhm des Dichters und die ihm zugewandte Gunſt nur ſchwächen konnten. Beides verbot ihm nicht nur gewiſſenhafte Rückſicht auf die Sache ſelbſt, ſondern auch Pietät für den verewigten trefflichen Vater Körner, ſeinen vieljährigen Freund, welcher

unter Tiedge's Beihülfe die Herausgabe der einzelnen Werke des Sohnes besorgt hatte. Was von Beiden der Aufnahme würdig befunden worden war, durfte nicht ausgeschlossen werden. Bei dem Ungedruckten aber mußte immer der Herausgeber sich fragen, ob wohl der Verewigte, welchen von der Zusammenstellung einer Gesammt-Ausgabe der Tod abgehalten, seiner dem Freunde bekannten Gesinnung nach, oder nach den mündlichen Mittheilungen der Mutter, oder nach dem Zustande, in welchem die Papiere sich vorfanden, seinerseits die Aufnahme beschlossen haben würde? Nur durch gewissenhafte Beachtung dieser Rücksichten konnte der Herausgeber sich selbst genügen. Und hiemit ist denn auch ausgesprochen, daß sein Name auf dem Titelblatte weniger einen Anspruch auf Verdienst begründen, als ein Denkmal der Freundschaft sein soll, welche ihn mit den ehrwürdigen Eltern des Dichters und mit der auch bereits hingeschiedenen Schwester der Mutter, der geistreichen und als ausgezeichnete Pastellmalerin rühmlich bekannten Dorothea Stock, seit einer Reihe von Jahren verbunden hat. Uebrigens ist zu bemerken, daß diese nähere Bekanntschaft des Herausgebers mit der Familie Körner erst begann, als der Dichter bereits vollendet hatte.

So weit nun bei diesen eng gezogenen Grenzen dem Herausgeber noch eine Freiheit der Bewegung gestattet war, ließ er sich bei seinem Geschäfte von der Ansicht leiten, daß an dem von Theodor Körner erworbenen Ruhme der Mensch nicht minder Antheil hat als der Dichter, und daß die Leistungen des Letztern ihren wahren Werth nicht nur durch das erhalten, was sie wirklich sind, sondern hauptsächlich durch das, was sie für die Zukunft versprachen. Daß der Dichter den bekannten ruhmvollen Tod fand, als er noch nicht sein zweiundzwanzigstes Jahr vollendet hatte, möge auch kein Leser vergessen, und aus dem, was er hier findet, verglichen mit dem, was der Dichter als Mensch war, folgern, was derselbe noch geleistet

haben würde, wenn ihm, der in der Jugend, welche ſich im Breiten behaglich zu ergehen liebt, ſchon ſo Erfreuliches hervorbrachte, geſtattet geweſen wäre, ſich bei größerer Reife mehr in ſich ſelbſt und in der Kunſt zu vertiefen, und durch ſie die reiche Fruchtbarkeit ſeines Geiſtes, die friſche Lebendigkeit ſeines Gemüths und die Erhabenheit ſeiner Geſinnung in vollendeteren Bildern abzuſpiegeln.

Wenn wir nun aber die Verbindung des ausgezeichneten Menſchen und des ausgezeichneten Dichters in einer Perſon als dasjenige anerkennen, was der Erſcheinung ihre wahre und eigenthümliche Bedeutung giebt, ſo werden wir zu erfahren wünſchen, mittelſt welcher äußeren Umſtände dieſe durch die innere Natur begründete Verbindung gefördert und bis zur höchſten Innigkeit befeſtigt wurde. Wir gehen auf die Erziehung zurück, und ſchon durch ſich ſelbſt unbedeutende Eltern werden uns wichtig, wenn ſie durch einen ſolchen Sohn verherrlicht ſind. Wie viel mehr die Eltern Körner's, welche nicht nur durch ihre Verbindung mit den bedeutendſten Literatoren ihrer Zeit, hauptſächlich mit Schiller und Goethe, ſondern auch während des Aufenthalts in Dresden durch den geſelligen Kreis, deſſen Mittelpunkt ihr Haus war, und welcher faſt Alles in ſich vereinigte, was an Einheimiſchen und Fremden auf Kunſtbildung Anſpruch machen durfte, ſich eine Bedeutung erworben haben, die weit über ihr Leben hinausreichen wird. Vieles Schöne und Gute wird in der Vergangenheit aufgegangen ſein, und in der Zukunft aufgehen, ohne daß man ſich ihrer, die den Saamen dazu ausſtreuten, als der Urheber deſſelben erinnern wird. Denn eben dies iſt das Glück guter und reichbegabter Menſchen, welches ſie über die Vergänglichkeit ihres Lebens tröſten muß, daß das Beſte ihres innern Seins ſich veredelnd auf andere verpflanzt und ſo, bei fernerer Mittheilung in immer ſich erweiternden Kreiſen auf die Fortbildung des Geſchlechts wirkend, fortlebt in einer unabſehbaren Zukunft.

Hier nun tritt die Pflicht des Herausgebers ein, über die Umstände, unter welchen Theodor Körner das wurde, was wir an ihm lieben, und über die mitwirkenden Personen, mehr beizubringen, als der hiebei betheiligte Vater, der am wenigsten von sich selbst zu sprechen geneigt war, beibringen wollte und durfte.

Was nun zuvörderst ihn, den Vater, anlangt, so werden die zahlreichen persönlichen Freunde desselben, so wie auch diejenigen, welche nur durch Schiller's, und Goethe's Briefwechsel oder durch den Ruf mit ihm bekannt worden sind, nicht minder die Freunde des Sohnes und seiner Dichtungen, gern die Lebensschicksale desselben kennen lernen und sein Charakterbild betrachten. Wir lassen deshalb hier einen kleinen, früher in der preußischen Staatszeitung abgedruckten Aufsatz einrücken, in welchem der Herausgeber unmittelbar nach dem Tode des ehrwürdigen Mannes ihn zu schildern versucht hat.

Nekrolog.

Dr. Christian Gottfried Körner,

königl. preußischer Geheimer Ober-Regierungs-Rath,

gestorben zu Berlin den 13. Mai 1831.

Der Verewigte wurde den 2. Juli 1756 in Leipzig geboren, wo sein Vater Pastor zu St. Thomas und Superintendent war. Nach vollendeter Schulbildung widmete er sich der Rechtsgelehrsamkeit, zuerst auf der Universität seiner Vaterstadt, dann zu Göttingen, und erlangte 1777 zu Leipzig die Würde eines Doctors der Rechte. Bald nachher unternahm er eine Reise durch die Niederlande, England, Frankreich und Deutschland. Von derselben zurückgekehrt, wurde er im Jahre 1778 als Privat-Docent bei der juristischen Facultät zu Leipzig, drei Jahre später aber

als Consistorial-Advocat daselbst angestellt. Schon im Jahre 1783 erhielt er aber den Ruf als Rath bei dem Ober-Consistorium zu Dresden, und vereinigte bald darauf mit diesem Amte das eines Assessors der Commerzien-Deputation. Hier verband er sich im Jahre 1785 mit Anne Marie Jacobine Stock, seiner jetzt trauernden Wittwe, die er in einer 46jährigen Ehe zuerst durch seinen Tod betrübte. Im Jahre 1790 wurde er zum Appellationsrathe befördert, 1798 aber als geheimer Referendar in das sächsische geheime Consilium berufen, trat jedoch im Jahre 1811 freiwillig aus diesem Verhältnisse in das Appellationsgericht zurück. Als im Jahre 1813 die Hoffnungen einer Befreiung Deutschlands von fremdem Joche aufzudämmern begannen, sprach er, als Einer der Ersten, sich laut und muthvoll für diese heilige Sache aus, genehmigte den Entschluß seines Sohnes Theodor, derselben nicht nur seine Leyer, sondern auch sein Schwert zu weihen, und brachte von seinem mäßigen, durch den Krieg schon verminderten Vermögen zu Ausrüstung der Freiwilligen bedeutende Geldopfer dar. Alles dies konnte und sollte nicht verborgen bleiben, da ein solches Beispiel dazu diente, die Zweifelnden zu befestigen und die Zaghaften zu ermuthigen. So sah er sich denn, als nach der Schlacht von Groß-Görschen die heiteren Aussichten der Vaterlandsfreunde sich wieder umschleierten, in der dringendsten Gefahr, als Opfer der Rache Napoleon's zu fallen, und zog sich auf einige Zeit nach Töplitz zurück. Aber ein edler Freund, der damalige königl. sächsische Cabinets-Minister, Graf von Einsiedel, verläugnete auch in dieser Bedrängniß seine treue Freundschaft nicht, und seinem Einflusse gelang es, unserem Körner noch vor der Befreiung Deutschlands die sichere Rückkehr nach Dresden zu bereiten.*) Hier erlebte er im Herbste des Jahres 1813 die

*) Dieser edle, nachher vom Parteigeiste so sehr verkannte Mann ließ sich durch die Rache, mit welcher Napoleon seine Feinde und die Freunde derselben zu verfolgen pflegte, nicht abhalten, sich öffentlich und sogar in einer die Augen Aller auf sich ziehenden Weise als Körner's Freund zu bekennen. Er fuhr, als Körner von Töplitz zurückgekommen war, zu ihm, blieb einige Stunden bei ihm, und ließ seinen Wagen während dieser Zeit vor der Körnerschen Wohnung halten, damit Alle, mit Einschluß der zum Theil durch sächsische Agenten bedienten französischen geheimen Polizei, sehen möchten, der sächsische Cabinets-Minister sei noch, wie vorher, der Freund des Mannes, von welchem Jedermann glaubte, daß er auf Napoleon's Befehl werde geächtet werden.

Ereigniſſe, durch welche verwirklicht wurde, was er mit allen Kräften ſeines Gemüths und Geiſtes gewünſcht und gehofft hatte. Mit großer Faſſung ergab er ſich den Beſchlüſſen der Vorſehung, nach welchen ſein herrlicher Sohn Theodor, deſſen Namen die Geſchichte der Dichtkunſt und die Geſchichte der Völker auf ihre Tafeln eingegraben, als Opfer ſeines edlen Strebens fallen mußte.

Als nach der Einnahme von Dresden durch die Verbündeten das General-Gouvernement die Verwaltung von Sachſen übernahm, wurde er in daſſelbe als Gouvernementsrath und bei Auflöſung dieſer Behörde in den preußiſchen Dienſt als Staatsrath*) berufen. Ehe er aber noch dieſem Rufe entſprechen konnte, folgte im März 1815 dem einzigen Sohne Theodor die einzige Tochter Emma, ihres Bruders an Geſinnung und Talent würdig, in's Grab nach.

Obwohl nun ganz kinderlos, ertrug er doch auch dieſes ſchwere Leid mit der Faſſung des Mannes, in deſſen Bruſt die Ueberzeugung wohnt, daß das Leben nicht der Güter höchſtes iſt.

Seit dem Jahre 1815 hat er in Berlin, in ſeinem neuen, ſelbſtgewählten Vaterlande, in dem Staate, welchen er als die ſicherſte Stütze deutſcher Freiheit, als die reichſte Quelle deutſchen Lichtes, liebte und ehrte, gelebt und gewirkt. Nicht blos ſeinem Amte, als Mitglied des Miniſteriums der geiſtlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten und des Ober-Cenſur-Collegiums, hat er den treueſten Eifer, ſondern dem Wahren, Schönen und Guten nach allen Seiten hin die lebendigſte Theilnahme gewidmet.

Nach kurzer ſchmerzloſer Krankheit, während welcher er noch am Tage vor ſeinem Tode in den Angelegenheiten ſeines Berufs ſich beſchäftigte, ja am Todestage ſelbſt ihnen ſeine letzten Gedanken weihte, hörte er am 13. Mai 1831, nachdem er wie zum Schlummer die Augen geſchloſſen, auf, zu athmen. Kein Kampf ging ſeinem Hinſcheiden voraus. Ein würdiges Leben war durch einen ſanften Tod ſchön vollendet.

---

*) Der Titel Staatsrath wurde ſpäter durch die Verordnung vom 7. Februar 1817 in den mit gleichem Rang verbundenen Titel: geheimer Ober-Regierungs-Rath, der in der Ueberſchrift des Nekrologs gebraucht iſt, verwandelt.

Wenden wir von den äußeren Lebens-Umständen des Freundes und von seinem Tode den Blick auf ihn selbst, auf sein innerstes Wesen zurück, so sehen wir das Verschiedenartigste in ihm zum schönsten Einklange verbunden. Wir sehen ihn mit gleichem Eifer und gleicher Fähigkeit der ernsten Wissenschaft, wie der strengen Berufspflicht, der heiteren Kunst, in jedem ihrer aus Einem Lichtquell hervorbrechenden Strahlen, wie der frohen Geselligkeit, zugewandt. Seine innige Verbindung mit Schiller ist bekannt, und gehört, wie sein Verhältniß zu vielen der ausgezeichnetsten Geister, mit seinen eigenen geistigen Erzeugnissen der Literatur-Geschichte an. Sein Haus war in früherer Zeit in Dresden der Versammlungspunkt für ausgezeichnete Einheimische und Fremde, welche Sinn für geistvolles Gespräch, für Dichtkunst, Musik und Malerei dort vereinigte. Auch der beschränktere Kreis, mit welchem er sich in Berlin umgeben, fand in ihm bis zu seinem Ende heitere und geistreiche Anregung. Er liebte, kannte und übte bis an seine letzten Tage Musik und philosophische Forschung, und folgte der Wissenschaft und Kunst in allen ihren bedeutenden Erscheinungen. Und alle diese verschiedenartigen Bestrebungen waren zum Ganzen verbunden und zur Harmonie verschmolzen durch ein Gemüth, in welchem nur Wahrheit, Treue und Liebe wohnte, welches alles Gemeine und Schlechte, das uns im Leben nur zu oft entgegentritt und sich uns aufdrängen will, ohne Kampf und Anstrengung durch die ruhige Kraft der inneren Würde zurückwies. So trug sein Thun nirgends die Spur leidenschaftlicher Gluth; aber wohlthätige Wärme verbreitete sich über Alles, was von ihm ausging. So war er mild und heiter beim Ernsten, mild und ernst beim Heitern, in diesem und jenem gleich anspruchslos. Und diese Züge seines Innern sprachen sich unverkennbar in seiner ehrwürdigen äußeren Erscheinung aus, welche auch der Tod nicht zu ändern vermochte, und welche in Jedem, der ihn gekannt, ein erfreuliches Bild des ganzen Mannes für immer erhalten wird.

Er ruht, seinem Wunsche gemäß, neben seinen Kindern bei Wöbbelin in Mecklenburg-Schwerin unter der Körners-Eiche. Zahlreiche Freunde umgaben hier den Sarg, als er zur letzten Reise des Verewigten abgehen sollte, nachdem der Probst Roß, in gewohnter würdig-einfacher Weise, einige gemüthvolle und ergreifende Worte an seinem Sarge gesprochen, und des Verewig-

ten vieljähriger Freund, der Biſchof Neander, in geiſtreicher und inniger Rede ein Bild ſeines Lebens dargeſtellt und ihn eingeſegnet hatte. Dort, an ſeiner Ruheſtätte, wohin er von einem vieljährigen Freunde des Hauſes, dem Waffengenoſſen Theodor's, vom Hofrathe Friedrich Förſter, begleitet wurde, ehrte Se. Königl. Hoheit der Großherzog, ſammt Allen, die Kunde erhielten, den Todten mit der Anerkennung, die ihm im Leben ſelten verſagt worden ſein wird. Se. Majeſtät unſer König hatte ihn längſt mit dem rothen Adler-Orden dritter Claſſe, und Se. Majeſtät der Kaiſer Alexander von Rußland mit dem St. Annen-Orden zweiter Claſſe geſchmückt.

Denken wir uns nun einen Vater, wie er eben geſchildert iſt — eine Mutter, von welcher wir, obgleich ſie noch lebt, und ihre Freunde ſich ihres Lebens noch lange zu erfreuen hoffen, doch aus genauer perſönlicher Bekanntſchaft rühmen müſſen, daß ihr Geiſt eben ſo klar, reich und gebildet, als ihr Gemüth treu, liebevoll und innig, und ihre Geſinnung tüchtig iſt — welche, nach der bräutlichen Innigkeit zu ſchließen, mit welcher ſie noch im Greiſenalter an dem ihr unbedingt vertrauenden Gemahle hing, gewiß von jeher im Bunde mit ihm das ſchönſte Bild ehelicher Liebe und Treue, nach den verſchiedenen Lebensaltern verſchieden gezeichnet und gefärbt, darſtellte, und als waltende Hausfrau den in ihr wohnenden Geiſt der Liebe und Sitte über die Ihren verbreitete — welche, von allen ihren Theuren allein im Leben zurückgeblieben, durch die würdig heitere Haltung, mit welcher ſie ein einſames Alter trägt, die Tiefe und Kraft ihres Charakters am beſten beweiſt; — denken wir ferner, neben beiden Eltern, eine bei ihnen lebende unverheirathete Tante, eine bedeutende Künſtlerin, witzig, fein und derb, wie es eben galt; neckend und neckiſch; immer die Freunde anfechtend und wieder von ihnen angefochten; launig, auch launiſch und wunderlich, ja, in Augenblicken,

wohl unerträglich; aber das Ganze ihrer Perſönlichkeit beruhend auf der Grundlage einer edlen Geſinnung; zuſammengehalten und zu einer harmoniſchen Eigenthümlichkeit verſchmolzen durch ein liebevolles Gemüth und einen eben ſo richtigen als gewandten Verſtand; und, wo es nöthig war, immer der Verzeihung der Freunde verſichert durch die Ueberzeugung derſelben von ihrer redlichen, treuen, zu jedem Opfer bereiten Anhänglichkeit — eine Individualität, welcher in ihrer Jugend gar nicht zu widerſtehn geweſen ſein ſoll, und welche noch im Alter eine Anziehungskraft und eine Ueberlegenheit ausübte, die von den Freunden gern und lachend anerkannt wurde; — denken wir uns dann eine um drei Jahre ältere Schweſter, von Jugend auf einem würdigen Ernſte zugewandt, aber deshalb nie die Heiterkeit zurückweiſend; früh entwickelt; in vielen Richtungen mit Fleiß, warmem Eifer und Fähigkeit der beſten Ausbildung nachſtrebend, und in Malerei und Geſang der Virtuoſität nahe kommend; tief fühlend die Schmach des deutſchen Volks unter franzöſiſcher Herrſchaft, das Erſtehen und die Befreiung deſſelben ahnend, und in dieſer Ahnung den Ereigniſſen der Zeit mit geſpannter Theilnahme folgend, dabei dem Bruder mit der innigſten Liebe zugethan; — endlich eine Freundin der Schweſter, die als Kind des Hauſes erzogen wurde, liebenswürdig, heiter, durch die ſchönſte Stimme und deren Ausbildung zum Geſange ausgezeichnet: — denken wir uns dieſe fünf Perſonen, in deren unmittelbarer Nähe der dichteriſche Knabe aufwuchs, und wir werden leicht den Einfluß erkennen, den ſie auf die vielſeitige Entwickelung Theodor's haben mußten.

Zu dieſem trat zunächſt eine kleinere Anzahl von Freunden, die in den Familienkreis, faſt als Mitglieder deſſelben, aufgenommen waren, dem höheren Stande angehörig, an die feineren Formen der Geſellſchaft von Jugend auf gewöhnt und in ihnen mit Leichtigkeit ſich bewegend, darum aber Herzlichkeit und Jovialität nicht verleugnend. Dieſe Freunde, von

welchen einige nachher zu den höchſten Staatsämtern gelangten, verſchmähten es nicht, mit dem reichbegabten Knaben auf das vertraulichſte zu verkehren, ja, ſie ließen ſich 's wohl gefallen, die Zielſcheibe ſeines Muthwillens zu ſein. Gegen einen derſelben iſt der S. 339 aufgenommene Jugendſcherz: Amor's Heerſchaaren, gerichtet, den man nicht als Gedicht betrachten, ſondern als einen Beitrag zur Lebens- und Bildungsgeſchichte des Dichters annehmen möge.

Schon in dieſen engeren Familien- und Freundes-Kreiſen waren die ſchönſten Elemente für innere und äußere Bildung vereinigt. Aber ſie vermehrten ſich noch durch den weitern Kreis intereſſanter und bedeutender Perſonen, welche ſich im Körnerſchen Hauſe Abends zu verſammeln pflegten. Hier fand ſich unter dem Schirme edler und feiner Sitte die mannigfachſte Anregung für Kunſt und Leben, und nicht leicht konnte eine Seite eines nach vielen Richtungen hinſtrebenden Geiſtes unberührt und unentwickelt bleiben.

Bei den Einflüſſen, unter welchen der Knabe aufwuchs, dürfen wir auch der reizenden Natur nicht vergeſſen, von welcher Dresden umgeben iſt — nicht des ſchönen Weinbergs bei Loſchwitz an der Elbe, auf welchem Schiller's Don Carlos entſtand, und der immer während des Sommers die Familie und ihre näheren Freunde aufnahm. Wir müſſen auch gedenken, daß der Knabe ſich von Jugend auf an einen beſcheidenen Wohlſtand gewöhnte, welcher die Eltern in den Stand ſetzte, Anſtand und Freundlichkeit in ihrem Hausweſen zu erhalten, und aufzuwenden, was die Bildung der Kinder erforderte, aber nicht groß genug war, um in dem Knaben den Gedanken zu erwecken, daß er, ohne das Beſte aus ſich ſelbſt dazu zu thun, ein bequemes Glück in der Welt machen könne.

Nicht leicht können ſich günſtigere Verhältniſſe zur ſchönen Ausbildung eines glücklichen Geiſtes und Gemüths vereinigen. Alles mußte hier von ſelbſt wachſen und gedeihen, und das Weſentlichſte der Erziehung beſtand in der Gegen-

wart und dem Beiſpiele der Eltern und der umgebenden Freunde. Dies erkannte mit voller Klarheit der treffliche Vater. Er begnügte ſich, zu beobachten, zu winken, zu fördern. Weit entfernt, die Individualität, wie es jetzt wohl auf manchen gelehrten Zwangs-Arbeitsanſtalten geſchieht, durch Einpfropfung übermäßigen unverdauten Wiſſens, durch Erſtrebung gleichmäßiger Virtuoſität nach allen Seiten hin, unterdrücken zu wollen, beobachtete er vielmehr des Sohnes Eigenthümlichkeit und Neigung; ſorgte dafür, daß neben dem, was die allgemeine Bildung erfordert, ihm hauptſächlich dasjenige, was dieſe Eigenthümlichkeit erheiſchte, zu eigen werde, und überließ es den reiferen Jahren und dem bei allgemeiner Vorbildung des Charakters und Geiſtes mit dieſen Jahren von ſelbſt hervortretenden ernſteren Streben, die Richtung zu beſtimmen, nach welcher hin der Sohn ein erfreuliches Ziel zu ſuchen habe. Daß zu frühzeitige große Anſtrengung und übermäßiger Anſpruch an die Leiſtungen der Jugend die Eigenthümlichkeit des Geiſtes, von welcher allein Bedeutendes zu erwarten iſt, an der Erreichung der ihr von der Natur angewieſenen Tiefe hindere; daß zu große Allgemeinheit den Geiſt und den Charakter verflache, und zu leeren gehaltloſen Träumen führe; hauptſächlich die Jugend vor der Zeit der Jugend entrücke, und ihr den Anſpruch auf männliches, tief eingreifendes Wirken einflöße, bevor ſie den Zuſammenhang der Dinge zu erkennen im Stande iſt, daher ſie dann oft, im blinden Streben ſich ſtürmiſch auf das Leben ſtürzend, nur ſich ſelbſt und das, was ſie ſchaffen will, zerſtört; daß derjenige Knabe, der, den ganzen Tag an die Schulbank oder den häuslichen Arbeitstiſch gefeſſelt, nur ſelten eine Stunde ſorgenfrei und in voller Jugendluſt ſich dem natürlichen Treiben ſeines Alters hingeben darf, auch ſelten ein tüchtiger, körperlich und geiſtig geſunder Mann wird, da die Natur erheiſcht, daß das Leben, um zu gedeihen, ſich aus ſich ſelbſt entwickele, und dieſer naturgemäßen Entwickelung in keiner Periode derſelben

ein künſtliches Hinderniß entgegengeſtellt, noch weniger ſie durch Treibhauskünſte beſchleunigt werden darf, — dies Alles erkannte der weiſe Vater, und ſo ſah er denn, bei kräftigem Gedeihen des Körpers, die ſchöne Blume des Geiſtes von Jahr zu Jahr ſich erfreulicher entfalten und dereinſt die reichſte Frucht verſprechen. Als älterer, erfahrnerer Freund ſtand er neben dem Sohne, welcher eben deshalb nie im Verhältniſſe zu ihm die Liebe und Ehrfurcht verläugnete, welche der Vater in Anſpruch zu nehmen hat.

Aus der Zeit, während welcher der Sohn im Hauſe des Vaters lebte, ſind, da hier nur das mündliche Wort nöthig war, keine ſchriftlichen Beweiſe für die hier dargelegten Anſichten vorhanden. Aber die nachfolgenden Bruchſtücke aus Briefen deſſelben, die er jenem nach Freiberg und Wien ſchrieb, werden das Verhältniß beider hinreichend bekunden. *)

Fragmente von Briefen nach Freiberg.

Dresden, am 10. Juni 1808.

Seit heute biſt Du nun, lieber Sohn, Dir ſelbſt überlaſſen. Ueber dieſe wichtige Veränderung in Deinem Leben habe ich Dir wenig zu ſagen. Ich liebe die Vermahnungen nicht, weil ich ſie für unnöthig halte, wenn man Grund zum Vertrauen hat, und weil ſie im entgegengeſetzten Falle ganz unnütz ſind. Ohne Vertrauen auf Dich würde ich ſehr unglücklich ſein, aber ich rechne feſt darauf, daß Du fortfahren wirſt, Deinen Aeltern Freude zu machen.

*) Zu beſſerem Verſtändniſſe des Nachfolgenden werden die Leſer wohl thun, vorher die S. 15 bis 45 abgedruckte, vom Vater verfaßte Biographie zu leſen.

Dresden, am 11. Februar 1809.

— — Hat der Bergbau für Dich ſein Intereſſe verloren, ſo getraue ich mir nicht, Dir zur Fortſetzung des Bergſtudiums zuzureden. In Deinen Jahren denkt man zu wenig an die Mittel, ſich vor künftigen Nahrungs-Sorgen zu ſichern. Es ziemt mir alſo, bei Deiner jetzigen Wahl, Dich auch an dieſen Punkt zu erinnern. Aber eine zu große Aengſtlichkeit darfſt Du dabei von mir nicht fürchten. Die Virtuoſität, das weiß ich ſehr wohl, nährt in der Wiſſenſchaft, wie in der Kunſt. Alſo nur nach dem Höchſten geſtrebt, nur keine Erſchlaffung, kein Strohfeuer, keine Mittelmäßigkeit! Ernſt und Liebe, die dem Deutſchen ſo wohl anſtehn, werden auch Dich zu einem würdigen Ziele führen. Dein jetziger Entſchluß giebt mir die Ausſicht, Dich nach Deinen akademiſchen Studien ein paar Jahre bei uns zu ſehn. Ich geſtehe, daß es mir erwünſcht wäre, wenigſtens etliche Jahre mit meinem ausgebildeten Sohne als Freund zu verleben. Vielleicht könnte ich Dir ſelbſt, in Deinem Fache, als unbefangener Betrachter nützlich ſein, und Dich auf Lücken aufmerkſam machen, die ich Dir auszufüllen überlaſſen müßte.

Dresden, am 11. Mai 1810.

An Deinen jetzigen Briefen, beſonders an dem letzten, habe ich viel Freude. Ich verjünge mich ſelbſt, wenn ich ſehe, wie Lebenskraft und Lebensluſt ſich jetzt in Dir regt. Gern möcht' ich etwas beitragen, die Dauer eines ſolchen Zuſtandes bei Dir zu ſichern. Viel gewinnſt Du ſchon dadurch, daß Dich Dein Studium begeiſtert, folglich die Abwechslung zwiſchen ernſter Thätigkeit und Genuß und das Streben nach einem hohen Ziele Dich vor Ueberſättigung bewahrt. Dein Körper iſt geſund und abgehärtet, und Du kannſt ihm vieles zumuthen, was mancher Andere nicht unternehmen darf. Aber eben deswegen wäre es Schade, wenn Du ihm doch vielleicht manchmal zu viel zumutheteſt, und in den Momenten eines jugendlichen Rauſches nicht Meiſter Deiner ſelbſt bliebſt. Ich verlange von Dir keine altkluge Aengſtlichkeit, kein pedantiſches Wachen über Deine Geſundheit; aber auch für die Freude giebt es einen Rhythmus.

Fragmente von Briefen nach Wien.

Dresden, am 6. December 1811.

Der Conradin*) hat viel Anziehendes für den tragiſchen Dichter, und je vertrauter Du mit der Geſchichte des ganzen Zeitalters wirſt, deſto mehr Individualität und beſtimmte Umriſſe wird Dein Gemälde erhalten. Es gehört zum Reichthum eines dramatiſchen oder epiſchen Gedichts, daß die ganze damalige Welt ſich in ihm ſpiegele. Für den Helden des Stücks bedarf es der Liebe gewiß nicht, um ihn intereſſant zu machen, und die Freundſchaft wird genug rührende Situationen darbieten. Aber an weiblichen Charakteren darf es doch nicht fehlen. — — Ich ſollte meinen, daß die Frauen in einer Tragödie ſehr gut die Stelle des Chors vertreten könnten, wenn man ſie ſelbſt nicht in die Handlung eingreifen laſſen will.

Dresden, den 17. Januar 1812.

— — Ueber Deinen Beruf zur Poeſie habe ich Dir ſonſt ſchon geſchrieben. Ich bin weit entfernt, Dich davon abzuhalten, aber ich habe nur die Beſorgniß, daß, wenn Du jetzt ſchon das Produciren zum Hauptgeſchäfte machſt, Du vielleicht manches verſäumen wirſt, was zu Deiner vollkommenen Ausbildung gehört, und was Dich auch zu einem höheren Ziele führen würde. Es iſt eine gefährliche Klippe für den Künſtler, wenn er ſich eine gewiſſe Fertigkeit erworben hat, und mit dem, was er in kurzer Zeit fertig macht, eine günſtige Aufnahme bei ſeinem Publicum findet. Er bleibt dann leicht auf einer niedrigern Stufe ſtehen. — — Zu bedauern iſt Jeder, der von der Gunſt der Muſe Unterhalt erwartet. Nähren ſoll den Mann ſein Geſchäft, und hierzu ſoll ſich der Jüngling vorbereiten. Zu der Kunſt treibt ihn die Liebe, und was ſie ihm dagegen darbietet, hat er blos als Geſchenk anzunehmen, aber nie als auf einen Sold darauf zu rechnen. — — Die Kunſt ſei die Würde Deines Lebens. Widme ihr Deine ſchönſten Stunden, aber nicht immer zur Production, ſondern auch oft zum Studium.

*) Von dieſer Arbeit finden ſich unter Theodor's Papieren nur ſehr mangelhafte, zur öffentlichen Mittheilung nicht geeignete Bruchſtücke.

Dresden, den 23. Januar 1812.

Zwei Briefe von Dir liegen vor mir, mit der Nachricht von Deinem Theaterglück. Eine so gute Aufnahme mußte Dich freuen, und auch uns war es kein kleines Fest, Deinen Namen auf dem Komödien-Zettel zu lesen, und einen guten Erfolg zu wissen. Auf dem Parnaß ist nicht immer schönes Wetter; genieße den Sonnenschein, so lange er währt, und verliere den Muth nicht, wenn sich der Himmel umwölkt. In Wien hast Du mit einem Publicum zu thun, das noch lebensfroh und unbefangen ist, sich einem angenehmen Eindruck zu überlassen. Anderwärts trifft man so oft auf abgewelktes und altkluges Gesindel, das bei einem neuen Kunstwerke nichts weiter empfindet, als die Angst, sich durch ein voreiliges Urtheil lächerlich zu machen, und gegen eine anerkannte Autorität anzustoßen — oder ein heimliches Grauen, wie vor einem mächtigen Feinde, dem man die schwachen Seiten ablauern muß, um nicht von ihm überwältigt zu werden. Manchem ist dann erst recht wohl zu Muthe, wenn er einen Grund aufgefunden hat, ein neues Geschenk der Kunst in den Winkel zu werfen.

Dresden, am 21. Februar 1812.

— — Von dem Succeß Deines Nachtwächters haben wir vor Ankunft Deines letzten Briefes zweimal Nachricht erhalten. Uebrigens gratulire ich zu dem guten Erfolg, und wünsche Dir Fortdauer dieser Gunst oder Gerechtigkeit des dortigen Publicums. — — Gegen den gräßlichen Stoff *), den Du jetzt bearbeitest, wird von der Tante sehr protestirt. Ich habe an sich nichts dagegen, wenn ein Dichter auch einmal den Trieb fühlt, sich an einem solchen Stoff zu versuchen. Auch bin ich der Meinung, daß der bessere Dichter, aus Schonung für ein weichliches Publicum, dem Schauderhaften nicht ausweichen darf, wo er es auf seinem Wege trifft. Indessen giebt es in der Wahl des Stoffes eine Grenze, wo das Widrige überwiegend wird, und auch für stärkere Nerven allen Kunstgenuß zerstört. Diese Grenze wirst Du hoffentlich nicht überschreiten. Auch möchte ich nicht gern, daß es den Anschein hätte, als suchtest Du durch das Seltsamere und Wilde des Stoffs Deinem Werke eine Würze zu geben.

*) Im Trauerspiel: Die Sühne.

Solcher Kunſtgriffe bedarfſt Du wohl nicht. Und wenn von Ueberwindung der Schwierigkeiten die Frage iſt, ſo würde ich die ſchwierigen Aufgaben in der Behandlung vorziehn.

Dresden, am 27. Februar 1812.

— — Ob Du mehr Talent zum Tragiſchen oder zum Komiſchen haſt, kann ich noch nicht beurtheilen, da mir die Thatſachen zur Vergleichung fehlen. Indeſſen vereinigt ſich Vieles bei Dir, was Dir einen glücklichen Erfolg im Komiſchen verſpricht. Du haſt vielſeitige Empfänglichkeit, ein leichtes Blut, Witz, Fertigkeit im Versbau, Bekanntſchaft mit dem Tone der feinen Welt, und eine heitere Phantaſie. Schade wär' es, wenn Du dieſe Vorzüge nicht gebrauchteſt, um etwas Ausgezeichnetes in einem Fache zu leiſten, das in der deutſchen Literatur unter die ärmeren gehört. Ich wünſche deswegen nicht, Dich von der tragiſchen Poeſie ganz abzuziehn. Vielmehr mußt Du Dich in jeder Gattung verſuchen, und das Publicum muß überzeugt werden, daß es nicht Unvermögen zum Tragiſchen iſt, was Dich mehr für das Komiſche beſtimmt. Eine Rangordnung zwiſchen beiden Gattungen kann gar nicht ſtatuirt werden. Du geſtehſt ſelbſt, daß ein ſchauderhafter, gräßlicher Stoff Dich empört, und Deine Nerven angreift. Wozu aber dieſe Kaſteiung, wenn Dir ein anmuthiges Feld ſich öffnet, wo jedoch ebenfalls, um den höheren Forderungen Genüge zu leiſten, alle Kräfte aufgeboten werden müſſen. — — Du ſcheinſt den Frühling noch in Wien genießen zu wollen. So gern ich Dich bald bei uns ſähe, ſo habe ich doch nichts dagegen, wenn Du den nächſten Sommer noch in Wien bleibſt. Mein Plan iſt alsdann, Dich im Julius zu beſuchen. — — Unter jetzigen Umſtänden glaub' ich, daß Du in Wien beſſer aufgehoben biſt. Freilich wünſcht' ich aber, daß Du neben dem Produciren auch ſtudirteſt, nicht etwa eine Brodwiſſenſchaft, ſondern was zur Ausbildung des Dichters gehört, Sprachen, Literatur und Geſchichte. Suche nur bei der Vermehrung Deiner Bekanntſchaften Herr Deiner Vormittage zu bleiben. Es freut mich, wenn der Succeß Deiner Stücke Dir den Eingang in mehrere Zirkel öffnet und wenn Du überall gern geſehn biſt. Aber wache über Dich, daß Du beim Uebermaß des Genuſſes nicht erſchlaffſt. Schon mancher vorzügliche Kopf iſt auf dieſe Art untergegangen.

Dresden, am 3. April 1812.

Die Sühne iſt geſtern angekommen, und ich kann Dir ſchon von dem Erfolg des zweiten Leſens Nachricht geben, mit dem bei einem ſolchen Stoffe für mich der eigentliche Kunſtgenuß erſt angeht. Ich geſtehe, daß bei dem erſten Eindruck das Peinliche überwiegt, und vielleicht eben deswegen, weil in der Behandlung kein poetiſcher Schmuck verſchwendet iſt, weil Sprache und Dialog größtentheils einfach und herzlich ſind, weil der Dichter nicht vorlaut wird, ſondern man die Perſonen ſelbſt vor ſich ſieht. Das Liebliche der beiden erſten Scenen wird durch den einzigen Namen Wilhelm unter den Perſonen verbittert. Jetzt bin ich abgekühlt genug, um blos die Form zu betrachten, und freue mich ungeſtört deſſen, was Du für eine ſolche Aufgabe geleiſtet haſt. Die Bahn, auf der ich Dich finde, ſcheint mir die rechte zu ſein. Laß Dich nicht verleiten, den Ruhm der Genialität in der Wildheit, Formloſigkeit und Frechheit zu ſuchen. Fahre fort, Deine Plane mit Beſonnenheit zu entwerfen, aber bei der Ausführung überlaß Dich ganz Deiner Phantaſie und Deinem Gefühl. Lebe in Deinem Stoffe, ohne an irgend etwas in der übrigen Welt zu denken. Aus Deinem Innern muß Charakter und Situation in ihrer ganzen Fülle hervorgehen, und was Dir lebendig vorſchwebt, wird auch immer lebendiger in die Wirklichkeit treten, je mehr Du die Mittel beherrſcheſt, die Du zur Darſtellung brauchſt. Schon jetzt biſt Du in einem hohen Grade Herr Deiner Sprache, und haſt im Versbau Gewandtheit und Wohlklang. Kein Gedanke der Koketterie, nicht die kleinſte Rückſicht auf den Effect bei irgend einem beſtimmten Publicum, entweihe Deine Stunden der Production. Aber die Würde der Kunſt und ihre Beſtimmung ſei immer vor Deiner Seele.

„Der Menſchheit Würde iſt in eure Hand gegeben; bewahret ſie!
Sie ſinkt mit euch, mit euch wird die geſunkene ſich heben!"

Dresden, den 29. Mai 1812.

— — Dir müßte es in vieler Rückſicht angenehm ſein, mit des Freundes Familie nach Italien zu reiſen, und wenn es erſt im künftigen Jahre geſchähe, ſo hätte ich nichts dagegen. Vorher wünſchte ich nur, daß Du der Einladung Goethe's folgteſt, und ihn noch recht benutzteſt, da er jetzt noch bei vollen Kräften

iſt, und ſich für Dich intereſſirt. Eine ſolche Gelegenheit darf, wie mich däucht, nicht verſäumt werden. Auch zu der italieniſchen Reiſe könnteſt Du Dich bei ihm ſehr vorbereiten. Deine Ausbildung nimmt nun einmal einen eigenen Gang, und ich bin bis jetzt dabei mit meinem Verfahren zufrieden, das von dem gewöhnlichen ganz abweicht. Es kommt nicht darauf an, in welcher Ordnung Du die vorhandenen Lücken ergänzeſt, wenn Du nur Fortſchritte machſt, Dich immer mehr entwickelſt, und mit dem Genuß, den Dir die Umſtände darbieten, eine ernſte Thätigkeit verbindeſt.

Den 8. September 1812.

Deinen Beruf zum Dichter habe ich in Zriny völlig gegründet gefunden, und ich getraue es mir bei Gott und meinem Gewiſſen zu verantworten, wenn ich Dich nicht hindere, Deiner Neigung zu folgen. Aber mit dem Erfolge Deiner Thätigkeit ſteigen auch meine Foderungen. Du arbeiteſt in voller Jugendkraft, unter ſehr günſtigen Umſtänden. Dir liegt alſo ob, nach dem höchſten Ziele zu ſtreben. Binnen zwei Jahren mußt Du zu den Lieblingsdichtern der Nation gehören, die Achtung der Kenner erworben haben, und auf ein ſicheres Einkommen rechnen können. Benutze alle Deine vorhandenen Verbindungen, und ſuche ſie zu erweitern, aber übereile Dich nicht, wenn man Dich feſſeln will. Suche Dich noch ein paar Jahre frei zu erhalten, um Deine Ausbildung zu vollenden, und um Deinen Ruf in Norddeutſchland zu gründen. — — Viel haſt Du empfangen, und viel zu hoffen, daher Deine Verbindlichkeit, die Würde Deines Berufs nie zu vergeſſen. Auf den Flügeln der Dichtkunſt ſoll die geſunkene Nation ſich erheben. Dein Geſchäft iſt, alles Edle und Große und Heilige zu pflegen, wodurch die menſchliche Natur ſich verherrlicht. Ich verlange nicht, daß Du bei Deinen dichteriſchen Arbeiten an einen moraliſchen Zweck denken ſollſt. Lebe und wirke in der äſthetiſchen Welt, aber nie feindſelig, oder mit unbändigem Muthwillen gegen irgend etwas, das guten Seelen ehrwürdig iſt. Zeige Dich ſelbſt nie anders, als wie Du Dich nicht ſchämen würdeſt, vor Deiner Geliebten zu erſcheinen.

Den 21. September 1812.

— — — Du feierſt Deinen Geburtstag diesmal unter ſehr günſtigen Umſtänden. — — — Du kannſt, ohne Dir Vorwürfe zu machen, vielmehr mit Zufriedenheit auf das vergangene Jahr zurückſehn. Du biſt thätig geweſen, und haſt in der Kunſt, ſo wie in Deiner perſönlichen Ausbildung, bedeutende Fortſchritte gemacht. Deine Producte haben den Beifall der Menge erlangt und ſind von Sachverſtändigen geſchätzt worden. Deinen Aeltern haſt Du viel Freude gemacht, und ſie ſehen für Dich einer glücklichen Zukunft entgegen. Mit frohen Ausſichten werden wir Deinen Tag feiern, werden Gott danken für alles, was er uns in Dir gegeben hat und noch zu geben verſpricht, und die Hoffnung, Dich bald wieder zu ſehen, wird uns die Trennung erträglich machen. Ich drücke Dich im Geiſt an die Bruſt, und gebe Dir meinen beſten Segen. — — — — Der ältere Blümner iſt jetzt hier. Er hat Deine Sühne in Weimar geſehn, und war ſehr dafür eingenommen. Die Aufführung ſoll vorzüglich geweſen ſein.

Dresden, den 1. Februar 1813.

— — Du haſt den Sinn für das Heilige bewahrt, aber kirchliche Meinungen haben jetzt für Dich kein Intereſſe, jedoch nicht aus Frivolität oder Geringſchätzung, ſondern weil Liebe und Kunſt ausſchließend in Deiner Seele herrſchen. Du haſt zu viel Tiefe, um nicht früher oder ſpäter auch auf Unterſuchungen über Gegenſtände der Religion geführt zu werden. Für dieſen Zeitpunkt iſt es wichtig, die Freiheit Deines Geiſtes zu behaupten, und nicht in die peinliche Lage eines Streites zwiſchen Deinem Bekenntniß und Deiner Ueberzeugung zu gerathen. Der weſentliche Vortheil des Proteſtantismus iſt, daß er zu der urſprünglichen Reinheit des Chriſtenthums den Weg öffnet, und von der Knechtſchaft kirchlicher Autoritäten befreit. Ohne den hohen Werth einer göttlichen Offenbarung zu verkennen, darf man mit äußerſter Strenge prüfen, was unter dieſem Namen uns dargeboten wird. Das Edelſte muß ausarten, wenn es durch mehrere Zeitalter von Menſchen bewahrt und fortgepflanzt wird. Daher die Nothwendigkeit, den Gehalt von den Schlacken zu ſondern.

In eine ſchwierige Stellung gerieth der Vater mit ſeinem Syſtem, als der Sohn ſich während ſeines Aufenthalts in Leipzig in die Verirrungen ſtürzte, welche S. 23 und 24 der Biographie angedeutet ſind. Zwar waren dieſe Verirrungen nicht von der Beſchaffenheit, wie diejenigen, in welchen wir jetzt häufig unſere akademiſche Jugend befangen ſehen, vielleicht eben deshalb, weil man ſchon auf den Schulen Anſprüche an die Jünglinge macht, welche ihre Ideen von ihrer eigenen Wichtigkeit in das Gebiet der eitlen Träumereien hinauf ſchrauben, und ihre Jugend verkümmern, indem man ſie vorzeitig mit männlichem Ernſt und männlicher Würde ausſtatten will. Nicht die Staats-Verfaſſungen wollten die damaligen Studirenden umſtürzen, nicht neue errichten, bevor ſie noch durch eigene Anſchauung und Erfahrung einen klaren Begriff davon hatten, was denn eigentlich eine Staats-Verfaſſung ſei, wie die Räder der großen Maſchine in einander greifen und wie ihre Bewegung auf das Leben des Einzelnen und des Volks einwirke. Noch war ihre Art und ihre Unart ganz der Natur der Jugend gemäß. Verbindungen ſtifteten die Studirenden, um ſich mit einander gut oder ſchlecht zu vergnügen. Andere Verbindungen traten ihnen gegenüber auf, und da Jeder ſeine Geſellſchaft vorzog, deshalb die andere herabſetzte, deren Mitglieder ſich dadurch an ihrer Ehre verletzt fühlten, ſo konnte es zu keiner Zeit an Neckereien fehlen, woraus dann von ſelbſt Händel und Schlägereien hervorgingen, in welchen der Eine oder Andere durch den wenig gefährlichen Hieber mit einer Narbe im Geſichte ein bleibendes Andenken an Kämpfe erhielt, die er kurze Zeit nach dem erſten Examen als Kinderſpiele belächelte. Daß aber den Jünglingen ſelbſt dieſe Verbindungen mit allen daraus hervorgehenden Verhältniſſen und Mißverhältniſſen als höchſt wichtig erſchienen, daß man ihnen prächtige Namen gab und die erhabenſten Geſinnungen in der Behandlung der Bundesangelegenheiten ausſprach, war eben ſo natürlich und dem Alter der Bundesglieder angemeſſen, als

der eifrige Ernſt, mit welchem wir das kleine Mädchen ihre Puppe anziehen, unterrichten, ausſchelten und züchtigen ſehen. Jedes Alter hat ſeine Spiele. Auch wir Aelteren haben die unſrigen. Mögen ſie immer ſchuldlos und bedeutſam ſein!

Von obiger Art waren die Verirrungen, zu welchen Theodor Körner ſich verleiten ließ. Wenn es befremden möchte, daß ein Jüngling, wie dieſer, aufgewachſen unter Eindrücken, wie wir ſie oben beſchrieben haben, an dem rohen Treiben Gefallen finden konnte, zu welchem dergleichen Studenten-Verbindungen von jeher führten, ſo iſt zu bedenken, daß in jeder kräftigen männlichen Natur die Anlage zur Rohheit und Wildheit in irgend einem Winkel verborgen liegt, und ſelbſt von dem Manne, welcher durch redlich erſtrebte Bildung die Einſicht und den Willen zu Herrſchern ſeiner Handlungen gemacht hat, bei vielen Anläſſen nur mit Schwierigkeit und zuweilen wohl vergeblich bekämpft wird.

Indeſſen waren Theodor's Fehler in ihren Folgen zu bedeutend, als daß der Vater blos das, was ſie entſchuldigen mochte, gelten laſſen konnte. Nach mehrern Händeln, wegen deren er ſchon zur Gefängnißſtrafe verurtheilt war, kam es zu öffentlichen Kämpfen, bei welchen Theodor als Parteiführer eintrat, und eine Wunde erhielt. Er mußte, um der Strafe zu entgehen, Leipzig verlaſſen, und wendete ſich nach Berlin. Dorthin ſchrieb ihm der Vater folgenden Brief:

Dresden, den 25. März 1811.

Lieber Sohn.

Du weißt, daß es mir ſchwer wird, Dir nicht zu vergeben, ſelbſt wenn ich Urſache habe, mit Dir unzufrieden zu ſein. In dem gegenwärtigen Falle hätte ich freilich eine ſolche Wendung der Sache nicht erwartet. Nach dem, was vorgefallen war, kann ich Dir freilich nicht verdenken, daß Du lieber von Leipzig heimlich weggingſt, als Dich der Gefahr ausſetzteſt, ein halbes Jahr in's Carcer geſperrt zu werden. Aber eine andere Frage iſt, ob das Vorgefallene nicht zu vermeiden geweſen wäre. So ungern

ich über vergangene Dinge predige, die nicht zu ändern ſind, ſo muß ich Dich doch diesmal auf einige Punkte aufmerkſam machen, weil es ſcheint, daß Du im Taumel der Leidenſchaft alle Deine Verhältniſſe zu vergeſſen gewohnt biſt, und beſonders nicht daran denkſt, was Deinen Aeltern Kummer und Sorge verurſachen muß.

Ich hatte Dich ernſtlich gebeten, Dich in den letzten Tagen Deines Aufenthalts in Leipzig, und bei der Lage Deiner ſchon anhängigen Sache vor leidenſchaftlichen Streichen zu hüten. Dies ſchien mir kein zu großes Opfer zu ſein, auch wenn Du dabei unter irgend einem Vorwande, der Dir kurz vor Deiner Abreiſe nicht fehlen konnte, Dich Deinen gewöhnlichen Geſellſchaften hätteſt entziehen müſſen. Du ſcheinſt dies ſelbſt gefühlt zu haben, da Du ſchriebſt, daß Du vor einiger Zeit Händel gehabt hätteſt. — Geſetzt aber, die Händel waren nicht zu vermeiden, ſo hätte doch wenigſtens, ſelbſt nach Studentengeſetzen, das Schlagen ſo lange aufgeſchoben werden können, bis die 8 Tage im Carcer vorbei waren, und Dein Stadtarreſt aufhörte. Aber Du rechneteſt zu ſehr auf Dein zeitheriges Glück, und die Erfahrung lehrt Dich nun, daß Du nicht immer in ſolchen Fällen Herr des Erfolgs biſt. — Mußte endlich die Sache ſogleich ausgemacht werden, ſo wären doch wohl die gewöhnlichen Präcautionen möglich geweſen, damit man die Spuren des Vorfalls nicht auf der Straße wahrgenommen hätte.

Du kannſt mir nicht Schuld geben, daß ich einen Pedanten oder Philiſter aus Dir machen will, aber von einem Jünglinge von 20 Jahren, dem es nicht an Verſtande und Stärke der Seele fehlt, kann man in wichtigen Fällen einige Beſonnenheit fodern; man kann erwarten, daß er nicht wie ein Trunkener ſich von jeder Leidenſchaft fortreißen laſſe. Die Ruhe meines Lebens beruht auf dem Glauben an Deinen perſönlichen Werth, und an Deine Liebe zu mir. Dieſen Glauben habe ich auch jetzt nicht verloren. Ich weiß, daß Du unfähig biſt, unedel zu handeln, daß es Dich ſchmerzt, mich zu betrüben, und daß es Dein eifriger Wunſch iſt, mir Freude zu machen. Dies kannſt Du leicht in der neuen Periode Deines Lebens, die Du jetzt in Berlin anfängſt, und von allem Vergangenen wird alsdann unter uns nie mehr die Rede ſein.

Dieſer milde Ernſt, dies Vertrauen wirkten, wie Theodor's edle Natur es vorausſetzen ließ. Er hatte der Wildheit der Jugend ſeinen Tribut abgetragen, und die geſättigte Kraft kehrte zur Anmuth zurück. Niemals gab er den Aeltern wieder Veranlaſſung zur Klage. In Berlin und Wien, ganz ſich ſelbſt überlaſſen, wurde er doch nie wieder durch ſeine große Lebhaftigkeit von dem Wege abgelockt, den die Sitte vorzeichnet. Der Herausgeber, welchen Geſchäftsverhältniſſe im Jahre 1814 während des Congreſſes nach Wien führten, fand dort oft Gelegenheit, Perſonen aus den Kreiſen zu ſprechen, in welchen Theodor gelebt hatte. Alle waren voll ſeines Andenkens und des Ruhmes ſeiner ſchönen, liebenswürdigen Perſönlichkeit. Reinheit des Gemüths, Anſpruchsloſigkeit, ſelbſt zu der Zeit, als ein ſchnell emporblühender Ruhm einen Andern ſo leicht zur Anmaßung hätte verführen können, Anhänglichkeit und Treue gegen die, denen er ſich befreundet hatte, Maß und Anmuth, auch bei den Aeußerungen jugendlichen Muthwillens, von welchem man viele höchſt komiſche Züge zu erzählen ſich gefiel, wurden von Allen ihm nachgerühmt. Die Freundſchaft einiger trefflichen Frauen, und die Liebe zu einem durch Schönheit, Sitte und Kunſttalent gleich ausgezeichneten Mädchen, welches mit dem Segen des Vaters ſeine Lebensgefährtin werden ſollte, mochten es wohl ihm ſehr erleichtern, dem Vertrauen des Vaters zu entſprechen, und ſein Gemüth, das ſchon Natur und Erziehung zur Schönheit gebildet hatten, ſo weit es überhaupt die Natur des Menſchen zuläßt, vom Gemeinen und Unedlen zu reinigen. Und hier kann der Herausgeber nicht unbemerkt laſſen, daß er unter den vielen Papieren von Theodor's Hand, welche er durchgeſehen hat, zwar viel jugendlich Tolles, Uebermüthiges, Verfehltes, beſonders aus der Zeit der Leipziger Händel, gefunden, aber nichts entdeckt hat, was auch nur von fern die Reinheit und den Adel ſeines Gemüthes und ſeiner Geſinnung verdächtigen möchte. Beſonders verdient es Anerkennung, daß der feurige

Jüngling dieſe Reinheit ſeiner Phantaſie in allem bewahrt hat, was ſich auf das Verhältniß zu dem andern Geſchlechte bezieht.

Von dieſer entſchiedenen moraliſchen Richtung des Sohnes zu vernehmen, und ſie in allem, was von ihm ausging, ſelbſt zu bemerken, mußte den Aeltern und Freunden eben ſo erfreulich ſein, als die ſchnelle und bedeutende Entwickelung ſeines Talents und die glänzende Anerkennung, die es fand. Wir haben ſchon in den Bruchſtücken der oben mitgetheilten Briefe vernommen, wie ſich der Vater gegen ihn hierüber ausgeſprochen. Mehr als die Gunſt des Publicums, die oft eben ſo leicht gewonnen als verloren wird, mußte es aber den Vater erfreuen, daß die Beſtrebungen des Sohnes auch Theilnahme bei ſolchen erregten, deren Urtheil mehr, als jene oft leicht gewonnene Gunſt, für den innern Werth der Productionen ſelbſt, für die Bedeutſamkeit des Talents und die Hoffnung auf künftige tiefere und vollkommnere Werke Gewähr leiſtete. Beweiſe ſolcher Theilnahme erhielt er inſonderheit von Goethe, und durfte ſich deren um ſo mehr freuen, als Goethe vor zwanzig Jahren noch nicht zu der Nachſicht und Milde gekommen war, die den herrlichen Greis in ſeinen letzten Lebensjahren ſo liebenswürdig machten. Um ſo mehr durfte er dem Urtheil deſſelben vertrauen, und hoffen, daß deſſen unmittelbare Nähe bei einem beabſichtigten Aufenthalte in Weimar auf die weitere Ausbildung des Sohnes vortheilhaft einwirken werde. Wir laſſen hier fünf Briefe Goethe's an den Vater Körner folgen, die wegen deſſen, von dem, an den und über den ſie geſchrieben wurden, ſich hier gleiche Theilnahme verſprechen dürfen.

Jena, den 23. April 1812.

Nachdem ſchon ſo manches Liebe und Gute, verehrter Freund, mir von Ihnen zugekommen, haben Sie mir durch die letzte Sendung eine ganz beſondere Freude gemacht. Die beiden Stücke*) Ihres lieben Sohnes zeugen von einem entſchiedenen Talente, das, aus einer glücklichen Jugendfülle, mit Leichtigkeit und Freiheit, ſehr gute und angenehme Sachen hervorbringt. Dieſe Stücke waren mir beſonders in dem gegenwärtigen Augenblicke höchſt erwünſcht; denn, nachdem wir ein herrliches Stück von Calderon, das Leben ein Traum, glücklich aufgeführt, ſo waren wir im Begriff, auf den Sandbänken der neueſten dramatiſchen Literatur zu ſtranden; durch dieſe freundliche Beihülfe ſind wir aber auch für's Frühjahr flott. Wir können die zwei Stücke beſetzen, ohne daß ein Schauſpieler in beiden vorkommt, wodurch ſie zu gleicher Zeit eingelernt werden können, und jedes abgerundet werden kann. Es freut mich, daß eben jene Heiterkeit der Jugend weder Gift noch Galle in dieſen Productionen aufkommen läßt, ſondern die Gegenſtände ſo behandelt, als wenn ſie in der moraliſchen und äſthetiſchen Welt abgeſchloſſen wären, ohne mit der politiſchen in Verbindung zu ſtehen.

In der Angabe der Decorationen**) war ein Irrthum geſchehen. Die beiden Zimmer nämlich waren nicht deutlich genug von einander geſondert. Ich ſende daher die Angabe der Decorationen nach dem Sinne des Stücks; Sie werden die Güte haben, ſolche mit der zurückbehaltenen Abſchrift zu vergleichen. Auch habe ich in der erſten Scene eine offene Halle an Hoango's Haus, mit Durchſicht auf den Hof und das Thor, angegeben, wo man die Geräthſchaften jener induſtriöſen Gegend bedeutend und geſchmackvoll vertheilen kann. Thüre und Fenſter des Hauſes gehen in dieſe Halle. Hierdurch wird der Anſtoß gehoben, den man daran nehmen könnte, daß acht bedeutende Scenen, bei dem gräßlichen Gewitter, unter freiem Himmel vorgehen. Ich laſſe eine Zeichnung nach meiner Angabe ſo eben verfertigen und ſende Ihnen nächſtens eine Copie.

*) Der grüne Domino und die Gouvernante.

**) zu Toni.

Sonſt hätte ich nichts an beiden Stücken zu erinnern; einige wenige Stellen, die unſern Gäſten auffallen könnten, habe ich weggelöſcht.

Ich billige es ſehr, daß Ihr lieber Sohn kleinere Stücke macht und Gegenſtände wählt, die ſich in wenigen Perſonen ausſprechen. Die Breite giebt ſich ohnehin nach und nach, und man macht nicht ſo unendliche faux-frais, als wenn man aus der Breite in die Enge gehen will. Was hat ſich nicht Schiller für Schaden gethan, als er ſo vaſte Conceptionen dramatiſch und theatraliſch behandeln wollte. Seine meiſten Stücke, wie ſie zuſammengeſchnitten werden mußten, ſehen jetzt rhapſodiſch aus, und die koſtbaren Einzelnheiten, die nur ſchroff neben einander ſtehen, machen uns zwar immer erſtaunen, aber ſie verfehlen den reinen äſthetiſchen Effect, der nur aus dem Gefühle des Ganzen entſpringt.

Wenn Sie mir etwas von des jungen Mannes Luſtſpielen ſchicken wollen, wird es mir ſehr angenehm ſein, damit ich ihn auch von dieſer Seite kennen lerne. Ich wünſche, daß er ſeine Gegenſtände immer ſo richtig greife, wie in den beiden vorliegenden Stücken.

Was die Verſe betrifft, ſo haben auch dieſe eine erwünſchte Facilität und Klarheit; dabei mag der liebe junge Dichter ja feſthalten und nicht künſteln.

Nirgends iſt die Pedanterei, und alſo auch die rhythmiſche, weniger am Platze, als auf dem Theater. Da verlangt man unmittelbare Wirkung und alſo die größeſte Deutlichkeit.

Hat er aber ein Stück fertig und will ſich ſelbſt ein wenig controlliren, ſo ſuche er allen hiatus wegzubringen, ſo wie im Jambus die kurzen Sylben an den langen Stellen.

Da er, wie ich aus ſeinen kleinen Gedichten weiß, die lyriſchen Sylbenmaße in ſeiner Gewalt hat, ſo bringe er ſie, wie er auch hier gethan, in's rhythmiſche Drama.

Er mache ſich jene Sylbenmaße zu eigen, die in Schlegel's Calderon und in Werner's Stücken vorkommen, und bediene ſich deren nach ſeinem Gefühl, ſo wird er ſie gewiß an die rechte Stelle ſetzen.

Verzeihen Sie, daß ich gewiſſermaßen nur vom Techniſchen ſpreche, dies iſt aber, wie Sie wiſſen, unter Handwerksgenoſſen

der Brauch; denn daß ſich das Werk durch Gehalt und Form empfehle, wird, wie hier der Fall iſt, vorausgeſetzt.

Will Ihr lieber Sohn mir künftig ſeine Plane mittheilen, nur ganz kurz, Scene vor Scene, mit wenig Worten des intentionirten Inhalts, ſo will ich ihm gern darüber meine Gedanken ſagen; denn wer vergreift ſich nicht einmal an einem Stoff! wer verliebt ſich nicht einmal in einen undankbaren Gegenſtand! und ſo haben die ſchönſten Talente Mühe und Zeit verloren.

Ich behalte noch manches in petto, was zu ſeiner Förderniß dienen kann, denn es iſt immer ein Vortheil, auf dasjenige früher gewieſen zu werden, worauf man ſpäter ſelbſt kommen würde.

Empfehlen Sie mich den lieben Ihrigen. Mit den herzlichſten Wünſchen

Goethe.

Karlsbad, den 14. Mai 1812.

Ich erhalte von Weimar ein Schreiben, aus dem ich eine Stelle ſogleich mittheilen muß:

„Die Sühne iſt geſtern ſehr gut gegeben worden und hat außerordentliche Senſation gemacht. Das Stück packte ſchnell und ging ſchnell vorüber, deswegen mir es lieber ward, als der vierundzwanzigſte Februar. Die Herzogin wollte den Verfaſſer wiſſen.

Ich war von der guten Wirkung voraus überzeugt, und tröſtete mich deshalb, daß ich weggehen mußte, ohne Leſeprobe von beiden Stücken halten zu können. Das zweite wird eben ſo reüſſiren, es iſt vollkommen paſſend ausgetheilt; Frau von Heygendorff hat die Heldin übernommen.

Die Vorhalle*), welche den 30. April von Jena abgegangen, wird nun in Ihren Händen ſein; ſie iſt hauptſächlich auf den Effect calculirt, vom Blitze erleuchtet zu werden. Da das Haus einmal einem reichen Pflanzer gehört hat, ſo wird man die ſolide Architektur ganz ſchicklich finden und ſich durch das Eigene derſelben gern in eine ferne Welt verſetzt fühlen. Die Zimmer ſind auch auf eine ähnliche Art zu decoriren angeordnet; zum Walde haben wir Palmen und fremde ſtachlige Gewächſe genug.

*) Die oben erwähnte Zeichnung einer Decoration zu Toni.

Nach Vorstellung des zweiten Stücks soll der Name des Verfassers publicirt werden, wenn er inzwischen nicht sonst auskommt. Ich habe es durchaus vortheilhaft gefunden, die ersten Stücke eines jungen Autors ohne Namen zu geben, damit sich nichts Persönliches in den Empfang mische.

Wenn Ihr lieber Sohn, nach seinem Aufenthalte in dem großen Wien, eine Zeit lang in dem kleinen Weimar ausruhen will, so soll er uns sehr willkommen sein. Ich wünsche, daß ihn alsdann unser Theater anregt, etwas auf der Stelle zu schreiben, um es sogleich aufgeführt zu sehen, wozu ihm denn die beiden ersten Stücke ganz freundlich vorleuchten werden.

Das beste Lebewohl!

Goethe.

Töplitz, den 4. August 1812.

In den letzten acht Wochen ist es mir sehr wunderlich gegangen. Böses und Gutes haben so schnell und bedeutend abgewechselt, daß ich nicht zu mir selbst kam, an entfernte Freunde kaum denken konnte und auch jetzt nur für die Gegenwart nothdürftig ausreiche. Sehr leid thut es mir daher, Sie, mein Theurer, nicht wenigstens einige Augenblicke zu sehen, da sich mündlich schnell so vieles abthun läßt. Jetzt nur so viel: die kleinen Stücke habe ich erhalten, sie gefallen mir sehr wohl und sollen in den ersten Wochen unserer neuen Theater-Epoche ausgeführt werden. Möchten Sie sich in Wien doch recht wohl befinden und an den Productionen des lieben Sohnes sich in der österreichischen Hauptstadt baß erfreuen und zugleich alles andere Merkwürdige in der schönen Jahreszeit vollkommen genießen.

Goethe.

Weimar, den 5. Oktober 1812.

Daß Ihr Aufenthalt in Wien glücklich und fröhlich gewesen, vernehme ich mit viel Vergnügen und danke nur mit wenig Worten sogleich für das übersendete größere Stück*). Toni habe ich in diesen Tagen recht gut und mit Beifall aufführen sehn. Zu der

*) Zrinyi.

kleinen Posse haben unsere Schauspieler gleichfalls Lust; nur weniges wird abzuändern sein. Das große Stück wird schon mehr Bedenken finden. Ich habe auch darin das sehr schöne Talent Ihres lieben Sohnes bewundert. Ueber die Möglichkeit und Räthlichkeit einer Aufführung desselben spreche ich alsdann, wenn ich mit mehrern Freunden Rath gepflogen. Vielleicht läßt sich alles bei Ihres Theodor's Gegenwart hier im Orte arrangiren und abthun. Möge sein Besuch von guter Vorbedeutung sein, daß wir uns in Weimar und Dresden öfter als bisher geschehn, wieder finden und durch wechselseitige Einwirkung beleben. Für diesmal ein herzliches Lebewohl und die schönsten Empfehlungen an die wertheſten Ihrigen.

Goethe.

Weimar, den 16. November 1812.

Für Ihren freundlichen Zuruf, durch welchen Sie mir Ihre Theilnahme an meinem zweiten Bande *) versichern, sei Ihnen herzlicher Dank gesagt. Da ich sehr gern gestehe, es auch aus meinen Confessionen erhellen wird, daß ich alle meine früheren Arbeiten um mein selbst willen und für mich selbst unternommen, weshalb ich denn auch wegen mancher wohl zwölf und mehr Jahre geruhig abwarten konnte, bis sie Eingang fanden und einige Wirkung thaten, so will ich doch gern bekennen, daß es mit diesem letzten Werk sich anders verhält. Ich wünsche, daß meine Landsleute, besonders aber meine Freunde, die in höhern und mittlern Jahren sich befinden, daran Freude haben und sich mit mir einer nicht längst vergangenen schönen Zeit fröhlich erinnern mögen. Der wackere Griesbach hat sich noch in seinen letzten Tagen an den Francofurtensien ergötzt; der mir unvergeßliche Salzmann ist um einige Monate zu früh gestorben, so daß ihn mein freundliches Andenken nicht mehr hat erreichen können. Er war zwei und neunzig Jahre alt und hat bis in die letzten Stunden weder den Gebrauch der äußern noch der innern Sinne vermißt. Das hatte ich ihm wohl zugetraut!

*) Wahrheit und Dichtung.

Auch wir, mein Beſter, haben gute Zeiten zuſammen verlebt, und ich habe höchſt Urſache, jener Epoche mit Liebe und Treue zu denken; wenn ich nur dazu gelange, ſie darzuſtellen.

Ich danke Ihnen, daß Sie auch dieſer Arbeit das Zeugniß eines muſikaliſchen und poetiſchen Effects geben; doch wer könnte den mehr fühlen als Sie? Auch erwarten Sie mit Recht, daß ſich ſowohl die Darſtellung als Reflexion ſteigern, ja ich muß mich in Acht nehmen, daß ich nicht zu früh fortgeriſſen werde. Iſt es mir gelungen, den erſten Band kindlich genug zu verfaſſen, wie ich faſt glauben muß, weil ihn die verſtändigen Leute kindiſch genannt haben; ſieht man im zweiten den Jüngling, der aus mancherlei Leiden hervortritt, ſo muß ſich dieſer nach und nach als Menſch und Schriftſteller entwickeln. Reſultate ſind bald ausgeſprochen und meiſt des Ausſprechens nicht werth. Erhalten Sie mir, meinen ältern und neueſten Productionen in Ihrem Kreis ein freundliches Andenken.

Das kleine Luſtſpiel Ihres lieben Sohn's, die Braut, iſt vor einigen Tagen mit dem größten Beifall gegeben worden. Ich war nicht gegenwärtig, ſondern in Jena; allein ich wußte wohl den Effect voraus.

Unſer Wolf, der ſchon im alten Klingsberg die Maske eines Bejahrten ohne Carricatur mit viel Geſchmack angezogen, ſpielte den Vater, Unzelmann den Sohn und die Arie ward gut geſungen. Nun hoff' ich, die beiden andern kleinen Stücke ſollen auch das Ihrige thun.

Was den Zriny betrifft, über den ſind wir noch nicht einig; in politiſcher und theatraliſcher Rückſicht iſt Manches dabei zu bedenken. Es wäre daher wünſchenswerth, wenn man ein Exemplar hätte, wie das Stück in Wien geſpielt worden. Die Arbeit iſt alsdann halb gethan, und gewiß haben ſie dort Manches bedacht, was wir auch bedenken müſſen.

Kommt Ihr lieber Sohn von Wien zurück, ſo haben Sie die Güte, mir davon Nachricht zu geben: denn da ich ihn nicht, wie ich wohl wünſchte, bei mir einquartieren kann, ſo müßte man ihn dergeſtalt unterzubringen ſuchen, daß er ohne große Koſten und mit einigem Agrement hier wäre. In dieſen wunderlichen Tagen ſind einem auf mehr als eine Weiſe die Hände gebunden, und auf alles liberale Verfahren, das ſonſt ſo natür-

lich war, muß man Verzicht thun. Verzeihen Sie dieſe Aeußerung; ich habe mir aber feſt vorgenommen, bei allem, worin ich Einfluß habe, nichts dem Zufall zu überlaſſen, damit er allenfalls hinterdrein ſeine Gunſt ausüben könne.

Und nun leben Sie auf's ſchönſte wohl und grüßen die lieben Ihrigen.

Goethe.

So ſehen wir den Jüngling zu einem Punkte gelangt, von welchem aus ſich ihm eine Ausſicht auf Erdenglück aufſchloß, wie ſie wohl Wenigen ſich eröffnet hat. Als ſittlicher Menſch hat er entſchieden die Richtung gewonnen, auf welche eigene Anlage und Erziehung ihn hinwieſen, und man darf nach ſeinem ganzen Weſen und ſeiner Charakterkraft, wie nach den Verhältniſſen, in welche er ſich verſetzt ſieht, mit Sicherheit darauf bauen, daß er ſie nie wieder verlaſſen wird. In ſeinem Talente hat er aus unzweideutigen Proben ſeinen Lebensberuf erkannt und auch in dieſer Hinſicht jede Unſicherheit beſeitigt. Zu einer Zeit, wo Andere ihre Laufbahn kaum beginnen, ſieht er ſich plötzlich auf einem Punkte, welchen Viele als endliches Ziel beneidungswerth finden würden; als Dichter mit Ruhm und Beifall, als Menſch mit Liebe überhäuft, und in beiden Beziehungen freudigſt anerkannt. Seine äußere Stellung iſt durch das ihm übertragene Amt*) geſichert; die oft zum Gemeinen herabziehende Sorge für den Unterhalt iſt beſeitigt; ein äußerer Beruf, ganz ſeiner innern Eigenthümlichkeit angemeſſen, eröffnet ihm die Ausſicht, tief eingreifend auf die Veredlung ſeiner Nation durch die Verbreitung des Beſten, was in ihm iſt, zu wirken. Ein holdſeliges weibliches Weſen iſt gefunden, welches auf ſeltene Weiſe die Anlagen zum Berufe der Hausfrau und Mutter,

---

*) S. Seite 29.

und zu dem der Künſtlerin in ſich vereinigt, und dieſes Weſen iſt beſtimmt, ſeine Zukunft zu erheitern und zu verſchönern. Und alles Glück, das aus ſolchen Verhältniſſen hervorgehen kann, verſpricht ſchöner und zuverläſſiger zu werden durch die Heiterkeit, Anſpruchsloſigkeit und Frömmigkeit, die in ihm wohnen und ihn befähigen, die gute Zeit in vollem Maße zu genießen, und die böſe, die auch bei dem größten Glück nicht ausbleibt, zu ertragen.

Sollen wir es nun beklagen, daß er dieſes ſeltene Glück aufgiebt, um ſich in einen toſenden Sturm zu ſtürzen, welchen er, ohne ſeine Pflicht und ſeine Ehre zu verletzen, fern von ſich austoben laſſen konnte? daß er in dieſem Sturme untergeht? Nein, freuen wollen wir uns dieſer erhabenen Geſinnung, die ihn, nicht als unbewußten Träumer, vielmehr in klarer Beſonnenheit, im vollen Bewußtſein des Opfers, das er brachte, mit der Ahnung des Untergangs, als begeiſterten Sänger und Krieger, in dieſen Sturm hineintrieb, damit er Tauſenden ein Beiſpiel werde und vorleuchte auf dem Wege zum großen Ziele: der Befreiung ſeines Volks vom ſchmachvollen fremden Joche. Freuen wollen wir uns, daß er, auch als Widerwärtigkeit und Unglück ihm auf der freiwillig eingeſchlagenen Bahn begegnet iſt, ſie dennoch, mit gleicher Geſinnung, mit gleicher Begeiſterung verfolgt, bis er auf ihr den Tod findet, in welchem ſein Leben herrlich vollendet iſt. Er ſtarb zu früh, um Werke zu hinterlaſſen, welche neben denen der Heroen der Dichtkunſt ſtehen möchten — er hat nicht Schlachten geſchlagen, wie die Heroen der Weltgeſchichte — aber er hat durch ſein Leben und ſeinen Tod bewieſen, daß in ihm die Geſinnung, die Kraft, die Begeiſterung war, durch welche allein beiderlei Heroen ſich erheben; daß ſie in ihm war, nach beiden Richtungen hin vereinigt, wie kaum in Einem vor ihm. Und ſo ſei er denn glücklich geprieſen für ſein Leben und ſeinen Tod, und mit ihm die Seinen, die ſolchen Sohn beſaßen und noch beſitzen im wahren geiſtigen Leben. Die Ge-

ſchichte der Dichtkunſt und die Geſchichte der Staaten werden ſeinen Namen bewahren, und ſeine Werke, wenn auch nur halbentfaltete Blüthen der Jugend, werden nicht untergehn.

Da es die Hauptaufgabe dieſes Vorworts iſt, Beiträge zur Geſchichte der Bildung und Entwickelung Theodor Körner's zu liefern, und hierdurch zugleich dem Vater deſſelben ein Ehrendenkmal zu ſetzen, ſo müſſen wir lebhaft bedauern, daß derjenige Brief des Letztern an den Sohn, in welchem er dieſem ſeine Einwilligung zum Eintritt in den Kriegsdienſt erklärt hat, verloren gegangen iſt. Freunde, die ihn geleſen, verſichern, daß eben in dieſem Briefe das lebendigſte Bild des würdigen Mannes dargeſtellt geweſen ſei, in der Art und Weiſe, in welcher er, voll der innigſten Vaterliebe und in dem Sohne ſein köſtlichſtes Beſitzthum erkennend, dennoch, durchdrungen von der Heiligkeit der Sache, welche Theodor verfechten wollte, und von der Größe des Moments, den Sohn zur Verfolgung ſeines Weges ermuntert habe. Mit dieſer Geſinnung ertrug er auch den Tod deſſelben, indem er mit immer gleicher Liebe bis an ſein eigenes Ende, aber mit ruhiger Faſſung und heiter dem Vorausgegangenen nachblickte. Oft hat er gegen den Herausgeber, wenn von irgend einem ihm ſelbſt zu Theil gewordenen Zeichen der Anerkennung, die er durch eigenen Werth vollkommen verdiente, geſprochen worden, geäußert: Er betrachte es nur als ein werthes Vermächtniß des Sohnes und nehme es als ſolches dankbar und freudig an.

Welchen Eindruck Theodor's Tod in ganz Deutſchland gemacht, wird keiner der Zeitgenoſſen vergeſſen, ſo lange er ſich jener großen Zeit und der in ihr allgemein herrſchenden Begeiſterung erinnert. Die Nachkommen werden deſſen bei den zahlreichen ſchriftlichen Denkmalen gedenken. Wie über-

haupt jene Zeit durch das innigſte Vertrauen und die höchſte Eintracht zwiſchen Fürſten und Völkern ihre wahre Größe und Schönheit erhielt, ſo ſtimmten auch Fürſten und Völker in Theodor's Ruhme überein. König Ludwig von Bayern, als damaliger Kronprinz, hat in dem Gedichte: Nachruf an Theodor Körner*) ſeine Geſinnung ausgeſprochen. Großherzog Friedrich Franz von Mecklenburg-Schwerin hat ſein Grab geehrt und geſchmückt, und in einem an den Vater gerichteten eigenhändigen Briefe vom 19. October 1814 ſeine Theilnahme an dem Jünglinge auf eine des Menſchen und Fürſten gleich würdige Art kund gethan. Aehnliche Beweiſe derſelben Geſinnung haben die Eltern von vielen andern fürſtlichen Perſonen erhalten, mit welchen die theilnehmenden Edlen aus allen Ständen wetteiferten. Man erkannte klar, für welche Sache Körner gefallen war. Man wußte, daß die erſte Bedingung der Ehre und des Wohlbefindens des Volkes und jedes Einzelnen die Abſchüttelung des franzöſiſchen Jochs ſei. Wer irgend mit Einſicht und Ueberlegung in die Zukunft blickte, erkannte, daß damit noch nicht Alles gethan ſei, daß die weitere Frucht des großen Kampfes nur nach und nach, aber gewiß, in immer mehr ſich entwickelnder und befeſtigender Freiheit reifen und keine Macht der Erde im Stande ſein werde, das Reifen dieſer Frucht zu hindern und dem Laufe des gewaltigen Stromes Schranken entgegen zu ſetzen. Aber niemand dachte daran, daß das Glück und die Ehre Deutſchlands je auf der Grundlage franzöſiſcher Grundſätze gedeihen könne, deren heilloſe Folgen für wahre, nur auf Ordnung zu begründende Freiheit ſich klar genug dargelegt hatten. Niemand ahnete, daß es nach zwanzig Jahren Wahnſinnige geben werde, welche, taub für alle von der Geſchichte ſeit Jahrhunderten ertheilte Lehren, blind für das, was unmittelbar vor den Augen liegt, wie es die Ultra-Partei-Männer von allen

*) M. ſ. die Zugabe am Schluſſe des vierten Bandes.

Farben ſind, den Irrwahn ſo weit treiben könnten, zu glauben, daß deutſche Selbſtſtändigkeit, welche zu vereiteln eben Frankreich durch unter uns geſtiftete Uneinigkeit und Parteiung ſich von jeher eifrigſt hat angelegen ſein laſſen, durch franzöſiſche Hülfe zu erlangen ſei — Wahnſinnige, welche nach Frankreichs Beiſpiel auf den Umſturz die Freiheit gründen wollen, ohne zu wiſſen, daß, nach den Lehren der Geſchichte in allen Jahrhunderten, Unordnung im Innern immer unfehlbar zum Despotismus, in welcher Form er ſich auch zeigen möge, führt, während ruhig fortſchreitende Entwickelung aller Klaſſen des Volkes eben ſo unfehlbar bürgerliche Freiheit begründet, eben ſo unfehlbar alles dem Zuſtande der Geſellſchaft nicht mehr Entſprechende aus der Geſetzgebung und Verwaltung entfernt, dergeſtalt, daß keine Regierung, wenn ſie nicht muthwillig zur Selbſtmörderin werden will, ſich dieſer Wirkung der allgemeinen Bildung widerſetzen darf. Hätte Theodor dieſe neueſte Zeit erlebt, ſo dürfen wir von der Geſundheit ſeines Geiſtes mit Gewißheit vorausſetzen, daß ſeine Leyer und — wenn es nöthig geweſen wäre — ſein Schwert jene inneren Feinde mit derſelben Kraft bekämpft haben würden, mit welcher er beide gegen die auswärtigen gebrauchte.

Daß in England, bei dem damaligen gemeinſamen Streben dieſes Landes und Deutſchlands, Theodor's Ruhm lebendigen Anklang und Nachhall finden würde, war zu erwarten. Nachrichten über ſein Leben und ſeine Schriften, Ueberſetzungen der letztern und Gedichte auf ihn erſchienen vielfältig in Zeitungen und Monatsſchriften. An die Eltern gelangten mehrere ſolche, dem Andenken des Sohnes gewidmete Arbeiten, mit den herzlichſten Zuſchriften der Verfaſſer. Eine beſondere kleine Schrift: On the life and Writings of Charles Theodor Körner erſchien noch 1824 in Glasgow. In zwei ſehr ſchön gedruckten Bänden erſchien 1827: The life of Carl Theodor Körner, written by his Father, with selections of his poems, tales and dramas. By G. F. Richardson.

Mehrere dieſer Gedichte und Ueberſetzungen ſind für die Freunde der engliſchen Poeſie im Anhange abgedruckt. Die eine der Ueberſetzungen des Sonetts: Die Wunde brennt — My deep wound burns — findet ſich auch in einem amerikaniſchen Blatte: Rhode-Island-Gazette, vom 16. November 1827, mitgetheilt.

Wenn wir uns nicht wundern dürfen, daß die Engländer bei dem Intereſſe, welches ſie an der Sache hatten, auf deren Erfolg Theodor Körner lebend und ſterbend einwirkte, ſein Andenken ehren, ſo durften wir doch ein Gleiches von den Franzoſen nicht erwarten, gegen welche ſein ganzer Haß gerichtet war. Um ſo erfreulicher iſt es, auch dort ſeinen Werth anerkannt zu ſehen. Das Journal des débats hat in dem Blatte vom 21. Januar 1830 in einer ſehr geiſtreichen Anzeige der Histoire de la restauration von Lacretelle ausgeſprochen, was er war, und wie er auf die Erhebung der Deutſchen im Jahre 1813 gewirkt hat. Wir theilen aus dieſer Anzeige folgende Bruchſtücke mit:

Essayons de retracer rapidement, avec Mr. Lacretelle, le spectacle de l'Allemagne en 1813, nous nous aiderons de quelques détails empruntés aux écrivains allemands de cette époque, et surtout de chants de Koerner, jeune poëte qui périt les armes à la main en 1813, et qui a laissé un receuil de chansons pleines de génie et de patriotisme, sous le titre de la Lyre et de l'Épée.

Ces vers, ces chansons circulaient de bouche en bouche. Le matin l'étudiant s'instruisait avec Fichte, aux maximes du stoïcisme moderne; et cette doctrine généreuse qui, dans la métaphysique comme dans la morale, attribue tout à la force de l'homme, qui lui apprend qu'avec son intelligence il crée le monde, et qu'avec sa vertu il le maîtrise; cette doctrine, qui fait de l'homme un dieu, rendait plus amère à toute cette jeunesse l'idée d'être esclave. Le soir, dans les tavernes, les portes closes, quand il n'y avait plus, selon le mot du tems, que les frères allemands, elle chantait en choeur les hymnes de Koerner.

Ce qui fait le génie de Koerner, c'est son patriotisme et son enthousiasme: ce n'est point un Tyrtée de cabinet qui, au coin de son feu, fait des chansons guerrières; c'est un soldat, c'est un volontaire des chasseurs noirs, l'épée au flanc, le mousquet sur le dos: il s'est enrôlé pour sauver sa patrie, pour punir ses tyrans. Poëte et soldat, son génie comme son courage s'échauffe au feu de la guerre. Tout est poésie pour lui, la flamme du mousquet, c'est l'étincelle de la liberté; le sang qui rougit les campagnes, c'est la pourpre de l'aurore, de l'aurore de la liberté. Est-il blessé, et se croit-il près de mourir, cette mort pour la patrie va s'embellir d'images et d'illusions: ses dernières pensées, comme celles de toute sa vie, sont teintes des couleurs de la poésie allemande. Il voit planer devant ses yeux de gracieux fantômes; les cris des mourans se changent en accens mélodieux. Ce qu'il a tant rêvé, ce qu'il portait au fond du coeur, il va le voir, il va le posséder pour toujours; déjà cet objet des ardeurs de sa jeune âme, ce qu'il nommait tantôt la liberté, et tantôt l'amour, voltige devant lui comme un brillant séraphin. Voilà avec quelles idées on mourait dans ces bandes enthousiastes. Certes, ce n'est pas là la mort d'un grenadier de la garde, qui est tombé à son rang, et qui meurt gravement avec l'idée de n'avoir manqué ni à la consigne, ni à l'honneur; non, c'est une mort de rêveur et de poëte, c'est une mort allemande.

Une fois cependant Koerner semble se plaindre de la mort; une fois il ne la trouve pas belle et douce. Il était en faction aux bords de l'Elbe, et il entendait tonner les canons et retentir les trompettes: on allait se battre, et lui? Il lui fallait rester tranquille, tranquille „comme le douanier qui garde la rive d'un fleuve", et peut-être mourir obscurément. „Ah! dois-je donc mourir en prose?" s'écrie-t-il. „Poésie! poésie, rends-moi le champ de bataille, et la mort à la clarté du jour!"

Um das, was hierin über Theodor geäußert iſt, zu belegen, theilt der Verfaſſer der Anzeige einige Stellen aus deſſen Gedichten und das ganze Schwertlied in proſaiſcher Ueber-

ſetzung mit, in welcher allerdings die deutſche Kraft zum Theil franzöſiſcher Zierlichkeit hat Platz machen müſſen.

Wir dürfen bei dieſer Theilnahme des Auslandes mit Gewißheit hoffen, daß das Vaterland Körner's Andenken treu bewahren, und daß dieſe Sammlung ſeiner Schriften beiwirken werde, um es auch für die fernere Zeit zu befeſtigen und aufzufriſchen.

Und ſo möge denn dies Werk beſtehen als Denkmal ſeines Urhebers und ſeiner Zeit, welche, wie die Mitlebenden hofften, uns die reife Frucht bringen ſollte, während ſie, wie jede große Periode der Geſchichte, nur Blüthen entwickelte, die aufblühen, um wieder zu verwelken und andern Blüthen Platz zu machen, damit dereinſt, nach unabſehbaren Uebergängen, die Frucht hervorgehe, welche das Menſchengeſchlecht am unbekannten Ziele ſeiner Laufbahn pflücken ſoll.

Berlin, den 13. Auguſt 1833.

Streckfuß.

Charakteriſtik und Biographie des Dichters.

Zu den bedeutendsten und erfreulichsten Bestrebungen, welche in der neuesten Zeit die poetische Literatur unsers Vaterlandes bereichert haben, gehört vorzüglich die, leider zu schnell vorüber gegangene, Erscheinung Theodor Körners, dessen literarischen Nachlaß wir als ein theures Vermächtniß dem Publicum hiermit übergeben.

Dieser edle Jüngling trat, in einem Alter von 18 Jahren, mit einer Rüstigkeit auf, die große Erwartungen auffodern mußte; und seine vielgewandte, muthig fortstrebende Thätigkeit säumte nicht lange, die Rechtfertigung solcher Hoffnungen mit Würdigkeit zu beginnen, und mit einer Kraft darzulegen, die Bewunderung erregte. Ueber seinen Beruf zur Dichtkunst war der junge Körner durchaus nicht zweifelhaft; denn ihm war aus der innersten Tiefe seines unbefangenen, reinen Gemüthes die Ahnung dessen gekommen, was er von sich zu erwarten habe. Dies gab ihm eine gewisse kräftige Freudigkeit, deren Wiederschein in einer ununterbrochenen Heiterkeit und Klarheit sein ganzes Wesen durchdrang, und über seine Darstellungen eine blühende Frischheit verbreitete.

Des Gesanges muntern Söhnen
Weicht im Leben jeder Schmerz.

Diese Töne seiner Leyer sprechen die früh begeisterte Grundstimmung seines innern geistigen Lebens aus, eine Stimmung, die jedem Verhältnisse, das ihn berührte, oder dem er sich

einzufügen hatte, eine poetiſche Seite abzugewinnen wußte. Mit einer ungemein leichten Beweglichkeit ſchaute Körners dichteriſcher Sinn in dem weiten Leben umher, deſſen Bedeutung, deſſen Tiefe ihm in entzückten Ahnungen erſchienen war. Hiernächſt erfüllte ihn das lebendige Gefühl ſeiner Kraft mit einer gewiſſen Sicherheit und mit einer genialen Zuverſicht, die ſich auf ihrem ſtillen Wege zum Ziele von einem vorübergehenden Zeitgeſchmack keine Wendung des Strebens aufdringen läßt. Unſer Körner behauptete dagegen eine würdige, freie Selbſtſtändigkeit, die ſich ſelbſt unter den mächtigen Einwirkungen der größten deutſchen Vorbilder gleichſam feſthielt. Solche Einwirkungen dienten dem jungen Künſtler vielmehr dazu, ſeinem eigenen Geiſte die höhere Weihe zu geben, und heller ihm das erhabene Ziel aufzuklären, dem ſeine Beſtrebungen zugewandt waren: und ſo enthüllte ſich aus ſeinem innern Treiben und Drängen, welches einmal aufgeregt war, ein klares Selbſtgefühl; denn im befreundeten Umgange mit den hohen Genien, die aus Goethe's und Schillers erhabenen Meiſterwerken ihm zuſprachen, erkannte ſich erſt vollſtändig ſein eigener Geiſt, der nun begann, in raſchen Fortſetzungen nach allen Richtungen hin ſich zu entwickeln und auszubilden. Jedes Gebiet der Dichtkunſt wurde betreten, in jedem kamen ihm freundlich einladende Geiſter entgegen, keines unterließ, mit einem eigenthümlichen Kranze den frohen, jugendlichen Sänger zu ſchmücken, und größere ihm zu verheißen. Schon in den erſten Verſuchen, welche der talentvolle Jüngling dem Publicum übergab, offenbart ſich die Art und Stärke der Eigenthümlichkeit, die ihn auszeichnete. Dieſe Eigenthümlichkeit beſteht nämlich in der innigſten Verbindung einer milden Zartheit mit männlicher Kraft; eine Verbindung, in welcher das tiefſte Gefühl für das Heilige, der warme Anhauch der zarteſten Geſinnungen eines liebenden Gemüthes, mit einem Worte: der Geiſt der Frömmigkeit, recht erquickend

waltet. In lyriſchen Begeiſterungen, wie es dem dichteriſchen Jünglinge geziemt, ergoſſen ſich ſeine erſten poetiſchen Gefühle; aus ihnen entſtanden die Knospen, eine unter dieſem Titel bei Göſchen in Leipzig 1810 erſchienene Sammlung von Gedichten. In dieſem Vorfrühlinge ſeines poetiſchen Lebens, der ſchon mancherlei Anklänge zu künftigen größeren Liederfeſten vernehmen läßt, erhebt ſich der Verfaſſer mit einer heitern, unbefangenen Gemüthlichkeit, und mit einem hoffnungsvollen Vertrauen, worin er ſich ſelbſt zuruft:

Wenn ſich der Sommer erhebt,
Reift auch die Knospe zur Frucht.

Von dieſen erſten Vorübungen ſtrebte nun Körners Geiſt mit immer ſchnelleren Schritten der Vollendung entgegen, und während er ſich in den verſchiedenſten Dichtungsarten mit dem glücklichſten Erfolge verſuchte, lockte ihn die dramatiſche Kunſt in ihr Gebiet, und es entſtanden in kurzen Zwiſchenräumen mehrere theatraliſche Arbeiten, die unter dem Titel:

Dramatiſche Beiträge in zwei Bänden bei Wallishauſſer in Wien 1814

herauskamen. In ſeinen Luſtſpielen zeigt Körner, wie leicht ihm jene vis comica zu Gebote ſtehe, die das wahre Leben des Luſtſpieles iſt, und die bekanntlich nicht blos auf der Aneinanderreihung ſpaßhafter Redensarten und Wendungen, ſondern in der künſtleriſchen Auffaſſung und lebendigſten Darſtellung ſeltſamer moraliſcher Erſcheinungen beruht.

Auch in eigentlich ſcherzhaften Darſtellungen, wie zum Beiſpiel der Nachtwächter im erſten, und der Vetter aus Bremen im zweiten Theile der dramatiſchen Beiträge, gelangen unſerm Körner mehrere Verſuche. Aber im ernſten Drama bewährte derſelbe auf eine ſehr entſchiedene Weiſe ſein außerordentliches Talent für das große, heroiſche Trauerſpiel. Und hier war es nun, wo die Eigenthümlichkeiten

ſeines poetiſchen Charakters in der ganzen Fülle, wie ſie in ſeinem edlen, wahrhaft erhabenen Gemüthe vorhanden waren, ihren weiteſten und eigentlichſten Spielraum fanden. Zrinyi iſt das erſte große Trauerſpiel, womit der junge Körner öffentlich auftrat und Aufmerkſamkeit erregte. Der Gegenſtand, der hier behandelt wird, iſt aus der ungariſchen Geſchichte des 16. Jahrhunderts genommen, und enthält einen großen, tragiſchen Stoff im höhern Sinne des Worts. Dem ungariſchen Feldherrn Zrinyi wird vom Kaiſer Maximilian die, von den Türken bedrängte, ungariſche Veſte Sigeth zur Vertheidigung anvertraut. Der Tapfere behauptet dieſe Vertheidigung mit einem Heldenmuthe, der ſich ſeinen Umgebungen, beſonders dem Juranitſch, dem Geliebten ſeiner Tochter Helena, mittheilt. Die von aller Außenhülfe verlaſſene Feſtung iſt dem Falle nahe, dem man aber durch eine allgemeine, furchtbare Selbſtopferung unter den Trümmern der von den Belagerten angezündeten Veſte zuvorkommt. Die Anſtrengungen der höchſten Kraft mit den Erſcheinungen der zarteſten Gefühle ſtehen in dieſem Trauerſpiele innig wirkſam zu einander. Juranitſch im 8ten Auftritte des 2ten Acts ſpricht zu ſeiner geliebten Helena, deren Sinn er vom Vergänglichen ab- und dem, was ewig iſt, zuzuwenden ſtrebt:

Nicht ohne Dich, Geliebte, möcht' ich ſterben —
— — — — — — — — — —
Ich möchte untergehen wie ein Held,
Im friſchen Kranze meiner kühnſten Liebe —
— — — — — — — — — — —
Was bleibt denn Höh'res noch auf dieſer Welt,
Das ich im ſel'gen Wunſche nicht gekoſtet?
Giebt 's mehr, als Einen Silberblick im Leben?!
Hier iſt das Glück vergänglich, wie der Tag,
Dort iſt es ewig, wie die Liebe Gottes! —

Welche geweihete Worte! Wie zart und wie kräftig!

Der achte Auftritt im dritten Acte enthält einen ſchönen Monolog, wo der feſte Heldenſinn in einen erſchütternden Zuſammenſtoß geräth mit der ſanfteſten Milde der Humanität. Zriny ſteht am Fenſter und blickt auf die Stadt hinab, die er lieber in Flammen aufgehen, als den barbariſchen Feinden in die Hände fallen laſſen will. Er ſpricht:

Da liegt die arme Stadt! — ein Friedenstraum
Schwebt noch wehmüthig über ihren Dächern.
— — — — — — — — — — — —

Dieſer herrliche Monolog endet mit folgenden Worten:

Was ſoll 's mit dieſen Thränen, alter Held? —
Das Vaterland will Deinen Arm; Dein Herz
Und Dein Gefühl darfſt Du nicht fragen laſſen.

Würdig und edel unterſcheidet ſich hier der wahre Held von dem rohen Krieger, deſſen wilde Ausbrüche die Welt nur gar zu leicht mit Heldenthaten verwechſelt. Um jenen klar genug hervorzuheben, ſtellt unſer Künſtler ihm den Soliman gegenüber, den er mit wenigen ausdrucksvollen Zügen hingezeichnet; mit Liebe aber verweilt das edle Gemüth des Verfaſſers bei Zriny's Heldengröße. Ueberhaupt zeichnen ſich durch eine ſchöne, kräftige und reiche Diction, der es nicht an neuen, großen, treffenden Bildern fehlt, durch Correctheit der Gedanken und des Ausdruckes und durch ſcharfe Umriſſe ſeiner Darſtellungen, die beiden Trauerſpiele Zriny und Roſamunde aus. Man wird zur Bewunderung fortgeriſſen, wenn man an den Arbeiten des jungen Künſtlers die raſchen Fortſchritte ſeines Strebens zur Vollkommenheit wahrnimmt. Im Zriny tritt gewiſſermaßen ein antiker Held, ein Regulus, ein Leonidas, vor unſern Blick. Wir ſehen auf dem höchſten Punkt ſeiner mächtigen Wirkſamkeit einen moraliſch großen Charakter, der, zwiſchen äußerm Drang und den innern Foderungen einer erhabenen Pflicht, unſre ganze Theilnahme in Anſpruch nimmt. Und wie mannig-

faltig intereſſant bewegen ſich um dieſe hohe Heldengeſtalt die übrigen Charaktere! Die Gattin, die Tochter und er, der die letztere ſo innig liebt, der heldenmüthige Jüngling Juranitſch, ſchließen ſich, gleich würdigen Gliedern eines edlen Hauptes, dem Zriny an; ihnen gegenüber ſteht das furchtbare Gewitter, welches gerüſtet iſt, ſie ſämmtlich zu Grunde zu richten. Alle retten ihr Höchſtes, ihre Tugend, unter den Trümmern deſſen, was nicht zu retten iſt. Die ſämmtlichen Charaktere ſind ſo gehalten und ſo zu einander geſtellt, daß die höchſte tragiſche Wirkung daraus hervorgehen muß.

Und eben hier zeigte der Verfaſſer eine große Fähigkeit, anziehende Lagen und Verhältniſſe darzuſtellen. Mächtig, aber ſchmerzhaft erſchütternd, iſt die Scene, in welcher die zarte Helena, weil kein milderes Schickſal ſich ihrer erbarmen will, den Tod von ihrem Juranitſch fodert, der ihn auch endlich, nach einem zermalmenden Kampfe mit ſich ſelbſt, der Geliebten darreicht.

Zu einer ſolchen Schauderthat konnte nur die Rettungsloſigkeit der Situation, die ſchreckliche Gewißheit, daß ſeine Geliebte auf keine andere Weiſe aus den Händen der Barbaren zu retten ſei, ſeine zitternde Hand ſtärken. Ueberhaupt iſt die Anlage in dieſem Trauerſpiele im höchſten Grade tragiſch; jedoch hat der Verfaſſer durch die meiſterhafte Behandlung dem Stoffe reichlich vergolten, was er ihm zu danken hat.

Auch in dem ernſten Drama: Hedwig, bewährte unſer Körner auf eine tief ergreifende Weiſe ſein Talent, bedeutende und folgenreiche Situationen anzulegen.

Aber Roſamunde, das zweite größere Trauerſpiel des Verfaſſers, kann in jeder Rückſicht als ein würdiges Seitenſtück zu Zriny betrachtet werden; dieſe Arbeit iſt in ausgezeichnetem Grade das Werk des Dichters, der hier aus einem minder ergiebigen Stoffe ein ſo bedeutendes und

vollendetes Werk der Imagination zu erſchaffen vermochte. Es enthält ein großes Gemälde von gegen einander ſtreitenden Leidenſchaften, worin jede einzelne Zeichnung mit genialen und doch correcten Zügen hingeworfen erſcheint. Die Begebenheit, welche dieſem Trauerſpiele zum Grunde liegt, iſt aus dem 12ten Jahrhundert der engliſchen Geſchichte. Heinrich der zweite lebte in einer, von der Politik geknüpften Ehe mit Eleonoren, einer geſchiedenen Königin von Frankreich. Er hatte vier Söhne von ihr. Johann, der jüngſte, iſt der Liebling des Vaters und darum von der Mutter gehaßt. Um ihn den Folgen dieſes Haſſes zu entziehen, übergiebt ihn Heinrich der Pflege eines alten, treuen Dieners, des Ritters Nesle. Die ränkevolle, ausſchweifende Eleonore war ſeinem edlen, großen Herzen immer fremd geblieben; jedoch behielt er, eines ſolchen verdrüßlichen und drückenden Verhältniſſes ohngeachtet, Beſonnenheit genug, die Außenſeite dieſer öden, zwangvollen Lebenslage unverletzt zu erhalten. Aber ein Zufall machte ihn in der Verhüllung eines fremden Namens mit Roſamunden bekannt. Ueberraſcht durch ein mächtiges Gefühl der Liebe, die ſo plötzlich in ſein dunkles Verhältniß hineinleuchtet, läßt er ſich verführen, die edle Roſamunde zu täuſchen, um ſie zu einer geheimen Heirath mit ihm zu bewegen. Der ehrwürdige, treue Ritter, Nesle, wird gleichſam zum Thürhüter des Geheimniſſes beſtellt; Roſamundens Wohnung iſt Woodſtock, ein befeſtigtes Ritterſchloß, und liegt tief im Walde verborgen. Die That ihres Herzens iſt rein, aber dennoch, ihr unbewußt, iſt ſie mit einer Sphäre des Unrechts umfangen, welches ihren Untergang vorbereitet und endlich furchtbar herbeiführt. Man hängt mit Bewunderung und Entzücken, doch nicht ohne traurige Ahnungen, an dem ſchönen Gemälde, welches uns der Verfaſſer von dieſer zarten Liebe aufſtellt. Ein Zufall der Jagd bringt Heinrichs zweiten Sohn, Richard, zu der verborgenen, dicht umwachſenen

Veſte, welche Roſamunden verbirgt. Der reizende Geſang einer weiblichen Stimme ſchallt aus dem Innern der Burg ihm entgegen. Die ſeelenvolle Stimme und das Geheimnißreiche der Umgebung, beides entzündet ſeine Phantaſie, und das Bild einer überirdiſchen Frauengeſtalt, die ſeine ganze Seele mit Liebe erfüllt, ſteht vor ſeinem Geiſte; er fühlt ſich unwiderſtehlich getrieben, mit leiblichen Augen das Weſen zu ſehen, dem die zauberiſche Stimme angehört. Indem nun ein ſtrenges Gebot der Verſchloſſenheit die Burgpforte dem ſtürmiſchen Jüngling nicht öffnen läßt, ſo überſpringt er die Gartenmauer. Sein Freund und Gefährte, William, der hier ein wunderbares und Verderben drohendes Geheimniß ahnet, ſucht ihn, warnend vor übereilten Entſchlüſſen, zurückzuhalten; ihm antwortet der Prinz unter andern folgende kräftige Worte:

Wo ſich die Seele frei kämpft aus der Tiefe,
Da jauchzt der Geiſt der nahen Gottheit zu;
Und drohte ſie mit leuchtendem Verderben
In ſeines Lebens Blüthenkreis zu ſchmettern:
Er fühlt den Gott, und er vergißt den Blitz! —

Roſamunde erſcheint, und der königliche Jüngling liegt ihr zu Füßen, er findet in ihr die Verwirklichung ſeines Phantaſienbildes, und erklärt ihr ſeine Liebe. — Die überraſchte Roſamunde wird entrüſtet, verweiſt ihm mit harten Ausdrücken ſeine Verwegenheit, und zieht ſich plötzlich zurück. Jedoch findet ſie gegründete Bedenklichkeit, ihrem Heinrich dieſen Vorfall zu entdecken. Dadurch geſchieht es nun freilich, daß Richard bei einem zweiten gewaltſamen Beſuche bei Roſamunden mit ſeinem Vater zuſammen trifft. Hier erfolgt die für alle Drei, beſonders aber für Roſamunden, ſo ſchreckliche Entdeckung des Geheimniſſes. Roſamundens reine Seele fühlt ſich nun plötzlich von einem Verhältniß des Unrechts umfangen, ſie entſchließt ſich, wiewohl mit unvertilgbarer Liebe im Herzen, den rechtmäßig geglaubten Bund

mit Heinrich aufzugeben. Ganz vorzüglich meiſterhaft iſt die Scene durchgeführt, in welcher Roſamunde dieſen Entſchluß ihrem Heinrich bekannt macht.

Eben jener Vorfall des Zuſammentreffens verſetzt den leidenſchaftlichen, im Grunde aber edlen Richard in die Stimmung, einer von der Königin angelegten Verſchwörung ſeiner Brüder gegen den Vater beizutreten, einer Verſchwörung, die er bis dahin muthig und kraftvoll niedergekämpft hatte. Die Königin, die ſchon längſt Plane zur Entthronung Heinrichs entworfen hatte, kam jetzt auch hinter das Geheimniß ſeiner Liebe zu Roſamunden, und gebraucht ſolches zur Rechtfertigung ihrer verbrecheriſchen Abſichten. Der Krieg der, mit dem feindſeligen Frankreich und Schottland verbundenen, Söhne gegen den Vater beginnt. Heinrichs Heer beſiegt das franzöſiſche, bei dem ſeine Söhne Heinrich und Gottfried mit mehreren aufrühreriſchen Lords ſich befinden. Auch die Schotten, nebſt den übrigen gegen Heinrich verbündeten Fürſten, werden geſchlagen; der tapfere Richard allein ſteht ſiegreich im Kampfe gegen ſeinen Vater da. Aber ſein beſſerer Genius bringt ihn zu ſich ſelbſt zurück; er wirft ſich unüberwunden und reuevoll dem Vater zu Füßen. In dieſem Augenblick erhält der König die Nachricht: Eleonore ſei mit bewaffneten Männern dem Schloſſe Woodſtock zugeeilt. Heinrich und Richard ahnen eine gräßliche That, und brechen plötzlich auf, um Eleonoren zuvor zu kommen. Nesle, des Schloſſes treuer Wächter, iſt zuvor ſchon durch die Ränke der Königin vergiftet. Roſamunde, der junge Prinz Johann, Nesle's Pflegling, und Nesle's Sohn Georg ſtehen um die Leiche des Ermordeten, und vor den Augen des Zuſchauers begiebt ſich eine höchſt rührende Scene. Während derſelben ſtürzt mit bewaffnetem Gefolg Eleonore in das Schloß, und Roſamunde ſteht nun in der ganzen Verklärung ihres himmliſchen Gemüths der wüthenden Königin gegenüber. Es beginnt ein Wortwech-

ſel, in welchem Roſamunde Würde und Ergebung der wilden Leidenſchaftlichkeit ihrer Feindin entgegen ſetzt. Roſamunde ſpricht:

Rechtfert'gen kann ſich Heinrich nimmermehr,
Doch Deine That entſchuldigt ſein Gewiſſen.
Nur heller bricht durch Deine Nacht ſein Tag.
— — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — Ich brachte,
Als ich den Wahn erfuhr, mich ſelbſt zum Opfer.
Die Schuld iſt frei, der Himmel iſt verſöhnt,
Und Deinen Dolch erwart' ich ohne Schaudern.

In der Verwirrung des Aufruhres eilt die Wärterin mit Roſamundens Kindern herbei, Eleonore bemächtigt ſich der Kinder, läßt Roſamunden Gift reichen und droht, ihre Kinder zu ermorden, wenn ſie ſich weigern würde, den Giftkelch zu leeren. Sie leert ihn. Jetzt erſcheint Heinrich mit Richard und dem übrigen Gefolg; er erfährt den Vorgang und dringt mit gezogenem Schwerte auf die Giftmiſcherin Eleonore ein; Roſamunde aber rafft ihre letzten Kräfte zuſammen, um Heinrich von einer raſchen That zurückzuhalten, und ſtirbt.

So ſchließt das Stück, deſſen durchgängige Haltung einen zur Meiſterſchaft berufenen Künſtler bewährt. In der ganzen Anlage herrſcht jene beſonnene Kunſt, die dem genialiſchen Schwunge maßgebend zur Seite ſchwebt. Die ſämmtlichen Charaktere ſind ſcharf und richtig gezeichnet. Roſamunden aber wird unſre ganze Liebe und Theilnahme zugewendet. Sie iſt durchaus eine zarte, fleckenloſe Geſtalt, die ſich in jeder Situation ihres Verhängniſſes bewährt. Nächſt ihr iſt Heinrichs zweiter Sohn, Richard, ein ausgezeichneter, kräftiger Charakter; aber auch dieſer muß zur Verherrlichung Roſamundens beitragen. Er iſt feurig, ſchwärmeriſch kühn, aber edel und durchaus keiner

Ränkeverknüpfung fähig. Da erſt, als ſein Vater ihm in der Geſtalt eines Verführers von Roſamunden erſcheint, entſchließt er ſich, von ſeiner eigenen Leidenſchaft fortgeriſſen, der feindſeligen Stellung ſeiner Mutter und Brüder gegen ihn beizutreten. Auf Armands, des mütterlichen Unterhändlers, Zudringlichkeit antwortet er: — — —

Mit Deiner Zunge ſiegſt Du nicht, Du ſiegſt
Durch dieſer Stunde dringende Gewalt. —
Gieb mir die Schrift.

Er unterſchreibt den feindſeligen Plan; aber nun fällt der fürchterlichſte Kampf mit ſich ſelbſt ihn an.

Mit dieſem Zug verpfänd' ich meine Ehre,
Mit dieſem Zug verkauf' ich mein Gewiſſen. —
— — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — —
— — — — Die Welt wird mich verdammen,
Doch jede and're Seele ruf' ich auf;
Sie ſtelle ſich in dieſes Kampfes Wüthen
Und greife ſich in's Herz, — ſie unterſchreibt.
Nein! kein Gedanke wiſſ' es, was ich leide!
Ich kann nicht rückwärts, vorwärts iſt die Schuld,
Iſt das Verbrechen, vorwärts iſt die Schande: —
Doch ich kann nicht zurück. Mich jagt das Schickſal,
Mein Stern ging unter, der mich aufrecht hielt.

Von dem trefflichen König Heinrich, den allein die Täuſchung befleckt, welche ſeine Leidenſchaft gegen Roſamunden ſich erlaubte, erfahren wir gerade ſo viel, als nöthig iſt, um die hohe Liebe eines ſo ausgezeichneten weiblichen Charakters, wie Roſamunde iſt, vor unſern Augen zu rechtfertigen. Auch bei des ehrwürdigen Nesle's Erſcheinung, indem der biedre Greis ſeinem Sohn Georg die Verpflichtungen ſeines Standes zu Heinrich und Roſamunden überträgt, verweilt der Verfaſſer mit ſichtbarer Liebe; denn das ſchöne Verhältniß zwiſchen Vater und Sohn nimmt die ſanfte Frömmigkeit der zärtlichen Geſinnungen

ſeiner eigenen liebenden Seele in Anſpruch. Im zweiten Auftritte des erſten Aufzuges ſpricht der treffliche Vater zu dem hoffnungsvollen Sohne die ſchönen einweihenden Worte:

„Ein freier Morgen zog Dich muthig auf,
In Manneskraft als Stamm find' ich Dich wieder.
Du haſt Dich ſelbſt für's Leben ausgeprägt."

Im ſiebenten Auftritte des fünften Aufzuges bricht der Sohn am Grabe ſeines Vaters in folgende Klagen aus:

— — — — — — — — — — —
— — — — „Es iſt ein gräßlicher Gedanke,
So ganz geſchieden ſein für dieſe Welt,
Nicht mehr der Liebe frommes Wort von den
Geliebten Lippen küſſend wegzutrinken,
Nicht an des Freundes warmem Herzensſchlag
Den ſtillen Ruf der Seele zu erkennen;
So ganz geſchieden ſein, ſo ganz verlaſſen.
So ganz allein auf dieſer weiten Erde:
Es iſt ein furchtbar ſchauderndes Gefühl!"

Dieſe rührenden Worte ſind jetzt um ſo ergreifender, da ſie an das Nichtmehrſein des uns ſo lieb gewordenen Verfaſſers erſchütternd erinnern; ſie ſind aus ſeines Herzens heiligſter Tiefe gequollen.

Ueberhaupt erſcheint Körners poetiſcher Charakter aus ſeinem ſittlichen, wie aus einer tiefen Wurzel, hervorgegangen, daher es unſern Leſern wohl wünſchenswerth ſein dürfte, das frühere Sein und Werden des reich begabten Jünglings aufblühn zu ſehen. Dieſe Blüthentage möge der Vater des Dichters uns ſchildern.

Karl Theodor Körner wurde am 23. September 1791 zu Dresden geboren. Sein Vater war damals kurſächſiſcher Appellationsrath, und ſeine Mutter iſt die Tochter eines in Leipzig verſtorbenen geachteten Künſtlers, des Kupferſtechers Stock. Die Schwäche und Kränklichkeit des Knaben in den erſten Jahren machte viel Sorgfalt für ſeinen Körper nothwendig, und die Ausbildung ſeines Geiſtes durfte nicht übereilt werden. Er war daher die meiſte Zeit in freier Luft, theils in einem nahe gelegenen Garten unter Knaben ſeines Alters, theils im Sommer auf einem Weinberge mit ſeinen Aeltern und ſeiner Schweſter. Manches lernte er ſpäter, als andere, und gehörte nicht zu den Kindern, die durch frühzeitige Kenntniſſe und Talente die Eitelkeit ihrer Aeltern befriedigen. Aber was man ſchon in den Jahren der Kindheit an ihm wahrnehmen konnte, war ein weiches Herz, verbunden mit Feſtigkeit des Willens, treue Anhänglichkeit an diejenigen, die ſeine Liebe gewonnen hatten, und eine leicht aufzuregende Phantaſie.

Mit dem Gedeihen ſeines Körpers entwickelten ſich ſeine geiſtigen Fähigkeiten. Seine Aufmerkſamkeit zu feſſeln war nicht leicht, aber wenn dies gelungen war, ſo faßte er ſchnell. Zur Erlernung der Sprachen hatte er weniger Neigung und Anlage, als zum Studium der Geſchichte, Naturkunde und Mathematik. Auffallend war ſein fortdauernder Widerwille gegen das Franzöſiſche, als er in andern ältern und neuern Sprachen ſchon weitere Fortſchritte gemacht hatte.

Vielfältige gymnaſtiſche Uebungen in früheren Jahren gaben dem Körper Stärke und Gewandtheit, und der Jüngling galt für einen raſchen Tänzer, dreiſten Reiter, tüchtigen Schwimmer und beſonders für einen geſchickten Fechter. Auge, Ohr und Hand waren bei ihm glücklich organiſirt und wurden zeitig geübt. Feinere Drechslerarbeiten gelan-

gen ihm gut, und er zeichnete mit Erfolg nicht nur Gegenstände der Mathematik, sondern auch Landschaften. Aber in einem höhern Grade fand sich bei ihm Sinn und Talent für Musik. Auf der Violine versprach er etwas zu leisten, als ihn die Guitarre mehr anzog, der er in der Folge getreu blieb. Seine Zither am Arm, dachte er sich gern zurück in die Zeiten der Troubadours. Für dies Instrument und für den Gesang glückten ihm mehrere kleine Compositionen, und sein richtiges, feines und lebendiges Spiel wurde mit Vergnügen gehört. Dichtkunst war es jedoch, wofür ihn schon seit den frühesten Jahren ein herrschender Trieb bestimmte. Sein Vater machte sich es aber zur Pflicht, die ersten Versuche des Sohnes nur zu dulden, nicht aufzumuntern. Er hatte einen zu hohen Begriff von der Kunst überhaupt, um in einem Falle, der ihn so nah anging, nicht sorgfältig darüber zu wachen, daß nicht bloße Neigung mit ächtem Beruf verwechselt werde. Leichtigkeit der Production allein war hierbei kein hinlänglicher Grund der Entscheidung. Ein Beifall, der nicht schwer errungen wurde, ist gefährlich, und verleitet, auf einer niedern Stufe stehen zu bleiben, wenn Trägheit sich mit Eitelkeit verbindet. Dies war glücklicher Weise hier nicht der Fall. Ein jugendlicher Uebermuth achtete vielmehr wenig auf ein fremdes Urtheil und wagte sich gern an die schwierigsten Aufgaben.

Schiller und Goethe waren die Lieblingsdichter in dem älterlichen Hause, und Schillers Balladen wahrscheinlich die ersten Gedichte, die der Knabe zu lesen bekam. Alles Hochherzige wirkte mächtig auf ihn, aber in ernsten Dichtungen versuchte er sich später und anfänglich mit Schüchternheit. Sein Talent zeigte sich zuerst in Producten der scherzhaften Gattung, die durch äußere Anlässe entstanden. Es fehlte ihm nicht an Stoff, da das frische Leben und der Frohsinn der Jugend bei ihm durch keinen Zwang unterdrückt wurde, und die Reime strömten ihm zu.

Er verließ das väterliche Haus nicht vor der Mitte des ſiebzehnten Jahres, und erhielt Unterricht theils eine Zeitlang auf der Kreuzſchule in Dresden, theils hauptſächlich durch ausgeſuchte Privatlehrer. Unter dieſen war der nachherige Hiſtoriker Dippold, der als Profeſſor in Danzig zu früh für ſeine Wiſſenſchaft ſtarb. Eine dankbare Erwähnung verdienen hier noch vorzüglich als Lehrer des Chriſtenthums der jetzige Pfarrer Roller in Lauſa, und für einen trefflichen Unterricht in der Mathematik der nunmehrige Profeſſor bei der ſächſiſchen Ritter-Akademie, Fiſcher.

Eine der ſchwerſten Aufgaben für einen Vater iſt, den Sohn bei der Wahl des künftigen Standes zu leiten. Genaue Abwägung der Vortheile und Nachtheile eines jeden Verhältniſſes iſt von der Jugend nicht zu erwarten, was ſie beſtimmt, ſind oft unzureichende Gründe; und gleichwohl iſt es bedenklich, ihrem Entſchluß zu widerſtreben, da man beſonders bei lebendigen und kraftvollen Naturen zu wünſchen hat, daß Geſchäft und Neigung zuſammentreffe. Und ein Geſchäft, das ihm künftig ein hinlängliches Auskommen ſichern könnte, hatte auch Theodor Körner zu wählen, da er auf den Beſitz eines bedeutenden Vermögens nicht rechnen durfte. Der Bergbau hatte viel Anziehendes für ihn durch ſeine poetiſche Seite, und durch die vielfältige Geiſtesnahrung, die ſeine Hülfswiſſenſchaften darbieten. Für die innere vollſtändige Ausbildung des Jünglings war dies zugleich ſehr erwünſcht. Bei einem überwiegenden Hange zu dem, was die Griechen Muſik nannten, bedurfte er zum Gegengewicht einer geiſtigen Gymnaſtik, und bei dem Studium der Phyſik, Naturkunde, Mechanik und Chemie gab es Schwierigkeiten genug zu überwinden, die aber mehr reizten als abſchreckten.

Um ihn zu dem höhern Unterricht auf der Bergakademie in Freiberg vorzubereiten, fehlte es in Dresden nicht an Gelegenheit, während daß in dem Hauſe der Aeltern ſich manche

günſtige Umſtände vereinigten, die auf die Bildung ſeines Charakters vortheilhaft wirkten. Seine natürliche Offenheit, Fröhlichkeit und Gutmüthigkeit entwickelte ſich hier ungehindert. In einer Familie, die durch Liebe und gegenſeitiges Vertrauen ſich zu einem freundlichen Ganzen vereinigte, wurden auch die Rechte des Knaben und Jünglings geachtet, und ohne zu herrſchen genoß er frühzeitig innerhalb ſeiner Sphäre einer unſchädlichen Freiheit. Außerdem hatte das Vaterhaus für ihn noch manche Annehmlichkeiten. Für Poeſie und Muſik war hier alles empfänglich, und bei dem weiblichen Theile der Familie fehlte es nicht an Talenten für Zeichnenkunſt und Malerei. Es bildeten ſich dadurch kleine Abendgeſellſchaften, wo ein ausgeſuchter Zirkel ſich verſammelte und mancher intereſſante Fremde ſich einfand. In einem ſolchen Kreiſe wurde der Sohn vom Hauſe mit Wohlwollen behandelt, weil er nicht vorlaut und beſchwerlich, ſondern lebhaft, ungekünſtelt und theilnehmend war. Einige Freundinnen ſeiner Schweſter, die ſich durch Vorzüge des Geiſtes und der Geſtalt auszeichneten, ergötzten ſich an ſeiner Munterkeit, und daß ſie ihn gern unter ſich ſahen, war ihm nicht gleichgültig. Unter ſolchen Verhältniſſen gewöhnte er ſich, in der beſſern Geſellſchaft keinen drückenden Zwang zu fühlen, und lernte den Werth des feinern Umgangs ſchätzen.

Sein Vater gehörte zu Schillers vertrauteſten Freunden, und hoffte viel davon für den Sohn. Aber auch für dieſen ſtarb Schiller zu früh. Als er das letztemal in Dresden war, hatte der junge Körner kaum ein Alter von zehn Jahren erreicht. Unter den bedeutenden Männern aber, die auf den heranwachſenden Jüngling in dem väterlichen Hauſe vorzüglich wirkten, war beſonders der nachherige königl. preußiſche Oberſt Ernſt von Pfuel, ein geiſtvoller, vielſeitig gebildeter Officier, und der däniſche Dichter Oehlenſchläger.

Im Sommer 1808 ſollte nun das Studium des Berg-

baues in Freiberg ſeinen Anfang nehmen, und der neue Bergſtudent fand ſich dort bald in einer ſehr günſtigen Lage. Der Bergrath Werner war ein Freund des Vaters und behandelte den Sohn mit vorzüglichem Wohlwollen. Unter den übrigen Lehrern hatte beſonders Profeſſor Lampadius viel Güte für ihn. In den angeſehenſten Häuſern fand er eine freundliche Aufnahme, und ſein Talent, mit jungen Männern, die ihn intereſſirten, leicht Bekanntſchaft zu machen, kam ihm hier zu Statten. Es traf ſich, daß damals glücklicher Weiſe mehrere gebildete und unterrichtete junge Chemiker und Mineralogen auf der Bergakademie in Freiberg zuſammen kamen.

Körner trieb anfänglich das Praktiſche des Bergbaues mit großem Eifer, ſcheute keine Beſchwerde, und war ganz einheimiſch in dem Eigenthümlichen des Bergmannslebens. Mit den glänzendſten Farben ſchilderte er es in ſeinen damaligen Gedichten, und der biedre und erfahrne Berggeſchworne, bei dem er wohnte, konnte ihm nicht genug davon erzählen. Nach und nach trat eine weniger anziehende Wirklichkeit an die Stelle des Ideals, und der mächtige Reiz der bergmänniſchen Hülfswiſſenſchaften machte ihn dem Praktiſchen untreu. Mineralogie und Chemie beſchäftigten ihn vorzüglich. Foſſilien wurden geſammelt, die Gebirgsgegenden durchſtreift, Charten gezeichnet, und mit Hülfe eines geübtern Freundes kleine chemiſche Verſuche gemacht. Werner und Lampadius bemerkten die Fortſchritte ihres Schülers mit Zufriedenheit.

Während des zweijährigen Aufenthalts in Freiberg gelangte der junge Körner zu einer gewiſſen Reife und Beſonnenheit, die man bei ſeinen Jahren und ſeinem leichten Blute kaum zu erwarten hatte. Viel Einfluß auf ihn hatte ein täglicher Genoſſe ſeiner Studien und Freuden, Namens Schneider, voller Geiſt, Kraft und Charakter, aber durch widrige Schickſale zum Trübſinn geneigt. Von dieſer dun-

keln Blume wurde der Schmetterling angezogen, und der ältere, höchst reizbare Freund mußte mit zarter Schonung behandelt werden. Ein unglückliches Ereigniß trennte diesen Bund. Schneider, ein verwegener Schlittschuhläufer, brach auf der Eisbahn durch, und war aller Anstrengung ohngeachtet nicht zu retten. Der Anblick dieser Leiche und eines andern sterbenden Freundes, der als Künstler viel zu leisten versprach, machte auf Körner einen tiefen und bleibenden Eindruck.

Ueberhaupt war die bei ihm herrschende heitere Stimmung weit entfernt von Frivolität. Eine deutsche Gründlichkeit wurde vielmehr selbst in dem fröhlichsten Rausche an ihm bemerkbar. Er hatte sich vorgenommen, den Genuß der Gegenwart zu erschöpfen, und war eben so sehr mit ganzer Seele in den nächsten Stunden bei einem ernsten Geschäft. Eine Unterbrechung seiner Studien gereichte ihm daher weniger als andern zum Nachtheile.

Dresden ist so wenig von Freiberg entfernt, daß er fast allemal an den kleinen häuslichen Festen seiner Familie Theil nehmen konnte. Auch gab es zu weitern Reisen manche sehr angenehme Veranlassung. Seinem Vater war die Tochter eines abgeschiedenen Freundes, des Kaufmanns Kunze in Leipzig, zur Erziehung anvertraut worden, und der junge Körner gewann dadurch eine zweite Schwester. Er durfte nicht ausbleiben, als sie sich an den Herrn von Einsiedel auf Gnandtstein verheirathete, und die Hochzeit in Leipzig nach alter Sitte mit der unverhaltenen Fröhlichkeit einer glücklichen Jugend gefeiert wurde.

Eben so wenig konnte er die Erlaubniß unbenutzt lassen, auf dem Landsitz der Frau Herzogin von Curland in Löbichau bei Altenburg einige Tage zuzubringen. Seine Aeltern hatten das Glück gehabt, dieser Dame und ihrer verehrten Schwester, der Frau Kammerherrin Elisa von der Recke, näher bekannt zu werden, und erfreuten sich

ihres vorzüglichen Wohlwollens. Der junge Körner erhielt als Pathe der Frau Herzogin von ihr ansehnliche Geschenke zur Bestreitung des mit seinen Studien verbundenen Aufwandes, und wußte den gütevollen Empfang zu schätzen, den er in Löbichau fand.

Im Sommer 1809 unternahm er nach hinlänglicher Vorbereitung eine eben so unterrichtende als genußreiche Fußreise in die Oberlausitz und in die schlesischen Gebirge. Der Graf von Geßler, ehemaliger preußischer Gesandter in Dresden, mit dem Körners Vater in vieljähriger freundschaftlicher Verbindung stand, lebte damals in Schlesien. Er und der preußische Oberbergrath von Charpentier gaben dem jungen Mineralogen vollständige Auskunft über die für sein Studium besonders merkwürdigen Gegenstände, und verschafften ihm zugleich alle Erleichterung, um sie mit Nutzen zu betrachten. Eingeführt von dem Grafen von Geßler, wurde er von dem Grafen zu Stolberg in Peterswalda und von dem Minister Grafen Reden in Buchwald mit Wohlwollen aufgenommen, die großen und reizenden Naturscenen wirkten mächtig auf sein empfängliches Gemüth, und er rechnete seinen Aufenthalt in Schlesien zu den glücklichsten Tagen seines Lebens. Seine Gefühle darüber hat er in einigen Gedichten ausgesprochen.

Von dieser Zeit an wurde überhaupt in seinen poetischen Producten mehr Ernst und Tiefe, vorzüglich aber ein frommer altdeutscher Sinn bemerkbar. Er hatte die Religion nicht als finstere Zuchtmeisterin und Störerin unschuldiger Freuden, sondern als seelenerhebende Freundin kennen gelernt. Seine ganze Erziehung war darauf gerichtet, daß er durch edlere Triebfedern, als durch Furcht, bestimmt werden sollte, und frühzeitig gewöhnte er sich, das Heilige zu verehren. Daher die Unbefangenheit und Wärme, mit der er das Herzliche des Christenthums auffaßte. Zu einer Zeit, da die übermüthige Stimmung einer kraftvollen und sorg-

loſen Jugend bei ihm die herrſchende war, entſtanden ohne alle äußere Veranlaſſung aus innerem Drange ſeine geiſtlichen Sonnette. Schon ihre Einfachheit bürgt dafür, daß ſie nicht zu den Producten der Mode gehörten. Er ſelbſt ſchrieb darüber in einem vertrauten Briefe: „Ich denke, daß ſich das Sonnet zu dieſer Gattung recht eigne, denn es liegt in dem Versmaß ſo eine Ruhe und Liebe, die bei den kunſtloſen Erzählungen der heiligen Schrift recht an ihrem Orte iſt.“

Eben ſo wenig hätte man damals nach ſeiner Außenſeite die erſte Idee eines Taſchenbuchs für Chriſten von ihm erwartet. Es ſollte aus hiſtoriſchen Aufſätzen, geiſtlichen Sonnetten und Liedern, oder ſonſtigen poetiſchen Ergreifungen einzelner Stellen aus der Bibel beſtehen, und durch eine Reihe von paſſenden Kupferſtichen geſchmückt werden. Ein damaliger Brief von ihm enthält darüber folgende Worte: „Soll uns denn die Religion, für die unſre Väter kämpften und ſtarben, nicht eben ſo begeiſtern, und ſollen dieſe Töne nicht manche Seele anſprechen, die noch in ihrer Reinheit lebt? Es giebt ſo ſchöne Züge der religiöſen Begeiſterung in den Zeiten des dreißigjährigen Kriegs und vorher, die auch ihren Sänger verlangen.“ — Die Ausführung eines ſolchen Plans wurde damals durch unerwartete Schwierigkeiten gehindert, obwohl Körners Vater ſich mit Eifer dafür verwendete, und der Buchhändler Göſchen zu dieſer Unternehmung bereit war.

Körners akademiſche Laufbahn in Freiberg endigte im Sommer 1810, und er wünſchte anfänglich in Tübingen ſeine Studien fortzuſetzen, um dort beſonders Kielmeyers Unterricht zu benutzen. Später entſchied er ſich für die neu errichtete Univerſität in Berlin, wo für ſeine wiſſenſchaftlichen Zwecke ſich mehrere günſtige Umſtände vereinigten. Es ſollte jedoch Leipzig, wo Körners Vater geboren war, wo noch mehrere ſeiner Verwandten und Freunde lebten, und wo es auch für die Bedürfniſſe des Sohns

nicht an verdienſtvollen Lehrern fehlte, nicht ganz vorbei gegangen werden, ſondern ein halbes Jahr wurde zu einem dortigen Aufenthalte beſtimmt. Die Vorleſungen in Freiberg endigten zu ſpät, um zu Anfang des Sommerhalbjahres in Leipzig einzutreffen, und die Zwiſchenzeit wurde auf Reiſen verwendet. Körner begleitete ſeine Aeltern nach Karlsbad, machte dort ſehr angenehme Bekanntſchaften, und verlebte nachher einige glückliche Wochen in Löbichau, wo ihn eine Beſchädigung am Fuße länger zu verweilen nöthigte, als er ſich vorgenommen hatte. Eine beſchloſſene mineralogiſche Reiſe auf den Harz mußte er daher aufgeben.

Für die Abendunterhaltungen in Löbichau wurde auch durch Schriftſtellerei geſorgt. Eine geiſtreiche Dame im Gefolge der Frau Herzogin von Curland, ein Arzt und ein Künſtler vereinigten ſich mit Körner, um ſogenannte Theeblätter zu liefern, die blos in der Handſchrift für die dortige Geſellſchaft beſtimmt waren. Körner war eben damals zuerſt vor dem Publicum als Autor aufgetreten. Eine Sammlung ſeiner Gedichte erſchien unter dem Titel: Knospen. Es wäre vielleicht gegen eine ſo frühzeitige Autorſchaft manches einzuwenden geweſen, aber Körners Vater fand dabei überwiegende Vortheile. Der junge Dichter ſollte auch die Stimme des ſtrengen Tadels vernehmen, ſollte auf Mängel aufmerkſam gemacht werden, die den Blicken der Freunde entgangen waren, ſollte die Probe beſtehen, ob ihn ſelbſt harte und ungerechte Urtheile niederſchlagen, oder zu neuen Verſuchen auffodern würden.

Zu der Zeit, da er in Leipzig eintraf, gab es dort unglückliche Verhältniſſe unter den Studenten. Zwei Parteien ſtanden mit großer Erbitterung einander gegenüber, und Körner konnte dabei nicht neutral bleiben. Er entſchied ſich nach eigener Anſicht und nach frühern, ſchon in Freiberg angeknüpften Verbindungen. Zu den Renommiſten gehörte er nicht, aber ſeine Phantaſie erhöhte für ihn

den eigenthümlichen Reiz des Studentenlebens. Er ſuchte indeſſen mit ziemlichem Erfolg das Ungleichartige zu vereinigen. Mit Geſchichte und Philoſophie beſchäftigte er ſich ernſtlich, widmete mehrere Stunden der Anatomie, wurde Mitglied einer äſthetiſchen Geſellſchaft, und der Makaria — eine Verbindung zu Geiſtesarbeiten und geſelligem Vergnügen —, errichtete einen Dichterklubb, war in den angeſehenſten Häuſern wohl aufgenommen, und galt zugleich in dem Kreiſe lebensfroher Jünglinge, die durch den Druck der bürgerlichen Verhältniſſe noch nicht gebeugt waren, für einen tüchtigen Cameraden. Wenn er alsdann ſich gegen Beſchränkungen ſträubte, keine Verletzung ſeines Ehrgefühls duldete, und in dem Eifer für ſeine Freunde keine Mäßigung kannte, ſo war es begreiflich, daß er nicht jede Foderung befriedigte, die von der akademiſchen Obrigkeit Amtshalber an ihn gemacht wurde.

In Berlin, wo er zu Oſtern 1811 ankam, fand er einen vieljährigen Freund ſeiner Aeltern, den Hofrath Parthey, deſſen herzliche Aufnahme ihm ſehr wohl that. Sein Vater durfte ihn wegen früherer Verbindungen auch dem Grafen von Hoffmannsegg empfehlen, der ihn mit Güte empfing und die Leitung ſeines botaniſchen Studiums übernahm, das nunmehr beſonders mit Ernſt getrieben werden ſollte. Ein anderer Theil ſeiner Zeit war in dem erſten halben Jahre zu Benutzung der dortigen Lehrer in der Philoſophie und Geſchichte beſtimmt. Zugleich hatte er durch den Hofrath Parthey den Vortheil eines unbeſchränkten Gebrauchs der anſehnlichen Nicolaiſchen Privat-Bibliothek, und für die Abende verſprach ihm das Zelterſche Sing-Inſtitut und das Theater manchen ſchönen Genuß. Alle dieſe günſtigen Ausſichten wurden durch ein dreitägiges Fieber vereitelt, das ihn zu Anfang des Mai überfiel, mehrere Wochen anhielt und wegen öfterer Rückfälle eine ſolche Ermattung zur Folge hatte, daß zu ſeiner Wiederherſtellung

ſehr wirkſame Maßregeln getroffen werden mußten. Eine Reiſe wurde für wohlthätig gehalten und ſchien unbedenklich, da die noch übrigen Vorleſungen des Sommerhalbjahres, nachdem er die vorherigen durch ſeine Krankheit eingebüßt hatte, von wenigem Nutzen für ihn ſein konnten. Er verweilte einen Monat in Karlsbad mit ſeinen Aeltern, und von dort hätte ihn ſein Wunſch nach den Rheingegenden und nach Heidelberg geführt. Seinem Vater hingegen mißfiel der damals unter den Studirenden auf den meiſten deutſchen Univerſitäten herrſchende Geiſt, und es lag ihm daran, den Sohn in eine Lage zu verſetzen, wodurch auf einmal alle ſolche Verbindungen abgebrochen würden, die bei ſeinem feurigen Temperamente einen nachtheiligen Einfluß auf ihn haben konnten. Es trat hier ein beſonderer Fall ein, wo allgemeine Regeln nicht hinreichen. Ein hoffnungsvoller Jüngling ſollte auf einen höheren Standpunkt geſtellt, ſein Geſichtskreis erweitert, und der Trieb zu neuen Fortſchritten nach dem Ziele einer vollendeten Ausbildung in ihm belebt werden. Dies alles erwartete der Vater aus mehrern Gründen von einem Aufenthalte in Wien. Außer den allgemeinen Vorzügen dieſer Hauptſtadt rechnete er beſonders auf das Haus des königl. preuß. Miniſters und Geſandten, Wilhelm von Humboldt, mit dem er ſeit mehreren Jahren in genauer Verbindung ſtand. Auch hatte er wegen freundſchaftlicher Verhältniſſe mit Friedrich Schlegeln von dieſem verdienſtvollen Gelehrten eine erwünſchte Aufnahme für ſeinen Sohn zu hoffen. Vor den Gefahren einer großen Stadt war dieſer Sohn mehr als andere Jünglinge durch einen Charakter geſchützt, zu dem der Vater Vertrauen haben durfte, und nie hat er Urſache gehabt, dieſes Vertrauen zu bereuen.

Mit dem Auguſt 1811, als der Zeit, da Theodor Körner in Wien eintraf, begann für ihn eine entſcheidende Periode. Er fand ſich in einer neuen Welt voll friſchen ju-

gendlichen Lebens, fühlte ſich in der glücklichſten Stimmung, verlor aber dabei die Beſonnenheit nicht. Ohne die Gelegenheiten zu geiſtreichem Umgang zu verſäumen, oder die edleren Genüſſe ſich zu verſagen, die ſich ihm darboten, widmete er einen großen Theil des Tags ernſten Studien und war beſonders fruchtbar an dichteriſchen Productionen. Ungeſtört und mit Einverſtändniß ſeines Vaters konnte er ſich nunmehr dem inneren Triebe zur Poeſie überlaſſen, da ihm äußerſten Falls die in Freiberg erworbenen Kenntniſſe eine unabhängige Exiſtenz für die Zukunft ſicherten. Was der Vater verlangte, war nicht die Vorbereitung zu einem beſondern Geſchäft, ſondern die vollſtändige Ausbildung eines veredelten Menſchen. Denn nur einen ſolchen hielt er für berechtigt, ſein Inneres als Dichter laut werden zu laſſen. Auch erkannte der Sohn beſonders die Nothwendigkeit gründlicher Kenntniſſe in der Geſchichte, ſo wie in alten und neueren Sprachen. Bei dem hiſtoriſchen Studium war indeſſen oft eine poetiſche Nebenabſicht, indem zu irgend einem dramatiſchen Werke Materialien aufgeſucht wurden.

Lange beſchäftigte er ſich mit den Vorarbeiten und dem Plan eines Trauerſpiels: Conradin, das aber nicht zur Ausführung kam. Manches, worauf ihn der Stoff führte, konnte vielleicht bei der Cenſur Anſtoß geben, und ihm war gleichwohl darum zu thun, ſein Werk auf das Theater zu bringen. Seine erſten Verſuche waren zwei Stücke von einem Acte in Alexandrinern, die Braut und der grüne Domino. Beide wurden im Januar 1812 mit vielem Beifall aufgenommen. Eine Poſſe: der Nachtwächter, machte ebenfalls Glück. Körner fing nun an, ſich in leidenſchaftlichen und tragiſchen Stoffen zu verſuchen, die für ihn anziehender waren. Eine Erzählung von Heinrich von Kleiſt wurde mit einigen Abänderungen als Drama in drei Acten unter dem Titel Toni bearbeitet.

Kurz darauf entstand ein schauderhaftes Trauerspiel von einem Acte: die Sühne. Jetzt hielt er sich für vorbereitet, um eine Darstellung des ungarischen Leonidas, Zrinyi, zu wagen. Auf diese folgte ein erschütterndes Drama, Hedwig, und ein Trauerspiel: Rosamunde, aus der englischen Geschichte. Sein letztes theatralisches Werk aus der ernsten Gattung war Joseph Heyderich, wobei eine wahre Begebenheit — die Aufopferung eines braven österreichischen Unterofficiers für seinen Lieutenant — zum Grunde lag. Zwischen diesen Arbeiten fand er noch Zeit, drei kleine komische Stücke: den Vetter aus Bremen, den Wachtmeister und die Gouvernante, ingleichen zwei Opern: das Fischermädchen, oder Haß und Liebe, und den vierjährigen Posten, außer mehreren kleinen Gedichten, zu liefern, und eine vorher angefangene Oper: die Bergknappen, zu vollenden. Von einer Oper, die er für Beethoven bestimmt hatte, die Rückkehr des Ulysses, war auch schon ein Theil fertig, und Plane zu größeren und kleineren Stücken waren in Menge vorhanden. Dies alles würde er in einem Zeitraume von höchstens 15 Monaten nicht haben leisten können, wenn ihm nicht eine große Leichtigkeit der Versification zu Statten gekommen wäre, die er sich durch die häufigen früheren Uebungen erworben hatte. Die Aufsuchung historischer Materialien und die Entwerfung des Plans kostete ihm allemal die meiste Zeit. Zur Ausführung eines größern Werks bedurfte es nur einiger Wochen, aber bei völliger Zurückgezogenheit und ununterbrochener Anstrengung. Ein Sommeraufenthalt in Döblingen, einem freundlichen Dorfe bei Wien, war ihm hierzu besonders günstig.

Für seine Producte fand er im Ganzen eine Aufnahme, wie er sie kaum besser wünschen konnte. Das Publicum zeigte sich am wärmsten bei der ersten Aufführung des Zrinyi. Der Dichter wurde herausgerufen, was in Wien

eine ganz ungewöhnliche Erſcheinung iſt. Aber auch einzelne Stimmen von Kunſtverſtändigen waren für ihn ſehr aufmunternd, und aus der Ferne gelangte an ihn ein erfreuliches Urtheil von Goethen, auf deſſen Veranſtaltung die Braut, der Domino und die Sühne mit vorzüglicher Sorgfalt und mit Beifall in Weimar aufgeführt wurden.

Wien erfüllte vollkommen, was Vater und Sohn davon gehofft hatten, und übertraf noch weit ihre Erwartungen. Die reizenden Umgebungen und die Kunſtſchätze dieſer Hauptſtadt gewährten dem jungen Körner vielfältigen Genuß. Er lernte beſonders die lieblichen und romantiſchen Ufer der Donau auf einer Rückreiſe von Regensburg kennen, wohin er einen Freund begleitet hatte. Die fröhliche Welt, von der er ſich umringt ſah, und in der er bald einheimiſch wurde, ſetzte ihn in die glücklichſte Stimmung. Weit entfernt, dadurch zu erſchlaffen, erhielt ſeine rüſtige Natur einen neuen Schwung; alle Kräfte wurden aufgeregt, das Ziel immer höher geſteckt und eine belehrende, warnende, auffodernde Stimme nicht vergebens gehört, wenn ſie durch Geiſt, Kenntniſſe, Erfahrung oder weibliche Anmuth ſich ſeine Achtung erworben hatte. Viel verdankte er auf ſolche Art nicht nur dem Humboldtſchen und Schlegelſchen Hauſe, ſondern auch den gebildeten Zirkeln bei der rühmlich bekannten Dichterin Caroline Pichler und bei der Frau von Pereira.

Daß aber die ungeſchwächte Jugendkraft mitten unter den Gefahren einer verführeriſchen Hauptſtadt nicht verwilderte, war vorzüglich das Werk der Liebe. Ein holdes Weſen, gleichſam vom Himmel zu ſeinem Schutzengel beſtimmt, feſſelte ihn durch die Reize der Geſtalt und der Seele. Körners Aeltern kamen nach Wien, prüften und ſegneten die Wahl ihres Sohnes, erfreuten ſich an den Wirkungen eines edlen begeiſternden Gefühls, und ſahen einer ſchönen Zukunft entgegen, als ein glückliches Ereig-

niß den Zeitpunkt zu beſchleunigen ſchien, der das liebende Paar vereinigen ſollte.

In Deutſchland kennt man nur eine einzige Stelle, die einem Dichter für die Ausübung ſeiner Kunſt eine unabhängige Exiſtenz verſchafft, und dieſe wurde dem jungen Körner zu Theil. Seine Ernennung zum Hoftheaterdichter in Wien war die Folge des Beifalls, mit dem das Publicum ſeine dramatiſchen Producte, und beſonders den Zriny, aufgenommen hatte. Durch die mit dieſer Anſtellung verbundenen Vortheile wurde ihm ein hinlängliches Einkommen geſichert.

Körner galt unter ſeinen Bekannten damals für einen Günſtling des Glücks, und gleichwohl hatte er nie über Neid und Cabale in ſeinen theatraliſchen Verhältniſſen zu klagen. Durch anſpruchloſen Frohſinn und kleine Gefälligkeiten ſtand er faſt mit allen Kunſtgenoſſen im beſten Vernehmen. Bei der Aufführung ſeiner Stücke war der Eifer unverkennbar, mit dem die vorzüglichſten Mitglieder des Theaters ihr ganzes Talent für eine gelungene Darſtellung aufboten.

Die Aufmerkſamkeit, welche ſeine Producte nunmehr auch bei der erſten Claſſe der Nation erregten, gab zu Anfange des Jahres 1813 zu einer Auszeichnung Anlaß, die für Körnern einen großen Werth hatte. Bei ſeinem tiefen Gefühl für Deutſchlands damaligen Zuſtand war die Schlacht von Aſpern ſein Troſt, und Erzherzog Karl ſein Held. Ihm widmete er zwei Gedichte voll kriegeriſcher Begeiſterung, und hatte die Freude, daß der verehrte Fürſt ihn zu ſich rufen ließ und ſeine freimüthigen Aeußerungen mit Wohlwollen aufnahm.

Körners Entſchluß, ſich als einen der Kämpfer für Deutſchlands Rettung zu ſtellen, ſobald ſich irgend eine Möglichkeit des Erfolges zeigen würde, war ſchon damals gefaßt. Der preußiſche Aufruf erſcholl, und nichts hielt

ihn mehr zurück. „Deutſchland ſteht auf", ſchrieb er an ſeinen Vater, „der preußiſche Adler erweckt in allen treuen Herzen, durch ſeine kühnen Flügelſchläge, die große Hoffnung einer deutſchen Freiheit. Meine Kunſt ſeufzt nach ihrem Vaterlande — laß mich ihr würdiger Jünger ſein. — Jetzt, da ich weiß, welche Seligkeit in dieſem Leben reifen kann, jetzt, da alle Sterne meines Glücks in ſchöner Milde auf mich niederleuchten, jetzt iſt es, bei Gott, ein würdiges Gefühl, das mich treibt; jetzt iſt es die mächtige Ueberzeugung, daß kein Opfer zu groß ſei für das höchſte menſchliche Gut, für ſeines Volkes Freiheit. — Eine große Zeit will große Herzen, und fühl' ich die Kraft in mir, eine Klippe ſein zu können in dieſer Völkerbrandung — ich muß hinaus und dem Wogenſturm die muthige Bruſt entgegendrücken. Soll ich in feiger Begeiſterung meinen ſiegenden Brüdern meinen Jubel nachleyern? — Ich weiß, Du wirſt manche Unruhe erleiden müſſen, die Mutter wird weinen — Gott tröſte ſie! Ich kann 's Euch nicht erſparen. — Daß ich mein Leben wage, das gilt nicht viel, daß aber dies Leben mit allen Blüthenkränzen der Liebe, der Freundſchaft und der Freude geſchmückt iſt, und daß ich es doch wage, daß ich die ſüße Empfindung hinwerfe, die mir in der Ueberzeugung lebte, Euch keine Unruhe, keine Angſt zu bereiten, das iſt ein Opfer, dem nur ein ſolcher Preis entgegengeſtellt werden darf."

Theodor Körner verließ Wien am 15. März 1813, mit ſehr guten Empfehlungen an einige vorzüglich bedeutende Männer im preußiſchen Heere verſehen. Als er in Breslau ankam, hatte eben der damalige Major von Lützow die Errichtung der unter ſeinem Namen bekannten Freiſchaar angekündigt. Auf ſeinen Ruf ſtrömten von allen Seiten gebildete Männer und Jünglinge zum Kampfe für Deutſchlands Freiheit herbei. Begeiſterung für die höchſten Güter des Lebens vereinigte hier die verſchiedenſten

Stände, Officiere, die ſchon mit Auszeichnung gedient hatten, mit angeſehenen Staatsbeamten, mit Gelehrten und Künſtlern von Verdienſt, mit vermögenden Gutsbeſitzern und mit einer hoffnungsvollen Jugend. Von einem ſolchen Bunde mußte Theodor Körner ſich unwiderſtehlich angezogen fühlen, und ſein Beitritt erfolgte am 19. März auf die erſte Veranlaſſung.

Wenig Tage darauf wurde die Lützowſche Freiſchaar in einer Dorfkirche nicht weit von Zobten feierlich eingeſegnet. In Körners Briefen findet ſich darüber folgende Stelle:

„Nach Abſingung des Lieds“ (eines Choralgeſangs, den Körner gedichtet hatte) „hielt der Prediger des Orts, Peters mit Namen, eine kräftige, allgemein ergreifende Rede. Kein Auge blieb trocken. Zuletzt ließ er uns den Eid ſchwören, für die Sache der Menſchheit, des Vaterlandes und der Religion weder Blut noch Gut zu ſchonen und freudig zum Siege oder Tode zu gehen. Wir ſchworen! — Darauf warf er ſich auf die Kniee und flehte Gott um Segen für ſeine Kämpfer an. Bei dem Allmächtigen, es war ein Augenblick, wo in jeder Bruſt die Todesweihe flammend zuckte, wo alle Herzen heldenwürdig ſchlugen. Der mit Würde vorgeſagte und von allen nachgeſprochene Kriegseid, auf die Schwerter der Officiere geſchworen, und: Eine feſte Burg iſt unſer Gott ꝛc. machte das Ende dieſer herrlichen Feierlichkeit.“

Für den Dienſt zu Fuß hatte ſich Körner durch mineralogiſche Wanderungen abgehärtet, und ſowohl dadurch als durch öftere Uebungen im Schießen dazu vorbereitet. Dies beſtimmte ſeine Wahl bei dem Eintritt in die Freiſchaar. Er widmete ſich ſeinen Obliegenheiten mit anhaltendem Eifer und Pünktlichkeit. Als tüchtiger Camerad erwarb er ſich bald die Achtung ſeiner Waffenbrüder, und gewann ihre Liebe als willkommner und treuer Gefährte in Freude und

Leid. War irgendwo Hülfe nöthig, ſo ſcheuete er weder Aufopferung noch Gefahr, und in fröhlichen Zirkeln erhöhte er den Genuß der Gegenwart durch glücklichen Humor und geſellige Talente. Zwar finden ſich in ſeinen damaligen Briefen und Gedichten häufige Spuren von Todes-Ahnung, aber dies trübte ſeine Stimmung nicht, ſondern mit freier und muthiger Seele ergriff er zu jeder Zeit, was der Augenblick darbot, und wozu er ihn auffoderte.

Was in den Stunden der Muße ihn vorzüglich beſchäftigte, waren kriegeriſche Geſänge. Viel erwartete er dabei von der muſikaliſchen Wirkung, und mehrere ſeiner Lieder erhielten ihre rhythmiſche Form nach gewiſſen einfachen und kräftigen Compoſitionen, die ihn beſonders anſprachen. Auch ſammelte er fremde Gedichte, die es werth waren, von deutſchen Kriegern geſungen zu werden, und bemühte ſich, paſſende Melodien dafür zu erfinden. Er ſah mit inniger Freude von einem Publicum ſich umgeben, bei dem jeder Funke zündete.

Daß aber bei Körnern Poeſie und Muſik dem Ernſte des Dienſtes keinen Eintrag thaten, davon waren ſowohl ſeine Vorgeſetzten, als ſeine Cameraden überzeugt. Auf ihn fiel die Wahl, als kurz nach ſeinem Eintritt in das Corps die Stelle eines Oberjägers durch die Stimmen der Waffenbrüder zu beſetzen war. Er hatte den Major von Petersdorf, der die Infanterie des Corps commandirte, auf einer Geſchäftsreiſe zu begleiten, und erhielt den Auftrag, eine Auffoderung an die Sachſen zum gemeinſchaftlichen Kampfe für die gute Sache abzufaſſen.

Dieſe Reiſe brachte ihn eine Woche früher nach Dresden, als die Lützowſche Freiſchaar dort eintraf. Zum letzten Male ſah er hier die Seinigen, und empfing den väterlichen Segen zu ſeinem Beruf.

Ein Freund des Vaters, der königl. preußiſche Major Wilhelm von Röder, — der nachher in der Schlacht

bei Culm an der Spitze seines Bataillons sich opferte — war damals bei dem Hauptquartier des Generals von Winzingerode angestellt. Dieser wünschte Theodor Körnern bei sich zu haben, und war im Stande, seine Dienstverhältnisse sehr interessant und angenehm zu machen. Aber Körner blieb seinen früheren Verbindungen treu, und folgte dem Lützowschen Corps nach Leipzig, wo er am 24. April durch die Stimmen der Cameraden zum Lieutenant gewählt wurde.

Die Freischaar hatte sich verstärkt und sollte nunmehr in Verbindung mit zwei andern fliegenden Corps im Rücken der feindlichen Armee gebraucht werden, um ihre Operationen durch den kleinen Krieg zu erschweren. Es waren jedoch die erwähnten zwei fliegenden Corps, welche auf beiden Flanken der Freischaar operiren sollten, aber erst später heranrücken konnten, wegen der nachher eingetretenen Ereignisse gar nicht im Stande, ihre Bestimmung zu erreichen. Indessen geschah durch den Major von Lützow am 26. April ein Versuch, bei Scopau über die Saale nach dem Harze vorzudringen; aber nach bewirktem Uebergange ging sichere Nachricht ein, daß schon ein bedeutendes französisches Armee-Corps unter dem Vicekönig nach den Gegenden sich bewege, welche die Freischaar zu passiren gehabt haben würde, ehe sie das Gebirg erreichen konnte. Auch wurden eben damals die von den verbündeten Heeren vorausgeschickten leichten Truppen durch die feindliche Uebermacht zurückgedrängt. Es schien daher nach der Lage der Umstände das einzige ausführbare Mittel, um der erhaltenen Instruction zu genügen, auf dem rechten Elbufer sich einem der mehr unterhalb aufgestellten verbündeten Truppen-Corps zu nähern und, mit diesem vereint oder als Stützpunkt es benutzend, den des fremden Jochs müden Bewohnern des nördlichen Deutschlands Beistand zu leisten, die für ihre Befreiung alle Kräfte, welche der Feind damals noch für sich zu benutzen verstand, aufzubieten bereit waren.

Der Major von Lützow führte seine Schaar über Dessau,

Zerbſt und Havelberg bis in die Gegend von Lenzen. Hier ging die Freiſchaar mit dem General Grafen von Wallmoden über die Elbe, um den nordweſtlich von Danneberg ſtehenden Feind anzugreifen. Dies geſchah, unter dem Oberbefehl des genannten Generals, bei der Göhrde, woſelbſt am 12. Mai ein lebhaftes Gefecht vorfiel. Die Franzoſen wurden mit dem entſcheidendſten Erfolg zurückgedrängt, wobei die preußiſche reitende Artillerie ſich ſehr auszeichnete, und die, anfangs zu ihrer Deckung commandirte Lützowſche Cavallerie dem Feinde nachher ſo lange nachſetzte, als der Plan es vorſchrieb. Der General fand ſich bewogen, die erlangten Vortheile nicht weiter zu verfolgen, und ging am 13. Mai mit allen Truppen bei Dömitz wieder über die Elbe zurück. Der Major von Lützow konnte daher auch in dieſem Augenblick ſeinen Vorſatz, den Feind im Rücken ſeines Heers zu beunruhigen, noch nicht ausführen. Inmittelſt waren nach der Schlacht bei Groß-Görſchen die Franzoſen über Dresden nach der Lauſitz vorgerückt, und die Klugheit erfoderte, auf Deckung der Grenzen von allen Seiten Bedacht zu nehmen. Das Lützowſche Corps war übrigens verſchiedentlich von commandirenden Generalen, in deren Nähe es kam — ſeinem eigentlichen Zweck zuwider — zur Deckung von Uebergängen und Brückenköpfen angewandt, und dadurch in ſeinem Zuge gehemmt, wenn gleich nie dauernd aufgehalten worden. Eine gute Gelegenheit zur Anwendung der Kräfte ſchien ſich darzubieten, als nach der Mitte des Mai der Landſturm organiſirt ward, und das Militair-Gouvernement der Lande am rechten Elbufer, für den Fall eines feindlichen Angriffs, den Nutzen nicht verkannte, welcher ſich gerade für die dabei anwendbare Gattung des kleinen Krieges aus der Nähe der Freiſchaar und ihrer Führer ergab.

Während der Verhandlungen über dieſen Gegenſtand war man fortdauernd mit regelmäßiger Organiſation und Verſtärkung der Freiſchaar aus Hülfsmitteln, die das linke

Elbufer darbot, wo man ſie dem Feinde entzog, beſchäftigt. Die Wehrhaftmachung eines Theils der braven Altmärker geſchah in der Abſicht, um von da weiter vorzudringen. Zu dieſem Zweck umgab die Cavallerie des Corps die Gegend von Stendal, und verweilte dort mehrere Tage.

Für Körners Ungeduld war dieſe Zeit der Unthätigkeit bei der Infanterie des Corps ſehr drückend, und ſein Gefühl ſprach in einem Gedichte ſich aus, das in der Sammlung: Leyer und Schwert, befindlich iſt. Aber bald zeigte ſich auch ihm eine Möglichkeit, ſeine Kräfte zu regen. Er folgte am 24. Mai der Cavallerie nach Stendal, als Mitglied der Commiſſion, welche vom Chef beſtimmt war, um die weſtphäliſchen Civilbehörden zur Mitwirkung für die Zwecke der raſchen militairiſchen Organiſation anzuhalten, und erfuhr bei dieſer Gelegenheit am 28. Mai, daß der Major von Lützow mit vier Schwadronen von ſeiner Reiterei und funfzig Koſaken am folgenden Morgen einen Streifzug nach Thüringen zu unternehmen beſchloſſen habe. Körner bat dringend, ihn begleiten zu dürfen, erbot ſich zum Dienſt bei der Reiterei, und erhielt, was er wünſchte, indem er von dem Major von Lützow, welcher ihn ſchätzte und gern in ſeiner Nähe ſah, als Adjutant angeſtellt wurde.

Der Zug ging in zehn Tagen über Halberſtadt, Eisleben, Buttſtädt und Schlaitz nach Plauen, nicht ohne Gefahr wegen der feindlichen Corps, die in den dortigen Gegenden zerſtreut waren, aber auch nicht ohne befriedigenden Erfolg. Erkundigungen wurden eingezogen, Kriegsvorräthe erbeutet und Couriere mit wichtigen Briefſchaften aufgefangen. Die kühne Schaar erregte Aufſehen, und erbitterte den Feind beſonders durch Unterbrechung der Communication. Ein Plan wurde von dem franzöſiſchen Kaiſer gemacht, daß von allen denen, die an dieſem Wagſtücke Theil genommen hatten, zum abſchreckenden Beiſpiel kein Mann übrig bleiben ſollte. Der damals eben abgeſchloſſene Waffenſtillſtand ſchien hierzu eine

Gelegenheit darzubieten, die beſonders der Herzog von Padua benutzte, der am 7. Junius durch die Generale Woronzof und Czerniczef unter Mitwirkung zweier Bataillone der Lützowſchen Infanterie in Leipzig eingeſchloſſen war, und nur durch die Einſtellung der Feindſeligkeiten gerettet wurde.

Von dem Waffenſtillſtande hatte der Major von Lützow in Plauen eine Nachricht erhalten, die für officiell gelten konnte. Ohne daher irgend einen Widerſtand zu erwarten, wählte er den kürzeſten Weg, um ſich mit der Infanterie ſeines Corps zu vereinigen, erhielt von den feindlichen Befehlshabern die beruhigendſten Zuſicherungen, und gelangte ungehindert auf der Chauſſee bis nach Kitzen, einem Dorfe in der Nähe von Leipzig. Hier aber ſah er ſich auf einmal von einer bedeutenden Uebermacht umringt und bedroht. Theodor Körner wurde abgeſchickt, um darüber eine Erklärung zu verlangen; aber ſtatt aller Antwort hieb der feindliche Anführer auf ihn ein, und von allen Seiten begann in der Dämmerung der Angriff auf drei Schwadronen der Lützowſchen Reiter, ehe dieſe noch den Säbel gezogen hatten. Ein Theil wurde verwundet und gefangen, ein Theil zerſtreute ſich in die umliegenden Gegenden, aber der Major von Lützow ſelbſt rettete ſich durch Hülfe der Schwadron Ulanen, welche, da ſie mit den Koſaken den Vortrab machte, nicht zu gleicher Zeit überfallen worden war, und erreichte mit einer beträchtlichen Anzahl das rechte Elbufer, wo die Infanterie und eine Schwadron der Cavallerie ſeines Corps ſich befand.

Körnern hatte der erſte Hieb, den er nicht pariren konnte, da er zufolge ſeines Auftrags, ohne den Säbel zu ziehen, ſich dem feindlichen Anführer näherte, ſchwer in den Kopf verwundet, und ein zweiter ihn nur leicht verletzt. Er ſank zurück, raffte ſich aber ſogleich wieder auf, und ſein tüchtiges Pferd brachte ihn glücklich in den nächſten Wald. Hier war er eben beſchäftigt, mit Hülfe eines Cameraden ſich die Wunden für den erſten Augenblick zu verbinden, als er einen

Trupp verfolgender Feinde auf ſich zureiten ſah. Die Gegenwart des Geiſtes verließ ihn nicht, und in den Wald hinein rief er mit ſtarker Stimme: „die vierte Escadron ſoll vorrücken!“ Die Feinde ſtutzten, zogen ſich zurück, und ließen ihm Zeit, ſich tiefer ins Gehölz zu verbergen. Es war dunkel geworden, und im Dickicht fand er eine Stelle, wo er nicht leicht entdeckt werden konnte.

Der Schmerz der tieferen Wunde war heftig, die Kräfte ſchwanden und die letzte Hoffnung erloſch. In den erſten Stunden der Nacht hörte er von Zeit zu Zeit noch die verfolgenden Feinde, die in ſeiner Nähe den Wald durchſuchten; aber nachher ſchlief er ein, und beim Erwachen am anderen Morgen ſah er zwei Bauern vor ſich ſtehen, die ihm Beiſtand anboten. Er hatte dieſe Hülfe einigen Cameraden zu verdanken, die in der vergangenen Nacht durch den Wald ſich geflüchtet und bei einem Wachtfeuer zwei Landleute bemerkt hatten, die das zu einem dortigen Wehrbau beſtimmte Holzwerk vor Entwendung ſicher ſtellen ſollten. Dieſe wurden von den Lützowſchen Reitern über ihre Geſinnungen geprüft, und als ſie des Vertrauens werth ſchienen, zur Rettung eines verwundeten Officiers aufgefodert, der ſich im Walde verborgen habe, und ihre Dienſte gewiß belohnen werde. Als es ihnen gelang, Körnern aufzufinden, war er durch den ſtarken Blutverluſt im höchſten Grad entkräftet. Seine Retter verſchafften ihm ſtärkende Lebensmittel, und führten ihn auf abgelegenen Wegen heimlich nach dem Dorfe Groß-Zſchocher, ohngeachtet ein feindliches Commando ſich dort aufhielt. Ein nicht ungeſchickter Land-Wundarzt verband hier ſeine Wunden, mehrere deutſchgeſinnte Bewohner des Dorfs waren zu jeder Unterſtützung bereit, und es gab keinen Verräther, obgleich die feindlichen Reiter, die Körnern auf der Spur waren, und ſogar wußten, daß er eine bedeutende Caſſe der Lützowſchen Freiſchaar bei ſich hatte, es an Drohungen und Verſprechungen nicht fehlen ließen. Von Groß-Zſchocher ſchrieb

Körner an einen Freund in Leipzig, der mit dem wärmſten Eifer ſofort alle nöthige Anſtalten traf.

Leipzig ſeufzte unter franzöſiſchem Joche, und die Verbergung eines Lützowſchen Reiters war bei harter Strafe verboten. Aber Körners Freunde ſchreckte keine Gefahr. Einer von ihnen beſaß einen Garten, zu dem man von Groß-Zſchocher aus, theils zu Waſſer, theils auf einem wenig betretenen Fußſteige, durch eine Hinterthüre gelangen konnte. Dieſer Umſtand wurde benutzt, und Körner auf eine ſolche Art heimlich und verkleidet in die Vorſtadt von Leipzig gebracht. Dies gab ihm auch Gelegenheit, die ihm anvertraute Caſſe zu retten, die nach der Schlacht bei Leipzig dem Corps zugeſtellt wurde. Ohne entdeckt zu werden, erhielt er hier die nöthige chirurgiſche Hülfe, und nach fünftägiger Pflege war er im Stande, Leipzig zu verlaſſen, und von der peinlichen Sorge für das Schickſal ſeiner dortigen Freunde, die ſo viel für ihn wagten, ſich zu befreien.

Der Zuſtand ſeiner Wunde erlaubte nur kurze Tagereiſen, und dies vermehrte die Gefahr der Entdeckung in einem überall von feindlichen Truppen beſetzten Lande. Karlsbad ſchien unter damaligen Umſtänden der beſte Zufluchtsort. Körner hatte dort eine freundliche Aufnahme zu erwarten, und es bot ſich Gelegenheit dar, ihm auf dem Wege, der dahin führte, hinlängliche Ruhepunkte und ein ſicheres Fortkommen zu verſchaffen. In Karlsbad fand er eine mütterliche Pflegerin an der Frau Kammerherrin Eliſa von der Recke, und einen vorzüglichen Arzt für ſeine durch die Reiſe ſchlimmer gewordene Wunde an einem Hofrath Sulzer aus Ronneburg. Nach ohngefähr vierzehn Tagen war er im Stande, Karlsbad zu verlaſſen und ſich über Schleſien nach Berlin zu begeben, wo er die nöthigen Anſtalten zu treffen hatte, um vor Endigung des Waffenſtillſtandes in ſeinen vorigen Poſten wieder einzutreten. Während dieſes letzten Aufenthaltes in Schleſien und in Berlin genoß er noch manche glückliche Stunde, erneuerte

ſeine früheren Verbindungen, und wurde hier, ſo wie in Karlsbad, durch Beweiſe des Wohlwollens von Perſonen erfreut, deren günſtige Meinung ihm höchſt ſchätzbar ſein mußte.

Völlig geheilt und ausgerüſtet eilte er nunmehr zu ſeinen Waffenbrüdern zurück, um an ihrer Seite den unterbrochenen Kampf aufs neue zu beginnen. Die Lützowſche Freiſchaar ſtand damals, nebſt der ruſſiſch-deutſchen, ingleichen der hanſeatiſchen Legion und einigen engliſchen Hülfstruppen, unter dem General von Wallmoden auf dem rechten Elbufer oberhalb Hamburg. Davouſt bedrohte mit einer an ſich überlegenen und durch däniſche Truppen bedeutend verſtärkten Macht von Hamburg aus das nördliche Deutſchland. Am 17. Auguſt erneuerten ſich die Feindſeligkeiten, und das Lützowſche Corps, das zu den Vorpoſten gebraucht wurde, war von nun an faſt täglich im Gefecht. Körner ſagte zu ſeinen Freunden: der Genius des großen Königs, mit deſſen Todestage das Wiederbeginnen des Kampfes für deutſche Freiheit eintrete, würde günſtig walten für ſein Volk. In der Bivouakhütte bei Büchen an der Stecknitz begann er an dieſem Tage das Kriegslied: Männer und Buben, zu dichten, das mit den Worten anfängt: „Das Volk ſteht auf, der Sturm bricht los.“

Der Major von Lützow beſtimmte am 25. Auguſt einen Theil der Reiterei ſeiner Freiſchaar zu einem von ihm ſelbſt im Rücken des Feindes auszuführenden Streifzuge. Man erreichte am Abend einen Ort, wo für die Franzoſen eine Bewirthung bereitet war. Die Truppen machten Gebrauch davon, und nach ein paar Stunden Raſt wurde der Marſch bis nach einem Walde unweit Roſenberg fortgeſetzt, wo man im Verſteck auf den Kundſchafter wartete, der über die nähern Zugänge eines in der Entfernung von ein paar Stunden Weges befindlichen, ſchlecht bewahrten feindlichen Lagers, deſſen Ueberfall beabſichtigt wurde, Nachricht bringen ſollte. Mitt-

lerweile gewahrten einige, auf einer Anhöhe lauernde Koſaken um 7 Uhr Morgens einen heranrückenden, von zwei Compagnien Infanterie begleiteten Transport von Munition und Lebensmitteln. Dieſen aufzuheben wurde ſogleich beſchloſſen und es gelang vollſtändig. Der Major von Lützow befehligte die Koſaken (100 Pferde), den Angriff in der Spitze zu machen, nahm eine halbe Escadron, um dem Feinde in die Flanke zu fallen, und ließ die andere Hälfte, um den Rücken zu decken, geſchloſſen halten. Er ſelbſt führte den Zug, der die Flanke angriff, und Körner war als Adjutant an ſeiner Seite. — Eine Stunde zuvor entſtand während der Raſt im Gehölze Körners letztes Gedicht: das Schwertlied. Am dämmernden Morgen des 26. Auguſt hatte er es in ſein Taſchenbuch geſchrieben, und las es einem Freunde vor, als das Zeichen zum Angriff gegeben wurde.

Auf der Straße von Gadebuſch nach Schwerin, nahe an dem Gehölz, welches eine halbe Stunde weſtlich von Roſenberg liegt, kam es zum Gefecht. Der Feind war zahlreicher, als man geglaubt hatte, aber nach einem kurzen Widerſtande floh er, durch die Koſaken nicht zeitig genug aufgehalten, über eine ſchmale Ebene in das nahe vorliegende Gebüſch von Unterholz. Unter denen, die ihn am kühnſten verfolgten, war Körner, und hier fand er den ſchönen Tod, den er ſo oft geahnet und mit Begeiſterung in ſeinen Liedern geprieſen hatte.

Die Tirailleurs, welche ſchnell in dem niedrigen Gebüſch einen Hinterhalt gefunden hatten, ſandten von da aus auf die verfolgenden Reiter eine große Menge Kugeln. Eine derſelben traf Körnern, nachdem ſie zunächſt durch den Hals ſeines Schimmels gegangen war, in den Unterleib, verletzte die Leber und das Rückgrat und benahm ihm ſogleich Sprache und Bewußtſein. Seine Geſichtszüge blieben unverändert und zeigten keine Spur einer ſchmerzhaften Empfindung. Nichts war vernachläſſigt worden, was ſeine Erhaltung noch hätte möglich machen können. Sorgfältig hatten ihn ſeine Freunde aufge-

hoben. Von den beiden, welche, während des fortdauernden Feuerns auf diesem Punkt, ihm zuerst zueilten, um ihm zu helfen, folgte einer, der zu den herrlichsten und vollendetsten jungen Männern gehörte, die für den heiligen Kampf begeistert waren und begeistert haben — der edle Friesen — Körnern ein halbes Jahr darauf. Sanft wurde Körner in den nahen Hochwald getragen und einem geschickten Wundarzt übergeben; aber umsonst war alle menschliche Hülfe.

Das Gefecht, was nach diesem, von Allen gefühlten Verlust einen sehr raschen Gang nahm, hatte sich bald darauf geendet. Wie gereizte Löwen waren die Lützowschen Reiter in das niedrige Gebüsch auf den Feind eingedrungen, und was nicht entrann, ward erschossen, niedergehauen oder gefangen. Die wenigen, aber theuern Opfer dieses Tages — außer Körnern ein Graf Hardenberg, ein hoffnungsvoller, sehr einnehmender junger Mann*), und ein Lützowscher Jäger — forderten nunmehr eine würdige Leichenbestattung. Die körperlichen Hüllen der drei gefallenen tapfern Krieger legte man auf Wagen und führte sie mit den Gefangenen und der genommenen Transport-Colonne fort. Die bald nachher zur Unterstützung ihrer Cameraden herbeieilenden französischen Truppen wagten es nicht gleich, dem Zuge zu folgen, weil sie erst lange Zeit dazu anwandten, um den Wald zu durchspähen, in welchem sie noch mehrere Mannschaft versteckt wähnten.

Körner wurde unter einer Eiche nah' an einem Meilenstein auf dem Wege von Lübelow nach Dreikrug bei dem Dorfe Wöbbelin, das von Ludwigslust eine Meile entfernt ist, mit allen kriegerischen Ehrenbezeigungen und mit besondern Zeichen der Achtung und Liebe von seinen tiefgerührten Waffen-

*) Als Freiwilliger bei der russischen Armee dienend, führte er bei diesem Zuge eine Abtheilung Kosaken mit vieler Kühnheit, und ward dicht an dem niedrigen Gebüsch, in nicht großer Entfernung von Körnern und fast zu gleicher Zeit mit ihm, tödtlich getroffen.

brüdern begraben*). Unter den Freunden, die seinen Grabhügel mit Rasen bedeckten, war ein edler, vielseitig gebildeter Jüngling, von Bärenhorst, dem es am schwersten wurde, einen solchen Todten zu überleben. Wenig Tage darauf stand er auf einem gefährlichen Posten bei dem Gefecht an der Göhrde. Mit den Worten: „Körner, ich folge Dir!“ stürzte er auf den Feind, und von mehreren Kugeln durchbohrt, sank er zu Boden.

So weit die Nachrichten aus Körners Leben. Es war wohl sehr natürlich, daß ein so edler, feuriger Geist kein Ereigniß, das sich in einer gewissen Großheit darstellte und zu irgend einem Aufschwunge zu begeistern vermochte, an sich vorübergehen lassen konnte, ohne davon ergriffen und fortgezogen zu werden. Wie hätte er zurückbleiben mögen, als die große Angelegenheit der Befreiung des Vaterlandes von dem fremden Joche in so lebhafte Anregung gebracht wurde? Mit Wort und That nahm er den lebendigsten Antheil an der heiligen Sache, für welche, durch die tapfern Russen veranlaßt, zuerst kühn und kräftig die Preußen und bald auch die mehrsten übrigen deutschen Völkerschaften aufstanden. Mit der Schlacht bei Aspern, die er in Leyer und Schwert (s. S. 54) so begeistert feierte, verließ ihn die Hoffnung nicht mehr, daß

---

*) Diesen Platz neben der Eiche und einen umgebenden Raum erhielt Körners Vater als ein Geschenk von einem edelmüthigen deutschen Fürsten, Sr. Durchl. dem regierenden Herzog von Mecklenburg-Schwerin. Die Grabstätte ist jetzt mit einer Mauer eingefaßt, bepflanzt und mit einem in Eisen gegossenen Denkmal bezeichnet. Hier ruht auch nunmehr die irdische Hülle der gleichgesinnten Schwester des Vollendeten, Emma Sophie Louise. Ein stiller Gram über den Verlust des innig geliebten Bruders zehrte ihre Lebenskraft auf, und ließ ihr nur noch Zeit, sein Bildniß zu malen und seine Grabstätte zu zeichnen.

ein Tag kommen müſſe, der die gebeugten, von Tyrannen niedergetretenen deutſchen Völker wieder aufrichten und an ihren Unterdrückern die unverdiente Schmach rächen werde. Mit dieſem Hoffnungsgefühle griff er in die Saiten, und ſie rauſchten:

„Ja, es giebt noch eine deutſche Tugend,
Die allmächtig ihre Ketten reißt! — — —
— — — — — — — — — — — —
Mag die Hölle drohn und ſchnauben;
Der Tyrann reicht nicht hinauf,
Kann dem Himmel keine Sterne rauben,
Unſer Stern geht auf.
Ob die Nacht die freud'ge Jugend tödte,
Für den Willen giebt es keinen Tod."

Rettung ſeines Vaterlandes, dieſer Eine große Gedanke, erfüllte gewaltig ſeine ſchöne Seele, und ſingend in der Kriegsrüſtung ſchritt er den deutſchen jungen Männern voran, die einer ähnlichen Erhebung fähig waren.

„Mir nach, mir nach! dort iſt der Ruhm,
Ihr kämpft für euer Heiligthum!"

ſo rufte er den deutſchen kampfrüſtigen Jünglingen zu, und ſeine Töne ſchlugen, wie zündende Blitze, in unzählige Seelen. Die Begeiſterung dieſer ewig merkwürdigen Zeit verewigte Körner in den erhabenen Geſängen und feurigen Liedern, deren Sammlung er nicht lange vor ſeinem Heldentode veranſtaltet hatte, und die nachher unter dem Titel: Leyer und Schwert, in der Nicolai'ſchen Buchhandlung zu Berlin erſchienen iſt.

Dieſe Gedichte tragen in einem vorzüglichen Grade ein Gepräge von Originalität, ſie athmen ſämmtlich ein zartes, tiefes Gefühl, und erheben ſich mit einer Kraft, die ſehr geeignet iſt, ihre Begeiſterung dem Leſer mitzutheilen, und der man nur in ſehr wenigen Stellen eine gewiſſe, etwas zu laut ertönende Jugendlichkeit nachzuſehen hat. Glühende Vater-

landsliebe, hoher Sinn für Freiheit, brennender Haß gegen Unterdrückung und Tyrannei, heftiger Unwille und tiefe Verachtung gegen feige und ſklaviſche Hingebung; dann aber auch die zarteſten Gefühle für ſeine Lieben, ein triumphirender Glaube an Gott, und eine helle Zuverſicht für die Sache des Rechts, ſind die Elemente, aus denen dieſe Poeſien hervorgingen, die jetzt durch das Schickſal des Verfaſſers und durch die Entwickelung der merkwürdigen Begebenheiten, denen ſie ihre Entſtehung danken, eine gewiſſe prophetiſche Bedeutſamkeit erhalten, von der das Gefühl des Leſers tief ergriffen wird. Bei aller Heldenfreudigkeit, die den dichtenden Geiſt des Verfaſſers erhebt, und bei aller Siegeshoffnung, die in den ſeelenvollen Tönen des herrlichen Sängers athmet, herrſcht dennoch überall in ſeinen Geſängen eine dunkle Todesahnung, die leider nur zu bald in Erfüllung gegangen iſt. Mit doppelter Gewalt dringen jetzt die Worte der Zueignung von Leyer und Schwert:

„Sollt' ich einſt im Siegesheimzug fehlen, u. ſ. w."

an des Leſers Herz, und wir haben nun auf ihn anzuwenden, was er dem entflohnen Heldengeiſt Ludwig Ferdinands nachſang:

„Kunſt und Leben hat den Kranz gewunden,
Auf die Locken drückte ihn der Tod.
Deinen Grabſtein kann die Zeit zermalmen,
Doch die Lorbeern werden dort zu Palmen."

Der übrige poetiſche Nachlaß des verewigten Sängers enthält vermiſchte Gedichte, Romanzen, Legenden, erotiſche Poeſien und ſanfte Ergießungen einer frommen Sinnesart. Lyriſche wechſeln mit epiſchen Formen; es ſind Blumen und Blüthen, die nach Zeit und Gelegenheit ſich zu Kränzen verflechten, um das Bildniß eines ſchönen, heitern und frommen Jugendlebens zu ſchmücken. Keines iſt unter dieſen Gedichten, welches nicht durch einen kräftigen oder zarten Gedanken oder durch irgend eine genialiſche Wendung den Leſer überraſchte

oder ergötzte. Aus allen lyriſchen Ergießungen unſers von der jedesmaligen Stimmung ganz durchdrungenen Dichters tönen endlich ſeelenvolle Laute einer wahr und tief empfundenen Andacht hervor, welche ihren Eindruck auf gleichgeſtimmte Gemüther nicht verfehlen werden. Die Herausgeber, die mit dem Nachlaſſe des hohen, dem Publicum ſo werth gewordenen Jünglings wie mit einem heiligen Vermächtniſſe zu verfahren hatten, wird daher der Vorwurf nicht treffen, zu viel aufgenommen zu haben. Wenn man mit einem unbefangenen Blick Körners poetiſches und moraliſches Leben überſchaut, ſo ahnet man ſehr lebhaft die hohe Stelle des Ruhms, die er einſt eingenommen haben würde, wenn nicht das Schickſal ihn den großen Opfern zugeſellt hätte, durch welche die Rettung des Vaterlandes von der Unterjochung erkauft werden mußte. Dorthin zu jener Stelle, wo der Todespfeil den Unvergeßlichen traf, dorthin zu jener bezeichnenden Eiche, die ſein heiliges Grab beſchattet, mögen im Geiſte deutſche Jünglinge wallfahrten, um ſich einzuweihen zu einem würdigen Leben.

Dort ſchlummert nun der Zögling der Kamönen!
Vergiß ihn nicht, mein deutſches Vaterland!
Die Krone, die ſein Jugendhaupt umwand,
Kann nicht mehr ihn, nur ſeine Urne krönen.
Du, Hirtin, fragſt nach ſeinen Liedertönen?
Sein Geiſt iſt mit uns, ſeine Hülle ſchwand.
Und ihr, ihr Edlern unter Deutſchlands Söhnen,
Dort ſchwör't euch feſter an das Vaterland!
Im heil'gen Rettungskampf hat er vor allen
Begeiſtert ſich zuerſt den Weg gebahnt;
Bei ſeinem Grabe fühl't, was er geahnt. —
So feiert ihn, indeß aus nahen Hallen
Der Laubgewölb' ein Chor von Nachtigallen
An ſeine lieblichen Geſänge mahnt.

C. A. Tiedge.

Leyer und Schwert.

Zueignung.

Euch allen, die Ihr noch mit Freundestreue
An den verweg'nen Zitherſpieler denkt,
Und deren Bild, ſo oft ich es erneue,
Mir ſtillen Frieden in die Seele ſenkt,
Euch gilt dies Lied! — O daß es Euch erfreue! —
Zwar hat Euch oft mein wildes Herz gekränkt,
Hat ſtürmiſch manche Stunde Euch verbittert,
Doch Eure Treu' und Liebe nicht erſchüttert.

So bleibt mir hold! — Des Vaterlandes Fahnen,
Hoch flattern ſie am deutſchen Freiheitsport.
Es ruft die heil'ge Sprache unſrer Ahnen:
„Ihr Sänger, vor! und ſchütz't das deutſche Wort!"
Das kühne Herz läßt ſich nicht länger mahnen,
Der Sturm der Schlachten trägt es brauſend fort;
Die Leyer ſchweigt, die blanken Schwerter klingen:
Heraus, mein Schwert! magſt auch dein Liedchen ſingen.

Laut tobt der Kampf! — Leb't wohl, Ihr treuen Seelen;
Euch bringt dies Blatt des Freundes Gruß zurück.
Es mag Euch oft, recht oft von ihm erzählen,
Es trage ſanft ſein Bild vor Euren Blick. —
Und ſollt' ich einſt im Siegesheimzug fehlen:
Wein't nicht um mich, beneidet mir mein Glück!
Denn was, berauſcht, die Leyer vorgeſungen,
Das hat des Schwertes freie That errungen.

Andreas Hofer's Tod.

Treu hingſt du deinem alten Fürſten an,
Treu wollteſt du dein altes Gut erfechten;
Der Freiheit ihren ew'gen Bund zu flechten,
Betratſt du kühn die große Heldenbahn.
Und treu kam auch dein Volk zu dir heran,
Ob ſie der Väter Glück erkämpfen möchten.
Ach! wer vermag 's, mit Gottes Spruch zu rechten?
Der ſchöne Glaube war — ein ſchöner Wahn.
Es fangen dich die Sklaven des Tyrannen;
Doch wie zum Siege blickſt du himmelwärts,
Der Freiheit Weg geht durch des Todes Schmerz!
Und ruhig ſiehſt du ihre Büchſen ſpannen:
Sie ſchlagen an, die Kugel trifft in's Herz,
Und deine freie Seele fliegt von dannen!

Die Eichen.

Abend wird 's, des Tages Stimmen ſchweigen,
Röther ſtrahlt der Sonne letztes Glühn;
Und hier ſitz' ich unter euren Zweigen,
Und das Herz iſt mir ſo voll, ſo kühn!
Alter Zeiten alte treue Zeugen,
Schmückt euch doch des Lebens friſches Grün,
Und der Vorwelt kräftige Geſtalten
Sind uns noch in eurer Pracht erhalten.

Viel des Edlen hat die Zeit zertrümmert,
Viel des Schönen ſtarb den frühen Tod;
Durch die reichen Blätterkränze ſchimmert
Seinen Abſchied dort das Abendroth.
Doch um das Verhängniß unbekümmert,
Hat vergebens euch die Zeit bedroht,
Und es ruft mir aus der Zweige Wehen:
Alles Große muß im Tod' beſtehen! —

Und ihr habt beſtanden! — Unter allen
Grünt ihr friſch und kühn mit ſtarkem Muth;
Wohl kein Pilger wird vorüber wallen,
Der in eurem Schatten nicht geruht.
Und wenn herbſtlich eure Blätter fallen,
Todt auch ſind ſie euch ein köſtlich Gut:
Denn, verweſend, werden eure Kinder
Eurer nächſten Frühlingspracht Begründer.

Schönes Bild von alter deutſcher Treue,
Wie ſie beſſ're Zeiten angeſchaut,
Wo in freudig kühner Todesweihe
Bürger ihre Staaten feſtgebaut. —
Ach was hilft 's, daß ich den Schmerz erneue?
Sind doch alle dieſem Schmerz vertraut!
Deutſches Volk, du herrlichſtes von allen,
Deine Eichen ſtehn, du biſt gefallen!

Vor Rauch's Büſte der Königin Louiſe.

Du ſchläfſt ſo ſanft! — Die ſtillen Züge hauchen
Noch Deines Lebens ſchöne Träume wieder,
Der Schlummer nur ſenkt ſeine Flügel nieder,
Und heil'ger Friede ſchließt die klaren Augen.
So ſchlummre fort, bis Deines Volkes Brüder,
Wenn Flammenzeichen von den Bergen rauchen,
Mit Gott verſöhnt die roſt'gen Schwerter brauchen,
Das Leben opfernd für die höchſten Güter.
Tief führt der Herr durch Nacht und durch Verderben;
So ſollen wir im Kampf das Heil erwerben,
Daß unſre Enkel freie Männer ſterben.
Kommt dann der Tag der Freiheit und der Rache:
Dann ruft Dein Volk; dann, Deutſche Frau! erwache,
Ein guter Engel für die gute Sache.

Auf dem Schlachtfelde von Aspern.

Schlachtfeld! wo der Todesengel würgte,
Wo der Deutſche ſeine Kraft verbürgte,
Heil'ger Boden! dich grüßt mein Geſang!
Frankreichs ſtolze Adler ſahſt du zittern,
Sahſt des Wüthrichs Eiſenkraft zerſplittern,
Die ſich frech die halbe Welt bezwang. —
Euch! ihr Manen der gefall'nen Helden,
Deren Blick im Siegesdonner brach,
Ruf' ich, in den Frühling eurer Welten,
Meines Herzens ganzen Jubel nach.

Daß ich damals nicht bei euch geſtanden! —
Daß, wo Brüder Sieg und Freiheit fanden,
Ich, trotz Kraft und Jugend, doch gefehlt!
Glückliche, die ihr den Tag erfochten:
Ew'ge Lorbeern habt ihr euch geflochten,
Zum Triumph des Vaterlands erwählt. —
Schwarz und traurig wie auf Grabestrümmern
Wälzt auf Deutſchland ſich des Schickſals Macht;
Doch begeiſternd, wie mit Sternesſchimmern,
Bricht der Eine Tag durch unſre Nacht.

Sonnenhauch in düſtern Nebeljahren!
Deine Strahlen laß uns treu bewahren,
Als Vermächtniß einer ſtolzen Zeit.
Ueberall im großen Vaterlande,
Von der Oſtſee bis zum Donauſtrande,
Macht dein Name alle Herzen weit.

Aspern klingt 's, und Karl klingt 's ſiegestrunken,
Wo nur Deutſch die Lippe lallen kann.
Nein! Germanien iſt nicht geſunken,
Hat noch einen Tag und einen Mann.

Und ſo lange deutſche Ströme ſauſen,
Und ſo lange deutſche Lieder brauſen,
Gelten dieſe Namen ihren Klang.
Was die Tage auch zerſchmettert haben,
Karl und Aspern iſt in's Herz gegraben,
Karl und Aspern donnert im Geſang.
Mag der Staub gefall'ner Helden modern,
Die dem großen Tode ſich geweiht:
Ihres Ruhmes Flammenzüge lodern
In dem Tempel der Unſterblichkeit.

Aber nicht, wie ſie die Nachwelt richte,
Nicht die ew'ge Stimme der Geſchichte
Reißt der Mitwelt große Schuld entzwei.
Ihre Todesweihe lebt im Liede;
Doch umſonſt ſuch' ich die Pyramide,
Die der Denkſtein ihrer Größe ſei.
Auf dem Wahlplatz heiligten die Ahnen
Ihrer Eichen ſtolze Rieſenpracht,
Und die Irmenſäule der Germanen
Sprach von der geſchlag'nen Römerſchlacht.

In dem blut'gen Thal der Thermopylen,
Wo der Griechen freie Schaaren fielen,
Grub in Marmor ihrer Brüder Dank:
„Wandrer! ſag' 's den kinderloſen Aeltern,
„Daß für's Vaterland auf dieſen Feldern
„Sparta's kühne Heldenjugend ſank!“ —

Und Jahrtauſende ſind Staub geworden,
Jenes Marmors heil'ge Säule brach;
Doch in triumphirenden Accorden
Riefen 's die Jahrhunderte ſich nach,

Und erzählten, trotz dem Sturmgetöſe
Ihrer Zeit, von der Heroen-Größe
Der Gefall'nen und von Sparta's Dank. —
Groß war Griechenland durch ſeine Helden,
Aber größer noch durch ſein Vergelten,
Wenn der Bürger für die Freiheit ſank.
Jenſeits lohnt ein Gott mit ew'gen Strahlen,
Doch das Leben will auch ſeinen Glanz.
Nur mit Ird'ſchem kann die Erde zahlen,
Und der Oelzweig windet ſich zum Kranz.

Drum ſoll es die Nachwelt laut erfahren,
Wie auch deutſche Bürger dankbar waren,
Wie wir der Gefall'nen That erkannt.
Daß ihr Tod uns Lebende ermuthet,
Daß ſie für Unwürd'ge nicht geblutet:
Das beweiſe, deutſches Vaterland! —
Deine Sänger laß in Liedern ſtürmen,
Und zum Steine füge kühn den Stein,
Und die Pyramide laß ſich thürmen,
Der gefall'nen Brüder werth zu ſein.

Nur glaub' nie, du ſchmückteſt ihre Krone,
Wenn du deine gold'nen Pantheone
Ueber ihre Grabeshügel wölbſt!
Stolzes Volk! denkſt du mit Marmorhaufen
Deines Dankes Schuldbrief abzukaufen?
Deine Kuppeln ehren nur dich ſelbſt.

Nur das Ew'ge kann das Ew'ge ſchmücken,
Erdenglanz welkt zur Vergeſſenheit.
Was die Zeiten brechen und erdrücken,
Iſt gemein für die Unſterblichkeit.

Aber, Deutſchland, um dich ſelbſt zu ehren,
Nicht den eignen Tempel zu zerſtören,
Den die angeerbte Kraft gebaut:
Zeig' dich werth der großen Todesweihe,
Dich, Germania, in alter Treue,
Männerſtolze, kühne Heldenbraut!
Friedlich Volk, brich aus den kalten Schranken,
Warm und frei, wie dich die Vorwelt kennt.
Auf den Feldern, wo die Adler ſanken,
Thürme deines Ruhmes Monument.

Sieh' umher bei fremden Nationen,
Wie ſie dort ein muthig Werk belohnen,
Wie der Marmor in den Tempeln glänzt.
Jeder Sieg aus dunkler Wiſſensſphäre
Drängt ſich in das Pantheon der Ehre,
Und der kühne Künſtler ſteht bekränzt. —
Aber giebt es einen Preis im Leben,
Wo hinan nicht dieſer Kampf gereicht?
Gut und Blut für Volk und Freiheit geben:
Nenn' die That, die ſich der That vergleicht! —

Drum, mein Volk, magſt du den Aufruf hören. —
Oeſtreich! deine Todten ſollſt du ehren!
Wer zum deutſchen Stamme ſich bekennt,
Reiche ſtolz und freudig ſeine Gabe,
Und ſo baue ſich auf ihrem Grabe
Ihrer Heldengröße Monument;

Daß es die Jahrhunderte ſich ſagen,
Wenn die Mitwelt in den Strudel ſank:
Dieſe Schlacht hat deutſches Volk geſchlagen,
Dieſer Stein iſt deutſchen Volkes Dank.

Hoch lebe das Haus Oeſtreich!

Aus der Geſchichte der Schlacht von Aspern.

Es ſchweigt die Nacht, die Erde träumt,
Und bleich der Mond die Wolken ſäumt. —

Was biſt du, Welt, ſo ſtill, ſo leer?
Was lau'rſt du wie ein falſches Meer?
Es ſauſ't ſo öde durch dein Reich,
Und Schauder faßt die Seele, gleich
Als wollteſt du mit leiſem Beben
Des Morgens blut'gen Schleier heben. —
Noch ſchlummert 's tief in Lagers Raum,
Die Sterne ſteigen auf und nieder;
Die Todtenſtille regt ſich kaum!
O laß der Welt den ſchönen Traum;
Der nahe Tag verſcheucht ihn wieder! —

In Oſten graut 's, es ſinkt die Nacht.
Gottlob! der Morgen iſt erwacht! —

Gottlob! der neue Tag bricht an! —
Seht euch noch 'mal die Sonne an.

Wohl viele, die jetzt rüſtig ſtehn,
Sehn ſie nie wieder untergehn.
In manchem Herzen pocht das Blut
Nach raſchen Streites Uebermuth;
Und eh' die nächſten Stunden tagen,
Hat manches Herz ſchon ausgeſchlagen.

Die Sonne kommt, der Nebel reißt,
Ein ſtumm Gebet den Vater preiſ't.

Nun lebt und regt ſich alle Welt,
In blanken Waffen glänzt das Feld.
Der Jüngling ſchreitet kühn hinaus,
Er ſchaut hinauf in's Vaterhaus;
Und leiſe Ahnung füllt ſein Herz
Und zieht ihn dämmernd himmelwärts.
Da trägt der tiefbewegte Sinn
Die Träume zu der Liebſten hin:
Sie weinte, als er ſcheiden mußt';
Und Wehmuth haucht in ſeine Bruſt,
Und er gedenkt der ſchönen Zeiten! —
Er fühlt 's, es war ein ewig Scheiden! —

Die Sonne ſteigt, der Lärmſchuß kracht;
Laut jubelnd zieht das Heer zur Schlacht. —

„Seht ihr den Stephan herüberwinken,
„Und dort die fränk'ſchen Adler blinken?
„Auf, Brüder, ſtürz't euch muthig drein,
„Die Adler müſſen unſer ſein! —
„Leb't wohl, leb't wohl, ihr meine Lieben;
„Wein't nicht, ich wollt' euch nicht betrüben!"

Es wogt der Kampf, es brüllt der Tod,
Die Wunden klaffen blutigroth! —

„Mir nach! mir nach! dort iſt der Ruhm;
„Ihr kämpft für euer Heiligthum!“
Und neben ihm und unter ihm
Würgt raſch des Todes Ungeſtüm,
Und Mann und Roß zuſammenbrach;
Er aber jauchzt: „mir nach! mir nach!“
Da pfeift eine Kugel durch ſeine Bruſt,
Daß gleich das Auge brechen mußt';
Doch hat er mit der letzten Kraft
Den letzten Athem zuſammengerafft,
Und ruft, und ſtürzt zu Boden gleich:
„Hoch lebe das Haus Oeſterreich!“ —

Der Adler ſinkt, die Fahne fliegt.
Heil dir, mein Volk! du haſt geſiegt!

Dem Sieger von Aspern.

Bei Ueberſendung der beiden vorhergehenden Gedichte.

Was der verwegnen Hand gebot in die Saiten zu ſchlagen,
Was mein jugendlich Herz tief in Entzückung getaucht,
Dieſer Begeiſterung Sturm, er ſchlummert nirgend; es mangelt
Nie der Bruſt das Gefühl, nur dem Gefühle das Wort.

Manche ſchweigen wohl auch, weil die Zeit das Schweigen gebiete,
Weil der drängende Tag ſcheuche den glücklichen Muth.
Aber die Zeit will ich ſehn, und den Tag, der gebieten kann, froſtig,
Kalt und beſonnen zu ſein, wenn mich Entzückung durchglüht,
Wenn mein germaniſcher Stolz ſich beugt dem germaniſchen Helden,
Der auf dem Altar des Siegs Funken und Flammen geweckt.
Darum riß es mich fort: ich griff in die rauſchenden Saiten,
Sang es laut, was ſich ſonſt wortlos im Herzen vergrub.
Aber der Held verzeihe der armen Kunſt ſeines Barden,
Die mit frevelndem Muth ſich an das Höchſte gewagt.
Zürnt doch der Sturm, der den Donner der brechenden Eiche gewohnt iſt,
Drum dem Schilfe nicht, das ihm entgegen gerauſcht.

Bei der Muſik des Prinzen Louis Ferdinand.

Düſtre Harmonieen hör' ich klingen;
Muthig ſchwellen ſie an's volle Herz,
In die Seele fühl' ich ſie mir dringen,
Wecken mir den vaterländ'ſchen Schmerz,
Und mit ihren früh geprüften Schwingen
Kämpfen ſie im Sturme himmelwärts;
Doch ſie tragen nur ein dunkles Sehnen,
Nicht den Geiſt aus dieſem Land der Thränen.

Allgewaltig hält ihn noch das Leben,
Taucht den Flügel in den ſtyg'ſchen Fluß.
Es iſt nicht der Künſte freies Streben,
Nicht verklärter Geiſter Weihekuß.

Noch dem Erdgeiſt iſt er preisgegeben,
Mit dem Staube kämpft der Genius,
Reißt er auch im Rauſche der Gedanken
Oft ſich blutend los aus ſeinen Schranken.

Dann ergreift ihn ein bacchantiſch Wüthen,
Wilde Melodieenblitze ſprühn;
Aus dem Tode ruft er Strahlenblüthen,
Und zertritt ſie kalt, ſobald ſie glühn.
Wenn die letzten Funken bleich verglühten,
Hebt er ſich noch einmal, ſtolz und kühn,
Und verſinkt dann mit gewalt'gem Schauren
In den alten Kampf mit dem Centauren.

Wilder Geiſt! jetzt haſt du überwunden!
Deine Nacht verſchmilzt in Morgenroth;
Ausgekämpft ſind deiner Prüfung Stunden,
Leer der Kelch, den dir das Schickſal bot.
Kunſt und Leben hat den Kranz gewunden,
Auf die Locken drückte ihn der Tod.
Deinen Grabſtein kann die Zeit zermalmen,
Doch die Lorbeern werden dort zu Palmen.

Und dein Sehnen klagte nicht vergebens:
Einmal ward 's in deiner Seele Tag,
Als dein Herz am kühnſten Ziel des Strebens
Kalt und blutend auf der Wahlſtatt lag.
Sterbend löſ'te ſich der Sturm des Lebens,
Sterbend löſ'te ſich der Harfe Schlag;
Und des Himmels ſiegverklärte Söhne
Trugen dich in's freie Land der Töne.

Mein Vaterland.

Wo iſt des Sängers Vaterland? —
Wo edler Geiſter Funken ſprühten,
Wo Kränze für das Schöne blühten,
Wo ſtarke Herzen freudig glühten,
Für alles Heilige entbrannt. —
Da war mein Vaterland!

Wie heißt des Sängers Vaterland? —
Jetzt über ſeiner Söhne Leichen,
Jetzt weint es unter fremden Streichen;
Sonſt hieß es nur das Land der Eichen,
Das freie Land, das deutſche Land.
So hieß mein Vaterland!

Was weint des Sängers Vaterland?
Daß vor des Wüthrichs Ungewittern
Die Fürſten ſeiner Völker zittern,
Daß ihre heil'gen Worte ſplittern,
Und daß ſein Ruf kein Hören fand.
Drum weint mein Vaterland!

Wem ruft des Sängers Vaterland? —
Es ruft nach den verſtummten Göttern;
Mit der Verzweiflung Donnerwettern
Nach ſeiner Freiheit, ſeinen Rettern,
Nach der Vergeltung Rächerhand.
Dem ruft mein Vaterland!

Was will des Sängers Vaterland?
Die Knechte will es niederſchlagen,
Den Bluthund aus den Grenzen jagen,
Und frei die freien Söhne tragen,
Oder frei ſie betten unter'n Sand.
Das will mein Vaterland!

Und hofft des Sängers Vaterland?
Es hofft auf die gerechte Sache,
Hofft, daß ſein treues Volk erwache,
Hofft auf des großen Gottes Rache,
Und hat den Rächer nicht verkannt.
Drauf hofft mein Vaterland!

Moskau.

Wie wölben dort ſich deiner Kirchen Bogen!
Wie ſchimmern der Paläſte goldne Wände!
Es ſchwärmt der Blick, wohin ich ihn verſende,
Von einer Pracht zur andern fortgeflogen. —
Da wälzen ſich auf einmal glüh'nde Wogen:
Es ſchleudern deiner Bürger eigne Hände
Auf's eigne Dach die ſprüh'nden Fackelbrände;
Ein Feuerkreis hat praſſelnd dich umzogen.
O laß dich nur vom Aberwitz verdammen. —
Ihr Kirchen, ſtürz't! Paläſte, brecht zuſammen!
Der Phönix Rußlands wirft ſich in die Flammen
Doch, hochverklärt, aus ſeinem Feuerkranze
Wird er erſtehn im friſchen Jugendglanze,
Und Sanct Georg ſchwingt ſiegend ſeine Lanze.

Lied zur feierlichen Einsegnung des preußischen Freicorps, in der Kirche zu Rogan in Schlesien.

Nach der Weise: Ich will von meiner Missethat.

Wir treten hier im Gottes-Haus
Mit frommem Muth zusammen,
Uns ruft die Pflicht zum Kampf hinaus,
Und alle Herzen flammen.
Denn, was uns mahnt zu Sieg und Schlacht,
Hat Gott ja selber angefacht.
Dem Herrn allein die Ehre!

Der Herr ist unsre Zuversicht,
Wie schwer der Kampf auch werde;
Wir streiten ja für Recht und Pflicht
Und für die heil'ge Erde.
Drum, retten wir das Vaterland:
So that 's der Herr durch unsre Hand.
Dem Herrn allein die Ehre!

Es bricht der freche Uebermuth
Der Tyrannei zusammen;
Es soll der Freiheit heil'ge Gluth
In allen Herzen flammen.
Drum frisch in Kampfes Ungestüm!
Gott ist mit uns, und wir mit ihm!
Dem Herrn allein die Ehre!

Er weckt uns jetzt mit Siegerluſt
Für die gerechte Sache;
Er rief es ſelbſt in unſre Bruſt:
Auf, deutſches Volk, erwache!
Und führt uns, wär' 's auch durch den Tod,
Zu ſeiner Freiheit Morgenroth.
Dem Herrn allein die Ehre!

Troſt.

Ein Rundgeſang.

Wie wir ſo treu beiſammen ſtehn
Mit unverfälſchtem Blut!
Der Feierſtunde heilig Wehn
Schwellt meinen jungen Muth.
Es treibt mich raſch zum Liede fort,
Zum Harfenſturm hinaus.
Im Herzen lebt ein kühnes Wort, —
Was gilt 's, ich ſprech' es aus.

Die Zeit iſt ſchlimm, die Welt iſt karg,
Die Beſten weggerafft;
Die Erde wird ein großer Sarg
Der Freiheit und der Kraft.
Doch, Muth! — Wenn auch die Tyrannei
Die deutſche Flur zertrat:
In vielen Herzen, ſtill und treu,
Keimt noch des Guten Saat.

Verſchüchtert durch den blut'gen Ruhm
Und durch der Schlachten Glück,
Flohn zu der Seele Heiligthum
Die Künſte ſcheu zurück.
Sind auch die Thäler jetzt verwaiſ't,
Wo ſonſt ihr Tempel war:
Es bleibt doch jeder reine Geiſt
Ihr ewiger Altar.

Und Freundestreu' und Wahrheit gilt
Noch eine heil'ge Pflicht.
Sieh, wie der Gießbach brauſend ſchwillt! —
Du rufſt, mich ſchreckt er nicht.
Und läg' es vor mir wolkenweit
Und ſternhoch über mir:
Bei'm Gott! ich halte meinen Eid.
Schlag' ein! ich folge dir!

Und Frauenunſchuld, Frauenlieb',
Steht noch als höchſtes Gut,
Wo deutſcher Ahnen Sitte blieb
Und deutſcher Jünglingsmuth.
Noch trifft den Frevler heil'ger Bann,
Der dieſen Zauber ſtört;
Wer für ſein Lieb nicht ſterben kann,
Iſt keines Kuſſes werth.

Auch du haſt noch nicht ausgeflammt,
Du heil'ge Religion!
Was von der ew'gen Liebe ſtammt,
Iſt zeitlich nicht entflohn.

Das Blut wäſcht die Altäre rein,
Die wir entheiligt ſehn.
Die Kreuze ſchlägt man frevelnd ein:
Doch bleibt der Glaube ſtehn.

Und noch regt ſich mit Adlers Schwung
Der vaterländ'ſche Geiſt,
Und noch lebt die Begeiſterung,
Die alle Ketten reißt.
Und wie wir hier zuſammenſtehn
In Luſt und Lied getaucht,
So wollen wir uns wieder ſehn,
Wenn 's von den Bergen raucht.

Dann friſch, Geſellen! Kraft und Muth!
Der Tag der Rache kömmt!
Bis wir ſie mit dem eignen Blut
Vom Boden weggeſchwemmt. —
Und du im freien Morgenroth,
Zu dem die Hymne ſtieg,
Du führ' uns, Gott, wär' 's auch zum Tod!
Führ' nur das Volk zum Sieg!

Durch!

Ein Petſchaft mit einem Pfeil, der auf eine Wolke zufliegt, und mit der Unterſchrift: Durch! gab Gelegenheit zu dieſem Gedichte.

Wie dort im Nebelkranze,
Voll finſtrer Majeſtät,
Die ſchwarze Wolkenſchanze
Am Firmamente ſteht!
Die Feuerkugeln ſprühen
Aus ihrem dunklen Schooß,
Und Zackenflammen glühen,
Und Donner brechen los.

Und vor dem Zorngerichte
Kniet armer Sünder Zahl:
„Herr Zebaoth! vernichte
„Nur nicht mein ſtilles Thal!
„Das ganze Volk erſchlage,
„Rotte die Menſchheit aus:
„Nur laß mir meine Tage,
„Und mein Kind und mein Haus!“

O lieg't nur im Gebete,
Feig in den Staub gebückt! —
Daß euch der Gott zertrete,
Der in den Blitzen zückt!
Die Glocke in dem Sturme,
Die zum Gebete ruft,
Lockt erſt nach ihrem Thurme
Die flammenſchwangre Luft. —

Und eine andre Menge
Steht, dem Verderben nah',
Mit blitzendem Gepränge,
In Waffenrüſtung da.
Wie ſie noch ohne Grauen
Ganz ruhig fürder ziehn,
Und nach den Blitzen ſchauen,
Die immer näher glühn!

Was ſoll das ew'ge Zaudern? —
Hier hilft nur raſche That,
Die kraftvoll ohne Schaudern
Das Schlangenhaupt zertrat.
Soll euch die Rüſtung ſchützen? —
Sonſt wehrt ſie wohl dem Streich;
Jetzt ruft ſie nach den Blitzen,
Ruft Rache über euch! —

Nein, friſch! Ein freudig Siegen
Kömmt nur nach heißer Schlacht: —
Seht ihr den Pfeil dort fliegen?
Der bricht der Wolken Nacht.
Durch muß er, durch! — der Bogen
Schonte die Sehne nicht;
Der Pfeil iſt durchgeflogen,
Schwimmt nun im Sonnenlicht!

Durch, Brüder, durch! Dies werde
Das Wort in Kampf und Schmerz.
Gemeines will zur Erde,
Edles will himmelwärts!

Soll uns der Sumpf vermodern? —
Was gilt da Weltenbrand? —
Drum laßt den Blitz nur lodern:
Durch! — Dort iſt's Vaterland!

Abſchied von Wien.

Leb' wohl! leb' wohl! — Mit dumpfen Herzensſchlägen
Begrüß' ich dich, und folge meiner Pflicht.
Im Auge will ſich eine Thräne regen;
Was ſträub' ich mich? die Thräne ſchmäht mich nicht. —
Ach! wo ich wandle, ſei 's auf Friedenswegen,
Sei 's wo der Tod die blut'gen Kränze bricht:
Da werden deine theuren Huldgeſtalten
In Lieb' und Sehnſucht meine Seele ſpalten.

Verkenn't mich nicht, ihr Genien meines Lebens,
Verkenn't nicht meiner Seele ernſten Drang!
Begreif't die treue Richtung meines Strebens,
So in dem Liede, wie im Schwerterklang.
Es ſchwärmten meine Träume nicht vergebens;
Was ich ſo oft gefeiert mit Geſang,
Für Volk und Freiheit ein begeiſtert Sterben:
Laßt mich nun ſelbſt um dieſe Krone werben.

Wohl leichter mögen ſich die Kränze flechten,
Errungen mit des Liedes heitrem Muth;
Ein rechtes Herz ſchlägt freudig nach dem Rechten.
Die ich gepflegt mit jugendlicher Gluth,

Laßt mich der Kunſt ein Vaterland erfechten,
Und gält' es auch das eigne wärmſte Blut. —
Noch dieſen Kuß! und wenn 's der letzte bliebe!
Es giebt ja keinen Tod für unſre Liebe.

Aufruf.

Friſch auf, mein Volk! Die Flammenzeichen rauchen,
Hell aus dem Norden bricht der Freiheit Licht.
Du ſollſt den Stahl in Feindesherzen tauchen;
Friſch auf, mein Volk! — Die Flammenzeichen rauchen,
Die Saat iſt reif; ihr Schnitter, zaudert nicht!
Das höchſte Heil, das letzte, liegt im Schwerte!
Drück' dir den Speer in's treue Herz hinein:
Der Freiheit eine Gaſſe! — Waſch' die Erde,
Dein deutſches Land, mit deinem Blute rein!

Es iſt kein Krieg, von dem die Kronen wiſſen;
Es iſt ein Kreuzzug, 's iſt ein heil'ger Krieg!
Recht, Sitte, Tugend, Glauben und Gewiſſen
Hat der Tyrann aus deiner Bruſt geriſſen;
Errette ſie mit deiner Freiheit Sieg!
Das Winſeln deiner Greiſe ruft: „Erwache!"
Der Hütte Schutt verflucht die Räuberbrut,
Die Schande deiner Töchter ſchreit um Rache,
Der Meuchelmord der Söhne ſchreit nach Blut.

Zerbrich die Pflugſchaar, laß den Meißel fallen,
Die Leyer ſtill, den Webſtuhl ruhig ſtehn!
Verlaſſe deine Höfe, deine Hallen: —
Vor Deſſen Antlitz deine Fahnen wallen,
Er will ſein Volk in Waffenrüſtung ſehn.
Denn einen großen Altar ſollſt du bauen
In ſeiner Freiheit ew'gem Morgenroth;
Mit deinem Schwert ſollſt du die Steine hauen,
Der Tempel gründe ſich auf Heldentod. —

Was weint ihr, Mädchen, warum klagt ihr, Weiber,
Für die der Herr die Schwerter nicht geſtählt,
Wenn wir entzückt die jugendlichen Leiber
Hinwerfen in die Schaaren eurer Räuber,
Daß euch des Kampfes kühne Wolluſt fehlt?
Ihr könnt ja froh zu Gottes Altar treten!
Für Wunden gab er zarte Sorgſamkeit,
Gab euch in euern herzlichen Gebeten
Den ſchönen reinen Sieg der Frömmigkeit.

So betet, daß die alte Kraft erwache,
Daß wir daſtehn, das alte Volk des Siegs!
Die Märtyrer der heil'gen deutſchen Sache,
O ruf't ſie an als Genien der Rache,
Als gute Engel des gerechten Kriegs!
Louiſe, ſchwebe ſegnend um den Gatten;
Geiſt unſers Ferdinand, voran dem Zug!
Und all' ihr deutſchen freien Heldenſchatten,
Mit uns, mit uns, und unſrer Fahnen Flug!

Der Himmel hilft, die Hölle muß uns weichen!
Drauf, wackres Volk! Drauf! ruft die Freiheit, drauf!
Hoch ſchlägt dein Herz, hoch wachſen deine Eichen,
Was kümmern dich die Hügel deiner Leichen?
Hoch pflanze da die Freiheitsfahne auf! —
Doch ſtehſt du dann, mein Volk, bekränzt vom Glücke,
In deiner Vorzeit heil'gem Siegerglanz:
Vergiß die treuen Todten nicht, und ſchmücke
Auch unſre Urne mit dem Eichenkranz!

Der preußiſche Grenz-Adler.

Sei mir gegrüßt im Rauſchen deiner Flügel!
Das Herz verheißt mir Sieg in deinem Zeichen.
Durch! edler Aar! Die Wolke muß dir weichen! *)
Fleuch rächend auf von deiner Todten Hügel. —
Das freie Roß gehorcht dem Sklavenzügel,
Den Glanz der Raute ſeh' ich welk verbleichen,
Der Löwe krümmt ſich unter fremden Streichen:
Du nur erhebſt mit neuem Muth die Flügel.
Bald werd' ich unter deinen Söhnen ſtehen,
Bald werd' ich dich im Kampfe wiederſehen,
Du wirſt voran zum Sieg, zur Freiheit wehen!
Was dann auch immer aus dem Sänger werde:
Heil ihm! erkämpft er auch mit ſeinem Schwerte
Nichts als ein Grab in einer freien Erde.

*) Man vergleiche das Gedicht Durch! S. 69.

An die Königin Louiſe.

Du Heilige! hör' Deiner Kinder Flehen,
Es dringe mächtig auf zu Deinem Licht.
Kannſt wieder freundlich auf uns niederſehen,
Verklärter Engel! Länger weine nicht!
Denn Preußens Adler ſoll zum Kampfe wehen.
Es drängt Dein Volk ſich jubelnd zu der Pflicht,
Und jeder wählt, und keinen ſiehſt du beben,
Den freien Tod für ein bezwung'nes Leben.

Wir lagen noch in feige Schmach gebettet;
Da rief nach Dir Dein beſſeres Geſchick.
An die unwürd'ge Zeit warſt du gekettet,
Zur Rache mahnte Dein gebrochner Blick.
So haſt Du uns den deutſchen Muth gerettet. —
Jetzt ſieh' auf uns, ſieh' auf Dein Volk zurück,
Wie alle Herzen treu und muthig brennen!
Nun woll' uns auch die Deinen wieder nennen.

Und wie einſt, alle Kräfte zu beleben,
Ein Heil'genbild, für den gerechten Krieg
Dem Heeresbanner ſchützend zugegeben,
Als Oriflamme in die Lüfte ſtieg:
So ſoll Dein Bild auf unſern Fahnen ſchweben,
Und ſoll uns leuchten durch die Nacht zum Sieg.
Louiſe ſei der Schutzgeiſt deutſcher Sache,
Louiſe ſei das Loſungswort zur Rache!

Und wenn wir dann dem Meuter-Heer begegnen,
Wir ſtürzen uns voll Zuverſicht hinein!
Und mögen tauſend Flammenblitze regnen,
Und mögen tauſend Tode uns umdräu'n:
Ein Blick auf Deine Fahne wird uns ſegnen;
Wir ſtehen feſt, wir müſſen Sieger ſein! —
Wer dann auch fällt für Tugend, Recht und Wahrheit,
Du trägſt ihn ſanft zu Deiner ew'gen Klarheit.

Jägerlied.

Nach der Weiſe: Auf, auf, ihr Brüder und ſeid ſtark.

Friſch auf, ihr Jäger, frei und flink!
Die Büchſe von der Wand!
Der Muthige bekämpft die Welt!
Friſch auf den Feind, friſch in das Feld,
Für's deutſche Vaterland!

Aus Weſten, Norden, Süd und Oſt
Treibt uns der Rache Strahl:
Vom Oderfluſſe, Weſer, Main,
Vom Elbſtrom und vom Vater Rhein,
Und aus dem Donauthal.

Doch Brüder ſind wir allzuſamm;
Und das ſchwellt unſern Muth.
Uns knüpft der Sprache heilig Band,
Uns knüpft ein Gott, ein Vaterland,
Ein treues deutſches Blut.

Nicht zum Erobern zogen wir
Vom väterlichen Heerd;
Die ſchändlichſte Tyrannenmacht
Bekämpfen wir in freud'ger Schlacht.
Das iſt des Blutes werth.

Ihr aber, die uns treu geliebt,
Der Herr ſei euer Schild,
Bezahlen wir 's mit unſerm Blut;
Denn Freiheit iſt das höchſte Gut,
Ob 's tauſend Leben gilt.

Drum, muntre Jäger, frei und flink,
Wie auch das Liebchen weint!
Gott hilft uns im gerechten Krieg!
Friſch in den Kampf! — Tod oder Sieg!
Friſch, Brüder, auf den Feind!

Lied der ſchwarzen Jäger.

Nach der Weiſe: Am Rhein, am Rhein.

In's Feld, in's Feld! Die Rachegeiſter mahnen.
Auf, deutſches Volk, zum Krieg!
In's Feld, in's Feld! Hoch flattern unſre Fahnen,
Sie führen uns zum Sieg.

Klein iſt die Schaar; doch groß iſt das Vertrauen
Auf den gerechten Gott!
Wo ſeine Engel ihre Veſten bauen,
Sind Höllenkünſte Spott.

Gebt kein Pardon! Könnt ihr das Schwert nicht heben,
So würg't ſie ohne Scheu;
Und hoch verkauf't den letzten Tropfen Leben!
Der Tod macht alle frei.

Noch trauern wir im ſchwarzen Rächerkleide
Um den geſtorbnen Muth;
Doch fragt man euch, was dieſes Roth bedeute:
Das deutet Frankenblut.

Mit Gott! — Einſt geht, hoch über Feindesleichen,
Der Stern des Friedens auf;
Dann pflanzen wir ein weißes Siegeszeichen
Am freien Rheinſtrom auf.

Am Hedwigsbrunnen bei Jauer.

Wie ſprech' ich 's aus, was meine Bruſt durchzittert?
Der Freude, wie der Wehmuth, Schwingen tragen
Das milde Herz zu liebefrohen Tagen,
Von keinem Thränengifte mehr verbittert.
Wer hat mein freies Paradies umgittert?
Wer durfte mich in dieſe Feſſeln ſchlagen,
Den Lieder-Sohn in's Kriegsgetümmel jagen?
Wer hat mir meinen Freudenbaum zerſplittert? —
Wie! griff ich nicht mit freier Hand zum Schwerte,
Daß, blutverſöhnend, aus der deutſchen Erde
Ein heilig Werk jung und lebendig werde?
Es ſpricht 's ein Gott im Rauſchen dieſer Wellen:
„Am Klippenherzen muß die Kraft zerſchellen,
„Und aus dem Tode ſoll das Leben quellen.“

Letzter Troſt.

Bei'm Zurückzug der Vereinigten Heere über die Elbe.

Nach der Weiſe unſers Bundesliedes: Es heult der Sturm, es brauſ't das Meer.

Was zieht ihr die Stirne finſter und kraus?
Was ſtarrt ihr wild in die Nacht hinaus,
  Ihr freien, ihr männlichen Seelen?
Jetzt heult der Sturm, jetzt brauſ't das Meer,
Jetzt zittert das Erdreich um uns her:
  Wir woll'n uns die Noth nicht verhehlen.

Die Hölle brauſ't auf in neuer Gluth,
Umſonſt iſt gefloſſen viel edles Blut,
  Noch triumphiren die Böſen.
Doch nicht an der Rache des Himmels verzagt!
Es hat nicht vergebens blutig getagt:
  Roth muß ja der Morgen ſich löſen.

Und galt es früherhin Muth und Kraft,
Jetzt alle Kräfte zuſammengerafft!
  Sonſt ſcheitert das Schiff noch im Hafen.
Erhebe dich, Jugend; der Tiger bräut!
Bewaffne dich, Landſturm; jetzt kömmt deine Zeit!
  Erwache, du Volk, das geſchlafen!

Und die wir hier rüſtig zuſammenſtehn,
Und keck dem Tod' in die Augen ſehn,
  Woll'n nicht vom Rechte laſſen:
Die Freiheit retten, das Vaterland,
Oder freudig ſterben, das Schwert in der Hand,
  Und Knechtſchaft und Wüthriche haſſen.

Das Leben gilt nichts, wo die Freiheit fällt.
Was giebt uns die weite unendliche Welt
Für des Vaterlands heiligen Boden? —
Frei woll'n wir das Vaterland wiederſehn,
Oder frei zu den glücklichen Vätern gehn!
Ja! glücklich und frei ſind die Todten.

Drum heule, du Sturm, drum brauſe, du Meer,
Drum zittre, du Erdreich, um uns her;
Ihr ſollt uns die Seele nicht zügeln!
Die Erde kann neben uns untergehn;
Wir woll'n als freie Männer beſtehn,
Und den Bund mit dem Blute beſiegeln.

Bundeslied vor der Schlacht.

Am Morgen des Gefechts bei Danneberg.

Ahnungsgrauend, todesmuthig,
Bricht der große Morgen an;
Und die Sonne kalt und blutig
Leuchtet unſrer blut'gen Bahn.
In der nächſten Stunde Schooße
Liegt das Schickſal einer Welt,
Und es zittern ſchon die Looſe,
Und der eh'rne Würfel fällt.
Brüder! euch mahne die dämmernde Stunde,
Mahne euch ernſt zu dem heiligſten Bunde:
Treu, ſo zum Tod, als zum Leben, geſellt!

Hinter uns, im Graun der Nächte,
Liegt die Schande, liegt die Schmach,
Liegt der Frevel fremder Knechte,
Der die deutſche Eiche brach.
Unſre Sprache ward geſchändet,
Unſre Tempel ſtürzten ein;
Unſre Ehre iſt verpfändet:
Deutſche Brüder, löſ't ſie ein!
Brüder, die Rache flammt! Reicht euch die Hände,
Daß ſich der Fluch der Himmliſchen wende!
Löſ't das verlorne Palladium ein!

Vor uns liegt ein glücklich Hoffen,
Liegt der Zukunft goldne Zeit,
Steht ein ganzer Himmel offen,
Blüht der Freiheit Seligkeit.
Deutſche Kunſt und deutſche Lieder,
Frauenhuld und Liebesglück,
Alles Große kommt uns wieder,
Alles Schöne kehrt zurück.
Aber noch gilt es ein gräßliches Wagen,
Leben und Blut in die Schanze zu ſchlagen;
Nur in dem Opfertod reift uns das Glück.

Nun, mit Gott! wir wollen 's wagen,
Feſt vereint dem Schickſal ſtehn,
Unſer Herz zum Altar tragen,
Und dem Tod' entgegen gehn.
Vaterland! dir woll'n wir ſterben,
Wie dein großes Wort gebeut!
Unſre Lieben mögen 's erben,
Was wir mit dem Blut befreit.

Wachſe, du Freiheit der deutſchen Eichen,
Wachſe empor über unſere Leichen! —
Vaterland, höre den heiligen Eid! —

Und nun wendet eure Blicke
Noch einmal der Liebe nach;
Scheidet von dem Blüthenglücke,
Das der gift'ge Süden brach.
Wird euch auch das Auge trüber —
Keine Thräne bringt euch Spott.
Werft den letzten Kuß hinüber,
Dann befehlt ſie eurem Gott!
Alle die Lippen, die für uns beten,
Alle die Herzen, die wir zertreten,
Tröſte und ſchütze ſie, ewiger Gott!

Und nun friſch zur Schlacht gewendet,
Aug' und Herz zum Licht hinauf!
Alles Ird'ſche iſt vollendet,
Und das' Himmliſche geht auf.
Faßt euch an, ihr deutſchen Brüder!
Jeder Nerve ſei ein Held!
Treue Herzen ſehn ſich wieder;
Lebewohl für dieſe Welt!
Hört ihr 's? ſchon jauchzt es uns donnernd entgegen!
Brüder! hinein in den blitzenden Regen!
Wiederſehn in der beſſeren Welt!

Gebet während der Schlacht.

Vater, ich rufe dich!
Brüllend umwölkt mich der Dampf der Geſchütze,
Sprühend umzucken mich raſſelnde Blitze.
Lenker der Schlachten, ich rufe dich!
Vater du, führe mich!

Vater du, führe mich!
Führ' mich zum Siege, führ' mich zum Tode:
Herr, ich erkenne deine Gebote;
Herr, wie du willſt, ſo führe mich.
Gott, ich erkenne dich!

Gott, ich erkenne dich!
So im herbſtlichen Rauſchen der Blätter,
Als im Schlachtendonnerwetter,
Urquell der Gnade, erkenn' ich dich.
Vater du, ſegne mich!

Vater du, ſegne mich!
In deine Hand befehl' ich mein Leben,
Du kannſt es nehmen, du haſt es gegeben;
Zum Leben, zum Sterben ſegne mich!
Vater, ich preiſe dich!

Vater, ich preiſe dich!
's iſt ja kein Kampf für die Güter der Erde;
Das Heiligſte ſchützen wir mit dem Schwerte:
Drum, fallend, und ſiegend, preiſ' ich dich.
Gott, dir ergeb' ich mich!

Gott, dir ergeb' ich mich!
Wenn mich die Donner des Todes begrüßen,
Wenn meine Adern geöffnet fließen:
Dir, mein Gott, dir ergeb' ich mich!
Vater, ich rufe dich!

Mißmuth.

Als ich bei Sandau lange Zeit die Ufer der Elbe bewachen mußte.

Vaterland, du riefſt den Sänger,
Schwelgend in der Tage Glück.
Blutig haſſend deine Dränger,
Hielt nicht Lied und Liebe länger
Seiner Seele Sturm zurück.
Und er brach mit wundem Herzen
Aus der Freunde ſchönen Reih'n,
Tauchte in der Trennung Schmerzen —
Und war dein.

Thränend hat er oft die Blicke
Zur Vergangenheit geſandt;
Auf des Lied's melod'ſcher Brücke
Stieg der Geiſt zum alten Glücke
In der Liebe goldnes Land.

Ach! er ſchwärmte nur vergebens!
Denn der Stunden rohe Haſt
Warf ihn in den Sturm des Lebens,
Sturmgefaßt.

Doch was ſoll er im Gedränge
Ohne Schlachten-Morgenroth? —
Gieb die friedlichen Geſänge,
Oder gieb des Krieges Strenge:
Gieb mir Lieder, oder Tod!
Laß mir der Begeiſt'rung Thränen,
Laß mir meine Liebes-Nacht,
Oder wirf mein freudig Sehnen
In die Schlacht!

Um mich donnern die Kanonen,
Ferne Cymbeln ſchmettern drein.
Deutſchland wirft um ſeine Kronen;
Und hier ſoll ich ruhig wohnen,
Und des Stromes Wächter ſein?
Soll ich in der Proſa ſterben? —
Poeſie, du Flammenquell,
Brich nur los mit leuchtendem Verderben,
Aber ſchnell!

An den König.

Als das Gerücht ihn in der Bauzner Schlacht gefallen nannte.

Heil Dir, mein Fürſt, auf Deinem Strahlenthrone! —
Bricht auch das Herz, vom höchſten Schmerz bezwungen:
Mit letzter Kraft Dir jubelnd Heil geſungen!
Der Jammer ſtirbt im höchſten Siegestone.
Ja! bis das letzte deutſche Wort verklungen,
Jauchzt noch das Vaterland von ſeinem Sohne,
Der, kämpfend für Sein Volk und Seine Krone,
Sich königlich den Königstod errungen!
Der Sieg ſteugt auf aus Deines Blutes Bächen;
Dein Name ſoll des Wüthrichs Mauern brechen,
Das treue Volk muß ſeinen König rächen! —
Du aber, ſanft entſchlummert unter Leichen,
Erwache ſanft in Deinen goldnen Reichen;
Die Palmen blühn Dir dort für Deine Eichen!

Reiterlied.

Nach der Weiſe: Es giebt nichts Luſt'gers auf der Welt.

Friſch auf, friſch auf mit raſchem Flug!
Frei vor dir liegt die Welt,
Wie auch des Feindes Liſt und Trug
Uns rings umgattert hält.
Steig', edles Roß, und bäume dich,
Dort winkt der Eichenkranz!
Streich' aus, ſtreich' aus, und trage mich
Zum luſt'gen Schwertertanz.

Hoch in den Lüften, unbeſiegt,
Geht friſcher Reitersmuth!
Was unter ihm im Staube liegt,
Engt nicht das freie Blut.
Weit hinter ihm liegt Sorg' und Noth,
Und Weib und Kind und Heerd,
Vor ihm nur Freiheit oder Tod,
Und neben ihm das Schwert.

So geht 's zum luſt'gen Hochzeitfeſt,
Der Brautkranz iſt der Preis;
Und wer das Liebchen warten läßt,
Den bannt der freie Kreis.
Die Ehre iſt der Hochzeitgaſt,
Das Vaterland die Braut;
Wer ſie recht brünſtiglich umfaßt,
Den hat der Tod getraut.

Gar ſüß mag ſolch ein Schlummer ſein
In ſolcher Liebesnacht;
In Liebchens Armen ſchläfſt du ein,
Getreu von ihr bewacht.
Und wenn der Eiche grünes Holz
Die neuen Blätter ſchwellt,
So weckt ſie dich mit freud'gem Stolz
Zur ew'gen Freiheitswelt.

Drum wie ſie fällt und wie ſie ſteigt,
Des Schickſals raſche Bahn,
Wohin das Glück der Schlachten neigt:
Wir ſchauen 's ruhig an.

Für deutſche Freiheit woll'n wir ſtehn!
Sei 's nun in Grabes Schooß,
Sei 's oben auf des Sieges Höhn:
Wir preiſen unſer Loos.

Und wenn uns Gott den Sieg gewährt,
Was hilft euch euer Spott?
Ja! Gottes Arm führt unſer Schwert,
Und unſer Schild iſt Gott! —
Schon ſtürmt es mächtig rings umher,
Drum edler Hengſt, friſch auf!
Und wenn die Welt voll Teufel wär',
Dein Weg geht mitten drauf.

Troſt.

Nach Abſchluß des Waffenſtillſtandes.

Herz! laß dich nicht zerſpalten
Durch Feindes Liſt und Spott.
Gott wird es wohl verwalten;
Er iſt der Freiheit Gott.

Laß nur den Wüthrich drohen,
Dort reicht er nicht hinauf.
Einſt bricht in heil'gen Lohen
Doch deine Freiheit auf.

Glimmend durch lange Schmerzen
Hat ſie der Tod verklärt,
Aus Millionen Herzen
Mit edlem Blut genährt;

Wird ſeinen Thron zermalmen,
Schmelzt deine Feſſeln los,
Und pflanzt die glüh'nden Palmen
Auf deutſcher Helden Moos.

Drum laß dich nicht zerſpalten
Durch Feindes Liſt und Spott.
Gott wird es wohl verwalten!
Er iſt der Freiheit Gott.

Abſchied vom Leben.

Als ich ſchwer verwundet und hülflos in einem Holze lag und zu ſterben meinte.

Die Wunde brennt; — die bleichen Lippen beben. —
Ich fühl' 's an meines Herzens mattem Schlage,
Hier ſteh' ich an den Marken meiner Tage —
Gott, wie du willſt! dir hab' ich mich ergeben. —
Viel goldne Bilder ſah ich um mich ſchweben:
Das ſchöne Traumbild wird zur Todtenklage. —
Muth! Muth! — Was ich ſo treu im Herzen trage,
Das muß ja doch dort ewig mit mir leben! —
Und was ich hier als Heiligthum erkannte,
Wofür ich raſch und jugendlich entbrannte,
Ob ich 's nun Freiheit, ob ich 's Liebe nannte:
Als lichten Seraph ſeh' ich 's vor mir ſtehen; —
Und wie die Sinne langſam mir vergehen,
Trägt mich ein Hauch zu morgenrothen Höhen.

Lützow's wilde Jagd.

Was glänzt dort vom Walde im Sonnenſchein?
Hör' 's näher und näher brauſen.
Es zieht ſich herunter in düſteren Reihn,
Und gellende Hörner ſchallen darein,
Und erfüllen die Seele mit Grauſen.
Und wenn ihr die ſchwarzen Geſellen fragt,
Das iſt Lützow's wilde verwegene Jagd.

Was zieht dort raſch durch den finſtern Wald,
Und ſtreift von Bergen zu Bergen?
Es legt ſich in nächtlichen Hinterhalt;
Das Hurrah jauchzt und die Büchſe knallt,
Es fallen die fränkiſchen Schergen.
Und wenn ihr die ſchwarzen Jäger fragt,
Das iſt Lützow's wilde verwegene Jagd.

Wo die Reben dort glühen, dort brauſ't der Rhein,
Der Wüthrich geborgen ſich meinte;
Da naht es ſchnell mit Gewitterſchein,
Und wirft ſich mit rüſt'gen Armen hinein,
Und ſpringt an's Ufer der Feinde.
Und wenn ihr die ſchwarzen Schwimmer fragt,
Das iſt Lützow's wilde verwegene Jagd.

Was brauſ't dort im Thale die laute Schlacht,
Was ſchlagen die Schwerter zuſammen?
Wildherzige Reiter ſchlagen die Schlacht,
Und der Funke der Freiheit iſt glühend erwacht,
Und lodert in blutigen Flammen.

Und wenn ihr die ſchwarzen Reiter fragt,
Das iſt Lützow's wilde verwegene Jagd.

Wer ſcheidet dort röchelnd vom Sonnenlicht,
Unter winſelnde Feinde gebettet?
Es zuckt der Tod auf dem Angeſicht,
Doch die wackern Herzen erzittern nicht;
Das Vaterland iſt ja gerettet!
Und wenn ihr die ſchwarzen Gefall'nen fragt,
Das war Lützow's wilde verwegene Jagd.

Die wilde Jagd, und die deutſche Jagd
Auf Henkersblut und Tyrannen!
Drum, die ihr uns liebt, nicht geweint und geklagt;
Das Land iſt ja frei und der Morgen tagt,
Wenn wir 's auch nur ſterbend gewannen!
Und von Enkeln zu Enkeln ſei 's nachgeſagt:
Das war Lützow's wilde verwegene Jagd.

Gebet.

Nach der Weiſe: **O sanctissima.**

Hör' uns, Allmächtiger!
Hör' uns, Allgütiger!
Himmliſcher Führer der Schlachten!
Vater, Dich preiſen wir!
Vater, wir danken Dir,
Daß wir zur Freiheit erwachten.

Wie auch die Hölle brauſ't,
Gott, Deine ſtarke Fauſt
Stürzt das Gebäude der Lüge.
Führ' uns, Herr Zebaoth,
Führ' uns, dreiein'ger Gott,
Führ' uns zur Schlacht, und zum Siege!

Führ' uns! — Fall' unſer Loos
Auch tief in Grabes Schooß:
Lob doch, und Preis Deinem Namen!
Reich, Kraft und Herrlichkeit
Sind Dein in Ewigkeit!
Führ' uns, Allmächtiger! — Amen.

Oeſtreichs Doppeladler.

Als ich verwundet nach Oeſtreich zurückkehrte.

Sei mir geſegnet, heilig Doppelzeichen,
Das ich trotz dieſem Wirbelſturm der Jahre
In heiterm Stolz und leuchtender gewahre! —
Ja hier beginnſt du, freies Land der Eichen!
Ein Ruf, dem nur der Sel'gen Stimmen gleichen,
Zog mich zu deinem nachbarlichen Aare;
Es floß mein Blut am Vaterlands-Altare;
Ich ſank, getroffen von Verrätherſtreichen.
Da find' ich dich, ſchön wie im Land der Dichtung;
Zween Blitze glüht der Augen Doppelrichtung,
Der Freiheit Sieg, der Tyrannei Vernichtung.
Friſch auf, Habsburg! der Teufel muß erliegen;
Gott iſt mit dir, wo deine Banner fliegen.
Hoch, Oeſtreich, hoch! — dein Schwert, dein Karl wird ſiegen!

Unſere Zuverſicht.

Nach der Weiſe: Wer nur den lieben Gott läßt walten.

Wir rufen Dich mit freud'gen Blicken,
Und halten feſt an Deinem Wort!
Die Hölle ſoll uns nicht berücken
Durch Aberwitz und Meuchelmord;
Und was auch rings in Trümmer geht,
Wir wiſſen 's, daß Dein Wort beſteht.

Nicht leichten Kampfes ſiegt der Glaube,
Solch Gut will ſchwer errungen ſein.
Freiwillig tränkt uns keine Traube,
Die Kelter nur erpreßt den Wein;
Und will ein Engel himmelwärts,
Erſt bricht im Tod' ein Menſchenherz.

Drum, mag auch noch im falſchen Leben
Die Lüge ihre Tempel bau'n,
Und mögen goldne Schurken beben
Und ſich vor Kraft und Tugend grau'n,
Und mit der Feigheit Schwindeldrehn
Vor dem erwachten Volke ſtehn;

Und mögen ſich noch Brüder trennen
Und ſich in blut'gem Haß entzwein,
Und deutſche Fürſten es verkennen,
Daß ihre Kronen Schweſtern ſei'n,
Und daß, wenn Deutſchland einig blieb,
Es einer Welt Geſetze ſchrieb:

Wir wollen nicht an Dir verzagen,
Und treu und feſten Muthes ſein,
Du wirſt den Wüthrich doch erſchlagen,
Und wirſt Dein deutſches Land befrein.
Liegt auch der Tag noch Jahreweit:
Wer weiß, als Du, die rechte Zeit?

Die rechte Zeit zur guten Sache,
Zur Freiheit, zum Tyrannentod!
Vor Deinem Schwerte ſinkt der Drache,
Und färbt die deutſchen Ströme roth
Mit Sklaven-Blut und freiem Blut! —
Du treuer Gott, verwalt' es gut!

Was uns bleibt.

Was uns bleibt, wenn Deutſchlands Säulen brechen,
Wenn der Götter Stimme trügt,
Wenn der Menſchheit Wunden ſich nicht rächen,
Wenn das heiligſte Vertrauen lügt;
Wenn umſonſt die aufgeblitzte Jugend
Um des Vaterlandes Kerker ſtürmt,
Und des Volkes Spartergleiche Tugend
Fruchtlos Leichen über Leichen thürmt?
Was uns bleibt, wenn wir trotz unſerm Rechte
Knirſchend vor dem falſchen Glücke ſtehn,
Und des Wüthrichs feile Henkersknechte
Mordend durch der Freiheit Tempel gehn? —
Was uns bleibt, wenn unſer Blut vergebens
Auf des Vaterlandes Grab verraucht,

Und der Freiheit Stern, der Stern des deutſchen Lebens,
An dem deutſchen Himmel niedertaucht? —
Was uns bleibt? Rühm't nicht des Wiſſens Bronnen,
Nicht der Künſte friedensreichen Strand!
Für die Knechte giebt es keine Sonnen,
Und die Kunſt verlangt ein Vaterland.
Aller Götter Stimmen ſind verklungen
Vor dem Jammerton der Sklaverei;
Und Homer, er hätte nie geſungen:
Doch ſein Griechenland war frei!
Was uns bleibt? — Ein chriſtliches Ertragen,
Wo des Dulders feige Thräne thaut? —
Soll ich ſelbſt den Altar mir zerſchlagen,
Den ich mir im Herzen aufgebaut?
Soll ich das für Gottes Finger halten,
Wo der Menſchheit Engel Rache ſchrei'n?
Wo die Teufel teufliſch walten,
Das kann nur ein Sieg der Hölle ſein! —
Bleibt uns nichts? — Fliehn alle gute Engel
Mit verwandtem Angeſicht?
Brechen aller Hoffnung Blüthenſtengel,
Weil des Sieges Palme bricht?
Kann der Arm kein rettend Kreuz umklammern
In der höchſten letzten Noth?
Müſſen wir verzweifeln und verjammern?
Giebt es keine Freiheit, als den Tod? — —

Doch! Wir ſehn 's im Aufſchwung unſrer Jugend,
In des ganzen Volkes Heldengeiſt:
Ja! es giebt noch eine deutſche Tugend,
Die allmächtig einſt die Ketten reißt.

Wenn auch jetzt in den bezwung'nen Hallen
Tyrannei der Freiheit Tempel bricht: —
Deutſches Volk, du konnteſt fallen,
Aber ſinken kannſt du nicht!
Und noch lebt der Hoffnung Himmelsfunken.
Muthig vorwärts durch das falſche Glück!
's war ein Stern! Jetzt iſt er zwar verſunken,
Doch der Morgen bringt ihn uns zurück.
's war ein Stern! — Die Sterne bleiben.
's war der Freiheit goldner Stern!
Laß die blut'gen Wolken treiben;
Der iſt in der Huth des Herrn!
Mag die Hölle drohn und ſchnauben;
Der Tyrann reicht nicht hinauf,
Kann dem Himmel keine Sterne rauben;
Unſer Stern geht auf!
Ob die Nacht die freud'ge Jugend tödte,
Für den Willen giebt es keinen Tod;
Und des Blutes deutſche Heldenröthe
Jubelt von der Freiheit Morgenroth!

Nachtrag

aus des Dichters Nachlaſſe.

Männer und Buben.

Nach der Weiſe: Brüder, mir iſt alles gleich.

Das Volk ſteht auf, der Sturm bricht los;
Wer legt noch die Hände feig in den Schooß?
Pfui über dich Buben, hinter dem Ofen,
Unter den Schranzen und unter den Zofen!
Biſt doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht;
Ein deutſches Mädchen küßt dich nicht,
Ein deutſches Lied erfreut dich nicht,
Und deutſcher Wein erquickt dich nicht. —
Stoßt mit an,
Mann für Mann,
Wer den Flamberg ſchwingen kann!

Wenn wir die Schauer der Regennacht
Unter Sturmespfeifen wachend vollbracht:
Kannſt du freilich auf üppigen Pfühlen
Wollüſtig träumend die Glieder fühlen.
Biſt doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht;
Ein deutſches Mädchen küßt dich nicht,
Ein deutſches Lied erfreut dich nicht,
Und deutſcher Wein erquickt dich nicht.
Stoßt mit an,
Mann für Mann,
Wer den Flamberg ſchwingen kann!

Wenn uns der Trompeten rauher Klang,
Wie Donner Gottes, zum Herzen drang:
Magſt du im Theater die Naſe wetzen,
Und dich an Trillern und Laufern ergötzen.
Biſt doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht;
Ein deutſches Mädchen küßt dich nicht,
Ein deutſches Lied erfreut dich nicht,
Und deutſcher Wein erquickt dich nicht.
Stoßt mit an,
Mann für Mann,
Wer den Flamberg ſchwingen kann!

Wenn die Gluth des Tags verſengend drückt,
Und uns kaum ein Tropfen Waſſer erquickt:
Kannſt du Champagner ſpringen laſſen,
Kannſt du bei brechenden Tafeln praſſen.
Biſt doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht;
Ein deutſches Mädchen küßt dich nicht,
Ein deutſches Lied erfreut dich nicht,
Und deutſcher Wein erquickt dich nicht.
Stoßt mit an,
Mann für Mann,
Wer den Flamberg ſchwingen kann!

Wenn wir vor'm Drange der würgenden Schlacht
Zum Abſchied an's ferne Treuliebchen gedacht:
Magſt du zu deinen Mätreſſen laufen,
Und dir mit Golde die Luſt erkaufen.
Biſt doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht;
Ein deutſches Mädchen küßt dich nicht,

Ein deutſches Lied erfreut dich nicht,
Und deutſcher Wein erquickt dich nicht.
Stoßt mit an,
Mann für Mann,
Wer den Flamberg ſchwingen kann!

Wenn die Kugel pfeift, wenn die Lanze ſauſ't,
Wenn der Tod uns in tauſend Geſtalten umbrauſ't:
Kannſt du am Spieltiſch dein Septleva brechen,
Und mit der Spadille die Könige ſtechen.
Biſt doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht;
Ein deutſches Mädchen küßt dich nicht,
Ein deutſches Lied erfreut dich nicht,
Und deutſcher Wein erquickt dich nicht.
Stoßt mit an,
Mann für Mann,
Wer den Flamberg ſchwingen kann!

Und ſchlägt unſer Stündlein im Schlachtenroth,
Willkommen dann, ſel'ger Soldatentod! —
Du verkriechſt dich in ſeidene Decken,
Winſelnd vor der Vernichtung Schrecken;
Stirbſt als ein ehrlos erbärmlicher Wicht.
Ein deutſches Mädchen beweint dich nicht,
Ein deutſches Lied beſingt dich nicht,
Und deutſche Becher klingen dir nicht. —
Stoßt mit an,
Mann für Mann,
Wer den Flamberg ſchwingen kann!

Trinklied vor der Schlacht.

Nach der Weiſe: Feinde ringsum.

Schlacht, du brichſt an!
Grüß't ſie in freudigem Kreiſe,
Laut nach germaniſcher Weiſe.
Brüder, heran!

Noch perlt der Wein;
Eh' die Poſaunen erdröhnen,
Laßt uns das Leben verſöhnen.
Brüder, ſchenkt ein!

Gott Vater hört,
Was an des Grabes Thoren
Vaterlands Söhne geſchworen.
Brüder, ihr ſchwört!

Vaterlands Hort,
Woll'n wir 's aus glühenden Ketten
Todt oder ſiegend erretten. —
Handſchlag und Wort!

Hört ihr ſie nahn?
Liebe und Freuden und Leiden!
Tod! du kannſt uns nicht ſcheiden.
Brüder, ſtoßt an!

Schlacht ruft! hinaus!
Horch, die Trompeten werben.
Vorwärts, auf Leben und Sterben!
Brüder, trinkt aus!

Schwertlied.

Wenig Stunden vor dem Tode des Verfaſſers gedichtet.

Du Schwert an meiner Linken,
Was ſoll dein heit'res Blinken?
Schauſt mich ſo freundlich an,
Hab' meine Freude dran.
Hurrah! *)

„Mich trägt ein wackrer Reiter,
„Drum blink' ich auch ſo heiter,
„Bin freien Mannes Wehr;
„Das freut dem Schwerte ſehr."
Hurrah!

Ja, gutes Schwert, frei bin ich,
Und liebe dich herzinnig,
Als wärſt du mir getraut,
Als eine liebe Braut.
Hurrah!

„Dir hab' ich 's ja ergeben,
„Mein lichtes Eiſenleben.
„Ach wären wir getraut!
„Wann holſt du deine Braut?"
Hurrah!

Zur Brautnachts-Morgenröthe
Ruft feſtlich die Trompete;
Wenn die Kanonen ſchrei'n,
Hol' ich das Liebchen ein.
Hurrah!

*) Bei dem Hurrah wird mit den Schwertern geklirrt.

„O ſeliges Umfangen!
„Ich harre mit Verlangen.
„Du Bräut'gam, hole mich,
„Mein Kränzchen bleibt für dich."
Hurrah!

Was klirrſt du in der Scheide,
Du helle Eiſenfreude,
So wild, ſo ſchlachtenfroh?
Mein Schwert, was klirrſt du ſo?
Hurrah!

„Wohl klirr' ich in der Scheide:
„Ich ſehne mich zum Streite,
„Recht wild und ſchlachtenfroh.
„Drum, Reiter, klirr' ich ſo."
Hurrah!

Bleib' doch im engen Stübchen.
Was willſt du hier, mein Liebchen?
Bleib' ſtill im Kämmerlein,
Bleib', bald hol' ich dich ein.
Hurrah!

„Laß mich nicht lange warten!
„O ſchöner Liebesgarten,
„Voll Röslein blutigroth,
„Und aufgeblühtem Tod."
Hurrah!

So komm denn aus der Scheide,
Du Reiters Augenweide.
Heraus, mein Schwert, heraus!
Führ' dich in's Vaterhaus.
Hurrah!

„Ach herrlich iſt 's im Freien!
„Im rüſt'gen Hochzeitreihen,
„Wie glänzt im Sonnenſtrahl
„So bräutlich hell der Stahl!"
Hurrah! —

Wohlauf, ihr kecken Streiter,
Wohlauf, ihr deutſchen Reiter!
Wird euch das Herz nicht warm,
Nehmt's Liebchen in den Arm.
Hurrah!

Erſt that es an der Linken
Nur ganz verſtohlen blinken;
Doch an die Rechte traut
Gott ſichtbarlich die Braut.
Hurrah!

Drum drück't den liebeheißen
Bräutlichen Mund von Eiſen
An eure Lippen feſt.
Fluch! wer die Braut verläßt!
Hurrah!

Nun laßt das Liebchen ſingen,
Daß helle Funken ſpringen!
Der Hochzeitmorgen graut. —
Hurrah, du Eiſenbraut!
Hurrah!

Vermiſchte Gedichte.

Bergmannsleben.

In das ew'ge Dunkel nieder
Steigt der Knappe, der Gebieter
Einer unterird'ſchen Welt.
Er, der ſtillen Nacht Gefährte,
Athmet tief im Schooß der Erde,
Den kein Himmelslicht erhellt.
Neu erzeugt mit jedem Morgen,
Geht die Sonne ihren Lauf.
Ungeſtört ertönt der Berge
Uralt Zauberwort: Glück auf!

Da umſchwebt uns heil'ges Schweigen,
Und aus blauen Flammen ſteigen
Geiſter in die grauſe Nacht;
Doch ihr eignes Thun verſchwindet,
Feſter ſind ſie uns verbündet,
Bauen uns den düſtern Schacht.
Nimmer können ſie uns zwingen,
Und ſie hält ein ew'ger Bann:
Wir bekämpfen alle Mächte
Durch der Mutter Talisman.

Auch die lieblichen Najaden,
Die im reinen Quell ſich baden,
Stürzen hülfreich in die Gruft,
Mit den zauberiſchen Händen
Das gewalt'ge Rad zu wenden,
Und es rauſcht in ferner Kluft.
Selbſt Vulkan, der Eiſenbänd'ger,
Reicht uns ſeine Götterhand:
Und durch ſeines Geiſtes Stärke
Zwingen wir das Mutterland.

Auch mit Proſerpinens Gatten,
Mit dem ſchwarzen Fürſt der Schatten,
Flechten wir den ew'gen Bund,
Und er läßt auf ſchwankem Steige
Eingehn uns in ſeine Reiche,
In des Todes grauſen Schlund.
Doch der Weg iſt uns geöffnet
Wieder auf zum goldnen Licht,
Und wir ſteigen aus der Tiefe,
Denn der Gott behält uns nicht.

Durch der Stollen weite Länge,
Durch das Labyrinth der Gänge
Wandern wir den ſichern Weg.
Ueber nie erforſchte Gründe,
Ueber dunkle Höllenſchlünde
Leitet ſchwankend uns der Steg:
Ohne Grauen, ohne Zaudern
Dringen wir in's düſtre Reich,
Führen auf metallne Wände
Jauchzend den gewalt'gen Streich.

Unter unſers Hammers Schlägen
Quillt der Erde reicher Segen
Aus der Felſenkluft hervor.
Was wir in dem Schacht gewonnen,
Steigt zum reinen Glanz der Sonnen,
Zu des Tages Licht empor.
Herrlich lohnt ſich unſer Streben,
Bringet eine goldne Welt
Und des Demants Pracht zu Tage,
Die in finſtrer Tiefe ſchwellt.

In der Erden dunklem Schooße
Blühen uns die ſchönſten Looſe,
Strahlet uns ein göttlich Licht.
Einſt durch düſtre Felſenſpalten
Wird es ſeinen Sitz entfalten,
Aber wir erblinden nicht.
Wie wir treu der Mutter bleiben,
Lebend in dem düſtern Schacht,
Hüllt uns in der Mutter Schleier
Einſt die ewig lange Nacht.

Der Kampf der Geiſter mit den Bergknappen.

Ein Felſengewölbe. Fern ſieht man den Fahrſchacht, und die auf- und niedergehenden Tonnen. Der Knappe arbeitet vor Ort, und der Kobold erſcheint in einer Bergkluft als ein blaues Flämmchen.

Erſter Bergknappe.

Hier, bei der Lampe kargem Schein,
Durch meines Eiſens Macht,
Gewinn' ich froh des Erzes Stein,
Glück auf! ſchallt 's durch die Felſen drein,
Glück auf! im düſtern Schacht.

Kobold.

Was kletterſt du nieder aus glänzender Luft
Zum finſtern Schooße der Erde?
Was ſuchſt du in der grauſenden Kluft,
Die des Tages Leuchte nicht klärte?
Halt ein, Verwegner, und hemme den Streich;
Denn weiter nicht dringſt du in's Geiſterreich.

Erſter Bergknappe.

Was murmelt in den Wiederhall,
Was zu des Hammers Schlag?
Was rauſchet in der Waſſer Fall,
Vernahm ich nicht der Stimme Schall?
Wer war 's, der zu mir ſprach?

Kobold.

Ich bin der Kobold, des Berges Fürſt,
Mir gehören die glänzenden Funken;
Und wenn du mir willig nicht zollen wirſt,
So ſind ſie dir ewig verſunken.
Denn mein ſind die Schätze im grundloſen Feld,
Und herrſchend gebiet' ich der ſtaunenden Welt.

Erſter Bergknappe.

Der Kobold du? des Berges Geiſt?
Glück auf! mir iſt nicht bang'.
Wo ſich das blaue Flämmchen weiſt
Mit bleichem Zittern, da verheißt
Es einen guten Gang.

Kobold.

Verwegner Knappe, zurück, zurück!
Willſt du die Burg mir beſtürmen?
Dich treibt 's nach des Goldes herrlichem Blick,
Doch raſtlos will ich 's beſchirmen.
Was gräbſt du zur Tiefe die felſichte Bahn?
Dir log dein Gelüſten mit trügendem Wahn.

Erſter Knappe.

Wer iſt 's, der dieſe Arme hemmt?
Du zwingſt nicht ihren Streich;
Und wer ſich auch dagegen ſtemmt,
Und Felſen vor den Eingang dämmt,
Ich dring' in's finſtre Reich.

Kobold.

Tollkühner! was willſt du? Ein ſichrer Tod,
Er winkt dir aus ſchrecklichen Spalten.
Sieh', wie er in vielfacher Bildung dir droht,
In gräulichen Nebelgeſtalten.
Widerſtehſt du den Geiſtern unſterblicher Macht,
So wag' es, Verwegner, zertheile die Nacht.

Erſter Knappe,
den Schacht hinauf rufend.

Hernieder, hernieder!
Getreue Brüder,
Zur grauſenden Kluft,
Aus ſonnichter Luft.
Der Geiſt will des Eiſens Gewalt überwinden;
Drum eilt, ihr Knappen, und helft mir ihn binden.

Kobold,
in die Klüfte rufend.

Geiſter, Geiſter!
Hört den Meiſter!
Hört, er ruft mit mächt'gen Worten.
Schnell herzu, wie er gebeut,
Durch des Erzes dunkle Pforten,
Denn der Knappe naht zum Streit.
Schleudert ihn mit gewalt'ger Fauſt
Hin, wo der Abgrund des Todes brauſt.
Hört den Meiſter,
Geiſter, Geiſter!

Während der Beſchwörung ſieht man mehrere Bergleute mit Grubenlichtern und Gezähe den Schacht herniederfahren.

Chor der Bergknappen.

Glück auf! Glück auf!
Im eilenden Lauf
Sind wir zur Stell'.
Was willſt du, Geſell?

Erſter Bergknappe.

Helft mir den Kobold, den Mächtigen, zwingen!
Zu Hülfe rief er der Geiſter Schaar.
Hör't, wie ſie nahen auf donnernden Schwingen
Durch die gräuliche Nacht der Gefahr.

Mehrere Flämmchen erſcheinen im Spalte der Felſen.

Chor der Geiſter.

Meiſter, Meiſter!
Hier ſind die Geiſter.
Gehorſam dem ernſten Zauberſpruch,
Drangen wir ſchnell durch den Felſenbruch;
Führ' uns nun hin, wo die Stimme ruft,
Zur ſteilſten Höhe, zur tiefſten Kluft,
Nur nicht zu der Sonne ſtrahlendem Licht;
Denn die Augen der Geiſter vertragen 's nicht.

Kobold.

Stürzt euch durch des Felſens Spalten,
Schwingt euch donnernd durch die Luft,
Wälzt mit mächtigen Gewalten
Eine Wand vor dieſe Kluft.
Hinab, hinab! die Banden ſind los!
Hinab in der Erde gebärenden Schooß!

Die Flammen verſchwinden mit Donner.

Steiger.

Hör't, wie ſie brauſen!
Wie Sturmwind's Sauſen
Hallt 's im Gewölbe mit ſchrecklichen Tönen,
Drum rüſtet euch zum gewaltigen Streit,
Macht euch zu blutiger Arbeit bereit;
Wir müſſen die Erde kämpfend verſöhnen.

Die Flämmchen erſcheinen auf's neue mit großem Geräuſch, und hinter jedem rollt ein Felſenſtück.

Chor der Geiſter.

Hier, Meiſter, haſt du Felſenmaſſen;
Wir konnten ſie kaum im Arme faſſen.
Die kühne Mauer, die du bauſt,
Die widerſteht der Knappen Fauſt.

Erſter Geiſt.

Ich bringe von allen die köſtlichſte Beute,
Stolz gethürmt die metallne Wand,
Aus der Erde tiefſtem Eingeweide;
Sie zerbricht keine menſchliche Hand.

Kobold.

Thürm't ſie hoch empor
Vor das Felſenthor.
Folget meinem Worte,
Schließ't die ſteile Pforte.
Stein auf Stein zur dunklen Höh'!
Mauer, ſteh'!
Schütz' das Reich!
Bändige der Knappen Streich.

Die Felſen werden von unſichtbaren Händen über einander geſchichtet.

Chor der Bergknappen.

Wie die Mauer ſich erhebt,
Kräftig zu der Höhe ſtrebt!
Wie dort tauſend Felſenmaſſen
Sich zum ew'gen Bund umfaſſen!
Seht nur! ſeht, ſie wächſt ohn' Ende
Durch der Geiſter ſchnelle Hände.

Steiger.

Das Ungeheure müſſen wir wagen,
Soll uns Licht in der Finſterniß tagen!
Alles vermag die vereinte Kraft,
Und mit des Hammers Rieſengewalten
Können wir kühn die Mauer zerſpalten,
Die die Geiſter im nächtlichen Grauſen geſchafft.

Chor der Geiſter

Wir haben 's vollendet:
Der Bau iſt geendet.
Das Werk, das ſchreckliche, iſt gethan!
Tief in der Erde endloſen Weiten,
Und feſt im wogenden Strome der Zeiten,
Ragt 's durch die ewigen Felſen hinan.

Steiger.

Gewaltig ſchließt ſie die Pforte,
Die felſengekettete Wand.
Gehorch't dem befehlenden Worte:
Genoſſen, jetzt ſeid mir zur Hand!
Glück auf! das Fäuſtel geſchwungen!
Glück auf! durch die Wände gedrungen!

Chor der Bergknappen.

Nieder mit ihr! im ſtarken Verein
Stürzen wir Felſen, und dringen hinein.

Die Knappen arbeiten an der geſchloſſenen Kluft.

Chor der Geiſter.

Hört ihr, wie die Eiſen klingen?
Hört ihr, wie die Steine ſpringen?
Schrecklich dröhnt der Wände Fall.
Lauter ſchon ertönt der Hammer
In der dunkeln Felſen-Kammer,
Lauter tönt der Stimmen Schall.

Kobold.

Tollkühn ſind des Berges Knechte,
Dringen in das Graus der Nächte!
Seht, da öffnet ſich die Kluft!
Seh' ich nicht mit zartem Flimmern
Dort die Grubenlichter ſchimmern
Durch die ſchwerbeladne Luft?

Die Wand bricht.

Steiger.

Weiter klafft die Felſen-Halle,
Und die Wand naht ſich zum Falle;
Trügen mich die Augen nicht,
Sah ich durch des Felſens Splittern
Schon die blauen Flämmchen zittern.
Brüder, ja! die Mauer bricht.

Chor der Bergknappen.

Bricht die Mauer?
Ohne Schauer
Dringen wir in's dunkle Graus,
Treiben kühn die Geiſter aus!
Immer hinein! immer hinein!
Unſer muß die Erde ſein.

Kobold.

Geiſter, Geiſter! Neue Felſen
Vor das offne Thor zu wälzen,
Neue Berge ſchnell herbei!
Die Geiſter füllen die Kluft auf's neue aus.
So! — Doch ſoll des Hammers Eiſen
Meine Mauern mir zerreißen?
Die Wand bricht wiederum.
Wehe! Wehe! unſre Wände
Stürzen durch der Knappen Hände,
Und die Kluft iſt wieder frei. —
Die Geiſter weichen zurück.
Weicht ihr ſterblichen Gewalten?
Dräng't ſie durch die Felſen-Spalten,
Wenn die Wand auch treulos bricht.
Müſſen ſie gewaltſam ſiegen?
Soll ich ihrer Kraft erliegen?
Dieſe Schmach ertrag' ich nicht.

Steiger.

Glück auf! Glück auf! die Wand iſt nieder!
Jetzt in die Schlucht, ihr wackern Brüder;

Dort ſeh' ich noch des Kobolds Schein,
Drum ſtürzt euch kämpfend hinterdrein.
Der Knappe muß die Nacht beſiegen,
Und die Geiſterwelt erliegen.

Kobold.

Wie? Höhnend wollen ſie mich unterjochen?
Sind alle Schranken treulos gebrochen?
Iſt die ewige Feſſel des Bannes los?
Erde! ſo öffne die feurigen Schlünde,
Daß hier der Kühne den Untergang finde
In der Mutter alles verzehrendem Schooß.
Speie Flammen aus,
Funken ſprühend;
Lichte das ewige Graus,
Furchtbar glühend.
Mutter, Mutter, ſpalte deine Glieder!
Zieh' die Frevler zu dir nieder,
Zieh' ſie in des Abgrunds Falten!

Die Erde öffnet ſich, und Flammen lodern rings um die Knappen aus dem Schlunde.

Dank! du haſt mir Wort gehalten.

Bergknappen.

Wehe! Wehe! welche Gluth
Loh't um uns in wilder Runde!
Steht die graue Geiſterbrut
Mit der Erde ſelbſt im Bunde?
Mächt'ger ſchon zur Felſenhöhe
Glüht das Feuer. Wehe! Wehe!

Geiſter.

Der Kobold ſiegt im ſchweren Kampf;
Seht nur, ſeht, wie die Flamme facht.
Den Knappen umhüllt ein gräulicher Dampf,
Er unterliegt der hölliſchen Macht.
Schrecklich gähnt der ſprühende Rachen;
Hört ihr den Donner dort unten krachen?
Die Felſen ſplittern, die Feſte wankt,
Daß dem Mond vor des Herren Falle bangt.

Die Feen des Quells und ihre Königin erſcheinen in der Höhe des Gewölbes.

Erſte Fee.

Schweſtern, Schweſtern! Hört ihr donnern
Unten dort im Felſenthor?
Wie der Stimmen hohles Brauſen
Aus der Tiefe tönt empor!

Zweite Fee.

Wohl vernahm ich dunkle Laute,
Doch mir graut 's hineinzuſehn.

Dritte Fee.

Wo vernahmt ihr 's? Hier im Schlunde?
Schweſtern, darf ich näher gehn?

Königin.

Unvorſicht'ge, bleibe, bleibe!
Doch die ält're gehe hin,
Forſche, was dort unten wühlet,
Prüf' es wohl mit klugem Sinn.

Hüte dich vor jedem Blicke,
Vor der Stimmen leiſem Ton,
Daß die Geiſter dich nicht ſchauen,
Da wir ihrer Macht entflohn.
Denn ſie hielten uns gebunden
In der Klüfte düſtrer Nacht;
Doch jetzt ſind wir neu gerettet,
Frei durch eine fremde Macht.

Die Fee geht weiter vorwärts.

Steiger.

Immer näher flackert die Flamme,
Im gähnenden Schlunde fürchterlich
Auflodernd über dem Felſendamme,
Und weiter ſpaltet der Boden ſich.
Heiland, laß uns verlaſſen nicht ſtehn!
Nicht im Flammenmeer untergehn!

Geiſter.

Hinunter! die Felſenkluft ſchleudre euch
Aus des Lebens ſonnichtem Blüthenreich;
Kein Knappe ſteige zur Erde nieder,
Denn der Kobold bleibt des Berges Gebieter.

Knappen.

Rett' uns, rett' uns, ew'ger Gott!
Soll uns des Böſen Gewalt verderben?
Hör' deine Knechte, Herr Zebaoth!
Bei deines Sohnes ſchuldloſem Sterben,
Heil'ge Jungfrau, ſo hold und ſo ſüß,
Nimm uns auf in dein Paradies!

Erſte Fee.

Schweſtern, Schweſtern! Im glühenden Dampfe
Ward ich den feindlichen Kobold gewahr,
Und furchtbar im gräßlichen, ſchrecklichen Kampfe
Seine nächtliche Geiſter-Schaar
Mit den Männern, durch die wir gerettet,
Als der Geiſt in der Kluft uns gekettet.
Sie löſten die Feſſeln, ſie machten uns frei!
Und ſollten der Flamm' unterliegen?
Hört ihr verſchmachtend ihr Angſtgeſchrei?
Die Geiſter, die gräulichen, ſiegen.

Königin.

Ach ſo ſind wir auf's neue verloren!
Sie haben uns ewigen Groll geſchworen;
Ein Schooß zwar hat uns alle gezeugt,
Doch Herrſchſucht gebietet, und Liebe entweicht.
Wohl möchte der Quell im Tageslicht funkeln,
Und rauſchen möcht' er in glänzender Luft;
Doch ſie ziehn uns nieder zur felſichten Kluft,
Und gleiten muß er dahin im Dunkeln;
Verſiegen wird er in ewiger Nacht,
Denn die Geiſter binden die wogende Macht.
Drum eilig, ihr Feen der Quellen,
Und ſtürz't mit den ſchäumenden Wellen
Hinab in den feurigen Schlund.
Vereint euch im Strome zuſammen,
Und tödtet die lodernden Flammen,
Zerreiß't den ſchmählichen Bund.
Vermögt ihr 's kühnlich zu wagen,
Der Freiheit Licht ſoll euch tagen,

Und herrlich beſcheinen die Fluth.
Drum dankbar den eigenen Rettern,
Stürz't rauſchend aus Bergeswettern
Hernieder, und löſchet die Gluth.

Feen-Chor,
indem ſie ſich von den Höhen des Felſens in die Gluth ſtürzen.

Hinein, hinein!
Hört ihr die Knappen ängſtlich ſchrei'n?
Schweſtern, hinein! Schweſtern, hinein!

Knappen-Chor.

Was ſtürzt ſich vom Felſen, was brauſt und ziſcht?
Und ſchleudert zur Höhe den rauchenden Giſcht?
Wär' 's uns Errettung vom ſchmählichen Tod?
Schimmert uns wieder des Lebens Roth?

Geiſter.

Sind des Gießbachs Dämme gebrochen?
Stürzt ſich das Meer in der Erde Raum?
Hört ihr 's im Boden furchtbar kochen?
Seht, wie es wallt im weißlichen Schaum!
Toben uns treulos die Elemente?
Nah't ſich erſchütternd der Welten Ende?

Feen.

Seht! es erlöſchen die Flammen,
Zerſtört durch die ſchäumende Fluth;
Die Felſen brechen zuſammen,
Verſchließen die furchtbare Gluth.
Das haben die Feen des Quelles vollbracht,
Beſiegt iſt des Kobolds feindliche Macht.

Kobold.

Fluch euch, ihr Feen! mit gleißenden Wellen
Zerſtört ihr das ewige Reich der Nacht.
Nur wo die Kräfte vereinigt quellen,
Iſt das geheime Schloß ihrer Macht.
Doch, wo Elemente ſich feindlich bekriegen,
Da muß der Menſch, der Sterbliche, ſiegen.
Denn nicht das Eiſen ſiegt und der Hammer,
Nur unſer Zwiſt, nur die kämpfende Fluth.
Bald ziehn ſie euch aus der Felſenkammer,
Und das durch des Feuers dampfende Gluth.
So zwingen ſie uns durch die eigne Kraft,
Denn der Streit iſt 's, der das Verderben ſchafft.
Das Licht des Tages hat euch geblendet,
Und der Elemente Reich iſt geendet. —
Geiſter, ſchon ſchließt ſich der gähnende Spalt,
Und der Berg umarmt ſich mit neuer Gewalt;
Und eh' noch die Felſen gehorchend ſich fügen,
So laßt uns zur tiefſten Tiefe entfliegen,
Wie die heulende Windsbraut durch finſtre Nacht,
Nieder zum Schlund mit verzweifelnder Macht.

Chor.

Ueberwunden ſind wir im ſchrecklichen Strauß,
Drum ſtürzen wir nieder in's ewige Graus.

Sie ſtürzen ſich in den Schlund, er ſchließt ſich krachend.

Knappen.

Sieg, Sieg! die Geiſter entſchwinden,
Fliehn zu der Erde unendlichen Gründen:

Frei iſt des Berges glänzende Nacht.
Unſre Hoffnung war nur im Sterben,
Gerettet ſind wir vom ſichern Verderben,
Und wir ſind es durch eure Macht.
Dankend nahen wir euch, ihr Feen,
Folg't uns hinauf zu den ſonnichten Höhen!
Folg't uns hinauf zu dem roſichten Licht.
Gleitet von blühenden Ufern umzogen,
Gleitet ſpielend mit ſilbernen Wogen
In der Sonne ſtrahlendem Angeſicht.

Feen.

Wir retteten euch aus dankbarer Treu'!
Ihr brach't unſre Ketten, ihr machtet uns frei:
Steig't nun ſorglos zum Schacht hernieder,
Ihr ſeid des Berges kühne Gebieter.
Die edeln Steine, das ſchimmernde Gold
Iſt reichliche Beute, iſt herrlicher Sold.
Und was ihr erkämpft in düſterem Graus,
Was ihr in der Tiefe gewonnen,
Wir ziehen 's euch hülfreich zu Tage heraus,
Zum freundlichen Lichte der Sonnen.

Königin.

Euch öffnet ſich willig die Felſenkammer,
Und beut ihre Schätze dem jauchzenden Hammer,
Der kraftvoll in's innere Weſen ihr dringt;
Und wenn euch ermattet das Eiſen ſinkt,
Dann ſollt ihr ruhen in unſern Armen,
Und an unſern Herzen ſollt ihr erwarmen.

Steiger.

Glück auf! So lichtet ſich die Nacht,
Die Liebe ſtrahlt freundlich in den Schacht;
Mit den Feen des Quells ſind wir verbündet,
Und das Grauſen des einſamen Dunkels verſchwindet,
Und in der Erde tief unterſtem Grund
Schließt uns das Schickſal des Glückes Bund.
Da fiel uns ein göttlich erhabenes Loos,
Wir gebieten der Erde erzeugendem Schooß.
Es dring't der Knappe mit eh'rnen Gewalten,
Muthig kletternd auf ſchwankem Steig,
Nieder, wo Felſen ſich endlos ſpalten,
Sein iſt der Welt unermeßliches Reich.
Doch zur Sonn' auch ſehnt ſich der liebende Blick,
Und freudig kehrt er zum Tage zurück.

Bergknappen.

Es zieht uns hinauf zu den grünenden Höh'n:
Lebt wohl, ihr freundlichen, lieblichen Feen!
Wir kehren wieder,
Wenn der Morgen thaut,
Und ſteigen nieder,
Umfangen die Braut.
Jetzt treibt 's uns hinan,
Durch die felſichte Bahn,
Durch den Schacht auf der ſchwindelnden Fahrt hinauf
Zum roſichten Lichte. Glück auf! Glück auf!

Die Bergleute fahren aus. Man ſieht nach und nach alle Lichter erlöſchen; nur einzelne ſchimmern noch auf der Fahrt, und fern noch tönt der Zuruf der Knappen. Die Feen verſchwinden.

Der Traum.

Einſt, von des Tages eh'rner Stundenkette
Ermüdet, ſank ich auf des Lagers Raum.
Selene blickte durch der Fenſter Glätte,
Und ſilbern malte ſich der Wolke Saum,
Da nahte ſich der ſanften Ruheſtätte
Aus goldnen Pforten ein beglückter Traum,
Und in des Schlummers trügenden Gebilden
Sah ich mich in elyſiſchen Gefilden.

Und gürtelartig ſchlangen ſich Gebäude
Um mich herum von Marmor, blendend weiß.
Der Sonne Licht im blauen Aetherkleide
Schwamm über meinem Scheitel glühend heiß.
Und herrlich in des Hofes ſtolzer Weite
Sah ich von Palmen einen heil'gen Kreis,
Und in der Mitte eine Rieſenpflanze,
Den Himmel ſtürmend mit des Gipfels Kranze.

Noch ſtarr' ich, von des Baumes Pracht geblendet,
Und einen Jüngling ſah ich ferne ſtehn,
Den ſanften Blick nach oben hin gewendet
Und leiſe betend zu den blauen Höh'n.
Und als er gläubig das Gebet geendet,
Da zog 's mich hin — wer konnte widerſtehn? —
Und ſtaunend frag' ich ihn, und frage wieder:
„Sprich! wer biſt du, wer iſt der Burg Gebieter?"

„Das Schloß und alles, was du kannſt erſchauen,
„Gehorcht", ſo ſprach er, „einem mächt'gen Herrn;
„Ihn ehrt das Volk mit kindlichem Vertrauen,
„Und froh gehorcht ihm jeder, dient ihm gern.
„Wie ein Geſchöpf aus Paradieſes Auen
„Erhebt er ſich, klar wie ein goldner Stern;
„Dem Element gebietet er als Meiſter,
„Und willig folgen ihm die Flammen-Geiſter.

„Wie ſeinen Sohn nur hat er mich gehalten,
„Ob ich ſein Diener gleich, ſein Sklave war;
„Er zog mich hin mit mächtigen Gewalten,
„Sein hohes Wort blieb ewig treu und wahr.
„Die innre Bruſt konnt' ich vor ihm entfalten,
„Er ſah im Nebeldunſt des Lebens klar,
„Wies das Geſetz mir in dem ew'gen Ringe
„Und zeigte mir das Weſen aller Dinge.

„So formte mich des Geiſtes ſtrenger Wille,
„Doch in dem Herzen blieb es ewig Nacht;
„Und plötzlich, wie der Schmetterling die Hülle
„Zerbricht, zum neuen Leben angefacht,
„Und fröhlich flattert in des Lichtes Fülle,
„Hellglänzend, mit der farbig goldnen Pracht,
„So riß mich Lieb' empor im Rauſch der Wonnen:
„Die Erde ſank, das Dunkel war zerronnen.

„Des Herzens Sehnen färbte meine Wangen,
„Denn eine Jungfrau, hold und wunderbar,

„Und rein wie ſie, die Gottes Sohn empfangen,
„Und wie ein Seraph licht und ſonnenklar,
„Entflammte mich mit feurigem Verlangen;
„Wir liebten uns, ein hochbeglücktes Paar!
„Wohl ſah der Herr den Bund: uns nicht entgegen,
„Verſprach er uns im Stillen ſeinen Segen.

„So lebten wir des Lebens Wonne-Zeiten,
„Eins war im Andern innig Sich bewußt.
„Doch trägt dies ſel'ge Uebermaaß der Freuden
„Nie ungetrübt die ſtauberzeugte Bruſt.
„Das Schickſal nahte mit gewalt'gem Schreiten,
„Und rächend kam der Sinne ird'ſche Luſt.
„Im glüh'nden Taumel meiner Flammen-Liebe
„Opfert' ich ſie und mich dem wilden Triebe.

„Noch ſchwelgten wir in ſündigen Genüſſen,
„Da kam der Herr, er hatte uns vertraut.
„Wir ſanken reuevoll zu ſeinen Füßen,
„Doch ſeines Zornes Stimme wurde laut:
„„Von meinem Herzen haſt du dich geriſſen,
„„Verloren iſt auf ewig dir die Braut.
„„Die ſtrenge Schuld gebeut, ihr müßt euch trennen:
„„Nachforſchen darfſt du nie, und nie ſie nennen.

„„Nicht ihres Lebens Räthſel ſollſt du löſen,
„„Verblichen iſt des Glückes Morgenroth,
„„Eh'r ſtürzt die Sonne aus des Himmels Größen;
„„Der Raub der Unſchuld iſt der Liebe Tod.““

„Und in des Donners brauſenden Getöſen
„Entführt' er ſie mit ſeinem Macht-Gebot.
„Bewußtlos ſank ich da zur Erde nieder,
„Und nur zum höchſten Schmerz erwacht' ich wieder.

„Denn auf dem Herzen lag 's mit Centnerſchwere
„Und furchtbar büßt' ich meiner Sinne Luſt.
„Allein fühlt' ich mich in des Weltalls Leere
„Und nur der Sünde war ich mir bewußt.
„Und wie die Windsbraut auf empörtem Meere,
„So tobt' es in der ſchuldbedeckten Bruſt.
„Und eine Stimme rief: Du biſt gerichtet,
„Denn eines Engels Glück haſt du vernichtet.

„So mußt' ich meine Qual verſchwiegen tragen;
„Nie hört' ich eines Freundes tröſtend Wort.
„Dem Echo durft' ich meinen Schmerz nicht klagen,
„Der Jugendblüthen Zweig war mir verdorrt.
„Kein Morgen wollte glückverkündend tagen,
„Und aus dem Kreis der Menſchen trieb mich 's fort.
„Und wollt' ich in die Todesnacht mich retten,
„So hielt das Leben mich mit eh'rnen Ketten.

„Als wollte ſie des Herzens Schuld verkünden,
„So flammte mir die Sonne blutig roth.
„Nicht Ruhe konnt' ich, konnte Troſt nicht finden!
„Da faßte mich der Seele höchſte Noth.
„Es trieb mich fort, ihr Schickſal zu ergründen:
„Verzweifelnd ſchmäht' ich meines Herrn Gebot;

„Zur Ferne lenkt' ich die verwegnen Schritte,
„Zu eines Greiſes gottgeweihter Hütte.

„Ihm naht' ich forſchend, meine Qual zu enden,
„Verſchwieg ihm nicht den unglückſel'gen Bund;
„Gebete ſah ich ihn zum Himmel ſenden,
„Und ſo verkündete ſein Seher-Mund:
„„Berühr' der Palme Blatt mit frommen Händen,
„„Und der Geliebten Schickſal wird dir kund.
„„Doch haſt du das geheime Wort errungen,
„„So wirſt du von der Erde ſchnell verſchlungen.““

„Er ſprach es aus, und ſchnell war ich entſchloſſen;
„Ich nahte eilig dieſem heil'gen Baum.
„Denn aus geweihter Erd' iſt er entſproſſen,
„Regt ſich mit ew'ger Kraft im Himmelsraum.
„Schon iſt der Schmerz in Thränen mir zerfloſſen,
„Das nahe Ziel löſt ſanft den bittern Traum;
„Zur letzten That iſt meine Hand gehoben,
„Die Liebe ſiegt, das Wiſſen kommt von oben.“

Er ſprach 's und ſchnell will er die That erfüllen,
Und rührt der Blätter ſchreckliche Gewalt;
Und plötzlich leuchten Blitze, Donner brüllen,
Daß Erd' und Himmel furchtbar wiederhallt.
Und als ſich ſchnell die wilden Mächte ſtillen,
Schwebt eines Greiſes heilige Geſtalt —
Ein Sternenmantel flog um ſeine Glieder —
Vom Himmelsraum auf lichten Wolken nieder.

Und neben ihm die zarteſte der Frauen —
Ein Säugling ruht an ihrer Schwanen-Bruſt.
Ein ſeliges Geſchöpf aus Himmels-Auen,
Der ew'gen heil'gen Liebe ſich bewußt.
Und wie des Jünglings Blicke ſie erſchauen,
So ſinkt er hin, umglüht von hoher Luſt,
Und ich — erwachte, denn der Morgen graute.
Und voll Begeiſt'rung ſchlug ich in die Laute.

Das Wunderblümchen.

Ein Blümchen blüht an ſtillen Quellen,
Und athmet ſüßen Lebensduft.
Es badet ſich in klaren Wellen,
Und munter mit des Frühlings Schwellen
Regt ſich die Knospe in die Luft.
Schon grünt die Flur mit ſüßem Prangen,
Und Freude färbt die zarten Wangen.

Es ſtrahlt der Lenz auf tauſend Zweigen,
Froh hat ſich die Natur verjüngt.
Die Jugend ſchlingt den muntern Reigen;
Horch, wie dort durch des Haines Schweigen
Das ſüße Lied der Vögel klingt.
Doch ſchöner, als der Klang im Liede,
Färbt ſich am Quell die zarte Blüthe.

Und Sommer wird 's im jungen Leben,
Und kürzer weilt die kühle Nacht,
Und feuriger wird jedes Streben;
Es keimt die Kraft in zarten Reben,
Es ſtrahlt das Feld mit goldner Pracht,
Die Knospe will die Hülle ſpalten,
Zur Blume herrlich ſich entfalten.

Und höher ſteigt der Lauf der Sonnen,
Es glüht im dichtbelaubten Thal.
Des Nebels Dünſte ſind zerronnen.
Vertrocknend ſtirbt der klare Bronnen;
Der Quell verſiegt im Sonnenſtrahl.
Doch friſcher noch in Jugendfülle
Entfaltet ſich des Blümchens Hülle.

Des Spätjahrs Kühle kömmt gezogen,
Reif glänzt der Traube Gold hervor.
Die Sonne ſinkt am Himmelsbogen,
Es quillt, im Innern auferzogen,
Aus Blüthentod die Frucht hervor;
Doch ewig ſchön im zarten Kleide
Malt ſich des Blümchens ſüße Freude.

Da zieht die Schwalbe durch die Felder,
Die Biene zehrt vom Frühlings-Raub,
Es pfeift die Windsbraut durch die Wälder,
Die Purpurrebe färbt die Kelter,
Und raſchelnd fällt das dürre Laub;
Doch, frei vom ernſten Weltgeſetze,
Enthüllt das Blümchen ſeine Schätze.

Da ſtürzt ſich mit der eh'rnen Kette
Hoch vom Gebirg der Winter los;
Er macht die Welt zur Grabes-Stätte,
Und mit des Eiſes Silberglätte
Umfeſſelt er der Erde Schooß,
Und mordet auf den kahlen Fluren
Des zarten Lebens letzte Spuren.

Doch, wie vom Götterblut empfangen,
Regt ſich des Blümchens ſüße Pracht.
Es ſtrahlt empor mit Gluthverlangen,
Und ſchmückt die Welt mit Frühlings-Prangen,
Und lichtet die gewalt'ge Nacht,
Aufglühend in des Himmels Freie:
Das Blümchen ew'ger Liebestreue.

Der Schreckenſtein und der Elbſtrom.

Schreckenſtein.

Was rauſcheſt du ewig mit fröhlichem Muth,
Von blühenden Ufern umzogen?
Was leiteſt du fernhin die ſilberne Fluth,
Gethürmt in bläuliche Wogen?
Verſiegt dir nimmer die wirkende Kraft,
Die erſt das Leben zum Leben ſchafft;
Iſt nie der Geiſt dir entflogen?

Elbſtrom.

Wohl ſtürz' ich vom Felſen die Thäler entlang,
Genährt von unzähligen Quellen,
Wohl flüſtern die Lüfte im Liebesgeſang,
Und küſſen die tanzenden Wellen;
Doch endlich entflieht mir die wogende Macht,
Begräbt ſich tief in des Meeres Nacht,
Wo die Fluthen des Oceans ſchwellen.

Schreckenſtein.

Doch verjüngſt du dich ewig mit neuer Gewalt:
Noch liſpelt die Welle und flimmert,
Noch glänzt dir die jugendlich volle Geſtalt,
Wie ſie ſeit Aeonen geſchimmert;
Doch ich, gemordet vom Drange der Zeit,
Ich ſinke zur ew'gen Vergeſſenheit,
Seit mich die Zwietracht zertrümmert.

Auch ich war einſt jung; mit herrlicher Pracht
Entſtiegen die Thürme der Erde.
Die Keller umarmten die ewige Nacht,
Die die Leuchte des Tages nicht klärte.
Dem Raubgrafen ſollt' ich ein Schrecken ſein,
Drum tauften ſie mich zum Schreckenſtein,
Daß ich Schutz den Bewohnern gewährte.

Da riefen Poſaunen zum luſtigen Mahl,
Es eilten die Ritter zum Feſte;
Es ſchäumte vom purpurnen Blut der Pokal,
Der die Zungen der Taumelnden näßte.
Die Sänger erwarben mit Harfen-Ton
Für ſüße Gaben den ſüßeren Lohn,
Den Frauen die liebſten der Gäſte.

Doch endlich brach es mit wilder Gewalt
Durch die heiligen Schranken des Lebens,
Und ſchreckbar nahte in Schlachtengeſtalt
Das Ende des ewigen Strebens.
Es klirrten Schwerter, wild brauſte die Gluth,
Die Mauern düngte der Edlen Blut,
Doch die Kraft war, die Stärke vergebens.

Das weckte mich grauſend aus ſtolzem Traum.
Die Flamme in farbigen Säulen
Durchwogte wild der Gemächer Raum,
Und ich ſtürzte in Windes Heulen,
Und begrub im Falle der Edlen Gebein.
Da zog der Uhu als Burgherr ein
Und mit ihm, als Knappen, die Eulen.

Und in den Kammern ward 's wüſt' und leer,
Verſiegt war die menſchliche Rede;
Da kamen die Weiſen, die Altklugen her,
Und riethen, daß man mich beſäte.
Der herrliche Saal, wo ſonſt Ritter gezecht,
Er ſchien den Herren zur Scheuer gerecht:
Sie machten den Zwinger zum Beete.

Für zertrümmerte Größe das hohe Gefühl,
Es iſt aus dem Leben verſchwunden:
Der Vortheil nur iſt ihr einziges Ziel,
Er hat ſie mit Feſſeln gebunden.
Vom eitlen Gute, vom Silber und Gold,
Nicht von des Ruhmes ewigem Sold,
Sind die niedrigen Herzen entzunden.

Elbſtrom.

Du Armer! Doch gleicht dem deinen mein Loos,
Das du ſo herrlich geprieſen.
Wohl bad' ich der Erde fruchtbaren Schooß,
Es blitzen die Wellen und fließen,
Und ſtürzen ſich über den felſichten Grund,
Bis zu des Meeres unendlichem Schlund,
Um ferne Länder zu grüßen.

Doch Sinken und Sterben iſt auch mein Geſchick.
Zwar rauſch' ich durch blühende Lande;
Noch kehrte mir keine der Wellen zurück,
Und einſt verrinn' ich im Sande,
Wenn die Himmelsthräne nicht länger ſchwellt.
Das Geſetz, das ewige, wahre der Welt,
Es führt mich vom Strande zum Strande.

Erſt ſtürz' ich mich jauchzend in Knaben-Luſt
Ueber Felſengeklüfte mit Rauſchen,
Und nimmer ſehnt ſich die fröhliche Bruſt,
Mit einem der Ströme zu tauſchen;
Doch endlich legt ſich der wilde Drang,
Das Toben, es wird zum ſüßen Geſang,
Daß liebende Herzen ihm lauſchen.

Und ſchöner fängt das Geſtad' an zu blühn;
Zwar bin ich vom Fels noch umfangen,
Doch bauen ſich Hütten an Ufers Grün
Und Gärten mit freundlichem Prangen.
Ich bringe der Liebe den traulichen Gruß,
Und murmele lauter zum erſten Kuß.
Entflammt vom regen Verlangen.

Und breiter und ſtiller entwog' ich die Bahn,
Es erheben ſich Mauern und Städte,
Es füllt ſich der Strand mit Geſchäftigen an,
Laut hör' ich die menſchliche Rede;
Doch furchtbar treibt mich mein Sehnen hinab,
Nicht acht' ich die Meerfluth, mein ewiges Grab,
Nicht acht' ich der Sterblichen Fehde.

Denn es thürmt ſich der Brücken ſteinerne Laſt,
Und will im Laufe mich zügeln;
Doch ſtürz' ich mich durch mit gewaltiger Haſt,
Mit des Sturmwinds brauſenden Flügeln,
Und ebner erſtreckt ſich die grenzende Flur;
Ernſt wind' ich mich durch die verſchrob'ne Natur,
Es werden die Berge zu Hügeln.

Es werden die Felſenklüfte zu Sand,
Und die Büſche, die lieblichen, ſterben.
Mit weiteren Armen umfang' ich den Strand,
Da treibt 's mich, das Ziel zu erwerben.
Und ſtolzer rauſch' ich mit ernſter Pracht;
Es ruft mich hinab in des Oceans Nacht,
Es reißt mich hinab ins Verderben.

Du ſchmückteſt dich einſt mit feſtlichem Prunk,
Und haſt das Ende gewonnen;
Doch meine Qual, ſie wird ſtündlich jung,
Und nährt ſich im ewigen Bronnen,
Und jede Welle ruft ſie zurück,
Und flüchtig, wie das verhaßte Geſchick,
Iſt die Luſt und die Jugend zerronnen.

Schreckenſtein.

Wohl ſchwang ſich die Freude vom Erden-Grund
Hinauf in das Reich der Gedanken.
Es bricht die Zeit den gewaltigen Bund,
Es tritt die Welt aus den Schranken;
Denn der Menſch treibt mit dem Heiligſten Spott:
Er vergißt den Glauben, vergißt den Gott,
Und die Feſten der Ewigkeit wanken.

Die Liebe.

1.

Das Kind erwacht an zarten Mutterbrüſten;
Die Liebe, die im treuen Arm es hält,
Sie führt es lächelnd in die neue Welt,
Eh' ſich zum ſchweren Kampf die Stunden rüſten.
Noch fühlt es nur ein fröhliches Gelüſten,
Und was ſich freundlich ihm entgegenſtellt,
Dem Reich der Liebe wird es beigeſellt.
Tief muß ſie in dem zarten Herzen niſten.
Der Knabe ſchwärmt mit heißerem Gefühle,
Durch Berg' und Thäler treibt ihn ſein Gemüthe,
Der neue Morgen bringt ihm neue Luſt,
Und jeder Schmetterling iſt ſein Geſpiele,
Und ſeine Schweſter jede Frühlingsblüthe.
Der Liebe ſtille Kraft keimt in der Bruſt.

2.

Kaum iſt er jetzt dem Knabenſinn entronnen,
So will er ſchon die ſtolze Bahn erſteigen,
Mit kühner Fauſt das höchſte Ziel erreichen,
Es ſchweift der Blick nach unentdeckten Sonnen;
Doch Liebe tritt mit allen ihren Wonnen
In ſeine Bahn, die wilden Stürme ſchweigen,
Der ſtolze Sinn muß ſich der Anmuth beugen,
In Sehnſucht iſt die kühne Kraft zerronnen,
Zur hellen Flamme wird der ſtille Funken.
Nur Eins kann ihn verderben und beglücken,
Und Eins nur lichtet ſeiner Seele Nacht.
Sein Streben iſt in ihrem Blick verſunken,
Und in des Herzens ſeligſtem Entzücken
Entfaltet ſich der Liebe heil'ge Pracht.

3.

Doch ſchwer zum Kampfe rüſtet ſich die Zeit,
Und feindlich kommt die Stunde angezogen.
Da fühlt der Mann, daß ihn ein Wahn betrogen,
Und daß der Wille nicht der That gebeut.
Und wie des Meeres Brandung tobt der Streit! —
Umſonſt bekämpft er die empörten Wogen. —
Da kommt ihm Liebe hülfreich zugeflogen,
Reicht ihm die Götterhand; — er iſt befreit!
Von ihr in heil'ger Weihe eingeſegnet,
Steht er, der Einzigglückliche der Welt,
Und glänzend muß die Nacht im Innern tagen. —
Von allem, was ihm freundlich hier begegnet,
Von allem, was der Gott ihm zugeſellt,
Hat Liebe ihm die ſchönſte Frucht getragen.

4.

Geläutert iſt der Seele kühnes Streben,
Es kann die Zeit die innern Kämpfe ſchlichten;
Das Herz kann ſeine Sehnſucht nicht vernichten,
Die Liebe bannt ihn hoffend noch an's Leben,
Und gern vertraut er ihr mit leiſem Beben;
Denn ſeines Grabes Dunkel wird ſie lichten,
Und offenbart in göttlichen Geſichten,
Muß ihn des nahen Morgens Licht umſchweben.
Dann ſteht ſie freundlich ihm zu ſeiner Rechten,
Und ſegnet ſeine That mit heil'gen Worten,
Daß nichts den ſchönen Blick der Hoffnung trübe.
Da ſchwingt der Geiſt ſich auf aus Erdennächten,
Der Seraph öffnet ihm die Himmelspforten,
Und ruft ihm jauchzend zu: Gott iſt die Liebe!

An meine Zither.

Singe in heiliger Nacht, du, meines Herzens Vertraute,
Freundliche Zither, ein Lied, hier, wo die Liebliche wohnt.
Sanft umflüſtre dein Ton den ſüßen Traum der Geliebten,
Und des Sängers Bild zaubre der Schlummer ihr vor. —
Ach! wie gleicht dir mein Herz: da ſind die Saiten Gefühle;
Und — iſt 's die Liebe nicht auch, die es zum Wohllaut geſtimmt?

Am Grabe
Carl Friedrich Schneiders.

Du biſt dahin, verloren unſerm Bunde;
Der ſtrenge Tod trat ernſt in Deine Bahn,
Und feindlich nahte ſich die finſtre Stunde:
Vernichtet iſt des Lebens flücht'ger Wahn.
Nichts hält Dich mehr im tiefen Erdengrunde,
Es fliegt der Geiſt vollendet himmelan;
Es dämmert Dir das Licht der heil'gen Wahrheit;
Uns bleibt der Schmerz, Du ſchwebſt in ew'ger Klarheit.

Es wogte Dir ein ernſter Sinn im Blute,
Der nur der eignen Lebenskraft vertraut;
Es ſchlug Dein Herz ſo warm für jedes Gute,
Für jedes Schöne, Große ſchlug es laut;
Du hatteſt ſtill, mit kühnem Jünglingsmuthe,
Dir Deine Welt in Deiner Bruſt gebaut;
Dein Lauf war ſtolz im ernſten Hochgefühle,
Und groß und herrlich Deine Bahn zum Ziele.

Vom höchſten Streben war Dein Herz durchdrungen,
Das jeder edeln That ſich willig bot.
Dein Auge brach, der Kampf iſt ausgerungen,
In tiefer Fluth umarmte Dich der Tod.
Jetzt haſt Du längſt der Erde Macht bezwungen,
Die Seele ſchwebt im ew'gen Morgenroth;
Jetzt hat Dein tiefes Sehnen ſich gelichtet,
Dein Tag brach an, das Dunkel iſt vernichtet.

Drum hemmen wir die Worte unſrer Trauer;
Der Liebes-Bund muß jeder Kraft beſtehn.
Hier ſchwören wir der Freundſchaft ew'ge Dauer,
Hier, wo uns Deine Manen ſtill umwehn;
Und wenn das Leben ſinkt in Todes-Schauer,
Wenn wir vollendet einſt am Ziele ſtehn:
Dort in des Lichtes ſtillem, heil'gem Prangen
Mag uns verklärt Dein Brudergeiſt empfangen.

Berglied.

Glück auf! Glück auf! in der ewigen Nacht;
Glück auf! in dem furchtbaren Schlunde.
Wir klettern herab aus dem felſichten Schacht,
Zum erzgeſchwängerten Grunde.
Tief unter der Erde, von Grauſen bedeckt,
Da hat uns das Schickſal das Ziel geſteckt.

Da regt ſich der Arm, der das Fäuſtel ſchwingt;
Es öffnen ſich furchtbare Spalten,
Wo der Tod aus tauſend Ecken uns winkt
In gräulichen Nebelgeſtalten.
Und der Knappe wagt ſich muthig hinab,
Und ſteigt entſchloſſen in's finſtre Grab.

Wir wandern tief, wo das Leben beginnt,
Auf nie ergründeten Wegen.
Der Gänge verſchlungenes Labyrinth
Durchſchreiten wir kühn und verwegen.
Wie es oben ſich regt im Sonnen-Licht,
Der Streit über Tage bekümmert uns nicht.

Und wenn ſich Herrſcher und Völker entzwein,
Und dem Ruf der Gewalt nur gehorchen,
Und Nationen im Kampf ſich bedräun,
Dann ſind wir geſchützt und geborgen.
Drum wem auch die Welt, die entflammte, gehört,
Nie wird in der Tiefe der Frieden geſtört.

Zwar iſt uns wohl manch gräßlicher Streit
Im Dunkel der Schächte gelungen:
Wir haben die Nacht von Geiſtern befreit,
Und den mächt'gen Kobold bezwungen,
Und bekämpft das furchtbare Element,
Das in bläulicher Gluth uns entgegen brennt.

Zwar toben uns tief, wo nichts Menſchliches wallt,
Die Waſſer mit feindlichem Ringen;
Doch der Geiſt überwindet die rohe Gewalt,
Und die Fluth muß ſich ſelber bezwingen.
Gewältigt gehorcht uns die wogende Macht,
Und wir nur gebieten der ewigen Nacht.

Und ſtill gewebt durch die Felſenwand
Erglänzt das Licht der Metalle;
Und das Fäuſtel in hochgehobener Hand
Sauſt herab mit mächtigem Schalle.
Und was wir gewonnen im nächtlichen Graus,
Das ziehen wir fröhlich zu Tage heraus.

Da jagt es durch alle vier Reiche der Welt,
Und jeder möcht' es erlangen;
Nach ihm ſind alle Sinnen geſtellt,
Es nimmt alle Herzen gefangen;
Nur uns hat nie ſeine Macht bethört,
Und wir nur erkennen den flüchtigen Werth.

Drum ward uns ein fröhlicher, leichter Muth
Zugleich mit dem Leben geboren.
Die zerſtörende Sucht nach eitlem Gut
Ging uns in der Tiefe verloren.
Das Gefühl nur für Vaterland, Lieb' und Pflicht
Begräbt ſich im Dunkel der Erde nicht.

Und bricht einſt der große Lohntag an,
Und des Lebens Schicht iſt verfahren:
Dann ſchwingt ſich der Geiſt aus der Tiefe hinan,
Aus dem Dunkel der Schächte zum Klaren,
Und die Knappſchaft des Himmels nimmt ihn auf,
Und empfängt ihn jauchzend: Glück auf! Glück auf!

Wechſel.

1.

Wenn der Knabe geträumt von künftiger Großthat, ſo jauchzt er
Kindlich ſchwärmend: Wie wird Vater und Mutter ſich freu'n!

2.

Muthig und ſtill wirft der Jüngling den glühenden Sinn auf das Eine,
Und in jeglichen Traum webt er der Lieblichen Bild.

3.

Doch mit ernſterem Blick tritt der Mann in die Stürme des Schickſals,
Und des Ruhmes Gewalt lockt ihn zum Ziele der Bahn.

4.

Aber der Greis — er knüpft ſeine Welt an das dämmernde Jenſeits,
Und ſein ſterbender Blick ſegnet die Träume der Bruſt.

Klotar's Abſchied.

(Fragment eines Romans.)

Tief ſchlummert die Natur in ſüßen Träumen,
Und ſtill und düſter wogt die kühle Nacht;
Die Sterne funkeln in des Himmels Räumen,
Der Silbermond ſteigt auf in heil'ger Pracht.
Ich fühle ſtolz der Kräfte reges Keimen
Und in der Bruſt des Herzens kühne Macht;
Es ruft mir zu, wie eines Gottes Mahnen,
Zum hohen Ziele mir den Weg zu bahnen.

Schon iſt der Trennung kurzer Schmerz bezwungen,
Die Liebe fühlt des Bundes Ewigkeit,
Des Abſchieds letzten Töne ſind verklungen;
Frei fühl' ich mich, frei in dem Sturz der Zeit.
Durch wilde Kämpfe wird der Sieg errungen:
Das Schöne lebt nur in der Kräfte Streit,
Da will ich kühn und muthig es erjagen,
Und fern der Heimath ſoll mein Morgen tagen.

Im Herzen lebt ein nie geahnet Streben,
Es fliegt der Geiſt mit ſtolzem Adlersſchwung,
Und Worte klingen mir im innern Leben,
Wie einer Gottheit ſtille Huldigung.
Die Träume meiner Jugendfülle ſchweben
Vor meinem Blick in ſüßer Dämmerung,
Und froh betritt im heitern Frühlingsſtrahle
Manch ſchönes Bild den Kreis der Ideale.

Droht auch die Gluth der kühnen Bruſt Verzehrung,
Die ſich die ſteile Bahn zum Ziel erkor,
Der heil'ge Roſenſchimmer der Verklärung
Umflüſtert mich im leichten Nebelflor:
„Vertraue dir, dem Glauben ſei Gewährung!"
Da ſtrebt das Herz mit ſtolzer Macht empor,
Da löſt der Seele Dunkel ſich in Klarheit,
Und durch die Nacht bricht mir das Licht der Wahrheit.

Poeſie und Liebe.

Der Sänger rührt der Leyer goldne Saiten,
Und in der Seele iſt das Licht erwacht;
Es ſtrahlt durch das gewalt'ge Reich der Nacht
Ein göttlich Licht zum Ohre aller Zeiten.

Ein Weſen nur vermag den Klang zu deuten,
Es nah't ſich ſtill in ſüßer Himmelspracht,
Und wie vom Götterhauche angefacht,
Erglüht das Lied, die Wolken zu durchſchreiten.

Da wogt ein üpp'ges Meer von Harmonieen,
Es ſchwebt das dunkle Lied im Strahlenflore
Durch Lichtgefilde einer ew'gen Klarheit.

Wo Lieb' und Dichtkunſt in einander glühen,
Da öffnen ſich des Himmels Roſenthore,
Und aufwärts fliegt das Herz zur heil'gen Wahrheit.

Amphiaraos.

Vor Thebens ſiebenfach gähnenden Thoren
Lag im furchtbaren Brüderſtreit
Das Heer der Fürſten zum Schlagen bereit,
Im heiligen Eide zum Morde verſchworen.

Und mit des Panzers blendendem Licht
Gerüſtet, als gält' es, die Welt zu bekriegen,
Träumen ſie jauchzend von Kämpfen und Siegen,
Nur Amphiaraos, der Herrliche, nicht.

Denn er lieſt in dem ewigen Kreiſe der Sterne,
Wen die kommenden Stunden feindlich bedrohn.
Des Sonnenlenkers gewaltiger Sohn
Sieht klar in der Zukunft nebelnde Ferne.
Er kennt des Schickſals verderblichen Bund,
Er weiß, wie die Würfel, die eiſernen, fallen,
Er ſieht die Moira mit blutigen Krallen;
Doch die Helden verſchmähen den heiligen Mund.

Er ſah des Mordes gewaltſame Thaten,
Er wußte, was ihm die Parze ſpann.
So ging er zum Kampf, ein verlorner Mann,
Von dem eignen Weibe ſchmählich verrathen.
Er war ſich der himmliſchen Flamme bewußt,
Die heiß die kräftige Seele durchglühte;
Der Stolze nannte ſich Apolloide,
Es ſchlug ihm ein göttliches Herz in der Bruſt.

„Wie? — ich, zu dem die Götter geredet,
„Den der Weisheit heilige Düfte umwehn,
„Ich ſoll in gemeiner Schlacht vergehn,
„Von Periklymenos Hand getödtet?
„Verderben will ich durch eigne Macht,
„Und ſtaunend vernehm' es die kommende Stunde
„Aus künftiger Sänger geheiligtem Munde,
„Wie ich kühn mich geſtürzt in die ewige Nacht."

Und als der blutige Kampf begonnen,
Und die Ebne vom Mordgeſchrei wiederhallt,
So ruft er verzweifelnd: „Es naht mit Gewalt,
„Was mir die untrügliche Parze geſponnen.
„Doch wogt in der Bruſt mir ein göttliches Blut,
„Drum will ich auch werth des Erzeugers verderben.“
Und wandte die Roſſe auf Leben und Sterben,
Und jagt zu des Stromes hochbrauſender Fluth.

Wild ſchnauben die Hengſte, laut raſſelt der Wagen,
Das Stampfen der Hufe zermalmet die Bahn.
Und ſchneller und ſchneller noch raſ't es heran,
Als gält' es, die flüchtige Zeit zu erjagen.
Wie wenn er die Leuchte des Himmels geraubt,
Kommt er in Wirbeln der Windsbraut geflogen;
Erſchrocken heben die Götter der Wogen
Aus ſchäumenden Fluthen das ſchilfichte Haupt.

Doch plötzlich, als wenn der Himmel erglüh'te,
Stürzt ein Blitz aus der heitern Luft,
Und die Erde zerreißt ſich zur furchtbaren Kluft;
Da rief laut jauchzend der Apolloide:
„Dank dir, Gewaltiger! feſt ſteht mir der Bund.
„Dein Blick iſt mir der Unſterblichkeit Siegel;
„Ich folge dir, Zeus!“ — und er faßte die Zügel,
Und jagte die Roſſe hinab in den Schlund.

Das war ich.

Jüngſt träumte mir, ich ſah auf lichten Höhen
Ein Mädchen ſich im jungen Tag ergehen,
So hold, ſo ſüß, daß es Dir völlig glich.
Und vor ihr lag ein Jüngling auf den Knieen,
Er ſchien ſie ſanft an ſeine Bruſt zu ziehen,
Und das war ich!

Doch bald verändert hatte ſich die Scene,
In tiefen Fluthen ſah ich jetzt die Schöne,
Wie ihr die letzte ſchwache Kraft entwich.
Da kam ein Jüngling hülfreich ihr geflogen,
Er ſprang ihr nach, und trug ſie aus den Wogen,
Und das war ich!

So malte ſich der Traum in bunten Zügen,
Und überall ſah ich die Liebe ſiegen,
Und alles, alles drehte ſich um Dich!
Du flogſt voran in ungebundner Freie,
Der Jüngling zog Dir nach mit ſtiller Treue,
Und das war ich!

Und als ich endlich aus dem Traum erwachte,
Der neue Tag die neue Sehnſucht brachte,
Da blieb Dein liebes, ſüßes Bild um mich.
Ich ſah Dich von der Küſſe Gluth erwarmen,
Ich ſah Dich ſelig in des Jünglings Armen,
Und das war ich!

Da tratſt Du endlich auf des Lebens Wegen
Mit holder Anmuth freundlich mir entgegen,
Und tiefe, heiße Sehnſucht faßte mich.
Sahſt Du den Jüngling nicht mit trunknen Blicken?
Es ſchlug ſein Herz im ſeligen Entzücken!
Und das war ich!

Du zogſt mich in den Kreis des höhern Lebens,
In Dir vermählt ſich alle Kraft des Strebens,
Und alle meine Wünſche rufen Dich.
Hat einer einſt Dein Herz davon getragen,
Dürft' ich nur dann mit lautem Munde ſagen:
Ja, das war ich!

Das warſt Du.

Der Morgen kam auf roſichtem Gefieder,
Und weckte mich aus ſtiller Ruh';
Da wehte ſanft Begeiſt'rung zu mir nieder,
Ein Ideal verklärten meine Lieder,
Und das warſt Du!

Bald aber warf in heißer Mittags-Schwüle
Die Sonne ihre Gluth mir zu.
Da ſchwoll die Bruſt im höheren Gefühle,
Mein ganzes Streben flog zu einem Ziele,
Und das warſt Du!

Doch endlich wehte den durchglühten Fluren
Der Abend ſüße Kühlung zu,
Und nur ein Bild in duftigen Conturen
Umſchwebte mich auf leiſen Geiſter-Spuren,
Und das warſt Du!

Und aus dem Meere kam die Nacht geſtiegen,
Und lockte mich zur ſüßen Ruh';
Da träumt' ich, hold an ſchöner Bruſt zu liegen,
In eines Mädchens Armen mich zu wiegen,
Und das warſt Du!

Doch ach! das ſchöne Bild war mir entriſſen,
Die Welt der Träume ſchloß ſich zu!
O! laß mich wachend jetzt das Glück genießen,
Dann ruf' ich laut, durchglüht von Deinen Küſſen:
Ja! das warſt Du!

Sehnſucht der Liebe.

Wie die Nacht mit heil'gem Beben
Auf der ſtillen Erde liegt!
Wie ſie ſanft der Seele Streben,
Uepp'ge Kraft und volles Leben
In den ſüßen Schlummer wiegt!

Aber mit ewig neuen Schmerzen
Regt ſich die Sehnſucht in meiner Bruſt.
Schlummern auch alle Gefühle im Herzen,
Schweigt in der Seele Qual und Luſt: —
Sehnſucht der Liebe ſchlummert nie,
Sehnſucht der Liebe wacht ſpät und früh.

Leiſ', wie Aeols-Harfentöne,
Weht ein ſanfter Hauch mich an.
Hold und freundlich glänzt Selene,
Und in milder geiſt'ger Schöne
Geht die Nacht die ſtille Bahn.

Aber auf kühnen, ſtürmiſchen Wegen
Führt die Liebe den trunkenen Sinn.
Wie alle Kräfte gewaltig ſich regen!
Ach! und die Ruhe der Bruſt iſt dahin:
Sehnſucht der Liebe ſchlummert nie,
Sehnſucht der Liebe wacht ſpät und früh.

Tief, im ſüßen heil'gen Schweigen,
Ruht die Welt und athmet kaum.
Und die ſchönſten Bilder ſteigen
Aus des Lebens bunten Reigen,
Und lebendig wird der Traum.

Aber auch in des Traumes Geſtalten
Winkt mir die Sehnſucht, die ſchmerzliche, zu,
Und ohn' Erbarmen, mit tiefen Gewalten,
Stört ſie das Herz aus der wonnigen Ruh'.
Sehnſucht der Liebe ſchlummert nie,
Sehnſucht der Liebe wacht ſpät und früh.

So entſchwebt der Kreis der Horen,
Bis der Tag im Oſten graut.
Da erhebt ſich, neugeboren,
Aus des Morgens Roſenthoren
Glühendhell die Himmels-Braut.

Aber die Sehnſucht in meinem Herzen
Iſt mit dem Morgen nur ſtärker erwacht;
Ewig verjüngen ſich meine Schmerzen,
Quälen den Tag, und quälen die Nacht.
Sehnſucht der Liebe ſchlummert nie,
Sehnſucht der Liebe wacht ſpät und früh.

Erinnerungen an Schleſien.

1.

Am Elbbrunnen.

Sei freundlich mir gegrüßt, du ſtille Quelle,
Aus tiefer Felſenkluft ſo klar entſprungen;
Der Liebe ſüßes Lied ſei dir geſungen,
Begeiſtert tön' es an der heil'gen Stelle.

Du biſt ſo kühlend, biſt ſo rein, ſo helle;
Noch iſt dir nicht dein kühnſter Sturz gelungen,
Doch haſt du bald der Felſen Macht bezwungen,
Dann rauſcht in breiten Strömen deine Welle.

Jetzt fülle hell mir die kryſtallne Schaale:
In Träumen kömmt die Knabenwelt gezogen,
Ihr bring' ich froh den erſten Labetrunk.

Denn ach! ſchon früh ſaß ich in deinem Thale,
Und lauſchte oft dem Murmeln deiner Wogen,
Und ſtill ergriff mich jetzt Erinnerung.

2.

Der Zackenfall.

Brauſend ſtürzt ſich die Fluth in die dunkle ſchwindelnde Tiefe,
Und im ſilbernen Schaum bricht ſich die Farbe des Lichts.
Ewig verjüngt ſich der Fall, es drängt ſich Woge auf Woge,
Und ſeit Jahrtauſenden kämpft hier mit den Fluthen der Fels.
Aber umſonſt nur ſtrebt er dem Elemente entgegen,
Und der ewige Kampf bleibt das Geſetz der Natur. —
Stolz, wie die brauſende Fluth, ſo das kühne Streben des Jünglings,
Das durch des Schickſals Nacht muthig den Muthigen reißt.
Hell fließt, wie nach dem Sturze der Bach, nach den Kämpfen der Jugend
Ihm auch des Lebens Strom rein und kryſtallhell dahin!

3.

Buchwald.

Ich grüße dich mit meinem ſchönſten Liede,
Mit meines Herzens ſtiller Huldigung.
Dein reizend Bild lebt tief mir im Gemüthe
In ſüßer, lieblicher Erinnerung,
Hier, wo Natur in ihrer ſchönſten Blüthe,
Im goldnen Farbenglanz, im Frühlingsprunk,
Mit ſtiller Luſt und glühendem Verlangen
Die große Weihe hoher Kunſt empfangen.

Der ſüße Wunderſchein auf allen Fluren,
Des Tages Glanz, licht, wie der junge Mai,
Die Felſen, die in kräftigen Conturen
Den Himmel ſtürmen, mächtig, groß und frei,
Und überall der Liebe ſtille Spuren! —
Das bleibt dem Herzen ewig jung und neu!
Drum wo die Kunſt ſich zur Natur geſtaltet,
Da wird des Lebens ſchönſte Pracht entfaltet.

4.

Charade.

An Pr. v. H.

Was iſt ſo oft der Schädel der Sophiſten,
Die ſich mit hoher Götterweisheit brüſten,
Als könnten ſie des Lichtes Urquell ſchau'n?
Was iſt der Kern ſo mancher Luſt des Lebens,
So manches ſtolzen, mühevollen Strebens?
Die erſte Sylbe wird es Dir vertrau'n.

Doch, was die zweite Sylbe Dir verkündet,
Dem hat kein Strahl des Lebens ſich verbündet,
Kalt ſteht es da, wenn alles ſteigt und fällt.
Nur der Natur geheimes Walten
Wird es dem Forſcher oft entfalten
Als ſtummer Zeuge der vergangnen Welt.

Auf Felſenhöhen thront mein ſtolzes Ganze,
Blickt freundlich nach des Fluſſes Silberglanze,
Blickt in des Thales Zauberduft hinein.
Doch Schön'res noch, als all der Reiz der Fluren,
Zwei holde Weſen höherer Naturen
Schließt es beglückt in ſeine Mauern ein.

Ach! da iſt all der Liebreiz ſchöner Seelen,
Und Stimmen, wie das Lied von Philomelen,
Vereinigt mit der zarteſten Geſtalt.
Und alles beugt das Knie zu Huldigungen,
Und jedes Herz, von ſüßer Macht bezwungen,
Erkennt der Schönheit heilige Gewalt.

5.

N..... F. und P..... E.

Sei mir geſegnet, du liebliche Flur! Mit lebendiger Fülle,
Mit anmuthiger Kraft prangſt du im Glüh'n der Natur.
Fern von der Heimath fand ich hier liebe, bekannte Geſtalten,
Hier nahm ein ſchöner Kreis freundlicher Weſen mich auf.

Ueppig blüht deine Pracht, es durchweht mich der Geiſt dieſer Edlen,
Und ihre heilige Spur macht dich zum Eden der Welt.
Und ſo vergeſſ' ich dich nie, denn das Bild der trefflichen Freunde
Lebt mit der ewigen Kraft tief in der fühlenden Bruſt.

6.

Sonnenaufgang auf der Rieſenkoppe.

Die Erde ruht in tiefer, ernſter Stille,
Und alles ſchweigt, es dringt kein Laut zum Ohre;
Doch ſchnell auf finſtrer Spur entflieht die Hore,
Daß ſie das Wort der ew'gen Zeit erfülle.

Da bricht der Morgen durch des Dunkels Hülle,
Es tritt der Tag in lichtem Strahlenflore
Mit üpp'ger Kraft aus ſeinem goldnen Thore,
Der Himmel glüht in friſcher Jugendfülle;

Und freudig auf des Lichtes zarten Spuren
Beginnt das neue Leben ſich zu regen,
Und keimt und blüht in tauſendfacher Luſt.

Unüberſehbar ſchimmern Städt' und Fluren
Aus weiter Ferne meinem Blick entgegen,
Und heil'ge Sehnſucht glüht in meiner Bruſt.

7.

Auf der Rieſenkoppe.

Hoch auf dem Gipfel
Deiner Gebirge
Steh' ich und ſtaun' ich,
Glühend begeiſtert,
Heilige Koppe,
Himmelanſtürmerin.

Weit in die Ferne
Schweifen die trunkenen,
Freudigen Blicke;
Ueberall Leben,
Ueppiges Streben,
Ueberall Sonnenſchein.

Blühende Fluren,
Schimmernde Städte,
Dreier Könige
Glückliche Länder
Schau' ich begeiſtert,
Schau' ich mit hoher,
Inniger Luſt.

Auch meines Vaterlands
Grenze erblick' ich,
Wo mich das Leben

Freundlich begrüßte,
Wo mich der Liebe
Heilige Sehnſucht
Glühend ergriff.

Sei mir geſegnet
Hier in der Ferne,
Liebliche Heimath!
Sei mir geſegnet,
Land meiner Träume!
Kreis meiner Lieben,
Sei mir gegrüßt!

Geiſtliche Sonnette.

1.

Chriſtus und die Samariterin.

Am Brunnen Jacobs in Samariens Auen
Fühlt' einſt der Herr nach Kühlung ein Begehren:
„Weib, laß mich deinen Krug voll Waſſer leeren.“
So rief er ſanft zu einer nahen Frauen.

Die ſpricht: „Wie magſt du, Fremdling, mir vertrauen?
„Im Tempel nur kann man den Herrn verehren,
„So lehret ihr, wollt nichts mit uns verkehren,
„Weil wir auf Berges Höh'n Altäre bauen.“

Da ſprach der Herr zu ihr mit ernſten Worten:
„Ein neuer Glaube wird in's Leben treten;
„Es löſt die Nacht der Völker ſich in Klarheit.

„Des Herren Tempel ſtehet aller Orten.
„Gott iſt ein Geiſt, und wer zu ihm will beten,
„Der bet' ihn an im Geiſt und in der Wahrheit."

2.

Die Ehebrecherin.

Zum Herrn und Meiſter, der im Tempel lehrte,
Bringt einſt das Volk ein ſündig Weib herein.
„Was ſoll", ſo fragt es, „ihre Strafe ſein,
„Da Moſes will, daß ſie geſteinigt werde?"

Der Herr blickt auf mit ruhiger Geberde:
„Wer lautern Herzens iſt und wahr und rein,
Werf' auf die Sünderin den erſten Stein."
Er ſprach 's und ſchrieb ſtillſchweigend auf die Erde.

Da ſtanden jene plötzlich wie vernichtet,
Und ſchlichen aus dem Tempel allzuſammen;
Es wurden bald die heil'gen Hallen leer.

Und Jeſus ſprach: „Hat keiner dich gerichtet,
„So will auch ich dich nicht verdammen.
„Geh' hin und ſündige fortan nicht mehr!"

3.

Das Abendmahl.

Es war, das heil'ge Oſterfeſt zu ehren,
Der Tiſch des Herrn beſetzt mit Trank und Speiſe,
Die Jünger ſaßen rings, und ſprachen leiſe,
Den hohen Ernſt des Meiſters nicht zu ſtören.

Da ſprach der Herr: „Wohl war es mein Begehren,
„Dies Feſt zu feiern nach der Väter Weiſe;
„Noch einmal ſehnt' ich mich, in eurem Kreiſe
„Das heil'ge Mahl des Bundes zu verzehren.

„Denn kurze Friſt nur hab' ich noch zu leben:
„Doch ſeid ihr meiner Seligkeit Genoſſen;
„Nehmt, Freunde, dieſen Kelch und nehmt dies Brod!

„Das iſt mein Leib, den ich für euch gegeben,
„Das iſt mein Blut, das ich für euch vergoſſen.
„Für euer Leben geh' ich in den Tod."

4.

Chriſti Erſcheinung in Emaus.

Zwei Tage ſind 's, daß Chriſtus ausgelitten,
Und traurig gehen auf betret'nen Wegen
Der Jünger zwei in düſteren Geſprächen;
Da kommt der Herr zu ihnen hergeſchritten,

Und unerkannt geht er in ihrer Mitten,
Lehrt ſie die heil'gen Bücher auszulegen.
So wandern ſie dem nahen Ort entgegen,
Und treten endlich ein in ſeine Hütten.

Der Meiſter ſetzte ſich zu ihnen nieder,
Und nahm das Brod, und dankete und brach 's.
Da ward es hell vor ſeiner Jünger Blicke,

Und ſie erkannten den Meſſias wieder;
Doch er verſchwand. — Schnell kehrten ſie zurücke,
Und prieſen laut die Wunder dieſes Tags.

5.

Chriſti Himmelfahrt.

Als Chriſtus von den Todten auferſtanden,
Erſcheint er ſeinen trauernden Gefährten,
Die froh und ſchnell den Meiſter, den Verklärten,
Den eingebor'nen Gottesſohn erkannten.

„Euch", ſpricht der Herr, „erwählt' ich zu Geſandten:
„Mein iſt die Macht im Himmel und auf Erden;
„Wer an mich glaubet, der ſoll ſelig werden;
„Geh't hin, und lehr't, und tauf't in allen Landen."

Jetzt ſegnet er noch einmal ſeine Treuen,
Zum großen Bund der Liebe ſie zu weihen,
Dann trägt ihn eine Wolke himmelwärts.

Und betend ſinken alle hin im Staube;
Mit ſtiller Kraft vollendet ſich der Glaube,
Der heil'ge Geiſt glüht ſiegend durch das Herz.

Mit den Knospen.

Darf ich dir wohl des Liedes Opfer bringen?
Darf meine Muſe ſcheu und ſtill es wagen,
Was ſie gefühlt, begeiſtert dir zu ſagen,
Und wird das Streben meiner Bruſt gelingen?

Noch lebt das Lied auf ungewohnten Schwingen,
Noch kann es nicht der Wolken Druck ertragen,
Doch will das Herz das ferne Ziel erjagen,
Und aufwärts zu dem Sonnentempel dringen.

Drum magſt du mir mit güt'gem Blick vergeben,
Wenn auch mein Lied in regelloſen Spuren
Durch Qual und Luſt in wilden Tönen ſchweift;

Zur Wahrheit doch, zur Liebe geht ſein Streben,
Zum ſüßen Einklang höherer Naturen,
Und — meine Blüthen ſind noch nicht gereift.

Friedrich's Todtenlandſchaft.

1.

Die Erde ſchweigt mit tiefem, tiefem Trauern,
Vom leiſen Geiſterhauch der Nacht umflüſtert;
Horch, wie der Sturm in alten Eichen kniſtert,
Und heulend brauſt durch die verfallnen Mauern.

Auf Gräbern liegt, als wollt' er ewig dauern,
Ein tiefer Schnee, der Erde ſtill verſchwiſtert,
Und finſtrer Nebel, die die Nacht umdüſtert,
Umarmt die Welt mit kalten Todesſchauern.

Es blickt der Silber-Mond in bleichem Zittern,
Mit ſtiller Wehmuth durch die öden Fenſter; —
Auch ſeiner Strahlen ſanftes Licht verglühet! —

Und leiſ' und langſam durch des Kirchthors Gittern,
Still wie das Wandern nächtlicher Geſpenſter
Ein Leichenzug mit Geiſterſchritten zieht.

2.

Und plötzlich hör' ich ſüße Harmonieen,
Wie Gottes Wort, in Töne ausgegoſſen,
Und Licht, als wie dem Crucifix entſproſſen,
Und meines Sternes Schimmer ſeh' ich glühen;

Da wird mir 's klar in jenen Melodieen:
Der Quell der Gnade iſt in Tod geſloſſen,
Und jene ſind der Seligkeit Genoſſen,
Die durch das Grab zum ew'gen Lichte ziehen. —

So mögen wir das Werk des Künſtlers ſchauen.
Ihn führte herrlich zu dem ſchönſten Ziele
Der holden Muſen ſüße heil'ge Gunſt.

Hier darf ich kühn dem eignen Herzen trauen:
Nicht kalt bewundern ſoll ich, — nein, ich fühle,
Und im Gefühl vollendet ſich die Kunſt.

Zwei Sonnette, nach Kügelgen's Gemälden.

1.

Beliſar und der Knabe.

Es kracht der Wald, und heil'ge Fichten ſplittern,
Der Donner rollt durch ſchwer bedrängte Auen:
Da ſteht, furchtlos beim allgemeinen Grauen,
Der blinde Greis in tobenden Gewittern.

Nichts kann ſein großes Heldenherz erſchüttern,
Des Blitzes Gluth vermag er nicht zu ſchauen,
Dem Wüthen der Natur kann er vertrauen,
Vor Menſchentücke muß der Held erzittern.

Der Knabe, der ihn führt, ſinkt betend nieder,
Das junge Herz verzagt im Flammenwetter,
Er ſtreckt die Arme jammernd himmelwärts.

Doch Beliſar ermuntert ſchnell ihn wieder;
Er fürchtet nicht den Zorn gerechter Götter,
Und neuer Muth durchſtrömt des Knaben Herz.

2.

Saul und David.

Ernſt ſitzt der Fürſt, die Stirn in düſtern Falten,
Er kann der Qual des Herzens nicht entfliehen.
Es ſtarrt der Blick, und finſtre Bilder ziehen
Durch ſeine Bruſt in nächtlichen Geſtalten.

Da tönt des Knaben Spiel mit ſüßem Walten,
Die Stimme ſchwebt in heil'gen Harmonieen,
Es wogt das Lied, und Himmelstöne glühen,
Die einklangsvoll der Seele Tag entfalten.

Und plötzlich wacht der Fürſt aus ſeinen Träumen,
Und ihn ergreift ein längſt entwöhntes Sehnen,
Ein Strahl der Liebe zuckt ihm durch das Herz. —

Die zarte Blüthe ſproßt aus zarten Keimen,
Getröſtet von der Jugend frommen Thränen,
Löſt in des Greiſes Seele ſich der Schmerz.

Die menſchliche Stimme.

Muthiger bei dem Ruf der Poſaune
Stürmt der Krieger in Kampf und Tod,
Froher begrüßt mit Waldhornstönen
Der Jäger das ſtrahlende Morgenroth,
Melodiſcher zum Chore der Andacht
Stimmt der Orgel erhabenes Lied;

Aber was mit tieferem Beben
Alle Herzen gewaltig durchglüht,
Was der Seele ruft mit Sehnſuchts-Worten
Und gen Himmel ſie wirbelt in heiliger Luſt,
Das iſt in dem ewigen Reiche der Töne
Der Einklang der Stimme aus menſchlicher Bruſt.

Zur Nacht.

Gute Nacht!
Allen Müden ſei 's gebracht.
Neigt der Tag ſich ſtill zum Ende,
Ruhen alle fleiß'gen Hände,
Bis der Morgen neu erwacht.
Gute Nacht!

Geh't zur Ruh',
Schließ't die müden Augen zu;
Stiller wird es auf den Straßen,
Und den Wächter hört man blaſen,
Und die Nacht ruft allen zu:
Geh't zur Ruh'!

Schlummert ſüß!
Träum't euch euer Paradies.
Wem die Liebe raubt den Frieden,
Sei ein ſchöner Traum beſchieden,
Als ob Liebchen ihn begrüß'.
Schlummert ſüß!

Gute Nacht!
Schlummert, bis der Tag erwacht,
Schlummert, bis der neue Morgen
Kommt mit ſeinen neuen Sorgen,
Ohne Furcht; der Vater wacht!
Gute Nacht!

An Guſtav Zedlitz.

Ich fand dich auf des Lebens bunten Wegen,
Wir konnten nicht den gleichen Trieb verhehlen;
Es fanden ſich die gleichgeſinnten Seelen,
Und unſre Herzen flogen ſich entgegen.

Wenn ſich die Kräfte noch chaotiſch regen,
Wenn Jugendluſt noch irren kann und fehlen,
Der reife Sinn wird doch das Höchſte wählen,
Ein reines Streben lohnt der Götter Segen.

So wollen wir zum Bund die Hände faſſen,
In Treu' und Freundſchaft nimmer von uns laſſen,
Das Edle lieben, das Gemeine haſſen.

Sehn wir uns auch im Leben ſelten wieder,
Wir ſind uns nah' im Zauberreich der Lieder,
Und in der Kunſt ſind wir uns ewig Brüder.

An den Heldenſänger des Nordens.
(De la Motte Fouqué.)

Aus dem Tiefſten meiner Seele
Biet' ich dir den Gruß des Liedes
Aus des Herzens tiefſten Tiefen
Biet' ich dir der Liebe Gruß!

Hab' dich nimmer zwar geſehen,
Nie erblickt des Scalden Antlitz,
Der mit großen, heil'gen Worten
Mir Begeiſt'rung zugeweht.

Aber leicht wollt' ich dich kennen
In dem weiten Kreis der Menge,
Dieſe Bruſt voll Kraft und Liebe,
Dieſen liederſüßen Mund,

Der ſo ſchön das Schöne webte,
Der ſo wild das Wilde faßte,
Der ſo kühn das Kühne löſte,
Und die große That ſo groß!

Ach! in deines Liedes Tönen,
Wo die kühnen Heldenkinder
Kräftig mit dem Schickſal ringen,
Stand mir neues Leben auf.

Hohe, mächtige Geſtalten,
Wackre Degen, ſtolze Recken,
Und der Aſen tiefes Walten
Ziehen durch des Scalden Lied..

Und es kommt mit Nordens Größe,
Mit der deutſchen Helden Sage,
Und mit alten kühnen Thaten
Alte Liederkraft herauf.

Alſo haſt du kühn begonnen
In der Zeiten Stolz und Lüge,
Alſo haſt du ſchön vollendet,
Edler Scalde, wackres Herz!

Seit ſolch Singen mich begeiſtert,
Zieht mich all der Seele Streben
Deiner ſtarken Welt entgegen,
Zu des Nordens lichtem Kreis,

Wo der Helden kühnſtes Wagen
Auch den kühnſten Scalden weckte,
Daß er zu dem Götterkampfe
Göttlich in die Saiten ſchlug.

Drum für dieſen neuen Morgen,
Der in meiner Bruſt erwachte,
Für den Frühling meiner Träume,
Wackrer Scalde, dank' ich dir;

Biete dir aus tiefer Seele
Einmal noch den Dank des Liedes,
Biete aus des Herzens Tiefen
Dir noch einmal meinen Gruß.

Treuer Tod.

Der Ritter muß zum blut'gen Kampf hinaus,
Für Freiheit, Ruhm und Vaterland zu ſtreiten;
Da zieht er noch vor ſeines Liebchens Haus:
Nicht ohne Abſchied will er von ihr ſcheiden.
„O weine nicht die Aeuglein roth,
„Als ob nicht Troſt und Hoffnung bliebe!
„Bleib' ich doch treu bis in den Tod
„Dem Vaterland und meiner Liebe."

Und als er ihr das Lebewohl gebracht,
Sprengt er zurück zum Haufen der Getreuen;
Er ſammelt ſich zu ſeines Kaiſers Macht,
Und muthig blickt er auf der Feinde Reihen.
„Mich ſchreckt es nicht, was uns bedroht,
„Und wenn ich auf der Wahlſtatt bliebe!
„Denn freudig geh' ich in den Tod
„Für Vaterland und meine Liebe!"

Und furchtbar ſtürzt er in des Kampfes Gluth,
Und Tauſend fallen unter ſeinen Streichen;
Den Sieg verdankt man ſeinem Heldenmuth,
Doch auch den Sieger zählt man zu den Leichen.
„Ström' hin, mein Blut, ſo purpurroth!
„Dich rächten meines Schwertes Hiebe;
„Ich hielt den Schwur, treu bis in Tod,
„Dem Vaterland und meiner Liebe."

Wiegenlied.

Schlummre ſanft! — Noch an dem Mutterherzen
Fühlſt Du nicht des Lebens Qual und Luſt;
Deine Träume kennen keine Schmerzen,
Deine Welt iſt Deiner Mutter Bruſt.

Ach! wie ſüß träumt man die frühen Stunden,
Wo man von der Mutterliebe lebt;
Die Erinnerung iſt mir verſchwunden,
Ahnung bleibt es nur, die mich durchbebt.

Dreimal darf der Menſch ſo ſüß erwarmen,
Dreimal iſt 's dem Glücklichen erlaubt,
Daß er in der Liebe Götterarmen
An des Lebens höh're Deutung glaubt.

Liebe giebt ihm ihren erſten Segen,
Und der Säugling blüht in Freud' und Luſt.
Alles lacht dem friſchen Blick entgegen,
Liebe hält ihn an der Mutterbruſt.

Wenn ſich dann der ſchöne Himmel trübte,
Und es wölkt ſich nun des Jünglings Lauf:
Da, zum zweiten Mal, nimmt als Geliebte
Ihn die Lieb' in ihre Arme auf.

Doch im Sturme bricht der Blüthenſtengel,
Und im Sturme bricht des Menſchen Herz:
Da erſcheint die Lieb' als Todesengel,
Und ſie trägt ihn jubelnd himmelwärts.

Bei einem Springbrunnen.

Sieh, dort ſtrebt mit Jünglingsmuthe,
Wie Kryſtalle rein und hell,
Von der eignen Kraft gehoben,
Himmelwärts der Silberquell.
Immer höher, immer höher
Sprudelt er in Sonnengluth,
Wenn er oben kaum zerſtoben,
Wächſt er auf mit neuer Fluth.
Und das reine Licht des Tages
Bricht ſich im kryſtall'nen Strahl,
Und den ſchönſten duft'gen Schleier
Webt der Farben heil'ge Zahl.
Ach! ſo ſteigt auch all mein Streben
Durch die Wolken himmelwärts,
So durchflammen tauſend Wünſche
Glühend mein begeiſtert Herz.
Aber wie der Kreis der Farben
Sich im reinen Licht vermählt,
Sind auch alle meine Wünſche
Nur von Einer Gluth beſeelt;
Und es iſt der Liebe Sehnſucht,
Die den Buſen mächtig ſchwellt
Mit der Ahnung leiſem Schauer,
Wie ein Traum aus jener Welt. —

Treuröschen.

Es war ein Jäger wohl keck und kühn,
Der wußte ein ſchönes Röschen blühn,
Das hielt er höher als Gut und Gold;
Es wurd' ihm im Herzen gar licht und hold,
Wenn er nur Treuröschen ſah.
Trala, Trala, Trala.

Und wenn der Abend die Flur bethaut',
Da zog der Jäger zur ſüßen Braut;
Und zog hinauf mit Sing und Sang,
Mit Liederton und Hörnerklang,
Bis er Treuröschen ſah.
Trala, Trala, Trala.

„Treuröschen, Treuröschen! hörſt du das Lied,
Wo nur dein Name lebt und blüht?
Vorüber iſt das bräutliche Jahr,
Bald führ' ich Treuröschen zum Traualtar;
Da ſpricht Treuröschen: ja!"
Trala, Trala, Trala.

Und wie er vom Pferde geſprungen iſt,
So ſitzt er beim Liebchen, und ſcherzt und küßt,
Und ſcherzte bis um Mitternacht
In ſtiller heitrer Liebespracht,
Treuröschens Herzen ſo nah'.
Trala, Trala, Trala.

Die Sternlein verbleichen, der Morgen graut;
Der Jäger kehrt heim von der ſüßen Braut,

Und jagt hinab durch Wald und Flur,
Und folgt einem Hirſch auf flüchtiger Spur,
So ſchön, wie er keinen noch ſah.
Trala, Trala, Trala.

Und der Hirſch vom hohen Felſenſtein
Springt blind in das Klippenthal hinein,
Und hinter ihm ſtürzt in's tiefe Grab
Das wüthende Pferd mit dem Reiter hinab;
Kein Auge ihn wieder ſah!
Trala, Trala, Trala.

Und wie der Abend den Thau geweint,
So harret Treuröschen auf ihren Freund,
Und harrt und hofft auf Sing und Sang,
Auf Liederton und Hörnerklang;
Den Buhlen nicht kommen ſah.
Trala, Trala, Trala.

Und als es kam um Mitternacht,
Treuröschen noch traurig im Bette wacht;
Sie weinte ſich die Aeuglein roth:
„Was läßt du mich harren in Angſt und Noth? —
„Lieb Buhle, biſt noch nicht da!“
Trala, Trala, Trala.

Und auf einmal hört ſie Hörnerklang,
Und es flüſtert ihr leiſe wie Geiſterſang:
„Komm, Liebchen, biſt mir angetraut,
„Das Bett iſt bereitet; komm, roſige Braut,
„Der Buhle iſt längſt ſchon da!“
Trala, Trala, Trala.

Da faßt ſie ein Schauer ſo eiſig und kalt,
Und ſie fühlt ſich umarmt von Geiſtergewalt,
Und heimlich durchweht es ihr bebendes Herz
Wie Hochzeitluſt und Todesſchmerz,
Und zitternd flüſtert ſie: „ja!“
Trala, Trala, Trala.

Da ſtockt das Blut in der klopfenden Bruſt,
Da bricht das Herz in Todesluſt;
Und der Jäger führt heim die roſige Braut:
Dort oben iſt er ihr angetraut,
Treuröschens Hochzeit iſt da!
Trala, Trala, Trala.

Worte der Liebe.

Worte der Liebe, ihr flüſtert ſo ſüß
Wie Zephyrswehen im Paradies,
Ihr klingt mir im Herzen nah' und fern;
Worte der Liebe, ich trau' euch ſo gern.
Streng' mag die Zeit, die feindliche, walten,
Darf ich an euch nur den Glauben behalten.

Wohl giebt es im Leben kein ſüßeres Glück,
Als der Liebe Geſtändniß in Liebchens Blick;
Wohl giebt es im Leben nicht höhere Luſt,
Als Freuden der Liebe an liebender Bruſt.
Dem hat nie das Leben freundlich begegnet,
Den nicht die Weihe der Liebe geſegnet.

Doch der Liebe Glück, ſo himmliſch, ſo ſchön,
Kann nie ohne Glauben an Tugend beſtehn;
Der Frauen Gemüth iſt rein und zart,
Sie haben den Glauben auch treu bewahrt.
Drum traue der Liebe, ſie wird nicht lügen,
Denn das Schöne muß immer, das Wahre muß ſiegen.

Und flieht auch der Frühling dem Leben vorbei,
So bewahr't den Glauben doch ſtill und treu.
Er lebt, wenn hier alles vergeht und zerfällt,
Wie ein Strahl des Lichts aus der beſſern Welt;
Und tritt auch die Schöpfung aus ihren Schranken,
Der Glaube an Liebe ſoll nimmer wanken.

Drum flüſtert ihr Worte der Liebe ſo ſüß
Wie Zephyrswehen im Paradies,
Drum kling't im Herzen noch nah' und fern,
Drum, Worte der Liebe, drum trau' ich euch gern.
Und wenn im Leben nichts Heiliges bliebe,
Ich will nicht verzagen, ich glaube an Liebe.

Die drei Sterne.

Es blinken drei freundliche Sterne
In's Dunkel des Lebens herein;
Die Sterne, die funkeln ſo traulich:
Sie heißen Lied, Liebe und Wein.

Es lebt in der Stimme des Liedes
Ein treues mitfühlendes Herz;
Im Liede verjüngt ſich die Freude,
Im Liede verweht ſich der Schmerz.

Der Wein iſt der Stimme des Liedes
Zum freudigen Wunder geſellt,
Und malt ſich mit glühenden Strahlen
Zum ewigen Frühling der Welt.

Doch ſchimmert mit freudigem Winken
Der dritte Stern erſt herein,
Dann klingt 's in der Seele wie Lieder,
Dann glüht es im Herzen wie Wein.

Drum blick't denn, ihr herzigen Sterne,
In unſre Bruſt auch herein;
Es begleite durch Leben und Sterben
Uns Lied und Liebe und Wein.

Und Wein und Lieder und Liebe,
Sie ſchmücken die feſtliche Nacht;
Drum leb', wer das Küſſen und Lieben
Und Trinken und Singen erdacht.

Harras,
der kühne Springer.

Anmerk. Eine alte Volksſage erzählt die kühne That dieſes Ritters, und noch heute zeigt man bei Lichtewalde im ſächſiſchen Erzgebirge die Stelle, die man den Harrasſprung nennt. Am Ufer ſteht jetzt zwiſchen zwei alten ehrwürdigen Eichen, der ſteilen Felswand gegenüber, ein Denkmal mit der Inſchrift: „Ritter Harras, der kühne Springer."

Noch harrte im heimlichen Dämmerlicht
Die Welt dem Morgen entgegen,
Noch erwachte die Erde vom Schlummer nicht,
Da begann ſich 's im Thale zu regen.
Und es klingt herauf wie Stimmengewirr,
Wie flüchtiger Hufſchlag und Waffengeklirr,
Und tief aus dem Wald zum Gefechte
Sprengt ein Fähnlein gewappneter Knechte.

Und vorbei mit wildem Ruf fliegt der Troß,
Wie Brauſen des Sturms und Gewitter,
Und voran auf feurig ſchnaubendem Roß
Der Harras, der muthige Ritter.
Sie jagen, als gält' es dem Kampf um die Welt,
Auf heimlichen Wegen durch Flur und Feld,
Den Gegner noch heut zu erreichen,
Und die feindliche Burg zu beſteigen.

So ſtürmen ſie fort in des Waldes Nacht
Durch den fröhlich aufglühenden Morgen;
Doch mit ihm iſt auch das Verderben erwacht,
Es lauert nicht länger verborgen:

Denn plötzlich bricht aus dem Hinterhalt
Der Feind mit doppelt ſtärk'rer Gewalt,
Das Hüfthorn ruft furchtbar zum Streite
Und die Schwerter entfliegen der Scheide.

Wie der Wald dumpf donnernd wiederklingt
Von ihren gewaltigen Streichen!
Die Schwerter klingen, der Helmbuſch winkt,
Und die ſchnaubenden Roſſe ſteigen.
Aus tauſend Wunden ſtrömt ſchon das Blut,
Sie achten 's nicht in des Kampfes Gluth,
Und keiner will ſich ergeben,
Denn Freiheit gilt 's oder Leben.

Doch dem Häuflein des Ritters wankt endlich die Kraft,
Der Uebermacht muß es erliegen,
Das Schwert hat die Meiſten hinweggerafft:
Die Feinde, die mächtigen, ſiegen.
Unbezwingbar nur, eine Felſenburg,
Kämpft Harras noch, und ſchlägt ſich durch,
Und ſein Roß trägt den muthigen Streiter
Durch die Schwerter der feindlichen Reiter.

Und er jagt zurück in des Waldes Nacht,
Jagt irrend durch Flur und Gehege;
Denn flüchtig hat er des Weges nicht Acht,
Er verfehlt die kundigen Stege.
Da hört er die Feinde hinter ſich drein,
Schnell lenkt er tief in den Forſt hinein,
Und zwiſchen den Zweigen wird 's helle,
Und er ſprengt zu der lichteren Stelle.

Da hält er auf ſteiler Felſenwand,
Hört unten die Wogen brauſen.
Er ſteht an des Zſchopauthals ſchwindelndem Rand,
Und blickt hinunter mit Grauſen.
Aber drüben auf waldigen Bergeshöh'n,
Sieht er ſeine ſchimmernde Veſte ſtehn:
Sie blickt ihm freundlich entgegen,
Und ſein Herz pocht in lauteren Schlägen.

Ihm iſt 's, als ob 's ihn hinüberrief',
Doch es fehlen ihm Schwingen und Flügel,
Und der Abgrund, wohl funfzig Klaftern tief,
Schreckt das Roß, es ſchäumt in den Zügel;
Und mit Schaudern denkt er 's, und blickt hinab,
Und vor ſich und hinter ſich ſieht er ſein Grab;
Er hört, wie von allen Seiten
Ihn die feindlichen Schaaren umreiten.

Noch ſinnt er, ob Tod aus Feindes Hand,
Ob Tod in den Wogen er wähle.
Dann ſprengt er vor an die Felſenwand,
Und befiehlt dem Herrn ſeine Seele;
Und näher ſchon hört er der Feinde Troß,
Aber ſcheu vor dem Abgrund bäumt ſich das Roß.
Doch er ſpornt 's, daß die Ferſen bluten,
Und er ſetzt hinab in die Fluthen.

Und der kühne, gräßliche Sprung gelingt,
Ihn beſchützen höh're Gewalten;
Wenn auch das Roß zerſchmettert verſinkt,
Der Ritter iſt wohl erhalten;

Und er theilt die Wogen mit kräftiger Hand,
Und die Seinen ſtehn an des Ufers Rand,
Und begrüßen freudig den Schwimmer. —
Gott verläßt den Muthigen nimmer.

Graf Hoyer von Mansfeld,
oder
die Schlacht am Wölfesholze.

Eine Volksſage.

Der Graf hält ſtolz
Am Wölfesholz,
Und vor ihm in blinkenden Reihen
Die Schaaren ſeiner Getreuen.
Es pochte das Männerherz an die Bruſt,
Zum Kampf und Streit
Und zum Sterben bereit,
In Aller Augen ſprühte die Luſt,
Der Todesſchlacht ſich zu weihen.

Da ſprach der Graf:
„Als der Feind uns traf
„Im letzten Kampfgewühle,
„Da ſanken der Wackern viele,
„Und mancher verſprützte ſein edles Blut.
„Doch floh uns das Glück,
„Wir wichen zurück
„Aus dem Schwertergedräng', aus des Streites Gluth,
„Wir verloren im eiſernen Spiele."

„Doch, Brüder, heut' —
„Neu erwacht der Streit!
„Heut' müßt ihr in Kampf und Verderben
„Den alten Ruhm euch erwerben!
„Und ſo wahr ich jetzt mit gewappneter Hand
„In dieſen Stein
„Greife tief hinein,
„So iſt uns das Glück heut' zugewandt
„Zum Sieg und zum ruhmvollen Sterben."

Und er fühlt in der Fauſt,
Daß Gott d'rin brauſt,
Da blickt er ſiegend hinunter,
Und reicht zum Steine herunter,
Und greift, als ob es nur Erde wär',
Tief hinein
Mit der Hand in den Stein —
Und jauchzend ſtürzt ſich zum Kampfe das Heer;
Es ergreift ſie das göttliche Wunder.

Und weit und breit
Wühlt der Streit,
Die Schwerter im Blute ſich baden,
Es geſchehen herrliche Thaten.
Da weicht der Feind der begeiſterten Macht;
Doch es fällt der Graf,
Die Lanze traf.
Und er wird vom Herrn aus der blutigen Schlacht
Zum ewigen Frieden geladen.

So ging der Held
Aus dem Kampf der Welt,
Des ſtreitenden Lebens müde! —
Und wenn jene Zeit auch verblühte,
Zeigt man doch heut' noch am Wölfesholz
Des Grafen Hand
In der Felſenwand;
Und der Deutſche nennt ſeinen Namen mit Stolz;
Es lebt ſeine That noch im Liede.

An Wilhelm.

Von Einer Gluth war unſre Bruſt durchdrungen,
Und Eine Sehnſucht war 's, die aus uns ſprach:
Das dunkle Streben nach dem ew'gen Tag,
Und unſre Seelen hielten ſich umſchlungen.

Da war 's, wo uns das Bundeswort erklungen.
O! tön' es in des Herzens Doppelſchlag
Durch alle Weiten uns und Fernen nach,
Bis wir das Ziel der ernſten Kraft errungen;

Und will uns auch das Schickſal feindlich trennen,
Ich reiche dir die treue Bruderhand.
Muß ich entfernt die Lebensbahn durchrennen,

Dir bleibt dies Herz doch ewig zugewandt.
Was hier auf Erden liebend ſich begegnet,
Das hat ein Gott zum ew'gen Bund geſegnet.

Aus der Ferne.

Auf ſchnellem Fittig iſt die Zeit verſchwunden,
Unwiederbringlich! — Nur Erinn'rung lebt,
Ein ſchöner Traum, von Nebelduft umwebt,
Ein heiliges Vermächtniß jener Stunden.

Heil mir, daß ich der Tage Glück empfunden,
Daß kühn mein Herz zu ſtolzen Höhen ſtrebt.
Dein Bild iſt 's, das ſo freundlich mich umſchwebt.
Ach! wär' ich frei und wär' ich nicht gebunden!

Du ſtrahlſt mir in des Aufgangs Roſengluthen,
Ich ſehe dich im Sternenſaal der Nacht,
Dich ſpiegeln mir des Teiches Silberfluthen,

Dich zaubert mir des Frühlings reiche Pracht,
Sanft murmelt 's mir im klaren Waſſerfall,
Und deinen Namen ruft der Wiederhall.

Als ſie eine Kornähre in der Hand zum Blühen brachte.

Ein jeder Wunſch, den in des Herzens Räumen
Mit zartem Sinne zarte Herzen pflegen,
Blüht herrlich auf mit wunderbarem Segen,
Kann nimmer ſeines Lebens Tag verſäumen.

Und ſo machſt du in heitern Frühlings-Träumen
Verborg'ne Kraft ſich in den Pflanzen regen;
Zum zweitenmale ſproßt ſie dir entgegen,
Und neue Blüthen lockſt du aus den Keimen.

Und ſo auch wogt, hat mich dein Bild getroffen,
Ein heißes Sehnen tief in meinem Buſen,
Und ſchneller, als die Blüthen dir geblüht,

Erglüht mein Herz mit jugendlichem Hoffen,
Der Genius ergreift mich und die Muſen,
Und deiner Anmuth ſingt mein kühnes Lied.

Das geſtörte Glück.

Ich hab' ein heißes junges Blut,
Wie ihr wohl alle wißt,
Ich bin dem Küſſen gar zu gut,
Und hab' noch nie geküßt;
Denn iſt mir auch mein Liebchen hold,
's war doch, als wenn 's nicht werden ſollt':
Trotz aller Müh' und aller Liſt
Hab' ich doch niemals noch geküßt.

Des Nachbars Röschen iſt mir gut;
Sie ging zur Wieſe früh,
Ich lief ihr nach und faßte Muth,
Und ſchlang den Arm um ſie;

Da ſtach ich an dem Miederband
Mir eine Nadel in die Hand;
Das Blut lief ſtark, ich ſprang nach Haus,
Und mit dem Küſſen war es aus.

Jüngſt ging ich ſo zum Zeitvertreib,
Und traf ſie dort am Fluß,
Ich ſchlang den Arm um ihren Leib,
Und bat um einen Kuß;
Sie ſpitzte ſchon den Roſenmund,
Da kam der alte Kettenhund,
Und biß mich wüthend in das Bein:
Da ließ ich wohl das Küſſen ſein.

Drauf ſaß ich einſt vor ihrer Thür'
In ſtiller Freud' und Luſt,
Sie gab ihr liebes Händchen mir,
Ich zog ſie an die Bruſt:
Da ſprang der Vater hinter'm Thor,
Wo er uns längſt belauſcht', hervor,
Und wie gewöhnlich war der Schluß:
Ich kam auch um den dritten Kuß.

Erſt geſtern traf ich ſie am Haus,
Sie rief mich leiſ' herein:
„Mein Fenſter geht in'n Hof hinaus,
„Heut' Abend wart' ich dein."
Da kam ich denn in Liebeswahn,
Und legte meine Leiter an;
Doch unter mir brach ſie entzwei,
Und mit dem Küſſen war 's vorbei.

Und allemal geht 's mir nun ſo;
O! daß ich 's leiden muß!
Mein Lebtag werd' ich nimmer froh,
Krieg' ich nicht bald 'nen Kuß.
Das Glück ſieht mich ſo finſter an,
Was hab' ich armer Wicht gethan?
Drum, wer es hört, erbarme ſich,
Und ſei ſo gut und küſſe mich.

Trinklied.

Kommt, Brüder, trinket froh mit mir;
Seht, wie die Becher ſchäumen!
Bei vollen Gläſern wollen wir
Ein Stündchen ſchön verträumen.
Das Auge flammt, die Wange glüht,
In kühnern Tönen rauſcht das Lied:
Schon wirkt der Götterwein! —
Schenk't ein!

Doch was auch tief im Herzen wacht,
Das will ich jetzt begrüßen.
Dem Liebchen ſei dies Glas gebracht,
Der Einzigen, der Süßen!
Das höchſte Glück für Menſchenbruſt,
Das iſt der Liebe Götterluſt;
Sie trägt Euch himmelan!
Stoß't an!

Ein Herz, in Kampf und Streit bewährt
Bei ſtrengem Schickſals-Walten,
Ein freies Herz iſt Goldes werth,
Das müßt ihr feſt erhalten.
Vergänglich iſt des Lebens Glück,
Drum pflück't in jedem Augenblick
Euch einen friſchen Strauß! —
Trink't aus!

Jetzt ſind die Gläſer alle leer,
Füll't ſie noch einmal wieder.
Es wogt im Herzen hoch und hehr;
Ja, wir ſind alle Brüder,
Von Einer Flamme angefacht —
Dem deutſchen Volke ſei 's gebracht,
Auf daß es glücklich ſei,
Und frei!

Weinlied.

Einer.

Gläſer klingen, Nektar glüht
In dem vollen Becher,
Und ein trunknes Götterlied
Tönt im Kreis der Zecher.
Muth und Blut brauſt in die Höh',
Alle Sinne ſchwellen
Unter'm Sturm der Evoe
Fröhlicher Geſellen.

Chor.

Die Jugendkraft
Wird neu erſchafft,
In Nektarsgluth
Entbrennt der Muth!
Drum, der uns Kraft und Muth verleiht,
Dem Weingott ſei dies Glas geweiht!

Einer.

Becher! deinen Purpurſaft
Schlürf' ich froh hinunter,
Denn des Herzens ſtolze Kraft
Lodert im Burgunder;
Glüht er nicht mit deutſchem Muth,
Und mit deutſchen Flammen,
Eint er doch des Südens Gluth
Mit dem Ernſt zuſammen.

Chor.

Wer in ſich Muth
Und Thaten-Gluth
Und ſtolze Kraft
Zuſammenrafft,
Und wer im Wollen fühlt die Macht,
Dem ſei der Becher dargebracht!

Einer.

Aber jetzt ringt Jugendluſt
In Champagners Schäumen,
Wie in friſcher Jünglingsbruſt
Träume kühn mit Träumen.

Leichtes Blut, verwegnes Herz,
Stolzes Selbſtvertrauen,
Froher Sinn bei Leid und Schmerz,
Muthig Vorwärtsſchauen.

Chor.

Das Auge ſprüht,
Die Wange glüht,
Es wogt die Bruſt
In trunkner Luſt.
Der ſchönen frohen Jugendzeit,
Der ſei dies volle Glas geweiht!

Einer.

Doch des Südens ganze Pracht,
Und ein ſchöner Feuer,
Und der Liebe ſüße Macht
Lodert im Tokaier;
Golden ſchäumt er im Pokal,
Hell wie Himmelskerzen,
Wie der Liebe Götterſtrahl
Glüht im Menſchenherzen.

Chor.

Der Liebe Glück
Wie Sonnenblick
Im Paradies,
So hold, ſo ſüß!
Der höchſten Erdenſeligkeit,
Der Liebe ſei dies Glas geweiht!

Einer.

Aber jetzt der letzte Trank;
Rheinwein glüht im Becher!
Deutſcher Barden Hochgeſang
Tönt im Kreis der Zecher.
Freiheit, Kraft und Männerſtolz,
Männerluſt und Wonne
Reift am deutſchen Rebenholz,
Reift in deutſcher Sonne.

Chor.

Am Rhein, am Rhein
Reift deutſcher Wein,
Und deutſche Kraft
Im Rebenſaft.
Dem Vaterland mit voller Macht
Ein dreifach donnernd Hoch gebracht!

Einer.

Unſern frohen Zecherkreis —
Daß er ewig bliebe! —
Führe auf des Lebens Gleis
Freiheit, Kraft und Liebe!
Drum, eh' wir zum letztenmal
Unſre Gläſer leeren,
Soll der Brüder volle Zahl
Dieſen Bund beſchwören.

Chor.

Ein feſtes Herz
In Luſt und Schmerz,

In Kampf und Noth,
Frei — oder todt! —
Und daß der Bund auch ewig währt,
Drauf ſei dies letzte Glas geleert!

Wallhaide.

Wo dort die alten Gemäuer ſtehn,
Und licht im Abendroth ſchimmern,
Erhob ſich ein Schloß in waldichten Höh'n,
Nun liegt 's verſunken in Trümmern,
Nun pfeift der Sturm
In Saal und Thurm,
Nachts wandeln durch Thüren und Fenſter
Geſpenſter!

Da hauſte ein Graf vor langer Zeit,
Wohl Sieger in manchem Strauße,
Gar wild und furchtbar in Kampf und Streit,
Und ſtreng und ernſt auch zu Hauſe;
Doch ſein Töchterlein war
Wie Sonne ſo klar,
Und ſo mild und voll Lieb' und Freude,
Wallhaide.

Sie webte ſtill im häuslichen Kreis,
Und trat gar ſelten in's Leben;
Doch ein Ritter liebte ſie glühend und heiß,
Ihr ewig zu eigen gegeben.

Vom nahen Schloß
Auf flinkem Roß
Flog Rudolph zur Süßen, zur Lieben
Dort drüben.

Und eh' die Sonne noch untergeht,
Harrt er ſtill am einſamen Orte,
Und leiſer ſchlich, als der Zephyr weht,
Wallhaide durch Hof und Pforte
In ſtiller Luſt
An Buhlens Bruſt,
Und er hält ſie mit treuem Verlangen
Umfangen.

Sie träumen, ſie hätten im Himmel gelebt,
Zwei kurze ſchöne Minuten;
Denn er ſcheidet, wenn Dämm'rung niederwebt,
Wenn die letzten Strahlen vergluthen.
Noch Kuß auf Kuß
Zum Abſchiedsgruß,
Dann eilt ſie mit Thränen im Blicke
Zurücke.

Und wie ſie den Sommer ſo ſcheiden ſahn,
Fing Sehnſucht an ſie zu quälen.
Und alſo trat Rudolph den Grafen an:
„Herr, ich mag 's nicht länger verhehlen,
„Ich liebe Wallhaid;
„Drum gebt mir die Maid,
„Auf daß ſie treueigen mir bleibe,
„Zum Weibe!"

Da zog der Graf ein finſter Geſicht:
„Was ziemt dir ſolch' kecke Minne?
„Mein Mädel, Rudolph, bekommſt du nicht,
„Das ſchlag' dir nur friſch aus dem Sinne;
„Ein reicher Baron
„Führt morgen ſchon
„Die Braut, trotz Thränen und Jammer,
„Zur Kammer." —

Das fuhr dem Rudolph durch Mark und Bein;
Er warf ſich wild auf den Dänen,
Und jagte in Wald und Forſt hinein;
Das Auge hatte nicht Thränen,
Ein kalter Schmerz
Zerriß ihm das Herz,
Als müßt' er in grauſamen Wehen
Vergehen.

Da durchbebt 's ihn auf einmal mit ſtiller Gewalt,
Er fühlt ſich wie neugeboren.
Und Ahnungen werden zur lichten Geſtalt,
Als wär' noch nicht alles verloren.
„Bin ich doch frei
„Und Wallhaide treu.
„Gott hilft, ſie aus Vaters Ketten
„Zu retten!" —

Und eh' die Sonne noch untergeht,
Harrt er ſtill am einſamen Orte,
Und leiſer ſchleicht, als der Zephyr weht,
Wallhaide durch Hof und Pforte

In ſtiller Luſt
An Buhlens Bruſt,
Und er hielt ſie mit treuem Verlangen
Umfangen.

Sprach Rudolph endlich: — „Um Mitternacht,
„Wenn alles längſt ruht im Schloſſe,
„Kein Verrätherauge die Liebe bewacht,
„Dann komm' ich mit flüchtigem Roſſe.
„Du ſchwingſt dich hinauf,
„Und freudig im Lauf
„Jag' ich mit der herrlichen Beute
„In's Weite!"

Da ſank ſie glühend an ſeine Bruſt,
Und koſ't ihn mit zärtlichem Worte;
Doch ſchnell erwacht ſie aus ihrer Luſt:
„Wie komm' ich, Freund, durch die Pforte?
„Denn ſtreng' in der Nacht
„Wird die Mauer bewacht;
„Wie mag ich der Knechte Reigen
„Durchſchleichen?"

„Zwar ſo — wenn mich nimmer die Hoffnung betrog —
„So käm' ich durch Pforten und Thüren;
„'s iſt freilich für Mädchen-Muth zu hoch —
„Doch Lieb' ſoll mich leiten und führen!
„Wer ihr vertraut,
„Hat wohl gebaut,
„Und wenn er im Kerker auch wäre! —
„Drum höre!"

„Als Wundebold noch, unſers Hauſes Ahn',
„Auf dieſer Burg reſidirte,
„Da wuchs ihm ein Töchterchen herrlich heran,
„Des ganzen Hauſes Zierde,
„Hieß auch Wallhaid,
„Hatt' früh're Zeit
„Einen Buhlen in glücklichen Stunden
„Gefunden."

„Dem wollte ſie ewig treueigen ſein,
„Im Leben und Leiden und Freuden,
„Doch der harte, trotzige Vater ſprach: — nein!
„Da wollte ſie nicht von ihm ſcheiden,
„Und kühn bedacht
„Um Mitternacht
„Zur Liebe aus Vaters Ketten
„Sich retten."

„Doch dem Grafen ſagt' 's ein Verräther an,
„Der zerſtörte blutig ihr Hoffen.
„Ihr Buhle fiel auf nächtlicher Bahn,
„Von meuchelnden Schwertern getroffen.
„Sie harrte noch ſein,
„Trat der Vater herein,
„Stieß den Dolch in's Herz der Armen,
„Ohn' Erbarmen!"

„Nun hat ihr Geiſt im Grabe nicht Ruh',
„'s iſt alle Raſt ihm genommen;
„Sie wandelt oft nächtlich der Pforte zu,
„Ob wohl der Buhle möcht' kommen,

„Und harret ſein
„Bis Morgenſchein;
„Der Buhle ſoll einſt, wie ſie meinen,
„Erſcheinen!“

„So lange wandert ſie ohne Raſt,
„In weißem blutigen Kleide,
„Iſt allen ein ſtiller befreundeter Gaſt,
„That keinem je was zu Leide;
„Still geht ihre Bahn
„Zur Pforte hinan,
„Die Wächter laſſen ſie ſchleichen,
„Und weichen.“

„Und wenn ſie ihr Leben der Liebe geweiht,
„Wird ſie todt auch zur Liebe ſich neigen;
„Sie borge heut' Nacht mir ihr blutiges Kleid,
„Die Wächter ſollen mir weichen.
„Die Geiſterbahn
„Hält Keiner an,
„Frei lenk' ich ſo durch ihre Mitte
„Die Schritte.“

„Drum harr' an der Pforte! — Wenn 's Zwölfe ſchlägt,
„Kommt Wallhaide langſam gegangen;
„Ein blutiger Schleier, vom Winde bewegt,
„Hält die Geiſtergeſtalt umfangen.
„In deinem Arm
„Da wird ſie erſt warm,
„Dann ſchnell auf den Gaul, und reite
„In's Weite!“

„O herrlich!“ — fiel Rudolph ihr freudig in's Wort.
„Fahr't hin nun, Zweifel und Sorgen!
„Und ſind wir erſt aus dem Schloſſe fort,
„So iſt auch die Liebe geborgen;
„Wenn der Morgen graut,
„Grüß' ich dich als Braut.
„Ade, fein's Liebchen, ich ſcheide
„Zur Freude!“

Und lange noch glüht auf der Lippe der Kuß,
Da ſprengt er muthig bergunter,
Und ſcheidend wirft ſie den letzten Gruß
Dem Liebſten in's Thal hinunter.
„Lieb Rudolph! biſt mein,
„Lieb Rudolph! bin dein;
„Nicht Himmel und Hölle ſcheide
„Uns Beide!“

Und wie die Nacht auf die Thäler ſinkt,
Sitzt der Ritter gerüſtet zu Pferde;
Manch bleiches Sternlein am Himmel blinkt,
Tief dunkel liegt 's auf der Erde.
Er ſpornt das Roß
Auf's Grafen Schloß,
Und kömmt, nach Liebchens Worte,
Zur Pforte.

Und wie es vom Thurme Zwölfe ſchlägt,
Kommt Wallhaid langſam gegangen;
Ein blutiger Schleier, vom Winde bewegt,
Hält die Geiſtergeſtalt umfangen.

Da ſprengt er hervor
Und hebt ſie empor,
Und jagt mit der zitternden Beute
In's Weite.

Und reitet lange, — und Liebchen ſchweigt,
Er wiegt die Braut auf dem Kniee;
„Fein's Liebchen, wie biſt du ſo federleicht,
„Machſt dem Reiter nicht Arbeit und Mühe.“ —
„„Mein Gewand iſt ſo fein,
„„Das mag 's wohl ſein,
„„Mein Gewand iſt wie Nebel ſo duftig
„„Und luftig!““

Und den Ritter umfaßt die zarte Geſtalt,
Da ſchauert ihm Froſt durch die Glieder:
„Fein's Liebchen, wie biſt du ſo eiſig, ſo kalt!
„Erwärmt dich die Liebe nicht wieder?“
„„In deinem Arm
„„Da iſt 's wohl warm,
„„Doch mein Bette war kalt, Gefährte,
„„Wie Erde!““

Und ſie reiten weiter durch Flur und Wald,
Bleich flimmert der Sterne Schimmer;
„Und biſt auch von außen ſo froſtig und kalt,
„Dein Herzchen glüht doch noch immer?“
„„Lieb Rudolph! biſt mein,
„„Lieb Rudolph! bin dein;
„„Nicht Himmel und Hölle ſcheide
„„Uns Beide!““

Und ſie reiten raſtlos immer zu,
Und nächtlich ſchleichen die Stunden. —
„„Nun bin ich erlöſt, nun komm' ich zur Ruh',
„„Nun hab' ich den Liebſten gefunden.
„„Biſt ewig mein,
„„Bin ewig dein;
„„Nicht Himmel, nicht Hölle ſcheide
„„Uns Beide!““

Der Morgen allmälig dämmert und graut,
Noch geht 's durch Fluren und Felder;
Doch immer ſtiller wird die Braut,
Und immer kälter und kälter.
Da kräht der Hahn:
Schnell hält ſie an,
Und zieht den Liebſten vom Pferde
Zur Erde.

„„Huſch! wie die kalte Morgenluft weht
„„Mit dem nächtlichen Sturm um die Wette;
„„Es graut der Tag, der Hahn hat gekräht,
„„Lieb Buhle, die Braut will zu Bette!
„„Komm h'rein, komm h'rein,
„„Biſt mein, bin dein;
„„Nicht Himmel, nicht Hölle ſcheide
„„Uns Beide!““

Und eiskalte Lippen drücken den Kuß
Auf ſeine zitternden Wangen,
Und Leichenduft und Todtengruß
Umweht ihn, und hält ihn umfangen;

Da ſinkt er zurück,
Es bricht der Blick —
Und die Braut hat den Liebſten gefunden
Dort unten!

Des Sängers Lied zu den Sternen.

(Nach der Melodie: God save the King.)

Wie ihr dort oben zieht,
Hört ihr des Sängers Lied,
Das zu euch ſpricht? —
Frei durch des Lebens Plan,
Von Lebens Anfang an,
Geht eure ſtille Bahn
Ewig im Licht.

Seid mir doch eng' vertraut!
Hab' ich euch angeſchaut,
Wird mir ſo klar,
Wird mir das Herz ſo weich.
Drei Wünſche hab' ich gleich,
Drei Wünſche nenn' ich euch:
Mach't mir ſie wahr!

Erſt iſt 's der Liebe Glück,
Bring't es mir ſchön zurück,
Wie ich 's gewählt!

Hab' ich 's doch einſt gewußt
Hier in der vollen Bruſt,
Hab' ſie gefühlt, die Luſt,
Die mir jetzt fehlt.

Dann ſei ein ſchöner Lohn
Für meines Liedes Ton
Mir einſt geſchenkt:
Mach't, daß ein deutſcher Mann,
Hört er mein Singen an,
Dran ſich erfreuen kann,
Gern mein gedenkt!

Und wenn ich ſcheiden muß,
Rufe der Genius
Mich Schwanen gleich;
Trage mein volles Herz,
Frank von der Erde Schmerz,
Sonnenrein, ſonnenwärts,
Sterne! zu euch!

Der Kynaſt.

(Dieſe Sage vom Kynaſt, einer alten verfallnen Felſenburg an der nordöſtlichen Seite des Rieſengebirgs, hat ſich in dem Munde des Volkes erhalten. Fürchterlich in der That iſt der Abgrund von der Schloßmauer herab in das enge Felſenthal, das den Namen der Hölle führt, und eine bedeutende Rolle in dieſer Ballade ſpielen wird.

Der Kynaſt iſt vom Herzog Bolko von Schleſien im Jahre 1592 erbaut, und dem Grafen Schaffgotſch geſchenkt worden.

Im Jahre 1675 brannte er ab, und ſchmückt ſeitdem als eine der herrlichſten Ruinen die Gegend um Hirſchberg.)

Es zieht ein Hauf'
Zur Burg hinauf:
Was mögen die wandern und wallen?
Die Brücke fällt, das Thor geht auf,
Es ſind Kunigundens Vaſallen.
Sie kommen weit durch's ganze Land:
Die Herrin ſoll ſich vermählen,
So wünſcht das Volk; ſie hat freie Hand,
Zu wählen,
An Würdigen kann es nicht fehlen.

Der Graf iſt todt,
Das Land in Noth,
Der Arm fehlt, die Mannen zu lenken,
Drum kommt zu der Gräfin das Aufgebot,
Die jungfräuliche Hand zu verſchenken; —
Viel edle Ritter werben um ſie
Mit Zeichen des innigen Strebens,
Umſchwärmen die Hohe ſpät und früh —
Vergebens!
Jungfrau will ſie bleiben Zeitlebens.

Ein Trauerkleid wallt
Um die hohe Geſtalt,
So empfängt ſie den Zug der Vaſallen,
Und als ſie 's vernommen, entgegnet ſie bald:
„Wohl möcht' ich dem Volke gefallen;
„Doch ford'r ich von meinem Freier ein Pfand,
„Das darf mir Keiner verwehren;
„Erfüllt er 's, ſo ſoll ihm Herz und Hand
„Gehören."
Es riefen die Ritter: „Laß hören!"

„Mein Vater ſtand
„Auf der Mauer Rand,"
So begann ſie, — „und blickte hinunter,
„In die Hölle hinab, an der Felſenwand,
„Da ſtürzt' ihn der Schwindel hinunter.
„Drum wer mir mit Wünſchen der Liebe naht, —
„Denn ich mag keine zweite Trauer —
„Der ſoll es beweiſen mit kecker That:
„Kein Schauer
„Ergreif' ihn am Abgrund der Mauer."

„So ſei denn bekannt:
„Dem gehört die Hand,
„Der keck mit feſten Schritten
„Vorbei an der ſteilen Felſenwand
„Auf der Mauer um's Schloß geritten;
„Und wer es glücklich vollenden kann,
„Der ſoll mich zur Kammer führen;
„Doch ſoll mich liebend kein andrer Mann
„Berühren,
„Ich gelob' es mit heiligen Schwüren."

Die Herrin ſchwieg,
Stolz auf den Sieg.
Still zogen die Männer von dannen;
Sonſt mancher Freier den Kynaſt erſtieg,
War allen die Luſt vergangen.
Was die Gräfin gewünſcht, das ſtand ihr frei,
Es ſchreckten des Rittes Gefahren;
Die Burg ward ſtill, nun konnte ſie treu
Nach Jahren
Des Vaters Gedächtniß bewahren.

Ein Jüngling allein
Fand bald ſich ein,
Der war ihr treueigen geblieben:
Solch wackerer Muth kann nicht mehr ſein,
Und ſolch redliches Herz im Lieben.
Im ganzen Land war Graf Albert geehrt;
Er wagt es auf Leben und Sterben.
Der junge Degen den Ritt begehrt,
Zu werben
Um Liebe oder Verderben.

Die Gräfin erſchrickt,
Wie ſie den erblickt,
Sie dacht', 's wird Keiner es wagen,
Und ihre Diener ſie zu ihm ſchickt,
Und läßt ihm den Ritt verſagen.
Doch der Ritter erklärt ſich frei und frank:
Sie möcht' auf den Schwur ſich beſinnen.
Er wolle ſterben, oder den Dank
Gewinnen,
Er ſcheide nicht eher von hinnen.

In höchſter Noth
Sie ihn zu ſich entbot,
Und beſchwört ihn, die Augen voll Zähren:
„Zur Verzweiflung brächte mich Euer Tod;
„O laßt meine Bitte gewähren!
„Ich lieb' Euch nicht, ich bekenn' es frei,
„Doch dauert mich Eure Jugend,
„Und Euer Muth iſt, bei Glauben und Treu'!
„Nicht Tugend,
„Nein, tollkühn und Gott verſuchend."

„Es wäre zu viel;
„Kein freches Spiel
„Wollt' ich mit dem Leben treiben,
„Ich wollte frei ſein, das war mein Ziel;
„Ich meinte, ſie laſſen 's wohl bleiben.
„Laß ab, wenn ich lieb Dir und theuer bin,
„Du wirſt den Tod nur umarmen;
„Es iſt uns Beiden doch kein Gewinn!
„Erbarmen
„Mit Dir und mit mir, — mir Armen!" —

Sie lag vor ihm
Auf beiden Knie'n,
Und beſchwor ihn bei Himmel und Erde;
Doch Albert blieb immer feſt und kühn,
Und den furchtbaren Ritt begehrte,
„Nicht Du biſt ſchuld an meinem Tod,
„In den ich mit Freuden gehe;
„Ich gehorche der Liebe Zaubergebot,
„Mir geſchehe
„Nun ewig wohl oder wehe!"

Er ſchwingt ſich auf's Roß,
Der Knappen Troß
Kommt traurig ihm entgegen;
Den Jüngling beklagt das ganze Schloß,
Der Geiſtliche giebt ihm den Segen;
Und feſtlich ſchmückt man die jammernde Braut,
Die der kühne Graf will erwerben.
Da ſchmettern drei Mal Trompeten laut,
Sie werben
Zur Liebe oder zum Sterben.

Und er ſprengt gewandt
An der Felſenwand,
Und das Roß ſetzt keck auf die Mauer.
Einen Kuß noch wirft er mit flüchtiger Hand,
Ihn faßt nicht Schwindel noch Schauer.
Sein wackres Roß geht Schritt für Schritt,
Es trägt den wackerſten Knaben; —
Da wankt ein Stein, das Roß wankt mit,
Und es haben
Die Felſen den Ritter begraben. — —

Die Gräfin ſank,
Aller Sinne krank,
Es ergriff ſie ein tödtliches Fieber.
Sie ſiechte wohl viele Wochen lang,
Der Tod wär' ihr tauſend Mal lieber.
Und als ſie endlich geneſen war,
Da ſind auch drei Brüder erſchienen,
Die wollten die Braut durch Todesgefahr
Verdienen,
Oder ſterbend den Schwur verſühnen.

„Laßt ab, laßt ab!
„'s iſt euer Grab;“
So beſchwor die Gräfin mit Zähren.
„Schon ſtürzte vor euch ein Wackrer hinab;
„Wollt ihr meine Qual noch vermehren?
„Und ſoll ich morden ein ganzes Geſchlecht?
„Nein, theilt euch in all' meine Güter,
„Nur beſteh't nicht auf dieſem gräßlichen Recht;
„Drei Brüder
„Sonſt kehren dem Vater nicht wieder.“

„Nein, kehr't zum Glück,
„Zum Vater zurück!“
So bat ſie, und warf ſich zur Erde;
Doch ſchöner war ſie mit Thränen im Blick,
Und jeder der Ritter begehrte:
„Wir ſind aus einem edlen Geſchlecht,
„Und durfte der für dich ſterben,
„So fordern wir billig ein gleiches Recht;
„Wir werben
„Um Liebe oder Verderben!“ —

Der erſte ſchickt
Sich zum Ritte, und drückt
Den Brüdern noch ſcheidend die Hände;
Er ſchaut auf die Gräfin ſtill entzückt,
Dann ſprengt er zur Mauer behende.
Und noch iſt er nicht zur Hälfte heran,
Und jammernd ſtehen die Brüder;
Das Roß, es bebt vor der gräßlichen Bahn,
Stürzt nieder,
Und den Jüngling ſieht keiner wieder.

Noch bebt das Herz
Im ſtummen Schmerz,
Da ſprengt der zweite zur Mauer,
Und gräßlich blickt er himmelwärts,
Es faßt ihn wie Todesſchauer;
Doch erreicht er die Mitte, — da blickt er hinab,
Und die Sinne ſind ihm verſchwunden,
Es bäumt ſich das Roß, er ſtürzt hinab:
Tief unten
Da haben ſich beide gefunden.

Und ſchreckenbleich,
Den Todten gleich,
Steht alles und ringt die Hände,
Und die Gräfin zum Dritten ſich wendet gleich:
„O denk't Eurer Brüder Ende,
„O laßt Eurem Vater das letzte Glück,
„O laßt ihm den letzten Erben!
„Die beiden kehren doch nimmer zurück;
Kein Werben
„Um Liebe war 's, — nein, um Verderben!“ —

Doch der Ritter ſpricht:
„Ich kenne die Pflicht,
„Und ſcheide nicht von den Lieben.
„Vermeldet dem Vater die Trauergeſchicht',
„Und wir wären uns treu geblieben.“
So drückt' er dem Pferde die Sporen ein,
Die Gräfin grüßt' er noch heiter,
Dann ſtürzt' er ſich ſchnell in die Felſen hinein,
Und Reiter
Und Roß ſah kein Auge weiter.

Die Gräfin ſank
Sinnlos, todkrank
Noch am Abend auf's Siechbett nieder;
Und was ihr ſtets in die Ohren klang,
Das waren die Worte der Brüder.
Man zählte ſie zu den Lebendigen kaum,
Wohl täglich ward 's ſchlimmer und ſchlimmer;
Es quälte ſie ein gräßlicher Traum,
Und immer
Vernahm ſie 's wie Geiſtergewimmer:

„Ade, ſüße Braut!
„Der Morgen graut,
„Den Todeskuß auf die Wange.
„Wir haben dich oben lieb angeſchaut,
„Wir harrten deiner ſchon lange.“ —
So rief 's ihr im Traume; doch endlich fand
Sich der Kräfte volleres Streben;
Sie erwachte neu an des Grabes Rand,
Dem Leben, —
Der Freude nicht wiedergegeben.

Sie warf den Blick
Auf ihr Leben zurück,
Sah überall Qual und Schmerzen.
Die Männer zerſtörten ihr ſtilles Glück;
Da wuchs ihr der Haß im Herzen.
„In der Seele, da wohnten mir Frieden und Ruh',
„Durch euch mußt' er welkend ſterben.
„Nun könnt ihr zieh'n, nun laſſ' ich es zu,
„Könnt werben:
„Ihr ſeid es werth, zu verderben!“ —

D'rauf zogen viel
Zum gefährlichen Spiel:
Kalt ließ ſie alle gewähren;
Doch keiner von allen kam an's Ziel,
Und keiner thät' wiederkehren.
Die Gräfin ſah kalt auf das große Grab,
Auf die tollkühnen Opfer nieder,
Kalt blieb ſie auch, ſtürzte der Ritter hinab;
Die Brüder
Beweinte ſie noch, keinen wieder.

Groß war ſchon die Zahl,
Die in gräßlicher Wahl
Gebuhlt um Lieb' und Verderben; —
Da ſprengt ein Ritter herauf aus dem Thal,
Und läßt um den Ritt ſich bewerben.
Er blickt gar feſt in die nahe Gefahr,
Blickt feſt in die Felſen hinunter;
Schwarz glüht das Auge, und goldenes Haar
Fließt unter
Dem Helme in Locken herunter.

Den Helden führt
Man reich geziert
Zur Gräfin, den Ritt zu verlangen.
Gar wunderbar fühlt ſie ſich plötzlich gerührt, —
Es ergreift ſie ein Sehnen und Bangen.
Und bald verſteht ſie die heimliche Qual,
Verſteht die tiefen Schmerzen;
Denn die Liebe glüht ihr zum erſten Mal
Im Herzen,
Und die läßt ſich nicht verſcherzen.

Und wie der Held
Zu Füßen ihr fällt
Und ſie um den Ritt gebeten;
Kaum länger ſich die Gräfin verſtellt,
Die Thränen im Auge reden:
„Laßt ab von der Bitte, Herr Rittersmann!
„Trotz't nicht dem Tode verwegen,
„Und wenn ich 's auch nicht verſagen kann,
„So mögen
„Euch meine Bitten bewegen.“ —

Doch jener ſpricht:
„Beſtürm't mich nicht,
„Und laßt mich immer gewähren;
„Ich hab' 's geſchworen, 's iſt meine Pflicht,
„Sonſt darf ich nicht wiederkehren.“ —
„Und wenn ich auch nichts erbitten mag,“
Entgegnet die Gräfin mit Beben,
„So wartet nur bis den morgenden Tag;
„Dem Leben
„Könnt ihr dieſe Friſt wohl geben.“

Im hohen Saal
Zum reichen Mahl
Führt ſie den geliebten Ritter,
Und immer höher ſteigt ihre Qual;
Da ergreift der Gaſt die Zither,
Und ſingt von der Liebe unendlicher Luſt
Viel ſchöne, köſtliche Lieder,
Und was er geſungen, klingt ihr in der Bruſt
Ewig wieder,
Und Feuer durchſtrömt alle Glieder.

Mit Thränen wacht
Sie die ganze Nacht,
Mit ſich und der Liebe im Streite. —
„Und wenn es gelänge, und hätt' er 's vollbracht,
„Ach Herz! du brächſt in der Freude.
„Die Lieb' iſt ja mild, wie das Sonnenlicht,
„Läßt nicht ihre Treuen verderben;
„Und müßt' er hinab, und könnt' er mich nicht
„Erwerben,
„Ich könnte doch mit ihm ſterben."

Der Morgen graut,
Da ſchmückt ſich die Braut,
Den geliebten Mann zu empfangen,
Und wie ſie den freudigen Helden erſchaut,
Da glühen ihr höher die Wangen;
Sie fliegt ihm entgegen mit wildem Schmerz:
„Umſonſt, daß ich länger mich ſträube,
„Ich geſteh' es frei, dir gehört dies Herz,
„Ich bleibe
„Im Leben und Tod dir zum Weibe."

Und glühend umfaßt
Hält ſie den Gaſt,
Der reißt ſich ihr ſchnell aus den Armen:
„Noch geziemt mir nicht ſolche köſtliche Laſt,
„Ich darf die Braut nicht umarmen.
„Horcht, Gräfin! horcht, welch feſtlicher Ton?
„Der ladet zum Siegen, — zum Sterben;
„Die Trompeten rufen das Opfer ſchon,
„Sie werben
„Der Liebe Tod und Verderben!"

Der Geiſtliche bringt
Ihm den Segen, da ſchwingt
Sich der Ritter behende zu Pferde.
Er winkt: Ade! Kunigunde ſinkt
Beſinnungslos zur Erde.
Doch ſetzt er kühn auf die Mauer hinan,
Als wär' ſie wohl drei Mal breiter,
Und es ſchreitet das Roß auf der gräßlichen Bahn
Keck weiter,
Trägt glücklich zum Ziele den Reiter.

Ein Freudenlaut
Weckt die glückliche Braut,
Und ſie ſtürzt dem Ritter entgegen:
„So haſt du Gott und der Liebe vertraut,
„Dich beſchützte ihr heiliger Segen.
„Dir iſt es gelungen, ich folge dir gern
„Zum Leben, zur Liebe, zur Freude;
„Der Kynaſt begrüßt dich als ſeinen Herrn,
„Uns Beide
„Kein Stürmen des Lebens mehr ſcheide!“ —

Und der Ritter blickt ſtreng'
Auf das Freudengedräng':
„Nicht alſo will ich es enden!
„Weg mit den Schalmeien und Hochzeitgepräng'!
„Das Blatt ſoll ſich fürchterlich wenden.
„Nicht nach der Braut gelüſtete mir
„Und dem Feierklange der Lieder;
„Wo ſind meine Freunde? ich fordre von dir
„Sie wieder,
„Graf Albert und die drei Brüder!“

„Von deiner Hand
„In den Tod geſandt,
„Das durchfuhr wie ein Blitz meine Träume,
„Mich lockte nicht deine blutige Hand;
„Denn längſt blüht mir ein Weib daheime.
„Verſchmähter Liebe unendlichen Schmerz, —
„Das hatt' ich bei Gott mir verſprochen,
„Du ſollteſt ihn fühlen! — Jetzt iſt dein Herz
„Gebrochen: —
„Sieg, Freunde! ihr ſeid gerochen!“ —

Er ſpornt das Roß,
Es fliegt aus dem Schloß,
Und läßt ſie verzweifelnd zurücke. —
Erſchrocken ſteht der Diener Troß,
Wohl perlt es in manchem Blicke;
Und die Gräfin erwacht wie aus ſchwerem Traum,
Blickt gräßlich nach allen Seiten,
Und wankt zur Mauer und hält ſich kaum.
Von weiten
Die Diener die Gräfin begleiten.

Da ſpricht ſie leiſ'
Zum bekannten Kreiſ':
„Wohl hat ſich die Liebe gerochen,
„Wohl erkannt' ich des Lebens höchſten Preis;
„Doch mein Herz ward treulos gebrochen.
„Die unten dort ſind mir angetraut,
„Was ſoll ich die Hochzeit verſchieben?
„Empfangt das Opfer, empfangt die Braut!
„Mein Lieben
„Iſt über der Erde geblieben!“

Und ſie ſtürzt ſich hinab
In's Felſengrab;
Da klingt es wie Geiſtergeflüſter:
„Die Braut iſt gekommen, den Kranz herab!
„Was, Liebchen, biſt du ſo düſter?
„Nun iſt das Hoffen und Sehnen verkürzt,
„Nun mag ſich die Jungfrau vermählen;
„Du haſt dich uns ſelbſt in die Arme geſtürzt;
„Kannſt wählen,
„Der Braut ſoll 's an Liebſten nicht fehlen."

Die heilige Cecilia.

Legende.

Noch im Beginnen war der neue Glaube,
Noch ſchlief der Keim in vielen unbewußt,
Doch flammte längſt ſchon in Ceciliens Bruſt
Das heil'ge Streben aufwärts aus dem Staube.
Von frommer Sehnſucht war ihr Herz durchglüht,
Sie huldigte in milder, zarter Schöne
Als Meiſterin in jeder Kunſt der Töne
Dem Glauben ihr begeiſtert Lied.

Und als ſie einſt in tiefen Harmonieen,
Ergriffen von dem liederreichen Drang,
Der ew'gen Liebe ihre Hymnen ſang,
Vernahm ſie wunderbare Melodieen.

Sie blickt empor mit frommem Ungeſtüm,
Da öffnen ſich des Himmels goldne Pforten,
Und es erklingt in heiligen Accorden
Das Siegeslied der Seraphim.

Und ſchnell zerreißt ſie ihrer Harfe Saiten,
Erröthet ſtill in jungfräulicher Scham. —
Da ſie das Lied der Himmliſchen vernahm,
Mag ſie ſich nicht an ird'ſchen Tönen weiden,
In ſüßer Wehmuth bricht ihr frommes Herz; —
Die Sängerin muß nach den Liedern ziehen —
Und aufgelöſt in heil'gen Melodieen,
Fliegt ihre Seele himmelwärts.

Die heilige Dorothea.

Legende.

Als unſer Meiſter, Herr Jeſus Chriſt,
Zum Heil für ewige Zeiten
In den bittern Tod gegangen iſt,
Da bekannten ſich viele Heiden.

Und in Griechenland lebte ein Mägdlein zart,
Die thät eines Gartens hüten,
Der hatte der Herr ſich offenbart
In ihren Bäumen und Blüthen.

Sie pflegte der Blumen ſo lieb, ſo hold,
Mit frommen kindlichen Scherzen,
Und der Glaube wuchs ihr, wie reines Gold,
Lebendig in ihrem Herzen.

Und als ſie einſt unter'm blühenden Baum
Zum Schlummer die Augen geſchloſſen,
Da hat der Herr einen lieblichen Traum
In ihre Seele gegoſſen.

Es kam von des Himmels Sternenrand, —
So erſchien ihr das freudige Wunder, —
Drei blühende Roſen in ſtrahlender Hand,
Ein lichter Engel herunter.

Er reicht' ihr die Roſen mit liebendem Blick,
Und gab ihr den Kuß der Weihe,
Dann flog er zu ſeinem Himmel zurück,
Hinauf durch des Aethers Freie.

Und als ſie erwacht aus des Traumes Luſt,
Gedenkt ſie der heitern Geſtalten,
Und findet drei Roſen an ihrer Bruſt;
Da erkennt ſie das göttliche Walten.

Und heilige Sehnſucht ihr Herz durchglüht
Nach dem ewigen Himmelsgarten,
Und ſtill verklärt ſich ihr tiefes Gemüth,
Der Gottesgabe zu warten.

Und zween Tage prangt die Frühlingspracht
Mit freudigem Sternenglühen,
Und als der dritte Morgen erwacht,
Da wollen die Roſen verblühen.

Und der Engel erſcheint, als der vierte graut,
Im lichten Bräutigamskleide,
Und trägt die Roſen und trägt die Braut
Hinauf in den Garten der Freude.

St. Medardus.

Legende.

Medardus lebte in des Kloſters Stille
Als Jüngling früh ſchon nach des Herrn Gebot,
So ſtreng und ernſt, wie ſeines Ordens Wille;
Die laute Welt war ſeinen Blicken todt,
Doch ſtrahlte tief in ſeines Herzens Fülle
Lebendig ſchön der Künſte Morgenroth,
Er faßte die Natur in edler Wahrheit,
Und ſchmückte ſie mit ſeiner Farben Klarheit.

So g'nügte ihm der Seele ſanfter Frieden,
Er fühlte ſich in Demuth ſtill beglückt —
Da ward er einſt zum Prior hinbeſchieden;
Der ſprach: „Oft hat uns deine Kunſt erquickt;
„Hier iſt mein Lohn: Von deines Fleißes Blüthen
„Sei unſers Kloſters Heiligthum geſchmückt.
„Mit frommem Sinn und kunſterfahrnen Händen
„Magſt du der Kirche Altarblatt vollenden.“

Und als der Prior ſolches Wort geſprochen,
Da fühlt der Jüngling ſeine Wangen glüh'n,
Es ſinkt der Blick in ſtiller Scham gebrochen,
Doch plötzlich faßt der Kunſt Begeiſt'rung ihn:
„Wohl fühl' ich meines Herzens höh'res Pochen,
„Wohl iſt das Werk für meine Kraft zu kühn;
„Doch wollt ihr mich zu ſolchem Glück erwählen,
„So wird des Herren Gnade mich beſeelen.“

Und ſtill kehrt er zurück in ſeine Zelle,
Verſunken in dem ſeligſten Gefühl,
Und auf des Geiſtes tiefbewegter Welle
Wogt wie ein Nebel ſeiner Träume Spiel.
Doch endlich wird 's vor ſeinen Blicken helle,
Und Gott erleuchtet ſeiner Sehnſucht Ziel.
Da wagt er 's kühn, die Farben zu verweben,
Und zaubert ſo ein Ideal in's Leben.

Man fand ihn ſchon im hohen Tempel-Saale
Wenn kaum des Morgens Roſenlicht erwacht,
Bis zu des Abends letztem Sonnenſtrahle;
Selbſt in den kurzen Träumen ſeiner Nacht
War er, wie er die Gottheit göttlich male,
Mit frommer Demuth einzig nur bedacht.
Das Höchſte konnte in des Lebens Reichen
So nur Begeiſt'rung, ſo nur Fleiß erreichen.

Das Ideal, was ſeine Bruſt empfangen,
Erſchuf getreu die kunſtgeübte Hand:
Die hohe Jungfrau war 's, mit heil'gem Prangen,
Den großen Blick nach oben hin gewandt;
In ew'ger Liebe glühten ihre Wangen,
Um ihre Glieder flog ein Sterngewand,
Wie ſie den Heiland auf den Armen wiegte,
Der liebend an die Mutterbruſt ſich ſchmiegte.

Und unter ihr mit qualzerriſſ'nen Zügen,
Mit ſtierem Blick und zuckender Geſtalt,
Sah man den Teufel ſchwarz und ſcheußlich liegen,
Die Krallenfäuſte grimmig wild geballt,

Auf ſeinem Nacken ſtand mit frommem Siegen
Der Gottesmutter heilige Gewalt;
Und jedes Herz entzückt von dieſem Bilde,
Bei jenem ſich mit tiefem Abſcheu füllte.

Der Künſtler hatte groß und ſchön vollendet,
Und göttlich war das Götterwerk vollbracht;
Die Arbeit war nach langem Fleiß geendet,
Er ſehnte ſich nach einer Feiernacht;
Doch keine Ruhe war ihm mild geſendet.
Und als er bis zur Mitternacht gewacht,
Erſchien ihm mit des Donners Sturmgetöſe
In Nebelrauch und Schwefelgluth der Böſe.

Der ſprach: „Iſt dir der Nacht Geheimniß offen?
„Haſt du der Hölle in das Neſt geſchaut?
„Sieh! auf das Höchſte darfſt du muthig hoffen,
„Was Glück und Zeit der Erde nur vertraut,
„Wenn du mich menſchlicher, nicht teufliſch frech getroffen,
„Daß ſich kein Weltkind vor der Sünde graut.
„Doch wirſt du nicht auf meine Rede hören,
„So will ich dich und all' dein Werk zerſtören!“ —

Und als der Böſe kaum dies Wort geſprochen,
Verſchwand er ſchnell mit gräßlichem Geſchrei.
Der Jüngling fühlte ſeines Herzens Pochen,
Doch war ſein Geiſt von Furcht und Schrecken frei;
Und als der Morgen kaum noch angebrochen,
So ſtand er emſig vor der Staffelei,
Und dachte ſchnell der treu gefaßten Züge,
Und gräßlicher noch ward ſein Geiſt der Lüge.

Und zahllos ſtrömten Männer jetzt und Frauen
Zum heil'gen Dom, das Götterbild zu ſeh'n.
Der Jüngling ſtand, verloren im Beſchauen,
In ſtiller Luſt auf des Gerüſtes Höh'n;
Da fühlt er plötzlich ein geheimes Grauen,
Und hinter ſich ſieht er den Böſen ſteh'n:
Die Teufelsfauſt umfaßt die ſtarren Glieder,
Und ſtürzt das Opfer in die Tiefe nieder.

Ach! aller Sinne Macht war ihm vergangen;
Doch es iſt Gott den Frommen zugewandt.
Die er geſchmückt mit Paradieſes Prangen,
Reicht hülfreich aus dem Bilde ihm die Hand;
Von ihren Armen wird er aufgefangen,
Sie faſſen ihn mit leiſem Geiſterband,
Und tragen ihn zum Boden ſanft herunter;
Und ſtaunend preiſ't der Menge Ruf das Wunder.

Die vier Schweſtern.

Es hat eine Mutter vier Töchter gehabt:
Drei waren mit mancherlei Reiz begabt,
Die vierte, der Mutter Sorg' und Gram,
War aber an allen Gliedern lahm,
Und konnte nicht gehen, und konnte nicht ſprechen,
Das wollte das Herz der Mutter brechen.
Und als ſie fühlt, daß es aus mit ihr ſei,
Da mußten ihr die drei Schweſtern geloben
Bei'm Vater dort oben,
Des armen Kindes zu pflegen treu.

Drauf iſt die Mutter in Frieden
Nach kurzem Gebete verſchieden.
Und die Schweſtern hielten ihr heiliges Wort,
Als wär' das Kind ihr höchſter Hort;
Doch der Armen nimmer die Sprache kam,
Und ſie blieb an allen Gliedern lahm.
Bis einſt ein feſtlicher Morgen graut,
Der die älteſte fröhlich begrüßt als Braut,
Da haben ſie erſt in ſpäter Nacht
An die arme kleine Schweſter gedacht.
Und als ſie das Zimmer erreichten im Lauf,
Da richtet das Kind ſich zum erſtenmal auf,
Und mit dem Händchen nach oben weiſt:
„Lieb Mutter war bei mir, und hat mich geſpeiſt,
„Lieb Mutter läßt die Schweſtern grüßen!"
Drauf thät ſie auf ewig die Augen ſchließen.

Bundeslied.

Freudig traten wir zuſammen
Mit des Liedes hohem Gruß,
Und des Altars reine Flammen
Glühen dir, Gott Cynthius.
Dank dir, Schlangenüberwinder,
Für den liedbegabten Mund,
Du vereinteſt deine Kinder
Zu Geſang und Bruderbund.

Ward das ſchönſte nicht der Looſe,
Ward uns nicht die höchſte Luſt?
Für das Edle, für das Große
Schlägt noch glühend manche Bruſt:
Doch es treibt ein dunkles Sehnen
Sie in tiefe Nacht hinaus,
Und es ſprechen ihre Thränen,
Ihre Freuden ſich nicht aus.

Aber wir mit kühnem Herzen
Halten feſt, was in uns glüht,
Unſre Freuden, unſre Schmerzen
Hauchen wir in's warme Lied.
Weben ſinnig unſre Worte
Zu der Saiten tiefem Klang,
Und lebendig im Accorde
Wird die Sprache zum Geſang.

Flach und kahl entflieht das Leben,
Läßt dem Schwachen keine Wahl;
Nur des Starken ächtes Streben
Folgt dem flücht'gen Ideal.
Darum ſing't in lauten Tönen,
Was die Gunſt der Muſen ſchafft,
Und dem Edlen und dem Schönen
Weihen wir des Bundes Kraft.

Der Teufel in Salamanca.

Es giebt eine alte wahre Lehre,
Und gute Chriſten glauben d'ran:
Der Teufel, wenn er noch ſo mächtig wäre,
Hat doch dem Klugen nie was an.
Wer muthig iſt und fein dabei,
Bleibt aller Satanskünſte frei.
Das hat wohl mancher ſchon erfahren, —
Doch will ich zu Gunſten unglaubiger Seelen
Als Beiſpiel euch noch ein Mährlein erzählen.
Als einſt vor vielen langen Jahren
Zu Salamanca im Kellergewölbe
Der Teufel auf dem Katheder ſaß,
Wie andre Doctoren, und derſelbe
Schwarze Kunſt nach eignen Heften las,
Da hatt' er viel Zulauf, das läßt ſich denken,
Es wimmelte alles auf Tiſchen und Bänken,
Denn er verſtand ſich herrlich darauf;
Und ward die Magie ihm gar zu trocken,
So gab er weislich luſtige Brocken
Und ſpaßhafte Schwänke die Menge in Kauf.
Das war ſo ganz für der Herren Magen,
Kein and'res Collegium mocht' ihnen behagen,
Und ſie ſah'n das erſtemal mit Gram,
Daß auch das Halbjahr zu Ende kam.
Das freute den Argen, und er rief ſchließlich:
„Gewiß iſt euch meine Weisheit erſprießlich,
Das iſt euch allen ſicher ſchon klar,
Drum erſuch' ich um's billige Honorar,

Und bitte mir, ich ſag' 's grad' heraus,
Eine von euren Seelen aus.
Wer zuletzt wird aus der Kellerthür gehn,
Dem will ich und ſoll ich den Hals umdrehn.
Wenn 's euch gefällt, ſo mögt ihr looſen."
Da fingen die Herren an zu toſen,
Schimpften den Doctor einen argen Wicht,
Schwuren insgeſammt unverhohlen,
Der Teufel ſolle den Teufel holen;
Aber all' ihr Sträuben half da nicht.
Sie mußten ſich endlich noch bequemen,
Die fatalen Würfel zur Hand zu nehmen.
Zur Hölle verdammt war ein junger Graf,
Da er die niedrigſten Zahlen traf;
Doch behielt er den Kopf auf der rechten Stelle,
Und meinte: Noch gehör' ich nicht der Hölle,
Noch hat der Teufel mich nicht in den Klauen,
Drum will ich noch menſchlicher Liſt vertrauen!
Drauf ſtellt ſich der Teufel zur Kellerthüren,
Und ließ einen nach dem andern paſſiren,
Und als nun der Graf als der letzte kam,
Der Teufel ihn bei der Kehle nahm.
Der aber ſchrie: Haſt keinen Theil an mir!
Das Loos traf meinen Hintermann hier,
Und wies auf den Schatten an der Wand,
Denn die Sonne dem Keller ſchief über ſtand.
Da hielt ihn der Teufel länger nicht,
Denn er war geblendet vom Sonnenlicht,
Und packte wüthend im argen Wahn
Mit ſeinen Klauen den Schatten an.
Der Graf ſchlüpfte behend hinaus,

Und lachte den armen Teufel aus.
Doch noch was Wunderbares ſich fand,
Denn als er in lichter Sonne ſtand,
Erſchraken alle und ſtaunten ſehr: —
Der Graf warf keinen Schatten mehr!

Der Makaria. *)

Wildſtürmend geht der Jugend volles Streben;
Doch wie ſich kühn auch ſeine Straße windet,
Wenn ſich das Edle, Schöne ihm verkündet,
Bleibt tief Erinn'rung in des Herzens Beben.

Und ſo wirſt du auch ewig in mir leben,
Mit all' den Theuren, die du mir verbündet.
Wenn ſich Verwandtes zu Verwandtem findet,
Muß ſich der Bund für alle Zeiten weben.

Du ſendeſt mir noch eine liebe Gabe,
Daß ſich mein Sinn am ſchönern Süden labe;
Ich danke dir 's mit allem, was ich habe.

Und tritt die Muſe freundlich mir entgegen,
Ich will mein Glück auf deinen Altar legen,
Und deine Liebe ſpreche ihren Segen.

*) Einem in Leipzig beſtehenden Verein, der zu geiſtigen Uebungen und geſelligen Freuden beſtimmt iſt.

Im Frühling 1810.

Morgenduft!
Frühlingsluft!
Glühend Leben,
Muthige Luſt,
Freudiges Streben
In freudiger Bruſt.
Hinauf, hinauf
Auf der lichten Bahn,
Dem Frühling entgegen!
Auf allen Fluren
Der Liebe Spuren,
Der Liebe Segen.
Wälderwärts
Zieht mich mein Herz,
Bergaus, bergein,
Frei in die Welt hinein,
Durch des Tages Gluth,
Durch nächtlich Grauſen;
Jugendmuth
Will nicht weilen und hauſen.
Wie alle Kräfte gewaltig ſich regen,
Mit heißer Sehnſucht ſpät und früh,
Dem ewigen Morgen der Liebe entgegen,
Entgegen dem Frühling der Phantaſie!

Erinnerungen an Karlsbad 1811.

1.

Vom Dreikreuzen-Berge.

Dort an jener Felſenkette
Glüht es ſchon wie Abendſchein,
Und von dieſer heil'gen Stätte
Blick' ich in das Thal hinein:

Sehe nur das rege Leben
Durch die engen Straßen ziehn;
Wie ſie wallen, wie ſie weben,
Und der Sorge nicht entfliehn.

Alle ihre Luſt und Schmerzen
Fühl' ich vor mir ausgeſtreut,
Und mir brauſ't es tief im Herzen
Bei des Menſchen Aermlichkeit.

Weg von jenem Würmerleben
Blickt das Auge unbewußt,
Und mich faßt 's mit Freudebeben,
Voll und groß wird meine Bruſt.

Weit hinaus auf jenen Höhen,
Auf der Berge blauen Reihn,
Durch der Nebel dichtes Wehen
Darf das Auge ſich erfreun.

Wie ſie ſtolz gen Himmel ragen,
Rieſenkinder der Natur,
Geiſterwehn von alten Sagen
Wiegt ſich durch die ſtille Flur.

Und es ſchlängelt ſeine Wogen
Durch die Berge ſanft der Strom,
Und der Abend kommt gezogen,
Schmückt mit Roſen ſich den Dom.

Und geheimnißvolles Schweigen
Webt ſich über Berg und Thal,
Und die alten Fichten neigen
Grüßend ſich zum letztenmal.

Wie die Strahlen dort vergehen,
Zieht im Thal die Dämm'rung nach,
Aber auf des Kreuzes Höhen
Flammt noch der entzückte Tag.

Und begeiſtert ſink' ich nieder,
Tiefer Sinn war mir erwacht;
Spät dacht' ich an's Leben wieder,
Um mich her war 's tiefe Nacht.

2.

Der Sprudel.

Dampfe nur immer empor, und brauſe herauf aus der Tiefe,
Wie es dich dränget und treibt, wunderbar glühender Quell!
Nicht nach der Brüder Art iſt dein mildes Wogen und Wallen,
Denn der höhere Muth bricht ſich die eigene Bahn.
So des Jünglings Gemüth, das über die Schranken hinaus fliegt,
Und gegen irdiſche Kraft rühmlich im Kampfe beſteht.

3.

Dorf Hammer.

Freundlich an dem Berggehänge
In des Thales ſtiller Enge,
Freundlich, wie ich keines ſah,
Liegt das liebe Dörfchen da.

Oben auf des Berges Höhen
Alte dunkle Fichten ſtehen,
Unten rauſcht der Strom vorbei,
Und die Luft iſt mild und frei.

Und ein reges, volles Leben
Seh' ich Haus und Hof durchweben,
In der Hütte Tag für Tag
Raſtet nicht des Hammers Schlag.

Und die hellen Funken ſprühen
Und die Eiſenſtangen glühen,
Von des Waſſers Sturz gefaßt
Tummelt ſich der Räder Laſt.

Aber nicht der Erde Sorgen
Will ich hier im Thal behorchen,
Nein, des Lebens Freud' und Luſt
Komm' in meine junge Bruſt.

Unter jenen dunkeln Bäumen
Läßt es ſich gar lieblich träumen,
Aus des Thales Wieſenplan
Weht der Friede ſtill mich an.

4.

Dorotheens Tempel.

Dorotheens Tempel, ich grüß' dich mit ſüßer Erinn'rung.
Hier, am geweihten Ort kommt mir ein freudiger Traum.
Ach! es knüpft an den Namen ſich ſtill manch lieber Gedanke,
Und das Edele ſpricht ſich und das Zarte mit aus.
Und ſo hat ſich dein Name zur lieblichſten Stelle geadelt,
Ein geheiligter Ort, weiblicher Anmuth geweiht.

5.

Die Prager Straße.

Wenn ich mir die ſtille Ahnung löſe,
Die aus deinem Rieſengange ſpricht,
Biſt ein Bild der ächten Fürſtengröße,
Schön erfüllter königlicher Pflicht.

Kecker Sinn hat manche Bahn gebrochen,
Viele Wege führen wohl zum Thal,
Doch der Uebermuth ward oft gerochen,
Schwer bereut die zu verwegne Wahl.

Aber du führſt ſorgſam deine Waller
Ueber'n Abgrund den gebahnten Pfad,
Und die vollen Segenswünſche aller
Danken dir für dieſe Liebesthat.

Sanft vorbei an ſteilen Felſenwegen
Leitet freundlich deine Hand
Jenem Friedensthal entgegen,
Wo noch jeder Pilger Ruhe fand.

6.

Der Obelisk.

Muthig ragſt du empor, du Zeuge dankbarer Menſchen,
Dem Verſchön'rer der Stadt einfach und herzlich geweiht.
Jene werden vergehen, die dich dem Verehrten errichtet,
Und ihr Name verhallt leicht in dem Streite des Tags;
Aber dein Name wird, der gefeierte, nimmer vergeſſen,
Bricht auch dein kühner Bau unter den Stürmen der Zeit.
Auch das ſtolzeſte Werk in's Leben geſtellt iſt vergänglich;
Was man im Herzen gebaut, reißt keine Ewigkeit um.

7.

Charade.

Was uns die erſten Sylben freundlich nennen,
Das iſt dem Menſchen wunderbar verwandt.
Einſt werden wir das Räthſelbild erkennen,
Von oben ſonſt den Vätern oft geſandt,
Wenn ſich die Seele wird vom Körper trennen
Und einziehn in das alte Vaterland.
Da mag es freundlich, in der Jugend Prangen,
Mit zarten Liebestönen uns empfangen.

Die dritte Sylbe baut ſich auf der Erde,
Und iſt dem Menſchen immer werth und lieb.
Und leichter trägt er ſeines Tags Beſchwerde,
Wenn 's drin nur froh und ohne Kummer blieb.
Ach! wie ſo gern er zu ihm wiederkehrte,
So ihn das Schickſal in die Ferne trieb;
So er hinaus muß in das wilde Leben,
Er ſcheidet ſtill, doch bleibt er ihm ergeben.

Das Ganze prangt auf ſteilen Felſenhöhen
Als ein Vermächtniß der Vergangenheit,
Durch ſeine Mauern flüſtert Geiſterwehen
Wie ſtille Träume jener beſſern Zeit.
Und wo hinaus die trunknen Blicke ſehen,
Hat die Natur den Brautſchmuck ausgeſtreut,
Als ſollte hier die dritte Sylbe prangen,
Die beiden erſten würdig zu empfangen.

8.

Der Kaiſerin Platz.

Buchen, ſeid mir gegrüßt! Euch hat die Liebe geheiligt,
Euch hat ein treues Volk treu ſeiner Mutter geweiht.
Glückliche Fürſten, und glückliches Land! Wo find' ich es wieder,
Daß die Liebe befiehlt, und daß die Liebe gehorcht?

9.

Von Weyrother's Ruh bei Ellenbogen.

Du Schloß dort auf dem Felſen,
Du ſtehſt ſo ernſt und treu,
Die dunkeln Wogen wälzen
Sich unten ſtill vorbei.

Seit vielen hundert Jahren
Grüßt dich der treue Fluß,
Und was du auch erfahren,
Er brachte dir den Gruß.

Und bringt dir ihn noch immer,
Und rauſcht ſo ſanft und mild,
Und in der Wogen Schimmer
Malt ſich dein ſtolzes Bild.

Mir iſt 's, als hört' ich Worte
Wie aus vergangner Zeit
Vom hohen Felſenorte
In Windeswehn geſtreut.

Ich möchte gerne lauſchen,
Was in dem Winde weht,
Doch wie der Wellen Rauſchen,
So Wind und Wort vergeht.

Da blick' ich ſtill hinüber,
Die Wellen ziehn vorbei,
Die Träume ziehn vorüber,
Die Ahnung bleibt mir treu.

10.

Das Kreuz auf dem Felſen vor dem Egerthore.

Sei mir am Eingang gegrüßt, wo das Thal der Hoffnung ſich öffnet,
Wo der dampfende Quell zwei Elemente vermählt.
Sanft verkünde dem Pilger der irdiſchen Hülle Geneſung,
Wie dein heilig Symbol ewiges Leben verheißt.

11.

Das Töpel-Thal.

Mit der Freude lichten Träumen
Saßen wir im muntern Kranz,
Auf den Wellen, auf den Bäumen
Lag des Tages milder Glanz.

Wie ein freudiges Getümmel,
War ein Glühen überall,
Dort im Abendroth der Himmel,
Hier im Weine der Pokal.

Wie ein ſchön erfülltes Hoffen
Mahnte uns die ſchöne Zeit,
Lieb' und Leben war uns offen,
Alle Herzen wurden weit.

Von der nahen düſtern Hütte
Hörten wir des Hammers Schlag,
Aus des Ofens Feuermitte
Flammte der gezwungne Tag. —

Und ſo neben unſre Freude
War des Lebens Qual geſtellt;
Zwang und Sorge im Gebäude,
Freiheit unter'm Himmelszelt.

Und wir hörten laut und lauter
Ihre Worte in der Bruſt,
Und es ſchloß ſich immer trauter
Unſers Kreiſes ſtille Luſt.

Da verſchwand auf Waldeshöhen
Tagesleuchten mehr und mehr,
Und es ging der Dämm'rung Wehen
Um das ſtille Dörfchen her.

Und der Berge lange Schatten
Lagen dunkel über'm Thal,
Und es ſchwirrten auf den Matten
Feuerkäfer ohne Zahl.

Fern aus mancher ſtillen Klauſe
Blickte freundlich ſchon das Licht,
Das gemahnte uns nach Hauſe
Und wir weilten länger nicht.

Auf dem ſchön gezognen Wege
Kehrten wir durch's Thal zurück,
Und des Herzens Doppelſchläge
Riefen dem gewes'nen Glück.

Da durch dunkle Tannenbäume
Stieg der volle Mond herauf,
Und im ſchönſten aller Träume
Ging das volle Herz mir auf.

Denn der freundlichſte der Sterne
Blickte mich ſo ſelig an,
Wie ein Liebchen in der Ferne
Mir 's in ſchöner Zeit gethan.

All ſein Weben, all ſein Leuchten
Schien mir wunderbar vertraut, —
Und mir war 's, als hätt' mit feuchten
Augen er mich angeſchaut.

Was noch tief im Herzen ruhte,
Fühlt' ich plötzlich ſtark und reich,
Und mir war ſo ſtill zu Muthe,
Doch ſo wunderfroh zugleich.

Und es leuchtete mit hellen
Strahlen in das Thal hinein,
Und es blickte auf den Wellen
Silberweiß der Wiederſchein.

Einen Führer hätt' ich gerne
Auf dem langen Weg geſehn! —
Sollt' ich wandern mit dem Sterne,
Oder mit den Wellen gehn? —

Doch zu ſchnell ziehn mir die Wellen
Den gewohnten krummen Lauf,
Jener ſteigt des Himmels Schwellen
Nur zu langſam mir herauf.

Da zum Glück fällt in den Wogen
Mir das Bild des Mondes ein,
Und ich bin ihm nachgezogen,
War 's auch nur ein Wiederſchein.

12.

Findläter's Tempel.

Freundlich begrüßt der Wandrer, der müde, die lichtere Halle,
Wenn er vom Thal herauf muthig die Höhe beſtieg.
Unten ging er am Ufer und ſah hinauf zu dem Tempel,
Wie er ſo himmliſch ſich zwiſchen den Fichten erhebt.
Nicht widerſtand er der Luſt; ſchwer athmend ſteigt er zur Halle,
Und nun blickt er hinab in die Verſchlingung des Thals.
Da zieht tiefere Sehnſucht ihn unwiderſtehlich hinunter,
Und die blühende Flur lockt den Bethörten hinab. —
Ach! ſo iſt der Menſchen Geſchlecht: — wir ſehnen und hoffen,
Und das erſehnte Glück wird uns errungen zur Laſt.

13.

Abſchied vom Dorotheen-Tempel.

So lebe wohl, du vielgeliebte Stelle,
Wo ich ſo oft in ſüßen Träumen ſaß,
Begeiſtert jene bunte Welt vergaß,
Zum letztenmal betret' ich deine Schwelle!

Ich kehre wieder heim in meine Zelle,
Das Leben tritt in das gewohnte Maß,
Und was des Herzens Sehnſucht ſich erlas,
Es flieht dahin im leichten Spiel der Welle. —

So walten ſie, die Freuden dieſes Lebens!
Der Glaube bleibt mir an die höchſte Wahrheit
Und der Erinn'rung ſtille Götterluſt. —

Auch mir erſchien das Edle nicht vergebens.
Das Bild des Zarten und des Schönen Klarheit
Lebt glühend fort in meiner Dichter-Bruſt.

14.

Friederikens Felſen.

Still und düſter ſchauſt du mich an, du einſame Felswand,
Und es gemahnt mich ſtreng, wie ein verſchloſſ'nes Gemüth. —
Nicht zu deinem Ernſt paßt ſich der liebliche Name,
Der wie ein heiteres Bild freudigen Lebens mich grüßt.
Zwar der Anmuth Gewalt mag auch das Ernſte verſöhnen,
Und wo das Ernſte erſcheint, hat ja die Freude nur Sinn.
Drum ſo begrüß' ich dich gern und ſuche gern deine Stille;
Macht die Natur mich ernſt, macht ja dein Name mich froh.

15.

Am Kreuze unſern Marianens Ruhe.

Schweigend liegt die Friedensnacht
Auf dem ſtillen Thale,
Und es bleicht der Sterne Pracht
In des Mondes Strahle.

Wie die dunkeln Schatten dort
Sinn und Herz ergreifen!
Aus dem Zimmer muß ich fort,
Muß den Wald durchſtreifen.

In der Hand mein Saitenſpiel,
Wandr' ich meine Wege,
Und geträumter Freuden viel
Werden in mir rege.

An dem Kreuze komm' ich an
Auf der Felſenſpitze,
Und ich klettre kühn hinan
Zu dem heil'gen Sitze.

In der Bruſt, ſo voll, ſo weit,
Keimen tauſend Lieder,
Und zur ſtillen Einſamkeit
Schaut der Mond hernieder.

Reich mit Träumen angefüllt,
Blick' ich dort hinüber,
Und der Berge Nebelbild
Zieht an mir vorüber.

Und die Saiten ſchlag' ich an,
Laſſ' die Lieder klingen;
Kleine Sterne ziehn heran
Auf gar lichten Schwingen.

Und ſie kommen ohne Zahl,
Und ich ſpiele länger,
Und mit ihrem ſanften Strahl
Leuchten ſie dem Sänger.

Zarte Thierchen hier im Kreis,
Könnt ihr mich verſtehen? —
Wird 's auch euch ſo wunderheiß
Bei des Liedes Wehen?

Ja gewiß! das volle Lied
Tagt in euren Seelen;
Wo der Strahl des Lichtes glüht,
Kann die Kunſt nicht fehlen.

Leuchtet immer durch die Nacht,
Zarte Feuerkäfer,
Spar't nur eure ſtille Pracht
Nicht für jene Schläfer.

Um mich glüht es licht und weiß,
Und die Wellen rauſchen;
Müßt' ich dieſen heil'gen Kreis
Nie mit andern tauſchen!

16.

Hans Heiling's Felſen.

Wie ſich die Felſenwand dort, die klippengepanzerte, aufthürmt!
Schon in Säulen gereiht, fügt ſich zum Steine der Stein.
Stolz und edel erhebt ſich die Rieſenpflanze des Thales,
Und das Felſengewächs ragt aus den Wellen empor.
Mancherlei Sagen erzählt ſich das Volk, und mancherlei Kunde
Ward mir, wie ſich der Berg öffne in heimlicher Nacht;
Aber mich gemahnt 's wie Geiſterruf aus der Ferne,
Wie ein edleres Bild früher vergangener Zeit:

So hat Deutſchland geprangt, ſo ſtanden germaniſche Helden,
Groß und edel und feſt, wie dieſer heilige Fels.
Mag der brauſende Fluß die Felſenritzen umſchäumen,
Ruhig ſtehet der Fels, ſeht! und es bricht ſich die Fluth.
Mag es dämmern im Thal, aus der Tiefe die Nacht ſich erheben;
Aber den Gipfel des Bergs küßt noch der himmliſche Strahl.

17.

Der Neubrunnen.

Wie ſie wogt, die bunte Menge,
Wie ſich alles drängt und treibt,
Wie jede liebliche Geſtalt
Flüchtig vorüber wallt,
Und keine ſchöne Gruppe bleibt!
Dort, wo der Brunnen dampfend quillt,
Wird der Becher gefüllt;
Da drängt ſich die Menge haſtig hinzu,
Und kommt und geht ohne Raſt und Ruh';
Bald wogt ſie näher, bald wogt ſie fern.
Viel ſchöne Kinder, viel artige Herr'n,
Ein matter Greis, eine ſchwache Matrone,
Alle koſten den heilſamen Trank;
Doch gehört es bei vielen zum guten Tone,
Die meiſten ſind nur an langer Weile krank.
Aber ſiehſt du jene ſüße Geſtalt,
Die dort im bunten Schwarme
Leichtſchwebend vorüber wallt,
Wie ſie mit leicht gehobnem Arme,

Von allen Reizen der Anmuth geziert,
Den Becher zur roſigen Lippe führt? —
Wie das Auge ſo blau und frühlingsklar,
Der Mund ſo lieblich, ſo golden das Haar,
Die Bruſt ſo voll, der Nacken ſo weiß!
Ach, im Herzen brennt es mir glühend heiß!
Im lichten Zauberreich der Geſänge
Schwelgt die begeiſterte Phantaſie;
Aus meinem Blick verſchwindet die Menge,
Und ich ſehe nur ſie.

18.

Beim Tanze im ſächſiſchen Saale.

Wie die Walzer vorüber fliegen,
Wie ſie ſich drehen und wiegen
Im leichtdurchwirbelten Kranz!
Weg mit den fremden Touren,
Der Verbildung unleugbaren Spuren!
Auch der Deutſche hat ſeinen Tanz;
Da wird der Muth ſo lebendig und frei,
Und die Grazie bleibt der Natur getreu! —
„Und was ſtehſt du heut' ſo allein?
„Sind deine Träume dir lieber?
„Sonſt biſt du doch auch immer beim flüchtigen Reihn,
„Läßt keinen nicht müßig vorüber — —“
Und heute ſteh' ich mit Freuden allein,
Es ſind meine Träume mir lieber.

Denn ſiehſt du dort die liebe Geſtalt? —
Wie Roſen blüht 's auf den Wangen,
Das goldne Haar um den Nacken wallt, —
Die hält mich gebannt und gefangen.
Und fliegt die Holde an mir vorbei,
Die Blicke folgen ihr kühn und treu;
Denn ihr iſt auch im wildeſten Drehn
Die Anmuth treueigen geblieben.
Du ſchönes Bild, man ſoll dich ſehn,
Und ſoll nicht bewundern und lieben?

19.

Als ſie von dem Brunnen Abſchied nahm.

„Und ſo leb' wohl, du Nymphe dieſer Quelle!
„Vertrauend kam ich zu dir hergezogen:
„Ich bin geſtärkt, du haſt mich nicht betrogen,
„Und dankbar ſcheid' ich von der heil'gen Stelle!“ —

Die Holde ſpricht 's, und jetzt mit freud'ger Schnelle,
Leicht über das Geländer hingebogen,
Wirft ſie den Becher lächelnd in die Wogen,
Und er verſinkt im Silberſchaum der Welle.

Sie aber zog mit frohem Muthe weiter,
Ich kann ſie nicht mehr ſehen und begrüßen. —
Bei ihrem Anblick ward mir frühlingsheiter!

Ach! könnt' ich doch der ſchönern Zeit gedenken,
Da meine Ideale mich verließen,
Wie ſie den Becher in den Strom verſenken! —

20.

Auf der Bank am Sauerbrunnen.

Du Lieblingsplätzchen meiner ſtillen Träume,
Das mich ſo oft der lauten Welt verborgen,
Sei mir gegrüßt mit jedem neuen Morgen,
Im grünen Schattendunkel deiner Bäume.

Und wie ich auch in Liedes-Wellen ſchäume,
Der ſtillen Sehnſucht muß ich doch gehorchen,
Und dir, Vertrauten meiner ſchönſten Sorgen,
Dir ſag' ich, was ich ſinne, was ich träume. —

Ich hab' in ſeligen Erinnerungen
Hier einſt der Liebe ganze Luſt geſungen.
Ach, jene Töne ſind mir längſt verklungen! —

Ein böſes Schickſal hauſ't in meinen Plänen;
So theile du mein Fürchten und mein Sehnen,
Du kennſt den Schmerz und du verſtehſt die Thränen.

21.

Rundgeſang auf dem Belvedere.

So ſitzen wir traulich im bunten Kreis,
In der Lüfte freundlichem Wehen,
Wir treten heraus aus dem engen Gleis,
Wir wohnen in ſonnichten Höhen,
In der Freude lichtem, lebendigem Strahl,
Hoch über den Menſchen und ihrer Qual.

Wohin das Auge hier oben blickt,
Hat 's Frieden und Freuden gefunden,
Denn was im Herzen uns engt und drückt,
Das bleibe im Thal dort unten.
Nicht neben den Zauber der blühenden Welt
Sei des Lebens Qual und Sorge geſtellt!

Nein, blick't hinunter und ſchau't hinauf
Und weit in die Ferne dort drüben,
Da thürmen des Vaterlands Berge ſich auf,
Da iſt der Kreis unſrer Lieben.
Vielleicht, daß ſie jetzt der Entfernten gedacht,
Daß der Wind ihre freundlichen Grüße gebracht.

Wohl blüht uns hier ein freundliches Glück,
Wir kennen nicht Laſt und Beſchwerde,
Doch wir denken auch gern an die Heimath zurück,
An die liebe, geheiligte Erde;
Im Kreis der Lieben, im Vaterland,
Da iſt auch das Lebloſe uns verwandt.

Doch, ſind wir auch hier im Lande fremd,
Wir ſind uns nicht fremd im Herzen.
Das Glück ergriffen, ſo wie es kömmt,
Sonſt wird man es ewig verſcherzen!
Und wenn die Freude ſcheiden will,
Da folge man kühn und bleibe nicht ſtill!

Drum wie uns der Himmel zuſammengebracht,
So ſitzen wir fröhlich zuſammen,
Der Gott, der die Freude uns angefacht,
Erhält ihre heiligen Flammen;
Und müſſen wir ſcheiden und wandern wir weit,
Wir gedenken mit Liebe der herrlichen Zeit.

22.

Abſchied vom Leſer.

Das Spiel iſt aus, die Töne ſind verklungen,
Nicht weiter rühr' ich meine Saiten an,
Ich hab' es recht aus voller Bruſt geſungen,
Nein, meine Hoffnung iſt kein leerer Wahn;
Denn knüpft nur Einer voll Erinnerungen
An dieſe Träume ſeine Freuden an,
Leg' ich zufrieden meine Laute nieder,
Und reich belohnt ſind alle meine Lieder.

Sängers Wanderlied.

Gar fröhlich tret' ich in die Welt
Und grüß' den lichten Tag.
Mit Sang und Liedern reich beſtellt,
Sag't, was uns fehlen mag?
Viel Menſchen ſchleichen matt und träg'
In's kalte Grab hinein,
Doch fröhlich geht des Sängers Weg
Durch lauter Frühlingsſchein.

Natur, wie iſt es doch ſo ſchön!
An deiner treuen Bruſt
Lieg' ich auf deinen Zauberhöh'n
In ſtiller Liebesluſt.

Da wogt es tief und wunderbar,
Weiß nicht, wo ein, wo aus,
Doch endlich wird das Treiben klar
Und tobt in Liedern aus.

Mit Liebestönen wach' ich auf,
Sie quellen ſanft heran;
Die Sonne hoch am Himmel 'rauf,
Trifft mich beim Singen an.
Nicht raſt' ich, wenn der Tag verglüht,
Greif' in die Saiten ein,
Und grüße noch mit ſtillem Lied
Des Abends Dämmerſchein.

Und langſam ſteigt die Nacht herauf
Aus tiefer Bergeskluft,
Da wacht mein Lied zum Himmel auf
In klarer Sternenluft,
Bis ſich in bunter Träume Reihn
Vergnügt des Sängers Blick;
Doch denk' ich träumend auch allein
An Sang und Dichterglück.

Und wo ich wand're hier und dort,
Da duldet man mich gern,
Wohl mancher ſagt ein freundlich Wort,
Doch immer muß ich fern.
Denn weiter treibt 's mich in die Welt,
Mich drückt das enge Haus,
Und wenn der Gott den Buſen ſchwellt,
Muß ich in's Freie 'raus.

Und friſch hinauf, und friſch hinein,
Durch Lebens Nacht und Tag,
Auf daß mich Freiheit, Lieb' und Wein
Gar treu begleiten mag.
Ein freier Sinn in Luſt und Weh
Schwelgt gern in Sang und Reim,
Und ſag' ich einſt der Welt Ade,
Zieh' ich in Liedern heim.

Sehnſucht nach dem Rhein.

Was zieht mich ein tiefes glühendes Treiben
In die blaue Ferne mächtig hinaus?
Es läßt mich nicht raſten, es läßt mich nicht bleiben,
Es drückt mich die Mauer, es engt mich das Haus.

Ich muß in die Welt, ich muß in's Freie,
Nicht widerſtehen mag ich dem Drang;
Und was ich empfunden, bewahr' ich mit Treue,
Und geb' es euch wieder in Lied und Geſang.

Aber nicht nach Griechenlands reichen Paläſten,
Nicht nach dem ewigen herrlichen Rom:
Es zieht mich hinüber, es zieht mich nach Weſten,
Zu dir, zum Rhein, an den deutſchen Strom,

Wo Leben und Lieben mit tieferen Freuden
In heiligen Tönen die Seele hebt,
Und wo aus der Väter goldnen Zeiten
Ein freier Geiſt noch die Fluren durchwebt.

Du haſt der Barden Geheimniß verſtanden,
Haſt früher Meiſter Lieder belauſcht,
Und wie einem alten treuen Bekannten
Von jeher dem Sänger zugerauſcht.

So ruf' auch mir zu: Willkommen, Lieber!
Ich wollte dir danken aus voller Bruſt,
Und brächte ein freudiges Herz mit hinüber,
Voll Muth und Geſang und voll freudiger Luſt.

Vor Raphael's Madonna.

Lange hab' ich vor dem Bild geſtanden,
Mich ergriff 's mit wunderbarem Siegen,
Schöne Welten ſah ich vor mir liegen,
Und ich fühlte frei mich aller Banden!

Wehe denen, die den Gott verkannten,
Wem die inn're Stimme hier geſchwiegen;
Ahnung dämmert in Mariens Zügen,
Wehe, wer die Liebe nicht verſtanden!

Heilig, heilig! tönen Seraphslieder,
Lichte Engelchöre ſtürzen nieder
Und umſchweben ihres Gottes Braut,

Und der Geiſt erhebt ſich aus dem Staube,
Und lebendig wird dem Lieb' und Glaube,
Der ſie reines Herzens angeſchaut.

An den Frühling.

Frühling, ich grüße dich.
Frühling, umſchließe mich
Mit deinem jungen aufkeimenden Leben,
Mit deinem Hoffen und deinem Streben!
Wie das Leben ſich regt in deinen Keimen,
Und freudig, wie deine Blumen blühn,
So iſt es auch Frühling in meinen Träumen,
So wird auch mein Herz wieder jung und grün.

Aber der Blüthen ſtille Keime
Und der Blätter lebendiges Grün,
Es ſind vergängliche ſchöne Träume,
Die beim Erwachen ſchnell entfliehn.
Kommt nicht der traurige Winter wieder? —
Ach, dann ſchweigen der Nachtigall Lieder,
Und in das weitoffne kalte Grab
Sinkt ſeufzend das blühende Leben hinab!

Aber was kümmern mich künftige Schmerzen,
Und daß ſie vergänglich iſt, dieſe Luſt?
Bleibt es doch Frühling in meinem Herzen,
Bleibt es doch Frühling in meiner Bruſt.

Schifferlied.

(Straubing, den 16. September 1811.)

Glück zu, Glück zu auf der ſpiegelnden Bahn!
Gott laſſe die Fahrt uns gelingen!
Es brauſen die Wellen, es ſchaukelt der Kahn,
Und die fröhlichen Schiffer ſingen,
Und zu der Ruder verdoppeltem Schlag
Flammt auf den Wellen der freudige Tag.

Der Schiffer zieht durch die ſchimmernde Fluth
Im friſchen Leben und Treiben,
Ihn jagt ein ewig glühender Muth,
Er kann nicht raſten, noch bleiben,
Er muß zu den freundlichen Wellen hinaus:
Das iſt ſeine Heimath, ſein Vaterhaus.

Und wenn ihm daheim auch was Liebes gehört,
Er ſcheidet mit leichterem Sinne.
Wenn er glücklich iſt, wenn er wiederkehrt,
Holt er 's ein mit doppelter Minne;
Und koſ't er mit Andern, und küßt er ſie frei,
Er bleibt doch im Herzen Feinliebchen getreu.

Und wo er wandert, und wo er ſchifft,
Er findet wackre Geſellen;
Auch wenn er nichts Lebendiges trifft,
Er hat einen Freund an den Wellen.
Zwar iſt er fremd auf dem feſten Land,
Mit dem Waſſer aber vertraut und bekannt.

Gern hört er der Freude Aufgebot
Und mag nicht vorüber gehen;
Doch wenn ihm ein feindlich Verhängniß droht,
Er wird wie ein Mann es beſtehen.
Wer das Leben liebt und den Tod nicht ſcheut,
Geht fröhlich und frei durch die ſinkende Zeit.

So wollen wir wandern auf ſpiegelnder Fluth
Und Wellen und Wogen durchſchiffen.
Wohl fröhlich durch's Leben führt fröhlicher Muth:
Drum friſch und die Freude ergriffen!
Und tobt es auch finſter auf uns herein,
Nach Sturm und Regen kommt Sonnenſchein.

Morgenlied für Schiffer.

(Auf der Donau, den 18. October 1812.)

Seht, Brüder, wie der Tag ſo mild
Durch Nacht und Wolken bricht;
Zwar webt ein Nebelſchleier ſich
Um's Felſenufer ſchauerlich,
Uns aber kümmert 's nicht!

Zwar thürmen ſich die Wellen hoch
Wie eine Waſſerburg,
Und ſchlagen ſchäumend an das Schiff,
Und pfeilſchnell fliegt 's am Felſenriff
Durch ſpitze Klippen durch:

Doch immer ſind wir frohen Muth's
Und aller Sorgen frei,
Dort über'm blauen Himmelsdom
Da ſitzt der Herr und wehrt dem Strom,
Und führt uns friſch vorbei.

Drum ſei gedankt und ſei gelobt,
Du großer Herr der Welt,
Und wie du uns bisher bewahrt,
So ſchütze uns auf unſrer Fahrt;
Dir iſt 's anheim geſtellt!

Und gern erhört der Vater uns;
Drum immer keck hinaus!
Nicht ſo betrüglich iſt die Fluth,
Als Erdenglück und Erdengut
Und eitler Lebensbraus.

Auf Erden hält uns wenig feſt,
Die Liebe wird getrennt;
Doch wie uns auch die Welle droht,
Sie bleibt im Leben und im Tod
Ein freundlich Element.

Auf dem Greifenſtein.

Fragment.

Staunend tret' ich heraus auf den Söller, das trunkene Auge
Schwelgt unentſchloſſen umher. Schwer iſt die glückliche Wahl!
Soll es nach Weſten hinauf in die dämmernden Berge ſich tauchen
Soll es der ſpiegelnden Fluth folgen in ſchlängelndem Lauf,

Oder verwegen ſich dort zu den flatternden Raben geſellen,
Um das verfallene Schloß magiſche Kreiſe zu ziehn?
Alles auf einmal, ſo wär' es dir recht, ung'nügſames Auge!
Alles auf einmal, ein Blick über die ganze Natur,
Rückwärts tief in den Wald, vorwärts zur Veſte hinüber,
Dort zu den dämmernden Höh'n, hier in die Fluthen hinab,
Dann zum Himmel hinauf und zu euch, ihr ergötzlichen Wolken,
Wie eure Nebelgeſtalt keck und verwegen ſich baut;
So mit dem einzigen Zug den Nektar der Freude zu ſchlürfen,
So mit dem einzigen Blick, Erde, dein blühendes Reich
Klar in des ſpiegelnden Auges entzückten Kryſtall zu verweben,
Leben und Frühling und Licht all' in die Seele getaucht! —

Vor dem Bilde zweier Schweſtern von Schick.

Schönes Bild, das mir ſo theuer worden,
Seh' ich dich, ruft ſtiller Ahnung Walten
Aus den wunderlieblichen Geſtalten
Mir in ſüßen himmliſchen Accorden.

Nein, kein Sänger malt 's mit Klang und Worten,
Wie ſie blühend ſich umſchlungen halten,
Und voll Südens Anmuth ſich entfalten,
Stille Blumen aus dem heil'gen Norden!

Iſt die Sage wahr von jenen Weſen,
Die, im Frühling ſchon der Welt entnommen,
Sich der Herr zu Genien erleſen,

Nenn' ich euch als Engel mir willkommen,
Ausgeſchmückt mit allen Wundergaben,
Und kein Himmel kann ſie ſchöner haben!

Violenblau.

Im Wundereinklang iſt das Leben
Der Menſchenbruſt mit der Natur;
Was jener als Gefühl gegeben,
Geht hier in lichter Farbenſpur.
Der Blätter Grün, das uns in Lenzen
Mit neuer Lebensfülle freut,
Wird hier zu ew'gen Hoffnungskränzen,
Zur Ahnung einer beſſern Zeit.
Des tiefen Himmels klare Bläue,
Der Lüfte dunkle Harmonie,
Du findeſt ſie als heil'ge Treue
In deines Herzens Poeſie.
Des Morgenrothes Prachtgefieder,
Das uns des Tages Grüße reicht,
Erkennſt du in der Liebe wieder,
Wie ſie verklärt zum Lichte fleugt. —
Doch Roth und Blau ſtand ſich entgegen,
Und Lieb' und Treue war getrennt —
Sieh, da vermählte Gottes Segen
Der Farben geiſtig Element.
Das Rothe miſchte ſich dem Blauen
In der Viole Frühlingsluſt,
Und Lieb' und heiliges Vertrauen
Ward Freundſchaft in der Menſchenbruſt,
So prangt des Lebens ſchönſte Farbe,
In's volle Blüthenthum geſtellt,
So harrt die reichſte Hoffnungsgarbe
Dem Schnittertag der beſſern Welt. —

An den verewigten Künſtler.

Am 11ten April, während des Requiem in der Hofkapelle.*)

Die Orgeltöne zittern ihre Lieder,
Die Stimmen klagen; — klagen ſie um dich?
Ruft dich der Schmerz, ruft dich die Nänie wieder,
Die ſich melodiſch in die Seele ſchlich?
Der Gott des Lebens taucht die Fackel nieder,
Und eine Welt voll hoher Kunſt verblich;
Und wo der Muſe heil'ge Gluth geſchimmert,
Der Tempel ſtürzt, der Altar liegt zertrümmert.

Ich durfte dich nur kurze Stunden ſchauen,
Ich hab' dich nie in deinem Glanz geſehn;
Doch ſtill im Auge zweier edlen Frauen,
Die in der Kunſt hoch wie im Leben ſtehn,
Sah ich die Thränen perlend niederthauen,
Fühlt' ich zu mir den Schmerz herüber wehn,
Wie ich zu ſpät, zu ſpät für dich geboren,
Und was mein Vaterland an dir verloren.

Die Gegenwart bewunderte dein Streben,
Die Zukunft ſingt es der betrübten nach;
Der Künſtler ſtirbt, die Kunſt ſoll ewig leben,
Und nichts verblüht, was die Begeiſt'rung ſprach.
Der Körper wird dem Staub zurückgegeben,
Den Geiſt der Muſen ſchließt kein Sarkophag;
Der Lorbeer, den der kühne Sinn errungen,
Blüht immer grün, von keinem Tod bezwungen.

*) Zu Brockmann's Todtenfeier.

Die Stunde ſchlägt, den Hammer hör' ich fallen,
Die Ahnung ſpricht in wildem Schmerz zu mir,
Die Lieder zittern durch die heil'gen Hallen:
Jetzt fühl' ich 's klar, das Requiem gilt dir.
Und wie die Töne leiſ' und leiſer ſchallen,
So hör' ich 's lauter in der Seele hier:
Der Künſtler hat die Palme dort empfangen,
Ein Lichtſtrahl iſt zur Sonne heimgegangen.

Phantaſie.

Was ſchwelgt im Jubellied der Saiten,
Was überfliegt vergangne Zeiten
Im Wechſelſturm der Harmonie? —
Der Nachklang aus verwelkten Tagen,
Die uns in's beſſ're Land getragen,
Heißt Phantaſie!

Und was der Dichter ſtill gegeben,
Wer zauberte ſein Lied in's Leben,
Wer ſchenkt den Worten Melodie?
Das nie Belebte, wie das Todte,
Es athmet doch im Morgenrothe
Der Phantaſie.

Wo ſich die Muſe Tempel baute,
Iſt ſie die einzige Vertraute,
Erliſcht die heil'ge Flamme nie.
Es herrſcht im Schmerz von Melpomenen,
Wie in Thaliens heitern Tönen,
Nur Phantaſie.

Was wär' der Jugend Frühlingsfülle,
Was wär' des Herbſtes reife Stille,
Was Kunſt und Leben ohne ſie?
Hoch in des Glaubens Lichtgeſtalten,
Und wo der Liebe Zauber walten,
Blüht Phantaſie.

Am ſchönſten reift das Kind der Muſen
In edler Frauen edlem Buſen,
Im Sonnenſtrahl der Poeſie.
Der Frauen zart beſaitet Leben,
Ihr Lieben, Glauben, Hoffen, Streben
Iſt Phantaſie. —

Und deine Lippe durft' es ſagen,
Dich hätte nie ihr Flug getragen,
Ihr Zaubergeiſt ergriff dich nie?
Kann ſich der Mai vom Frühling trennen? —
Dein Liebling will dich nicht erkennen:
O weine, Phantaſie!

Der Augen ſeelenvolle Klarheit,
Der Worte frühlingsheitre Wahrheit,
Des ganzen Weſens Harmonie,
Das Seraphslied in deinen Tönen, —
Wo fehlt' in dieſem Kreis des Schönen
Je Phantaſie?

Und ſteh' ich dir ſo gegenüber,
Mit Liebesfülle weht 's herüber,
Und jedes Wort wird Melodie,
Und in des Lebens finſtre Schranke
Tritt wunderhell der Traumgedanke
Der Phantaſie.

Im St. Stephan.

Am Charfreitage.

Die Kirche trauert, ſchwarze Flöre wallen
In düſtern Falten von den Wänden nieder,
Und frommer Glaube weiht die Rieſenglieder
Des Gotteshauſes ſich zu Grabeshallen.

Die Kerzen flammen, heil'ge Hymnen ſchallen,
Der Andacht Weihe taucht ſich in die Lieder,
In tauſend Seelen klingt es mächtig wieder,
Das Herz erhebt ſich und die Nebel fallen. —

Du knieſt vielleicht auch jetzt an den Altären,
Vielleicht ſchmückt ſich dein Auge jetzt mit Zähren,
Das edle Herz im Glauben zu verklären.

Vielleicht! — Der Traum wirft mich zu Gottes Füßen,
In gleicher Andacht deinen Geiſt zu grüßen.
Begeiſt'rung betet, und die Thränen fließen.

Im Prater.

Es keimen die Blüthen, es knospen die Bäume,
Der Frühling bringt ſeine goldnen Träume,
Ein lauer Wind weht mich freundlich an,
Die Felder ſind bräutlich angethan.

Dort unten flüſtern die Wellen vorüber,
Zu duftigen Bergen ſchau' ich hinüber,
Die Vöglein ſingen und fliegen vorbei
Und lispeln von Sehnſucht, von Liebe und Mai.

Und jetzt erklärt ſich das heimliche Beben,
Jetzt ahn' ich erſt, Frühling, dein Wirken und Weben,
Jetzt weiß ich erſt, was die Nachtigall ſingt,
Was die Roſe duftet, die Welle klingt.

Denn auch in mir iſt 's Frühling geworden,
Es ſchwelgt die Seele in Blüthenaccorden,
Der Sehnſucht Stimme, der Liebe Drang
Klingt Wellengeflüſter und Lerchengeſang.

Und freundlich, wie die heiligen Strahlen
Der Sonne den lieblichen Tempel malen,
So ſteht meine Liebe mir immer fern,
Und glüht in der Seele ein günſtiger Stern.

Und jeder geſchloſſene Kelch meines Lebens,
Und jede Knospe des freudigen Lebens
Wird von dem Sterne zur Blüthe geküßt,
Ein Hauch, der das Todte erwecken müßt'.

Und alle Blumen, die in mir keimen,
Und alle Strahlen aus meinen Träumen
Bänd' ich gern in einen Strauß,
Der ſpreche mein Leben, mein Sehnen aus!

Mein Lieben, mein glühend unendliches Lieben,
Wo iſt all' das and're Treiben geblieben?
Verſunken in Sehnſucht nach deinem Licht,
In den einen Wunſch, der für alle ſpricht.

Und du lächelſt mild dem Freunde entgegen,
Und pflegſt die Blumen auf ſeinen Wegen.
O was hat der Himmel für Seligkeit
In das kalte nüchterne Leben geſtreut!

Drum mag der Herbſt in den Blättern ſäuſeln,
Der Winter die ſilbernen Flocken kräuſeln,
Die Lerche ſchweigen, die Schwalbe ziehn:
In meinem Frühling bleibt 's ewig grün!

Die Augen der Geliebten.

Augen, zarte Seelenblüthen,
Klare Perlen ew'ger Liebe,
Augen, ihr verehrte Augen,
Meiner Herrin lichte Sterne,
Laßt euch von des Sängers Liedern
Sanfte Frühlingstöne wehn!

Alles, was das Leben heiligt,
Trägt die Ahnung ſeiner Seele,
Trägt den ſtillen Schmuck der Augen;
Nicht der Menſch allein, der ſtolze,
Auch der Frühling, auch die Erde,
Auch des Tages Wechſelgruß.

In der Erde dunklen Tiefen
Stehn die klaren Diamanten
Wie ein ewig blühend Auge;
Roſen-Augen hat der Frühling,
Und der Tag hat ſeine Sonne,
Ihre Sterne hat die Nacht:

Aber ihr, verehrte Augen,
Meiner Herrin lichte Sterne,
Klare Perlen ew'ger Liebe,
Augen, zarte Seelenblüthen,
Solche liebe, gute Augen,
Solche Augen ſind es nicht.

Nicht ſo klar ſind Diamanten,
Die in dunkler Tiefe leuchten;
Nicht ſo lieblich Frühlingsroſen
An des Lebens zartem Buſen!
Nicht ſo mild die ew'gen Sterne;
Nicht ſo hell der junge Tag.

Was im Leben ſchön und edel,
Leſ' ich klar in eurem Schimmer;
Was das Jenſeits dort verſchleiert,
Leuchtet mir in eurer Freude,
Leuchtet mir in euren Thränen
Wie aus Himmelsferne zu.

Und ſo hör't des Sängers Grüße! —
Wollt ihr freundlich nicht dem Jüngling
Wie die ew'gen Dioskuren
Leuchten durch des Lebens Wogen?
Augen, zarte Seelenblüthen,
Wollt ihr meine Sterne ſein?

Vor dem Bilde ihrer Mutter.

An dieſem Herzen
Hat ſie gelegen,
Mit dieſen Sternen
Himmliſcher Güte,
Weiblicher Zartheit
Zaubergeſchmeide,
Grüßte die Mutter
Freundlich das Kind.

Von der Anmuth geſäugt,
Von ihr in den Schlummer
Spielend geſungen,
Wuchs ſie herauf
Und blühte und ſtrahlte,
Die Roſe der Anmuth,
Im fröhlichen Schmuck.

Und neben der Roſe
Saß zärtlich die Mutter,
Die freundliche Mutter,
Und wehrte dem Zephyr
Und wehrte den Bienen,
Und zog ſich im Herbſte
Des eignen Frühlings
Friſchblühendes Bild.

Und wie ſich die Roſe
Dem Frühling entfaltet,
Da weinte die Mutter
Lichtperlen der Freude,
Und lächelte heiter
Und ſchied aus dem Leben,
Mit ſegnenden Grüßen
Zur Roſe gewandt.

Und die Roſe blühte
In heiligem Segen,
Und ſchmückte den Frühling
Und zierte den Garten;
Und wer ſie betrachtet,
Dem wurd' es im Herzen,
Als ſäß' er gefeſſelt,
Und Worte der Freiheit
Klängen ihm zu.

Drum biſt du mir heilig,
Du Bild ihrer Mutter.
O, daß dich das Leben
Noch freudig umfinge!
Ich wollte dich lieben,
Ich wollte dich ehren
Mit kindlicher Treue
Und kindlichem Lied.

Doch du biſt geſchieden
Zur freundlichen Klarheit,
Du Schweſter des Seraphs;

So ruf' ich 's hinüber
In deine Verklärung,
Was heilige Sehnſucht
In Tönen erweckt.

Zum Grab will ich pilgern,
Will knieen am Hügel,
In ſtillem Gebete
Dich, Heilige, rufen,
Und danken und ſingen
In kühner Verzückung
Aus glühender Bruſt.

Morgenfreude.

Ich bin erwacht! — Im Roſenſchimmer
Strahlt mir der junge Frühlingstag;
Es treibt mich aus dem engen Zimmer,
Mich ruft der Sehnſucht Glockenſchlag.
Noch freut mich nicht der Sonne Prangen,
Die glühend durch die Wolken bricht;
Für mich iſt ſie nicht aufgegangen,
Denn meine Sonne iſt es nicht.

Und durch die buntlebend'ge Menge
Der Straße fliegt der kühne Sinn.
Ich weiß nicht, daß ich im Gedränge,
Weiß nur, daß ich dir näher bin;

Wie ich dann immer froh erſchrecke,
Wie ſich das ſcheue Herz bewegt,
Wenn um die vielgeliebte Ecke
Erwartungsvoll der Schritt mich trägt.

Dann häng' ich mit verklärten Blicken
Am lieben Fenſter unverwandt;
Ein ſtilles, heiliges Entzücken
Führt mich in meiner Träume Land,
Bis ich 's in ſchöner Wahrheit ſehe,
Bis ſich der Traum in's Leben wagt,
Und Himmels-Klarheit aus der Höhe
Von deinen Augen niedertagt.

Bitte.

Du haſt es mir in einer ſchönen Stunde
Halb zugeſagt;
Und war die Bitte auch zu kühn gewagt,
Im Munde
Beſcheid'ner Liebe iſt kein Wort verwegen;
Und wenn der Morgen noch ſo zeitig tagt,
Die Sonne lächelt doch dem Freund' entgegen!

Um eine Locke hab' ich dich gebeten,
Kannſt du dem Flehn
Der treuſten Liebe grauſam widerſtehn?
Die Fäden
Des Menſchenlebens winden Zauberhände;
Nur wo der Liebe ſtille Blüthen wehn,
Da hat des Erdgeiſts finſt'res Reich ein Ende.

Gieb mir die Locke! auf dem Herzen
Bewahr' ich ſie,
Ein Talisman für Sturm und Phantaſie.
Verſchmerzen
Will ich die Perlen in den trüben Blicken,
Den rauhen Eingriff in die Harmonie,
Kann ich ſie ſehn und an die Lippen drücken.

Es iſt ſo ſchön, die Menſchen glücklich machen;
Du kannſt es jetzt.
O nicht den ſchönen Augenblick verletzt!
Es wachen
Viel gute Geiſter über unſre Schmerzen,
Und ob man Augen trocknet oder netzt,
Das ſchreiben ſie in ihre klaren Herzen.

Döblingen.

So bin ich hier! — die heitern Blicke ſchweifen
Mit ſtiller Luſt auf der erwachten Flur.
Mich treibt der Geiſt, ich muß die Töne greifen;
Sei mir willkommen, heilige Natur!

Sei mir willkommen! Deine ganze Wonne
Wirf glühend in das ungeſtüme Herz! —
Zum ew'gen Tage rüſtet ſich die Sonne,
Und Kunſt und Liebe trägt mich himmelwärts.

Dort zieht die Donau ihre Wellenkreiſe
An ſanften Ufern ſilberhell vorbei,
Hier unten duften volle Blüthenſträuße,
Und Luft und Leben iſt ſo friſch und frei!

Dort prangt die Burg auf ſtolzem Bergesrücken,
Mit Frühlingsträumen ſchmückt die Wieſe ſich!
Und dort — dort, — ach, ich denk' es mit Entzücken,
Dort, Theure, athmeſt du und denkſt an mich!

Siehſt du den Stephan? — Heilig ſchaut er nieder,
Die Kuppel Karls erhebt den ſtolzen Dom;
Da weiß ich dich, und meine kühnſten Lieder
Entzügeln ſich wie ungeſtümer Strom.

Zu dir, zu dir, zu den geliebten Füßen!
Es reißt mich fort, ich kann nicht widerſtehn.
Rauſch't, Lieder, rauſch't, die Heilige zu grüßen,
Und ihr melod'ſche Küſſe zuzuwehn.

Muth.

Hinaus, hinaus in's raſche Leben,
Die Bruſt dem Sturme preisgegeben,
Friſch durch die Brandung, kühnes Herz!
Die Männerfauſt zertheilt die Wellen,
An Klippen mag die Kraft zerſchellen,
Des Auges Strahl fliegt himmelwärts!

Hab' ich doch längſt in heil'gen Stunden
Des Lebens Zaubergruß gefunden;
Er jauchzte Muth und Sehnſucht wach,
Und haucht nun durch des Sturmes Wüthen
Den ganzen Frühling ſeiner Blüthen
Mir in melod'ſcher Ahnung nach.

An ihrer Bruſt, an ihrem Herzen
Zur Freude werden meine Schmerzen,
Und meine Freude Seligkeit.
Mein Himmel blüht auf ihren Wangen,
Von ihren Armen treu umfangen,
Vergeſſ' ich deine Donner, Zeit!

Und drum hinaus in's raſche Leben,
Drum durch die Brandung ohne Beben,
Drum ohne Furcht hinaus, hinaus!
Zwei Herzen, die ſich treu verſchlungen,
Ziehn, nicht von Tod und Zeit bezwungen,
Mit Gottes Sieg in's Vaterhaus.

Der Dreiklang des Lebens.

Mit wilder Kühnheit trat ich raſch in's Leben,
Groß träumt' ich mir den Schuldbrief an das Glück;
In's Grenzenloſe ging mein dunkles Streben,
Kalt blickt' ich auf die Gegenwart zurück.
In ſtolzer Höhe wollt' ich mich erheben,
Doch nach dem Ziele ſchweifte noch der Blick;
Da ſtürmt' ich in des Lebens wüſte Tiefen,
An jeder Klippe meine Kraft zu prüfen.

Die Fluth riß mich in ihren Brand hinunter,
Und neben mir ſank manches edle Herz.
Ich ſchlug mich durch, ich ging im Sturm nicht unter,
Um die Verlornen trauerte mein Schmerz.

Der Rettung kühner Sieg blieb mir ein Wunder,
Und friſchen Auges blickt' ich himmelwärts.
Es war die Ahnung der verwandten Seele,
Die mich heraufzog aus der Mörderhöhle.

Mit neuem Muthe folgt' ich leiſern Stimmen,
Von einem ſchönen Leben ſprachen ſie:
Ich ſollte keck den kühnen Strom durchſchwimmen,
Die Kräfte wagen, die mir Gott verlieh,
Den Sonnenberg der Hoffnung zu erklimmen,
Denn eins ſei Glaube, Lieb' und Poeſie,
Und in der heil'gen Trias dieſer Töne
Vermähle ſich das Göttliche und Schöne. —

Und tief in meiner Bruſt war mir der Glaube
An Gott, an Kraft, an Freiheit eingeprägt.
Die Menſchheit wühlte um mich her im Staube,
Kaum von des Himmels Donnerruf bewegt. —
Zwar fallen Tauſende der Welt zum Raube,
Ich fand doch Herzen, wo es edel ſchlägt,
Und allen Zweiflern möcht' ich 's laut erzählen:
Die Zeit iſt ſchlecht, doch giebt 's noch große Seelen.

Auf dieſen Glauben bauten meine Träume
Der Dichtkunſt jugendliche Fabelwelt.
Im Frühlingsdufte reicher Blüthenbäume
Fand ich den Altar prangend aufgeſtellt.
Und wie ich nun in Liebeswellen ſchäume,
Und wie der Gott mir in dem Buſen ſchwellt,
Da fühlt' ich 's deutlicher in meiner Seele,
Daß mir das Höchſte, daß die Liebe fehle.

Mit tiefer Sehnſucht blickt' ich in das Leben,
Vom Ideale fand ich keine Spur.
In Schmeichelformen abgeſchmacktes Streben,
Zierpuppen der verſchrobenſten Natur,
So ſah ich ſie geiſtlos vorüberſchweben:
Wie mir das eiskalt durch die Seele fuhr! —
Des Lebens Kranz — ich ſag' es mit Erröthen —
Herabgewürdigt, in den Staub getreten.

Verzweifeln wollt' ich an der Gottheit Strahle; —
Da ſah ich dich, dich, und ein einz'ger Blick,
Jungfräulich wie der Mai im Blüthenthale,
Rief mich zu meiner Dichterwelt zurück.
Es lächelte aus Hippokrenens Schaale
Mit Spiegelklarheit kaum geträumtes Glück;
Ich wandte mich mit wunderbarem Beben,
Und heilig trat das Heilige in's Leben.

Und vor dem aufgeflammten Morgenlichte
Sank ich in's Knie, von Gottes Hauch beſeelt;
Die Ahnung ſprach es längſt im Traumgeſichte,
Kein Mährchen war 's, das Phantaſie erzählt;
Denn was ich glaube, was ich glühend dichte
Und glühend liebe, blüht in dir vermählt,
Und kühn im Dreiklangsdonner der Gefühle
Stürzt mich dein Wink durch Strom und Kampf zum Ziele.

Vor dem Grabmal in Penzingen.

Der Staub zerfällt, die letzten Stürme toben,
Des Lebens rauhe Töne ſind verklungen,
Und durch des Grabes ſtille Dämmerungen
Schwingt die befreite Seele ſich nach Oben.

Schon iſt der Erde düſtrer Kreis bezwungen,
Die Nebel ſind aus ihrer Bahn zerſtoben,
Den Schleier hat die kühne Hand gehoben,
In's Meer des Urlichts iſt der Blick gedrungen.

Ein Lilien-Strauß, bedeutungsvolle Sproſſen,
Die nur den Kelch der Sonne aufgeſchloſſen,
Sind ihres Sieges freudige Genoſſen. —

Die Phantaſie bewegt die Marmor-Glieder,
Das Vaterland empfängt den Engel wieder,
Und Ahnung dämmert aus der Heimath nieder.

Der Todtenkranz.

Der Wächter rief die eilfte Stund',
Still war 's auf dem ganzen Erdenrund,
'ne helle klare Mondennacht
Lag über'm Dorf in milder Pracht.
Da ſaß im kleinen Kämmerlein
Maria traurig und allein,
Und ſchaute auf den Kirchhof 'nüber,
Und immer ward das Auge trüber.
Da liegt ihr Wilhelm in ſanfter Ruh',

Und kühle Erde deckt ihn zu.
Sie hatten ſich ſo herzlich lieb; —
Das Glück ſie auseinander trieb,
Er kam als Förſter hier in's Ort,
Da rief 's ihn früh zur Heimath fort,
Und wo er ſtill den Abſchied gab,
Umſchloß ihn bald ein grünes Grab,
Sie flochten ihm die Todtenkron',
Der dritte Herbſt verwelkte ſchon. —
Als ſie das Thränenwort vernahm,
Verblühte ſie in ſtillem Gram.
D'rauf faßte ſie den Wanderſtab
Und pilgerte zu ſeinem Grab,
Und knieend an der heil'gen Stelle
Floß ihrer Liebe Thränenquelle. —
Der alte Amtmann ſah den Schmerz,
Und ſprach ihr Troſt in's wunde Herz,
Und linderte der Sehnſucht Gram,
Die Weinende zur Tochter nahm,
Damit ſie zu dem theuren Grabe
Nicht mehr die weite Reiſe habe.
Und wie ein guter Engel war
Sie jedem Unglück immerdar.
Wo es nur Hülfe, Rettung hieß,
Sie ſich nicht lange bitten ließ,
Und wo ſie Noth und Jammer ſah,
War ſie auch ungerufen da.
So ſaß ſie jetzt einſam im Haus
Und ſtarrte in die Nacht hinaus,
Und dachte an vergangne Zeit,
An Thränenluſt und Thränenleid.

Da pocht' es leiſe an die Thür,
Des Nachbars Eh'weib trat herfür
Und rief: „Erbarmt euch unſ'rer Noth,
„Die Schweſter liegt mir auf den Tod,
„Sie kann nicht aus dem Leben gehen,
„Wenn ſie euch nicht nochmal geſehen.
„O helft ihr bald, und helft ihr gleich;
„Der große Gott vergelt' es euch,
„Der jeden Thränengang belohnt!"
Maria, ſchon des Rufs gewohnt,
Mit ſanfter Engelſtimme ſprach:
„Geht nur voraus, ich folge nach!"
Sie zündet die Laterne an,
Ein wärmer Tuch wird umgethan,
Das Hausthor ſorgſam zugeſchloſſen;
D'rauf geht ſie freudig und entſchloſſen
In wunderbarer Seelenruh'
Der nahen Bauerhütte zu.
Sie tritt hinein. — Die Kranke lag
Im letzten Todeskampf und ſprach:
„Ach Gott, ach Gott, ſo kommt ihr doch!
„Helft mir, helft mir, ihr könnt es noch!
„Da lieg' ich nun in Todesqual,
„Mich dürſtet nach dem Abendmahl;
„Dann will ich gern in Frieden ſterben,
„Sonſt gehe ich in mein Verderben!" — —
D'rauf jene ſchnell zum Küſter gewandt,
Der in der Ecke betend ſtand:
„Was wehrt ihr ihr das Himmelsbrod
„In ihrer letzten Todesnoth?
„Der Prieſter iſt im fernen Ort;

„Euch kommt es zu, nach Chriſti Wort,
„Ihr dürft mit ungeweihten Händen
„In ſolcher Noth das Leben ſpenden.“ —
Und dieſer ſpricht: — „Auch thät' ich 's hier,
„Doch Kelch und Hoſtie fehlen mir.“ —
„Wo ſind ſie?“ — „Noch im Gotteshaus.“ —
„So eilt euch doch, hier iſt 's bald aus!“
Er aber rief: „Zu dieſer Zeit
„Bringt keine Macht der Chriſtenheit
„Mich in das Gotteshaus hinein.“ —
Da heult die Frau in Todes-Pein:
„Ach, Gott, ach Gott! ich ſoll verderben,
„Soll ohne meinen Heiland ſterben!“
Und jene ſprach: — „'s iſt eure Pflicht,
„Ihr müßt!“ — „Ich ſoll, das weigr' ich nicht;
„Ich weiß, daß ich den Dienſt verletzt,
„Wird 's kund, ich werde abgeſetzt,
„Und dennoch ſchwör' ich 's hoch und hehr,
„Mich bringt kein Menſch zur Kirche mehr;“ —
Und in der höchſten letzten Noth
Kämpfte die Kranke mit dem Tod,
Und ächzte ſchwer, und ächzte tief,
Und immer nach dem Heiland rief.
Da ſchlug es durch Mariens Bruſt
Mit ſchauerlicher Geiſterluſt,
Und zu dem Küſter ſchnell gewandt:
„Wohlan, ich ſteh' in Gottes Hand!
„Gebt mir die Schlüſſel, ich will gehn;
„So kann ich ſie nicht ſterben ſehn.“ —
Der Küſter erſt nicht gehorchen will,
Doch ſie bleibt feſt und wandert ſtill;

Vom Segen der Sterbenden begleitet,
Sie betend nach der Kirche ſchreitet. —
Noch liegt 'ne klare Mondennacht
Ueber'm Dorf in milder Pracht;
's iſt ſtill wie auf dem Todtenplan. —
So kömmt ſie bei dem Kirchhof an,
Ein leiſes Beben weht ihr zu:
Da liegen ſie in Schlummers Ruh',
Das müde Haupt auf weichem Pfühl,
Da liegt auch Wilhelm ſanft und kühl,
Und Wehmuth faßt den Thränenquell;
Doch rafft ſie ſich zuſammen ſchnell,
Und wandert ſtill zur Kirchenmauer.
Da faßt ſie doch ein ſtiller Schauer,
Und auf die Kniee ſinkt ſie hin,
Und betet mit bewegtem Sinn.
Der Muth kommt wieder in's ſcheue Herz,
Sie blickt begeiſtert himmelwärts,
Denkt, wie der Kranken Thräne floß,
Und dreht den Schlüſſel in das Schloß.
Noch geht das alte Schloß nicht auf,
Sie drückt mit beiden Händen d'rauf,
Da hört ſie in der Kirche Hallen
Schaudernd etwas zu Boden fallen, —
D'rauf bleibt es ſtill. — Sie zittert ſehr,
Und horcht, und horcht; — nichts rührt ſich mehr.
Da faßt ſie Muth, ſie fühlt ſich rein,
Und tritt in's Gotteshaus hinein,
Und leuchtet mit gefaßtem Sinn
Und ſicherm Blick zur Schwelle hin,
Und ſieht bei der Laterne Glanz

Am Boden einen — Todtenkranz;
Er riß durch ihrer Hände Stoß
Vom Nagel an der Thüre los.
Sie hebt ihn auf, und lieſt das Band,
Worauf des Todten Name ſtand,
Und ſinkt, als ſie die Schrift geleſen; —
's iſt Wilhelms Todtenkranz geweſen! —
Da ſchlägt die Uhr die zwölfte Stund',
Sie rafft ſich auf, mit bleichem Mund
Spricht ſie ein frommes Wort im Stillen,
Hängt erſt, die Pflicht treu zu erfüllen,
Den Todtenkranz an den alten Ort,
D'rauf wandert ſie zum Altar fort,
Ergreift den Kelch, ergreift das Brod,
Und geht. — In ihrer letzten Noth
Lag ſchon das Weib, als jene kam;
Der Küſter ſtand erfreut. — Er nahm
Das Brod, und brach 's: „Geh' ein zum Frieden!
„Gott iſt verſöhnt!" — d'rauf iſt das Weib verſchieden. —

Nachtrag, Ungedrucktes.

Jugendluſt.

Der Frühling bricht an, das Leben keimt,
Manch' ſchöne Träume hab' ich geträumt,
Auf manches Blümchen thät' ich hoffen,
Nur hab' ich 's noch nimmer angetroffen,
Das ſeh' ich oft mit Schmerzen an!
Doch junges Blut
Hat friſchen Muth! —
Wenn ich nur noch küſſen und ſingen kann!

Der Sommer wird ſchwül, der Sommer wird heiß,
Die Sehnſucht treibt aus dem alten Gleis;
Gern wollt' ich was Großes überwinden,
Nur kann ich Weg und Steg nicht finden,
Daß Unmuth mir in den Adern brennt! —
Doch was geht 's mich an?
Nur friſch hinan!
Bleibt mir doch das Singen und Küſſen vergönnt.

Da kommt der Herbſt, die Blüthe reift,
Nur das Herz in dunkler Sehnſucht ſchweift;
Es will immer noch nach dem Höchſten reichen,
Und kann nicht hinauf, und kann 's nicht erſteigen,
Das quält mich wohl manch' langen Tag! —
's iſt doch Spielerei!
Was wünſch' ich herbei,
So lang' ich noch küſſen und ſingen mag?

Und endlich tritt der Winter herein,
Und blickt ſo ſchaurig in's Herz hinein,
Das kann das warme Herz nicht vertragen
Und will an Glück und Sehnſucht verzagen,
Und der Sturm umpfeift es ſo kalt und ſcharf! —
Doch das Blut kocht heiß,
Trotz Winter und Eis! —
Wenn ich nur noch küſſen und ſingen darf.

Und ſo tret' ich kühn in die Welt hinaus,
Mit der Sehnſucht kommt nichts Großes heraus!
Verwegen ſoll man vorwärts ſchauen,
Dem Herzen und ſeiner Liebe vertrauen,
So wird man ein freier, ein glücklicher Mann!
Drum immer zu,
Ohne Raſt und Ruh',
So lang' ich noch ſingen und küſſen kann.

Leichter Sinn.

Muthig durch die Luſt des Lebens,
Muthig durch des Lebens Qual!
Deine Sehnſucht iſt vergebens
Nach dem höhern Ideal.

Gern gehorche jedem Triebe,
Trotze nur der Leidenſchaft;
Selbſt nicht die Gewalt der Liebe
Zügle deine freie Kraft.

Ja! in ſchöner Frauen Armen
Höre, was die Klugheit ſpricht.
Freudig darf dein Herz erwarmen,
Deine Ruhe opfre nicht.

Sorglos durch die Welt ſich ſchlagen,
Immer vorwärts, nie zurück,
Auf die Freiheit alles wagen,
Bringt dem Herzen Heil und Glück.

Schwert und Männerkraft verroſtet,
Liegt es lange müßig ſtill;
Der hat nie das Glück gekoſtet,
Der 's in Ruh' genießen will.

Muthig nach dem flücht'gen Glücke,
Nach durch Sturm und Sonnenſchein!
Greife ſchnell zum Augenblicke!
Nur die Gegenwart iſt dein.

Ständchen.

Alles wiegt die ſtille Nacht
Tief in ſüßen Schlummer,
Nur der Liebe Sehnſucht wacht
Und der Liebe Kummer.
Mich umſchleichen bandenfrei
Nächtliche Geſpenſter,
Doch ich harre ſtill und treu
Unter deinem Fenſter.

Holdes Mädchen, hörſt du mich?
Willſt du länger ſäumen?
Oder wiegt der Schlummer dich
Schon in ſüßen Träumen?
Nein, du biſt gewiß noch wach;
Hinter Fenſters Gittern
Seh' ich ja im Schlafgemach
Noch das Lämpchen zittern.

Ach, ſo blicke, ſüßes Kind,
Aus dem Fenſter nieder;
Leiſe, wie der Abendwind,
Flüſtern meine Lieder.
Doch verſtändlich ſollen ſie
Meine Sehnſucht klagen,
Und mit ſanfter Harmonie
Dir: „Ich liebe!“ ſagen.

Was die treue Liebe ſpricht,
Wird die Liebe hören!
Aber länger darf ich nicht
Deine Ruhe ſtören.
Schlummre, bis der Tag erwacht
In dem warmen Stübchen.
Drum fein's Liebchen, gute Nacht,
Gute Nacht, fein's Liebchen!

Mein hohes Lied von der Einzigen.

In der Neujahrsnacht auf 1811.

Hoch rauſcht mein Lied auf kühnen Flügeln,
Hoch rauſcht es, wie mit Götterwehn!
Wer darf den Muth des Sängers zügeln,
Wer ſeinem Fluge widerſtehn?
Schon hab' ich Aethersluft gewonnen,
Planeten laſſ' ich hinter mir,
Durch tauſend Himmel, tauſend Sonnen
Und tauſend Welten hin zu Dir.

Wie ein Gebild aus ſchönern Sternen
Stand'ſt Du in meiner Jünglingswelt:
Ich ſah der Zukunft dunkle Fernen
Von mildem Zauberlicht erhellt;
Ich ſah mit himmliſchem Vergnügen
Des Lebens Räthſelwort erfüllt,
Und in den engelreinen Zügen
Erkannt' ich meiner Träume Bild.

Da ward es hell im Sturm des Lebens,
Da ward es in dem Herzen Tag;
Dem ſchönſten Ziel des ſchönſten Strebens
Flog jeder Gluthgedanke nach.
Durch Welten hatt' ich mich geſchlagen,
Für Dich gelitten Qual und Mord,
Und ſollt' ich wo was Großes wagen,
Dein Name war mein Loſungswort.

In allen Stürmen meiner Jugend
Blieb ich der ſtillen Liebe treu;
An Klippen ſtolzer Männertugend,
Ich dachte Dich, und flog vorbei.
Die Zeit im ew'gen Frühlings-Scheine,
So webte ſich mein ſchöner Traum;
Das Schlechte hatte, das Gemeine
Nicht in dem Feuerherzen Raum.

Da kam die Welt mit ihren Schmerzen,
Der Frühlingstraum war ſchnell verglüht.
An eines Andern treuem Herzen
War Dir die Liebe ſchön erblüht.
Ich ſah Dich leicht die Zeit durchſchweben
In ſel'ger Stunde Vollgenuß,
Und auf das heiße volle Leben
Gab mir das Glück den Todeskuß. —

Der ſchöne lichte Himmelsfunken,
Der meines Lebens Fahrt erhellt,
Er war in tiefe Nacht verſunken,
Und dunkel lag 's auf meiner Welt.

Kühn war ich durch das Meer geſchwommen,
Bis dieſer Stern für mich verſank,
Nun war der Schiffbruch mir willkommen,
Wild ſtürmt' ich in den Untergang.

Es brach das Schiff an Felſenklippen,
Dem Strudel flog ich nicht vorbei.
Da tönt' es mir von Geiſterlippen:
„Bleib, Jüngling, Deinem Herzen treu!
„Iſt Dir Dein Ideal erſchienen,
„So wärme Dich an ſeinem Schein!
„Das Schöne kann man nicht verdienen,
„Das Schöne will gewonnen ſein.“ —

Ich kam zurück — ich ſah Dich wieder,
Du warſt ſo hold, Du warſt ſo mild;
Im glüh'nden Taumel ſtürzt' ich nieder
Vor meines Gottes Ebenbild. —
Was ſoll ich dieſe Flamme dämpfen?
Sie brennt im Herzen ewig neu!
Kann ich das Schöne nicht erkämpfen,
So bleib' ich doch dem Schönen treu!

Wehmuth der Liebe.

Ach, daß im lauten Spiel des Lebens
Nicht eine Seele mich verſteht!
Es klagt mein tiefes Lied vergebens,
Es wird vom Zephyrhauch verweht!
Die Liebe nur kennt meinen Schmerz,
Die Liebe nur verſteht mein Herz.

Sie weckte mich mit zarten Tönen
Aus meiner Jugend leichtem Spiel,
Das Ideal des höchsten Schönen
Durchflammte glühend mein Gefühl;
Da zog, was tief im Herzen schlug,
Hinauf, hinauf mit Adlersflug.

Doch all mein Sehnen war vergebens,
Und mein Elysium zerstört.
Mir ward das höchste Glück des Lebens,
Das Glück der Liebe, nicht beschеert.
Wenn überall die Hoffnung spricht,
Umsonst, umsonst, mich ruft sie nicht!

Zwar noch ein Trost ist mir geblieben,
Ein Trost für das zerriss'ne Herz:
Denn ward mir nicht das Glück zu lieben,
So ward mir doch der Liebe Schmerz;
Er ist, ich fühl' 's in meiner Brust,
Noch mehr als alle Erdenlust.

Der Jüngling und der Bach.

Es saß der Knab' an des Baches Rand
Und lauschte dem Murmeln der Wellen.
Ihm war 's, als ob er ihr Flüstern verstand,
Wie den Gruß eines trauten Gesellen;
Und streiften die Brüder durch Fluren weit,
Er saß am Bache mit stiller Freud',

Und blickte hinab in der Wogen Spiel,
Und kannte nicht Kummer und Schmerzen,
Und was dem fröhlichen Muthe gefiel,
Das möcht' er gleich küſſen und herzen;
So ſaß er wohl manch liebes Jahr,
Und der Bach ſein liebſter Geſelle war.

Doch endlich zog er traurig fort,
Es ſchwammen die Augen in Thränen,
Und er ſprach zum Bach das ſcheidende Wort:
„Mich ergreift ein tieferes Sehnen,
„Nicht länger mir 's in der Stille gefällt.
„Ich muß hinaus in die ſtürmende Welt.

„Und find' ich dich wieder als brauſenden Fluß
„Mit muthig ſchäumenden Wellen,
„So biet' ich dir traulich den Freundes-Gruß,
„Und erkenne den treuen Geſellen.
„Jetzt ſcheid' ich von dir bis zur ſchönern Zeit!"
Und grüßt' ihn noch einmal und wanderte weit.

Und das Leben ergriff ihn mit wilder Gewalt
Und gab ihm die finſtere Weihe,
Doch das rauſchende Toben ließ ihn kalt,
Noch hing er am Höchſten mit Treue;
Denn tief in des Herzens Heiligthum
Gebot die Liebe, gebot der Ruhm.

Doch ach, des Ruhmes Trugbild verſchwand,
Sein Himmel ward finſter und trübe:
Da hielt er ſich noch mit zitternder Hand
An den heiligen Glauben der Liebe;
Doch auch ſie betrog ſein glühendes Herz,
Und furchtbar ergreift ihn ein ewiger Schmerz.

Und er flieht hinaus, verſtört und bleich,
Durch des Waldes Dunkel und Grauſen;
Da wird ihm das Herz auf einmal weich,
Dumpf hört er die Wellen erbrauſen:
Gott weiß, was ihn jagen und treiben mag —
Er ſtürmt dem Murmeln der Wellen nach.

Und plötzlich hält er ſtill und weint;
Er ſteht an des Stromes Rande,
Und erkennt den alten treuen Freund
Aus dem ſeligen Jugendlande,
Und gedenkt der fröhlichen Knabenluſt,
Und auf's neue erwacht der Schmerz in der Bruſt.

Und er ruft: Wohl verſteh' ich den dumpfen Gruß,
Wohl erkennen die Freunde ſich wieder;
So empfange den ewigen Bundes-Kuß!
Und er ſtürzt in die Wogen ſich nieder,
Und treu umarmen die Wellen den Freund,
Sein Auge bricht — er hat ausgeweint.

Spielmann und Zither.

Der Spielmann ſaß am Felſen
Und blickte hinunter in's Meer,
Und ſah die Wogen ſich wälzen,
Und fluthen hin und her.

Die Zither lag zur Seite,
Die Luft war rein und mild;
Und wie aus ferner Weite
Kam ihm manch liebes Bild.

Kam auch der Schlummer treulich,
Spielt' um das Silberhaar,
Und ſchloß ſo ſtill und heilig
Das müde Augenpaar.

Und mit dem Kreis der Träume
Kam Jugendluſt herauf,
Und viel zerknickte Keime
Blühten lebendig auf.

Und alte ſchöne Stunden
Wurden ihm wieder neu,
Als hätt' er Liebchen gefunden,
Und Liebchen wär' ihm treu.

Da faßt' ein plötzlich Grauſen
Ihn wie mit Sturmesweh'n,
Und Wogen hört' er brauſen,
Sah Liebchen untergeh'n. —

Und jetzt, aus ſeinen Träumen
Der Spielmann ſchnell erwacht,
Und ſieht die Wogen ſchäumen,
Und ſieht der Wellen Nacht.

Und hört die Winde pfeifen
Und ſtürmen um ſich her,
Thät nach der Zither greifen,
Fand keine Zither mehr.

Die Zither ſchwimmt in den Wellen,
Der Sturm riß ſie hinab,
Und ſeine Thränen quellen
Bei ſeiner Liebſten Grab.

Da wird 's ihm, als ob ſie riefe,
Als klängen die Saiten an;
Und er ſtürzt ſich hinab in die Tiefe
Und bricht durch die Wellen ſich Bahn.

Und von Weitem ſchon ſieht er ſie blinken,
Und kämpft ſich zu ihr her,
Und hält ſie empor; dann verſinken
So Zither wie Spielmann in's Meer.

Aus der Ferne.

Ueber jener Berge Höhen,
Die vom Strahl der Sonne glüh'n,
Möcht' ich in des Liedes Wehen
Zu der ſchönen Freundin zieh'n.
Ach, des Haines düſt're Grüne
Und der Farben Licht-Accord
Und der Wellen Silberwort
Liſpeln immerfort
Hier und dort:
Caroline!

Nach der Trennung, in der Ferne
Fühlt erſt die bewegte Bruſt
Das Verbleichen ihrer Sterne
Und des Augenblicks Verluſt.
Tiefen Gram in jeder Miene,
Muß ich ſtill den Schmerz ertragen,
Darf es nur dem Echo klagen! —
Freudig mit Behagen
Hör' ich 's ſagen:
Caroline!

Keinem wird der Wunſch gelingen,
Dem des Glückes Gunſt gefehlt;
Keiner kann die Charis zwingen,
Wenn ſie ihn nicht ſelbſt erwählt.
Ob ich beſſ'res Loos verdiene?
Schön'res Glück? entſcheide ſie;
Ruft doch meiner Phantaſie
Süße Harmonie
Spät und früh:
Caroline!

Und ſo will ich dir vertrauen,
Hoffnung meiner ſchönen Zeit;
Muthig will ich vorwärts ſchauen
In der Zukunft Seligkeit.
Auf des Lebens lauter Bühne
Zieh' ich traurig meine Kreiſe,
Wandl' ich im gewohnten Gleiſe;
Doch der Sehnſucht Weiſe
Flüſtert leiſe:
Caroline!

An Caroline Pichler.

Nach Vorleſung der Roſamunde.

Einen Berg ſah ich durch Nebel ſteigen,
Scheint in goldner Morgengluth zu ſchwimmen,
Und ein Jüngling will ihn raſch erklimmen,
Wo ſich ſchroffe Felſenwände neigen.

Oben ſchlingt ſich ein vertrauter Reigen,
Eine klingt ihm hold aus allen Stimmen,
Und er ruft: Ich will den Berg erklimmen,
Mög't ihr gütig wohl den Pfad mir zeigen?

Sanft verläßt die Eine ihre Stelle,
Tritt heraus auf hohe Tempelſchwelle,
Und dem Jüngling wird das Auge helle.

Und es faßt ſein Herz mit Sturmeswehen:
Aufwärts, aufwärts nach den goldnen Höhen,
Wo die Glücklichen am Ziele ſtehen.

In der Stephanskirche.

Wie Rieſen prangt der Felſenwald der Bäume,
Vom Donnerruf der Gottheit hingeſtellt.
Die Aeſte wachſen, als verwegne Träume,
Ein jeder Pfeiler ſteht ein eigner Held,
Und trägt das Blumenhaupt in ſtolze Räume,
Ein ſtummer Zeuge längſt vergangner Welt,
Und trägt des Geiſtes königlichen Stempel,
Und Menſchenkunſt baut ſich zum Gottestempel.

Luther's Monolog,
eh' er in die Reichsverſammlung geht.

(Man hört die Glocken läuten.)

Die Glocke tönt, die Fürſten ſind verſammlet.
Nun, Streiter Gottes, gilt 's, nun ſtehe feſt!
Denn deine Lehre, die du ausgeſandt
Aus reiner Bruſt, daß ſie die Welt erleuchte
Und die Gemüther inniger verwebe,
Sie hat der Völker Bündniß wild geſpaltet:
Die Feſſeln brach ſie einer halben Welt;
Und was der Geiſt, der große, mir vertraute,
Zur Wohlthat ihnen und zum ew'gen Heil,
Das ſchürt der Zwietracht grauſend Feuer an,
Und feindlich will die Menge ſich verderben,
Und jeder hofft, den Himmel zu erwerben.
Man fordert mich vor das Gericht der Fürſten,
Vertheid'gen ſoll ich meiner Lehre Sinn.
Erwartend blickt die ganze Welt auf mich,
Ob ich das ſchwere Werk noch kühn vollende,
Und ob die Wahrheit meiner Rede ſiegt?
Doch nur getroſt, die Engel lächeln mir,
Die Seele ſchwingt ſich aus des Lebens Schranken,
Hoch hebt der Cherub dort das Siegspanier,
Wenn alles fällt, mein Glaube ſoll nicht wanken;
Mich hält der Geiſt, er reißt mich mächtig fort,
Unwiderruflich ſteht das neue Wort!

(Man hört auf's neue Glockengeläute.)

Zum zweitenmale tönt der Glocken Ruf;
Der Augenblick iſt da, der es entſcheidet,
Ob Menſchenſatzung triumphiren ſoll,
Ob Gotteslehre groß und herrlich ſiegt.
Vor ſtolze Fürſten ſoll ich kühnlich treten;
Getreuer Gott, hör' einmal noch mein Fleh'n,
Laß mich noch einmal muthig zu dir beten,
Dann will ich fröhlich ſelbſt zum Tode geh'n.
(Er wirft ſich auf die Kniee, und faltet die Hände.)
Allmächtiger, ich liege hier im Staube,
Allmächtiger, erhöre deinen Knecht!
Von nichts erſchüttert ſteht des Herzens Glaube;
Droh' auch Gewalt, ich fühl' ihn wahr und echt!
Doch wer vermag 's, das Schickſal zu ergründen,
Als du, Allweiſer, der das All erſchuf?
O großer Vater! hilf mir überwinden,
Und ſteh' mir bei, und höre meinen Ruf.
Zu deinem Kämpen haſt du mich erkoren,
Dein Wort zu lehren in der ganzen Welt.
Herr Zebaoth, ſtraf' mich in deinem Zoren,
Wenn mir der Muth in dieſem Streit entfällt.
Und kann ich nicht der Wahrheit Sieg erwerben,
Und widerſteh'n die Höllenmächte mir,
Laß mich, Allvater, freudig für dich ſterben,
Denn Leben, Welt und Tod gehöret dir.
Dein iſt das Reich und alle Herrlichkeit,
Und Lob und Preis in Ewigkeit.
(Er ſteht auf — Pauſe.)
Ich bin geſtärkt, und was mir Gott beſtimmt,
Sieg oder Tod, auf Beides gleich gefaßt.
Doch hör' ich eine Stimm' in meinem Herzen:

„Glück auf, du Streiter Gottes, denn du ſiegſt!“
Dem Schickſal geh' ich froh und kühn entgegen,
Und was geſchieht, erſchrecken kann 's mich nicht.
Mich ſchützet Gott auf allen meinen Wegen,
Und ihm vertrauend tret' ich vor's Gericht.
Ich bin geſandt, daß ich die Welt verkläre,
Das Dunkel helle mit des Glaubens Licht;
Unwiderruflich iſt die neue Lehre,
Denn Wahrheit wandelt ihre Bildung nicht.
Streit' ich für mich? — ich ſtreit' in Gottes Namen,
Und meine Feinde werden einſt zu Spott. —
Zum Kampfe hin, zum Kampfe, Amen, Amen!
Denn eine feſte Burg iſt unſer Gott.
Ich gehe muthig fort auf meiner Bahne,
Die Wahrheit ſiegt, der Engel ſchwingt die Fahne.

(ab.)

Zum eilften März,

dem Geburtstage der Mutter, 1811.

In weite Ferne
Ueber der Berge blaue Höhen
Auf leichten Schwingen,
Mit Windeswehen,
Drängt ſich das Lied.
Laß es glüh'n und ſingen
Und wiegen und wehen
Ueber die Berge
Und über die Höhen
In die Ferne hinaus,
Zum Vaterhaus!

Laß es ſagen und walten
Im Kreiſe der Lieben
Vom fernen Sänger, und ſeiner Treu'
Liebe kann nicht veralten,
Wo Treue geblieben,
Liebe bleibt neu.
Und tritt auch der Sänger
Nicht mit zur Feier,
Im Tönen der Leyer
Iſt er Dir nah'.

Zwar was ihm lebendig
Im Herzen glüht,
Das ſpricht keine Leyer,
Das ſingt kein Lied.
Aber das Lied will ſich doch geſtalten,
Will nicht im Herzen traurig vergeh'n,
Will bei den Lieben ſich freudig entfalten,
Will ſie in leichten Tönen umweh'n,
Drum über die Berge
Und blauen Höhen
In weite Ferne
Hinaus, hinaus,
Zum Kreiſe der Lieben,
Zum Vaterhaus!

Die Monatssteine.

Nach arabiſcher Mythe.

Ein ſchöner Glaube blühte ſonſt dem Herzen
Auf ſtiller wunderbarer Spur,
Und jeder knüpfte Freuden ſo wie Schmerzen
An dunkle Räthſel der Natur.
Er fand geheimes Wort in Baum und Blüthe,
Geheimes Wort in lichter Steine Glanz,
Und oben, wo das Heer der Sterne glühte,
Schloß ſich der wunderheil'ge Kranz.
Was auch das Herz auf dunklen Wegen ſtrebte,
Das Auge blickte hoffend himmelan,
Und wie die nahe Stunde ſich verwebte,
Verborgen lag 's in der Planetenbahn;
Nicht blos um unſre Nächte zu erhellen,
Das Sternenlicht ſich durch die Lüfte goß,
Nein, in des Menſchenlebens tiefſten Quellen
Stand ihrer Kräfte zartes Zauberſchloß. —
Die Erde war aus Sternenhöh' geſunken,
Gefallen von der Götterbruſt,
Nur in der Steine Sonnenfunken
Da lebte noch der Sterne Luſt.
Sie hüteten in tiefen Höhlen
Die Lieblinge ſo treu und ſüß,
Und hauchten in die klaren Seelen
Ein lichtes Strahlenparadies. —

Und hoher Wirkung heil'ge Worte
Durchflammten ihren fremden Glanz,
Und ſo aus tiefer Erdenpforte
Entblühte ihr geheimer Kranz,
Und wand ſich um den Flug der Zeiten
Nach hoher räthſelvoller Wahl,
Und trat mit ſinnigem Bedeuten
Still wirkend in der Monden Zahl.
Und mit geheimnißvollen Zeichen
Erfreute ſie des Meiſters Hand, —
Doch plötzlich ward aus Lebens Reichen
Der Sternenglaube ſtreng verbannt.
Der ſchönſte Traum ward uns entriſſen,
Seit man die Geiſterwelt verwarf,
Seit man nur kalten Weisheitſchlüſſen
Und nicht dem Herzen glauben darf. —
Es ſpricht ſich in den lichten Steinen
So klar der Farben Räthſel aus;
Wie ew'ge Blüthen ſie erſcheinen
In ihrer Mutter dunklem Haus.
Drum, wem noch in dem treuen Herzen
Die leiſe Ahnung freundlich glüht,
Wie ſüßer Troſt in tiefen Schmerzen,
Der horche ſtill dem Geiſterlied.

1.

Im Januar
Beginnt das Jahr
So kalt und klar,
Aller Freuden bar;

Drum hat ihm Natur tief glühend Leben
Im Hyacinthe beigegeben,
Der das Auge mit Flammenroth begrüßt
Und tiefes Wirken in ſich ſchließt.
Er wärmt das Herz
Bei kaltem Schmerz,
Beſiegelt die Freundſchaft
Mit fröhlicher Luſt,
Und treibt die Feindſchaft
Aus tiefer Bruſt.
Du ſollſt ihn tragen als heilige Laſt,
Am Halſe, im reinſten Golde gefaßt.

2.

Im Februar
Nimmt ſchon die Welt
Verjüngtes Leben wahr;
Drum hat Natur ſo licht und klar
Den Amethyſt ihm zugeſellt.
Er knüpft das Rothe mit dem Blauen
In ſeiner Farben Lieb' und Treu';
Magſt du der ſtillen Wirkung trauen,
Er macht die Seele friſch und frei,
Beſänftigt das empörte Blut
Und zähmt den trunknen Uebermuth;
Und wird er an dem Haupte prangen,
So magſt du Fürſten-Gunſt erlangen.

3.

Der März
Richtet ſchon des Lebens Keime
Himmelwärts;
Doch durch ſeine dunkeln Träume

Schlägt noch kein Herz.
Nur wenig Lebensfunken
Der künft'gen Liebeswelt
Sind blutigroth geſunken
In's grüne Hoffnungsfeld;
Denn alſo iſt des Steines Art,
Der ſich im jungen März bewahrt.
Der Heliotrop, von der Natur erkoren,
Ward vom Saturnus kalt geboren;
Doch iſt er nicht aller Wirkung bar,
Er macht die trübe Stirne klar,
Und ſchützt vor des Giftes heimlicher Pein;
In der Herzgrube will er getragen ſein.

4.

Der April
Läßt das junge Leben
Mit freudigem Beben
Nicht länger ſtill.
Er ſpringt aus dem kalten Grab,
Streift die Hülle ab,
Und will mit ſtürmiſchem Walten
Sich neu geſtalten.
Ihm ward dafür
Der klare Sapphir.
Er iſt ein heitres Sternenkind,
Wie alle Joviskinder ſind,
Blickt das Leben ſo freundlich an,
Man meint, er hätt' uns was Liebes gethan.
Mit leichten Scherzen
Verſöhnt er die Herzen,
In glühenden Schmerzen

Kühlt er die Herzen;
Drum ſorgenfrei,
Feſt und treu,
Trag' ihn am Herzen.

5.

Im Mai
Treten des Frühlings frühe Keime
Still, aber frei
Aus dem lieblichen Reich der Träume
Mit tauſend Farben prangt die Flur,
Und tauſend Blüthen blüh'n,
Aber der ſchönſte Schmuck der Natur
Bleibt das lebendige Grün.
Drum war der Smaragd
Strahlenbeſeelt,
Und der Frühlingspracht
Des Mai's vermählt.
Er bringt dem Menſchen dauerndes Glück,
Erfreut das Auge und ſtärkt den Blick;
Und wie alles, was ſo edel ſchaut,
Sich vor dem Gemeinen und Schlechten graut,
So wirft er auch nur den Strahlenſchein,
Wo Liebe treu iſt und engelrein;
Doch an falſcher Hand behagt es ihm nicht,
Und ſo wie die Treue, der Stein zerbricht.

6.

Im Junius
Winkt die Liebe den erſten Gruß;
Es koſ't der Zephyr auf roſichten Spuren,

Es erwacht die Sehnſucht in der Welt,
Und auf den vollblühenden Fluren
Neu üppiges Leben ſchwellt.
Drum hat Natur des Chalcedons Kraft,
Die ſtill beſcheid'ne, freundlich geſchafft,
Daß er mit wechſelndem Farbenſpiele
Erfreue des Herzens dunkle Gefühle.
Denn freundlich iſt er im lichten Morgen,
Und bringt dem Menſchen ein freundliches Glück;
Er treibt aus der Bruſt die quälenden Sorgen,
Und läßt nur die Sorgen der Liebe zurück!

7.

Der Julius
Drückt auf die Welt den Bräutigamskuß;
Da flammt die Lieb' auf allen Zweigen,
Da flammt die Lieb' aus jeder Bruſt,
Und in der Gefühle berauſchten Reigen
Webt ſich die höchſte geiſtige Luſt.
Drum ward ihm der Carneol erkoren,
Ein feuerlebendiger Venus-Sohn,
Der, in guten glücklichen Stunden geboren,
Hellglühend, wie heißer Minne Lohn.
Er kräftigt das Herz und ſtärkt das Gemüth,
Daß es neu im Leben und Lieben glüht.

8.

Der Auguſt
Glüht in verſöhnter Liebesluſt,
Und wie lebendig das Herz auch ſchlägt,
Keine Unruhe mehr die Seele bewegt.

So ward ihm denn zum freudigen Leben
Der doppelt gefärbte Onyx gegeben,
Den Zeus zugleich und Merkur gezeugt,
Und dem kein Stein auf der Erde gleicht.
Drum ſtellt er auch zwiefache Wirkung dar,
Denn er macht den Geiſt lebendig und klar,
Doch ſtärkt er das Herz auch zu kühnerm Wagen;
Drum mögen ihn die Gewaltigen tragen.

9.

Zu Septembers Friſt
Die reifere Kraft das Leben begrüßt,
Die Natur hat die ernſte Weihe empfangen;
Da gilt nicht mehr das eitle Prangen,
Gedieg'ner Werth und ſtiller Schein
Tritt mit beſcheid'ner Klarheit herein.
Drum ward der Chryſolith erwählt,
Der ſolches Treiben in ſich vermählt.
Er iſt ſo klar, ſo mild, ſo hold,
Wie goldnes Grün, wie grünes Gold;
Und wie des Mannes reife Kraft
Den Frieden in tobender Bruſt erſchafft,
So läßt auch er mit ſanftem Walten
Den Zorn im Herzen ſich nicht geſtalten,
Und ſchützt mit ſeiner ſtillen Pracht
Vor böſen Träumen die friedliche Nacht.

10.

Mit Oktobers Beginn
Reift des Spätjahrs ruhiger Sinn.
Die Luft wird wieder kühl und klar,
Und ſtellt ſich friedlich den Blicken dar.

Jetzt ſiehſt du in der Tage Verblüh'n
Gleich Tropfen des Thaues den Aquamarin
Mit grünlichen Strahlen wie Meereswelle,
Aber unendlich klar und helle.
Er iſt für das Auge ein lichtes Bad,
Und ſchützt vor Feindes Liſt und Verrath;
Doch iſt er nicht aller Leute Luſt,
Und Eiferſucht weckt er in mancher Bruſt,
Trägt man ihn in ſtillen Mondennächten
Beim einſamen Wandeln an der Rechten.

11.

Novembers Zeit
Tritt in die Welt mit dem Winterkleid.
Die Früchte fallen, die Blätter ab,
Und die Natur wird ein weites Grab.
Aber hellglühend wie goldner Wein,
Wie ſonnenflammendes Glas
Glänzt der Topas
In's kalte Leben lebendig herein.
An der linken Hand als freundliche Zierde,
Stillt er des Herzens wilde Begierde,
Macht die Seele des Zornes frei,
Und zügelt die glühende Phantaſei.

12.

In Dezembers Wuth
Starrt all der Natur lebendig's Blut,
Es birgt ſich die Erde im Nebelkranze,
Es deckt ſich die Flur mit des Schneees Glanze;
Nur in des Chryſopras lichtem Blick
Kehrt des Lebens Farbe zurück.

Und wie er im abgeſtorbnen Greis
Das künftige Leben verkündet leis,
Und ſo die Hoffnung nicht ſinken läßt,
So hält er im Herzen die Hoffnung feſt.
Trag' ihn voll Glauben, wenn du bangſt,
Er bezwingt des Herzens quälende Angſt,
Macht die Seele freudig in Gefahr,
Und ſchließt im heiligen Kreiſe das Jahr!

Nach der Aufführung
von
Händel's Alexander-Feſt in Wien
1812.

Ein Feſt der Lieder zieht die frohe Menge
Zu Tauſenden in den geſchmückten Saal;
Faſt wird des Hauſes ſtolzer Bau zu enge,
Er war des Eifers kühn verſuchte Wahl. —
Noch iſt es ſtill, noch ſchweigen die Geſänge,
Noch ſchläft das Lied, noch ſchläft der Töne Strahl:
Da winkt der Meiſter, die Poſaunen ſchallen,
Und er erwacht, und lodert durch die Hallen.

Und wechſelnd in dem Zauberkreis der Töne
Wallt Kraft und Anmuth den verſchlungnen Gang;
Jetzt ſchwelgt das Lied in glanzerfüllter Schöne,
Dann weht es ſanft zum ſüßen Brautgeſang,
Und fleugt es auf, daß es den Einklang kröne,
Erhebt ſich ſtolz des Chores hehrer Klang,
Und will mit den erweckten Harmonieen
Des Herzens Sehnſucht nach der Heimath ziehen.

Doch plötzlich ſtrömt der Töne Allmacht nieder,
Ein Meer von Harmonieen bricht hervor. —
Was rauſcht und ſtürmt im Wetterflug der Lieder?
Was ſchlägt melodiſch donnernd an das Ohr?
Wach' auf! wach' auf! — ſo hallt es zitternd wieder,
In wilder Stimmenbrandung jauchzt der Chor,
Die Macht der Töne ſprengt die letzten Schranken,
Und frei im Raume ſchwelgen die Gedanken.

Der hohe Saal wird jeder Bruſt zu enge,
Ein Hochgefühl bewegt das ganze Haus,
Und unaufhaltſam bricht die ganze Menge
Jetzt in bachantiſcher Entzückung aus.
Seht! ſeht! — es übt der Zauber der Geſänge
Die alte Macht auf alle Herzen aus! —
Das Volk iſt mit der Zeit noch nicht geſunken,
Das ſo erweckt wird durch der Schönheit Funken. —

An die Geliebte.

1812.

Heil'ger Frieden liegt in klaren Tönen
Auf der eingeſchlummerten Natur,
Und des Mondes ſanfte Schimmer krönen
Dort den Wald mit ſeinen dunklen Söhnen,
Dort den Berg und dort die Wieſenflur.

Und ich bade mir im Windeshauche
Meine heiße, wildbewegte Bruſt.
Wie ich da mich in Erinn'rung tauche,
Drängen ſich in's klare Seelenauge
Alle Bilder ſel'ger Liebesluſt.

Wie Du mir zum erſtenmal erſchienen,
Ach, ich ſeh' Dich jetzt noch vor mir ſteh'n,
Wie Du mir mit dieſen Engelsmienen
Wie aus ferner Himmelswelt erſchienen;
Mädchen, Du warſt gar zu wunderſchön.

Wie ich dann ein ſtill unendlich Lieben
In der treuen Dichterbruſt empfand,
Und zuletzt von heißer Gluth getrieben,
Dir den erſten, erſten Brief geſchrieben
Und verwegen mein Gefühl geſtand.

Seligkeit, nun drängen deine Keime
Ihre Blüthen in die volle Bruſt.
Lebenswarm in heit're Sonnenräume
Jubeln die entzückten Frühlingsträume
Die Verklärung ihrer heil'gen Luſt.

Denn ich ſehe mich auf meinen Knieen
Liegend vor dem heiligen Altar,
Sehe Seelen in einander ſprühen,
Kuß auf Kuß und Wang' an Wange glühen,
Gottes Frieden und ein ſelig Paar.

Strahlenjubel leuchtet aus den Blicken,
Der ſich klar durch Nacht und Nebel webt; —
Dich an's treue, warme Herz zu drücken,
Nenne mir, Geliebte, das Entzücken,
Das durch alle Nervenzweige bebt.

Nenne mir der Seele Wunderbeben;
Ich bin mild und ungeſtüm zugleich,
Fühle ſanften Frieden mich umſchweben,
Und bin doch dem Sturme hingegeben,
Bin trotz meiner Felſenkühnheit weich.

Und ich ſuche — — aber ſchweig't, ihr Träume!
Seht ihr 's nicht, wie 's dort in Oſten graut?
Liederfrühling, ſchließe deine Keime,
Bis ich neu in friſchen Wellen ſchäume.
Gute Nacht, Du meine ſüße Braut!

Zum 13. Juni 1812.

Nimm des Geliebten
Schwärmende Grüße,
Nimm Deines Jünglings
Rauſchende Lieder
Auch zu des Tages
Freundlichem Feſt.

Herz meines Herzens,
Seele der Seele,
Heilig geliebte,
Himmliſche Braut!
Ewig umarmenden,
Geiſter vernichtenden
Zitternder Lippe Gruß

Hauch' ich im Wogensturm
Seliger Liederkraft
Freudig der Liebe zu. —

Heiliger Feuerdrang,
Seelenvergötterung
Ueber mir, neben mir,
Glühend im Herzen,
Glühend im Geist,
Ueberall, überall
Zuckt in der Gottheit
Sprühende Flammen,
Dich und die Liebe
Strahlenumarmt.

Ewiges Auge,
Das über Welten
Blitze des Lebens
Leuchtend gesandt,
Nimmer die Wimpern
Schlummernd geschlossen,
Ewiges Auge,
Liebe, Gott, Schicksal,
Oder wie sonst Dich
Menschenwitz nannte,
Höre des Jünglings
Wärmstes Gebet. —

Führe mich freundlich
In ihren Armen
Langsam der Jahre
Steigen hinab,

Laß all' die knospenden
Blumen der Freude
Schmücken die Braut,
Daß wir in ſeliger
Schwebender Ruhe
Sorglos des Lebens
Wirbel durchgleiten,
Bis uns des Grabes
Dämmernde Ahnung
Beide auf einmal
Freundlich begrüßt.

Oder kannſt du mir
Das nicht gewähren,
Ruf' unſre Seelen,
Wenn ſie im Kuſſe
Selig ſich finden,
In der Umarmung
Heiligem Rauſche
Innig verſchlungen
Deiner Verklärung
Nähe gedacht;
Ruf' ſie im Sturme,
Tauche den irdiſchen
Bebenden Strahl
Schnell in die Welle
Ewigen Lichts.

Beim Gewitter.

Der Donner rollt in wilden Regenſchauern,
Die Blitze leuchten majeſtätiſch drein.
Mich treibt die Sehnſucht aus den dumpfen Mauern;
Wie groß iſt 's dort in Blitz und Regenſchauern,
Wie in der engen Zelle hier ſo klein!

Ha! wie das zuckt! So fuhr 's durch Herz und Leben,
So traf die Liebe göttlich ſtark und kühn,
Als aus der Tage wunderloſem Streben
Dein ſüßes Bild allmächtig mir erſchien.

Ich fühlte mich von Geiſterhand ergriffen,
Mein Traum, mein Hoffen, mein Gebet warſt Du.
Die Sehnſucht flog auf ihren tauſend Schiffen,
Sonſt wild zerſtreut, jetzt keck an Felſenriffen
Mit vollen Segeln meinem Hafen zu.

Was hab' ich ſonſt gerufen und getrachtet!
Das Unbegrenzte hab' ich klein geachtet,
Am Buſen der unendlichen Natur
Nach einer andern Ewigkeit geſchmachtet,
Und jetzt von all' der Sehnſucht keine Spur.

Das Leben war zu kurz für meine Liebe,
Die Welt zu klein, zu arm an Luſt und Schmerz,
Die müß'gen Räder ſtockten im Getriebe:
Da fand ich Dich, da fand ich Deine Liebe,
Und was die Welt nicht gab, das gab ein Herz. —

In Deiner Bruſt ſind meines Schickſals Sterne,
In Deiner Bruſt liegt meine Welt;
Und was ich ſonſt geſucht in dunkler Ferne,
Das Unbegrenzte floß in klaren Flammen,
Die ſchöne Form zum Göttlichen zuſammen,
Und auf den Altar iſt Dein Bild geſtellt.

In der Nacht.

Ich bin Dir nah', nur eine dünne Mauer
Trennt mich von Dir.
Du träumſt wohl ſchon im ſanften Schlummerſchauer,
Vielleicht von mir.

Auf dieſem Pfühl, der oft in heil'ge Weihe
Dich eingewiegt,
Ruht jetzt dies Herz, das Dir voll Muth und Treue
Entgegenfliegt.

Mir iſt 's, als blühten aller Sehnſucht Keime
Melodiſch auf,
Als ſtiegen geiſterflüſternd Deine Träume
Zu mir herauf.

Ich fühle plötzlich in den dunklen Locken
Ein leiſes Wehn;
Die Ahnung ruft, die vollen Adern ſtocken,
Die Pulſe ſtehn. —

Es war Dein Geiſt, und heilig auf der Wange
Fühlt' ich den Kuß.
An Deiner Lippen küſſendem Geſange
Kannt' ich den Gruß.

Es war Dein Geiſt! es war der Hauch der Liebe!
Haſt mein gedacht!
O daß ſie ewig, ewig, ewig bliebe,
Die ſchöne Nacht!

Am 21. April 1812,

in der Auguſtiner-Kirche zu Wien.

Ich ſtand Dir gegenüber,
In Sehnſucht aufgelöſt.
Viel Träume ziehn vorüber,
Nach Dir ſchau' ich hinüber —
Und wo Du biſt und ſtehſt,
Da webt ein klarer Himmel
Um Dich den lichten Schein,
Und in dem bunten Getümmel
Bin ich mit Dir allein. —

Horch, da ſauſt die Orgel nieder,
Todesklagen, Siegeslieder,
Dies irae! ſtürmt der Chor.
Die Poſaunen hör' ich blaſen,
Und melod'ſche Donner raſen
Aus dem Chaos wild hervor. —

Da ergreift mich der Geiſt,
In dunkle Geſichte
Taucht er das zuckende
Sterbliche Auge;
Und Erden ſplittern,
Und Sonnen fallen,
Und Vernichtung durchſchreitet
Die Meere der Welten,
Und donnert Entſetzen,
Des jüngſten Gerichts
Zermalmende Ahnung
In's zitternde Grab. —

Und es öffnet ſeine Schlünde,
Speit das Laſter, ſpeit die Sünde
  Aechzend aus der langen Nacht.
Was die laute Welt vergöttert,
Jede Größe liegt zerſchmettert,
  Und im Staube kriecht die Macht.
Die Verzweiflung auf der Lippe
  Steht der Menſchheit Geißel da,
Der Geopferten Gerippe
  Grinſen, ihrem Mörder nah'.
Und die Welt verglüht im Brande,
  Reißt ſich aus der Angel los,
Und die Erde ſchleudert ihre Schande
  Aus dem blutbefleckten Schooß. —

Und durch donnernde Lüfte
Und leuchtende Blitze
Schreitet der Richter
Zum Tag des Gerichts.

Er ſendet die Boten
Der ewigen Liebe;
Er ſendet die Boten
Der flammenden Rache
Hinunter, hinunter,
In alle vier Winde,
Die führen die Seelen
Zum Throne des Herrn.

Und Zittern ſeh' ich
Und bleiche Verzweiflung
Auf jeder Stirne;
Und Boten der Rache
Ergreifen die Sünder,
Und treiben die Schaaren
Mit flammenden Schwertern
Zum Richter hinauf.

Aber unbekannt mit dieſem Beben
Stehn wir beide, Arm in Arm geſchlungen.
Das Gefühl, ſo ewig fort zu leben,
Mit den Blüthen der Erinnerungen
Eine ew'ge Liebe zu verweben,
Hat des Herzens Bangigkeit bezwungen.
Schuldlos ſind wir, denn wir konnten lieben;
Fehlerlos iſt ja kein Menſch geblieben.

Und zwei Engel ſeh' ich dort erſcheinen,
Lichte Knaben, winken mit der Hand,
Und wir folgen den verklärten Kleinen,
Unſre Augen ſtill hinauf gewandt.

Tiefe Rührung löſ't ſich jetzt im Weinen;
Wir erkennen unſer Vaterland.
Feſter halten wir uns nun umſchlungen,
Und ein lichter Strahl hat uns durchklungen.

Und auf einem Thron von klaren Sonnen
Sitzt der Herr, und lächelt uns entgegen.
„Dunkel hat das Streben zwar begonnen,
„Doch die Liebe ging auf euren Wegen.
„Wandert ein zum Reiche meiner Wonnen,
„Mit der Liebe blüht und reift der Segen! —"
So der Herr, die Pforten ſchlugen auf,
Und die Seelen jubelten hinauf.

Dresden.
1813.

Folge mir, liebliche Braut, auf den Schwingen des Lieds in die Heimath,
Zu der verwandten Stadt führt dich berauſcht mein Geſang.
Lächelnd entfalte die Flur die vaterländiſchen Blüthen,
Lächelnd auch breite vor dir Leben und Lieben ſich aus.
Hab' ich die Heimath geſchmäht, vergieb 's dem inneren Grimme,
Das fatale Geſicht regte die Galle mir auf. —
Ach! das Herz war ſo voll, ſo glühend in Lieb' und Begeiſt'rung,
Wie ein gefror'ner Blitz ſchlug die Erbärmlichkeit drein.
Sieh, da trieb mich die heimliche Wuth zur beißenden Rede,
Und der giftige Groll warf mir die Galle hinein. —

Nein, Geliebte, ſo mein' ich 's nicht mit dem heimiſchen Lande,
Und ich ehre mein Volk, wie es ſich ſelber geehrt. —
Freilich, die Zeiten ſind ſchwer, es ächzt unter fremden Tyrannen,
Und das geduldige Land ſcheut die verwegene That.
Aber Männer gab 's doch und Männer giebt 's noch in Sachſen,
Wo das deutſche Blut ehrlich und wacker ſich regt.
Nicht die Heinriche brauchen ſich, die Ottonen zu ſchämen,
Luther und Moritz nicht, alle die Helden des Lieds.
Wohl geſchwächt iſt das Volk, doch der Sachſ' iſt nimmer entartet,
Und der geerbte Ruhm ſoll ein errungener ſein,
Wenn es der Freiheit gilt, wenn der Tag der Rache gekommen,
Und das fränkiſche Blut ſühnend die Elbe gefärbt.
Karl den Großen beſtand mein Volk, den Weltenbezwinger,
Sein allmächtig Gebot brach an der männlichen Kraft;
Noch bei Detmold ſchlugen ſie gut, da tagte der Glaube,
Und was das Schwert nicht beſiegt, ſieh, das erwarb ſich das Kreuz.
Odin ſtürzte herab, und Wodan wurde zertrümmert,
Und an Kaiſer und Reich knüpfte der Glaube das Volk. —
Wohl mit Recht wird dein Land das männerſtolze geſcholten,
Helden und Herrſcher viel hat es in's Leben geführt;
Aber auch Sachſen iſt gut, und nennt geprieſene Namen,
Und das verwandte Volk grüßt dich mit deutſchem Geſang.
Doch was kümmert die Liebe ſich um der Vergangenheit Stimme;
Oft, was die Liebe zertrat, hat die Geſchichte erhöht.
Anders will ich dich preiſen, du heimiſches Land meiner Väter,
Daß der Geliebten Herz froher entgegen dir ſchlägt. —
Folge mir jetzt in mein Thal. — In langen ſilbernen Kreiſen
Wälzt die Elbe den Strom weit aus Bohemien her.
Siehſt du die Rieſen dort am Eingang? im Nebel der Lüfte
Heben ſie drohend das Haupt über die blühende Flur.

Feſt geſchloſſen erblickſt du das Thal, es hat nur der Strom ſich
Kühn durch die Mauer gewühlt, die ihm entgegen ſich thürmt.
Aber friedlicher ziehn ſich die ſanftern Gehänge des Thales,
Reich mit Dörfern beſä't, dort an den Felſen herab;
Einzelne Villen erblickſt du, es gleiten zierliche Gondeln,
Bunt mit Wimpeln geſchmückt, über den ruhigen Strom.
Pirna liegt dir zur Linken, das muntre lebendige Städtchen,
Und der Sonnenſtein prangt hell noch im Scheiden des Tags.
Aber ſieh gegenüber! — Erkennſt du die heitern Gebäude
Nah' an der Elbe Strand? — Pillnitz, ſo nennt ſich der Ort.
Freundlich hat ſich der König den freundlichen Garten erzogen,
Und von dem Borsberg herab ſchweift in die Ferne der Blick.
Aber nun folge mir weiter hinab an den blühenden Ufern,
Durch Weingärten dahin, längs an den Villen vorbei.
Näher und immer näher erſcheinen die Thürme der Hauptſtadt,
Viere zählſt du, es hebt ſtolz ſich die Kuppel empor.
Doch wir hemmen den Schritt. — „Was ſchimmert ſo weiß durch die Pappeln?
„Reben ſchmücken den Berg, Lindenduft flüſtert mir zu!" —
Alſo fragſt du, Geliebte, da reiß' ich an's glühende Herz dich,
Küſſe das liebliche Wort dir von den Lippen hinweg.
Sieh! meinem Vater gehört 's, und dir, und mir; manche Stunde
Hab' ich da fröhlich verlebt, hab' ich da muthig verpraßt.
Aber nun kommen die ſchönſten! — Da ſoll uns der Frühling begrüßen,
Und in das niedrige Dach wandern die Götter mit ein.
Und wir ſteigen die Treppen hinauf, durch alle Gemächer
Führ' ich mein glückliches Weib, zeige dir jeglichen Platz,
Mir aus der Kindheit noch, aus der fröhlichen, wichtig geblieben,
Wo der Carlos entſtand, wo uns der Sänger *) verließ. —

*) Schiller.

Endlich brechen wir auf, uns erwartet die luſtige Gondel,
Und im lieblichen Tanz tragen die Wellen das Schiff.
Lauſchend ſitzen wir beide, die Arme liebend umſchlungen,
Horchen der Ruderer Schlag, ſehen das ſcheidende Licht
Flimmernd im Spiegel der Fluth, und liebe Erinn'rung erwacht uns,
Wie wir das jetzige Glück nur in der Zukunft geträumt. —
Sieh, da wendet das Schiff ſich um die Ecke des Ufers,
Und nun liegt ſie vor dir, ſie, meine heimiſche Stadt.
Ha, wie die Brücke ſich ſtolz aus den ſchimmernden Wellen empor hebt,
Wie die verwegene Kunſt Bogen an Bogen gereiht!
Beide Städte erkennſt du, die Altſtadt hier, dort die Neuſtadt,
Und der entferntere Thurm zeigt dir die Friedrichſtadt an.
„Schiffer, du hältſt am Brühlſchen Garten!“ — ſo ruf' ich, das Steuer
Lenkt den ſchaukelnden Kahn ſchnell an den wimmelnden Strand.
Freudig trag' ich dich aus der Gondel, und glühende Küſſe
Flüſtern: „Willkommen, mein Weib, hier in der heimiſchen Stadt.“
Freudig fliegen wir jetzt durch die Gaſſen, ſchnell über den Neumarkt
Trägt uns der raſche Fuß. Siehſt du das Haus dort am Eck?
Siehſt du die Köpfe dort, die aus dem Fenſter ſich neigen? —
Ja! ſie ſchauen nach uns; ſiehe, dort iſt unſre Welt.
Und die Liebe giebt Flügel, wir ſpringen in's Haus, auf der Treppe
Holt die jubelnde Schaar ihre Geliebten ſich ein.
Erſt fällſt du an des Vaters Bruſt, dann umarmt dich die Mutter,
Und ihre ſegnende Hand liegt auf dem glücklichen Paar. —
Seligkeit, wo verweilſt du? Noch zwei, zwei traurige Jahre!
Aber dann ſind wir am Ziel. — Wohl, ich ertrag' es mit Muth.

Wer ſich das Göttliche will und das Höchſte im Leben erfechten,
Scheue nicht Arbeit und Kampf, wage ſich kühn in den Sturm.
Nur ungewöhnliche Kraft darf nach Ungewöhnlichem ſtreben,
Und der Alcide allein hat um die Hebe gefreit.

Charaden, Räthſel, Logogryphen.

1.

Wenn Frühlings-Wonne, neu geboren,
Des Herzens tiefſten Sinn entzückt,
Steh' ich vom Wechſeltanz der Horen
Als Blumenkönigin geſchmückt.
Und ſchöne Mädchen winden mich zu Kränzen,
Als Schmuck auf ihrer Locken Gold zu glänzen.

Wird vorgeſetzt das letzte Zeichen,
Als Götterknaben ſchauſt du mich;
Zeus muß ſich meinem Willen beugen,
Ich quäle, ich beglücke dich;
Aus meinen Händen fallen dir die Looſe,
Doch ohne Dornen reich' ich keine Roſe.

2.

Schreckt euch meine Geſtalt? hat mich ein Gott doch gewürdigt,
Schloß in die häßliche Form ſeine Unſterblichkeit ein.
Rache färbte ſein Herz, er lechzt nach dem Blute des Knaben,
Und der Phrygier ſank grauſend ein Opfer der Wuth.
Rückwärts leſe die Zeichen, dann nimm die blinkende Schaale,
Drücke zum Purpur mich, ſchlürfe den göttlichen Saft,
Und umwinde die Schläfe mit Epheu dir und mit Roſen:
Evoe! tönt es ringsum, Bacchus, unſterblicher Gott!

3.

Herrlich ſteht es vor dir, ein Gebild aus edleren Zeiten,
Und umarmet die Welt mit dem Gebote der Kraft.
Doch es wankt die Gewalt, ſie kann die Bürde nicht halten,
Die ſie gierig umfaßt, und das Erhabene fällt.
Wandelſt du aber die Ordnung und kehrſt die Zeichen des Wortes,
Etwas Ewiges ſteht, etwas Unſterbliches da;
Mächtig herrſcht es und ſtrahlt im Glanz der olympiſchen Gottheit,
Und durchbohrt uns das Herz, wenn es den Nektar uns reicht.

4.

Aller Orthographie zum Schrecken
Wird jetzt der Räthſel verwegenſtes laut.
Muthwillig will es den Leſer necken,
Daß die Kritik ihren Ohren nicht traut.

Die erſte der Sylben, mit Zaubergewalten
Gürtet um Geiſter das magiſche Band;
Doch nur im Abglanz von fernen Geſtalten
Lebt ſie allein in der Träume Land.

Heimlich im grünenden Laube zu blühen,
Iſt im Frühling der zweiten Loos;
Wenn die Schwalben des Spätjahres ziehen,
Ringt ſie hervor ſich aus dunklem Schooß.

Aber mit heißem Liebesverlangen
Schimmert des Ganzen göttlicher Sinn,
Glühend im Schaume der Meerfluth empfangen,
Aller Könige Königin.

5.

Oft bin ich der Menſchen einziges Wiſſen,
Der Große giebt ſich mit mir nur ab;
Mich zu erzeugen ſind viele befliſſen,
Wer mich hat, kommt an den Bettelſtab.
Wer an mich denkt, hat vieles verbrochen,
Auch der Stocktaube hörte mich gehn,
Der Stumme ſelbſt hat mich ausgeſprochen,
Und der Blinde hat mich ganz deutlich geſehn.
Man erhält mich gratis und ohne Geld,
Ich bin der Urſtoff der ganzen Welt.

6.

Was grünend den erſten Sylben entquillt,
Erquickt nur die gierige Heerde.
Die menſchenernährende Wurzel verhüllt
Sich beſcheiden im Schooße der Erde.
Doch was ſieben und zwölf iſt, was dreizehn und neun,
Das muß die dritte der Sylben ſein.

Einſt hauſte das Ganze mit Zaubergewalt
In unterirdiſchen Reichen,
Erſchien den Menſchen in mancher Geſtalt,
Ein Schadenfroh ſonder Gleichen.
Doch hat es ſich längſt von der Erde getrennt,
So daß ihn die Sage der Vorzeit nur kennt.

7.

Still empfangen im zarten Keime,
Tritt es hervor in des Himmels Räume,
Und es formt ſich zur blühenden ſchönen Geſtalt,
Und die Gottheit ſegnet 's mit heiliger Weihe,
Daß es im Drange der Zeiten gedeihe,
Und es reift mit des Weſens dunkler Gewalt.

Zwar muß es endlich vergehn und erkalten,
Und ſinken muß es zur gräulichen Nacht;
Doch ſtrahlt es verjüngt durch des Grabes Spalten
Im neuen Frühling mit ſeliger Pracht.

Lieſt du es rückwärts, ein Kind der Erde
Umarmt es die Mutter mit trüber Geberde,
Still widerſtrebend dem frühen Strahl.
Und wie des Mädchens roſige Wangen
Ein Schleier umflattert mit zartem Verlangen,
So webt es ſich innig um Berg und Thal.

Doch glühender wächſt die Flamme der Sonnen,
Und es fliegt zerſtreut durch das bläuliche Haus;
So iſt das Räthſel zur Klarheit zerronnen,
Sprichſt du der Deutung Zauberwort aus.

8.

Trifft du als Jäger die erſten, ſo machſt du die dritte; das Ganze
Iſt der erſten Gemahl, Vater der dritten und Sohn.

9.

In ſtiller Anmuth kommt 's gezogen,
Wie Roſenhecken blüht es auf,
Und durch des Aethers blaue Wogen
Steigt es mit goldner Pracht herauf.
Kannſt du des Räthſels Löſung finden?
Zwei Sylben mögen dir 's verkünden.

Wohl giebt es eine mächt'ge Heerde,
Von keinem Auge noch gezählt,
Sie weidet herrlich fern der Erde,
Vom Glanz des ew'gen Lichts beſeelt.
Willſt du der Lämmer Namen kennen,
Die dritte Sylbe wird ihn nennen.

Am frühen Tag erſcheint das Ganze
Und ſteigt empor mit heit'rem Sinn,
Und in des Morgens jungem Glanze
Verkündet 's die Gebieterin,
Und folgt ihr nach durch alle Weiten.
Sprich, kannſt du mir das Räthſel deuten?

10.

Auf finſterem Fittig komm' ich geflogen,
Berauſche die Sinne mit trüglichem Traum,
Und von des Geſetzes Urkraft gezogen
Schweb' ich ſchnell durch der Welten Raum.
Es treibt mich, das ewige Licht zu erjagen,
Und wer ich bin, wird die erſte ſagen.

Im dunkeln Laube ward ich geboren,
Die ſtrahlende Sonne hat mich gezeugt,
Und ſchnell iſt der Traum des Daſeins verloren,
Wenn mich der Blick der Mutter erreicht.
Im Dunkeln nur kann ich feſt mich begründen;
Mich werden die letzten der Sylben verkünden.

Bewegt von des Abends ſchmeichelnden Lüften
Steh' ich im Garten, die Blüthe geſenkt.
Ich küſſe die Nacht mit balſamiſchen Düften,
Die mich mit ſtiller Liebe umfängt;
Doch glänz' ich nimmer im farbigen Kranze.
Kennſt du mein ſtill beſcheidnes Ganze?

11.

Sprich, wie nennſt du den Mann, der in vaterländiſchen Weiſen
Kühn dem Heldengeſang des Chiers, des trefflichen, nachſtrebt,
Dem auf Helicons Höhe die neunfach heiligen Muſen
Freudig die Schläf' umwanden mit grünenden Blättern des Oelzweigs?
Aend're der Sylben Stand, und die ländergebietende Fürſtin
Zeigt ſich im herrlichen Glanz, im roſigen Lichte der Freiheit.
Sie, die aus eigener Kraft die Welt, die bekannte, gefeſſelt,
Mächtig ſteht ſie und groß, und Wolken umſchlingen ihr Haupthaar.
Sieh', da bricht der Barbar durch die heiligen Schranken des Lebens,
Und die Gewaltige fällt, und zerſchmettert im Sturze den Erdkreis.

12.

Die erſte Sylb', ein Gott, beherrſcht des Landes Auen,
Die zweit' und dritte iſt ein Name, oft belacht,
Das ſchwache Ganze wird in der Gewalt der Frauen
Der Donnerkeil des Zeus, und ſpottet aller Macht.

13.

Mein Ganzes webt ſich mit ſtillem Verlangen
So innig um roſige Mädchenwangen.
Drei Zeichen hinweg, und der Phantaſie
Des Sängers vermähl' ich die Harmonie.
Ein Zeichen hinweg noch, und Leben entquillt,
Wenn keimend die Kraft mir im Innern ſchwillt.

14.

Mit heil'ger Kraft tret' ich in's Leben,
Ich baue nur auf Felſengrund;
Wo Herzen innig ſich verweben,
Da ſegn' ich ihren Liebesbund.
Wo ſich mein ernſtes Reich begründet,
Wird nie das Glück zum flücht'gen Wahn,
Wenn ſich das Herz mit mir verbündet,
Legt es der Liebe Feſſeln an.

Weh' dem, den ich gewarnt vergebens,
Denn furchtbar wird die Nacht ihm klar;
Vernichtet iſt das Glück des Lebens,
Gefeſſelt vor dem Hochaltar.
Dann ruf' ich furchtbar die Erynnen;
Mein erſtes Zeichen werf' ich hin:
Das Opfer kann mir nicht entrinnen,
Des heil'gen Bundes Rächerin.

15.

Was mit dem Körper eng' verſchwiſtert,
Sich treulos dann nur von ihm trennt,
Wenn Todesnacht den Blick umdüſtert,
Iſt, was die erſte Sylbe nennt.

Doch wo ſich bei des Schickſals Walten
Ein Volk vereint zum ew'gen Bund,
Die eigne Kraft frei zu erhalten,
Macht dir die zweite Sylbe kund.

Wohl kann die Schönheit ſchnell entzücken,
So daß man Welt und Zeit vergißt,
Doch ewig nie das Herz beſtricken,
Wenn ſie nicht auch das Ganze iſt.

16.

Es muß das ganze Wort, hat man 's mit Liſt gefangen,
Durch ſeiner dritten Kraft hoch an den erſten hangen.

17.

Freund! werfen einſt mit freundlich ſüßem Glanze
Die lieben erſten dir die dritte zu,
So faſſe kühn und muthig ſchnell das Ganze,
Denn ſonſt entflieht es dir im Nu.

18.

Das erſte hat ſchon mancher klug geſagt,
Wenn ſich das Herz in wilder Sehnſucht trennte.
's iſt gut gemeint, nur wo die Liebe klagt,
Da möcht' ich 's nicht, wenn ich 's auch könnte.
Das zweite iſt ein kleines, kleines Wort,
Doch haben wir von ſeiner Stärke Proben;
Es tauchte Welten tief in Kampf und Mord,
Den Liebenden hat es zum Gott erhoben.
Das dritte Wort, wem auf ſein heißes Flehn
Des Schickſals Mund dies zur Entſcheidung ſagte,
Dem wäre beſſer, hätt' er nie geſehn,
Wie blüthenreich der Hoffnungs-Morgen tagte.
Das Ganze iſt der Treue ſtilles Pfand,
Wonach ſich manches Jünglings Sehnſucht bückte.
O dreimal glücklich, wem der Liebe Hand
Zu ſchöner Deutung ſeine Blüthen pflückte!

19.

Das erſte iſt des Menſchen beſter Freund,
Der zweiten dankt man viel, mehr als es ſcheint.
Doch ſtill damit, 's iſt gut, ſich kurz zu faſſen,
Ihr müßtet ſonſt das Ganze holen laſſen.

20.

Die Erſten lenken die rüſtige Fahrt.
Die Letzte ſchmückt ſich mit ſtattlichem Bart.
Und geht 's in die Brandung des Lebens hinein,
So mag die Liebe das Ganze ſein.

21.

Begeiſt'rung donnert durch die Seele
Und Sphärenklang das Herz durchdringt,
Wenn mir das Mädchen, das ich wähle,
Als Erſtes in die Arme ſinkt.
Denn wie die Zweite auch erfreue,
Wie Diamant und Perle lacht,
Ein Herz voll Glauben, Muth und Treue
Iſt mehr als dieſe eitle Pracht.
Das Erſte ſtrahlt im ſchönen Glanze
Durch all' der Zweiten Zaubertand;
Die Liebe iſt das höchſte Ganze,
Weh' dem, der ihren Werth verkannt!

22.

Grenzenlos, nie endend, nie begonnen,
Prangt das Erſte in der Zeiten Sturm.
Das Atom umarmt es, wie die Sonnen,
Es umarmt den Engel, wie den Wurm.

Was ich dir im Zweiten nennen werde,
Iſt des Lebens größter Zauberbann;
Völker zwingt es für die Herr'n der Erde,
Ueber Wunſch und Willen hat 's der Mann.

Aber in verklärtem Sternenglanze,
Emſig lauſchend auf des Rufes Ton,
Steht als heil'ge Dienerin das Ganze
Neben Gottes lichtgeſchmücktem Thron.

Jugendſcherze.

Amor's Heerſchaaren.

Am Anfange des Jahres 1806,
im funfzehnten Jahre des Dichters.

Amor

(kommt mit einem Heer, das ſich in verſchiedenen Abtheilungen im Hintergrunde ſtellt, und commandirt):

Halt, Cameraden, jetzt ſind wir zur Stelle,
Hier ſchlagen wir den Feind auf alle Fälle;
Rangirt euch! ein jeder an ſeinen Ort!
Tod oder Sieg ſei das Loſungswort!

Ich

(komme von ungefähr die Straße gegangen, verwundere mich, und ſpreche):

Ei, ei, wo wollt ihr hin ſo früh?

Die Soldaten.

Pour combattre l'ennemi;

Ich.

Ach was hör' ich? Gott bewahre!

Die Soldaten.

Et pour partager la gloire
De nos camarades.

Ich.

Ei! Curios!
Wann geht denn das Vergnügen los?
Iſt denn der große Augenblick bald da?

Die Soldaten.

Un instant, et nous sommes dans le combat.

Ich.

So ſagt mir nur, wer iſt denn der Feind?

Die Soldaten.

Le Chambellan. *)

Ich.

Ei, wie mir ſcheint,
So iſt der Gegenſtand für euch zu klein!

Die Soldaten.

Au contraire.

Ich.

Das kann nicht ſein.
Ich kenn' ihn zwar nicht, aber was kann
Gegen euch alle ein einziger Mann?

Die Soldaten.

Mais c'est un homme, comme il faut,
Bien fait, élégant, et sage.

Ich.

So, ſo!

Die Soldaten.

Il a des yeux pleins de feu,
Quelle taille? quelle charmante queue?

*) Ein edler Freund des Hauſes, der, drei und zwanzig Jahre älter als der Dichter, doch mit dem geiſtreichen und liebenswürdigen Knaben in der innigſten Vertraulichkeit lebte.

Il est impossible de le décrire;
C'est un ange.

Ich.

Das verwundert mir.
Ich hätt' es nimmer geglaubt und gedacht;
So hat er 's ja recht weit gebracht?
Erzählt mir aber doch, seid ihr Preußen,
Franzoſen, Württemberger oder Reußen?
Oder dient ihr dem Fürſten Primas,
Oder Leipzig, oder —

Amor.

Wie? was?
Du hältſt uns für irdiſches Geſindel?
Für ein aufgeleſ'nes Soldatenbündel?
Für ein königlich ſächſiſches Depot?
Für ein Stäbchen, Magazin, vom Regiment Low?
Ihr ſeid auf Erden noch recht dumm.

Ich.

Was er auch ſei, Herr, das nehm' ich krumm!
Ich bin ein königlich ſächſiſcher Mosje,
Alſo komm' er nicht in meine Näh'!

Amor.

Na! nur nicht gleich ſo böſe gethan;
Seh' er nur erſt hübſch die Leute an,
Mit denen er ſpricht ſo im Schenkenton.
Betrachte er nur hübſch die Perſon.
Es pflegt mich in der That nicht zu divertiren,
Will mich einer par Er traktiren.
Ich bin ja einer der größten Götter,
Jupiters Enkel, Minervens Vetter,

Mit dem ganzen Olymp verwandt,
Und auf Erden ziemlich bekannt.

Ich.

Potz Blitz! das Geſicht ſollt' ich kennen?
Pflegen Sie ſich nicht Mosje Amor zu nennen?

Amor.

Amor? Ganz recht, aber nicht Mosje;
Ich bin Excellenz, mein Freund!

Ich.

Excusez!
Excellenz ſind ſo jung, wie konnt' ich das denken.

Amor.

Ich will ihm dem ungeachtet meine Gnade ſchenken.
Als Excellenz kam ich auf die Welt,
Und zeigte damals mich gleich als Held.
Ich bin aus königlichem Geblüte,
Fein und gar pfiffig, nur oft etwas rude.
Eben verließ ich meiner Mutter Haus,
Und gehe auf neue Eroberung aus.
Das da hinten iſt mein Heer,
Ein vortreffliches Militair.
Die dort (er zeigt auf den erſten Trupp) mit den blauen Mützen,
Seht nur, wie ihnen die Hoſen ſitzen,
Sind die Seufzer und Soupirs,
Leichte Infanterie, Füſiliers.
(Er zeigt auf den zweiten Trupp.)
Die dorten, Dragoner, Chasseurs,
Huſaren, Ulanen und dergleichen mehr,
Sind das herzerobernde Liebäugeln,
Die ſchmachtenden Blicke, das Tändeln, das Schmeicheln.

(Er zeigt auf den dritten Trupp.)
Dort in der Mitte die Batterieen,
Sind die Offerten und Galanterieen;
(Er zeigt auf den vierten Trupp.)
Das iſt die ſchwere Infanterie
(Was haben die Kerls für einen ſüperben Pli,
Wie groß ſie ſind, als wären ſie Rieſen),
Beſteht aus Fußfällen und Erſchießen;
Hat ſonſt den Feind gar ſchrecklich beklommen,
Iſt aber jetzt aus der Mode gekommen.
(Er zeigt auf den fünften Trupp.)
Die, Freund, ſind meine ſchweren Reiter,
Cuiraſſier, et cetera, und ſo weiter:
Das ſind nun die ſüßlieblichen Träume
Vom eh'lichen Glück, Sonette und Reime,
Die, bei Gelegenheit gemacht,
Schon manchen um ſein Herz gebracht.
Doch jene (er zeigt auf den ſechsten Trupp), ſie ragen vor allen hervor,
Sind meine Leibgarde, Garde du Corps,
Das ſind nun die herrlichſten Kniffe,
Die allerprobateſten Liebespfiffe.
Wenn alle Mittel mir fehlgeſchlagen,
So müſſen ſie den Angriff wagen;
Dann ſchieß' ich ſicher Victoria!
Sie ſind ein Geſchenk von meiner Mama,
Ich bekam ſie beim letzten heiligen Chriſt,
Statt der Nüſſe und Stollen, wie ihr wißt,
Sammt einem Bogen von meiner Pathe.

Ich.

Ich dank' euch für eure große Gnade,
Trefflicher Prinz; doch würd' ich nur berichtet,

Warum ihr euch gerade gegen den gerichtet,
Auf ihn nur grade euer Auge fällt?
's giebt doch außer ihm noch viel auf der Welt.
Sprich, warum gehſt du auf ihn nur los?

Amor.

Ich will dir 's erklären, du Erdenkloß.
Ich hatte nämlich jüngſt tapfer und kühn
Ein Herz erobert, nicht weit von ihm,
Für einen trefflichen Militair,
Für einen königlich ſächſiſchen Helvetier *).
Er wohnte mit ihm in einem Haus,
Da lief das Ding endlich da hinaus,
Daß ich den Herrn Kammerherrn ſah.
Beim Zevs, bei meinem Großpapa!
Wie ich den herrlichen Jüngling erblickte,
Den noch kein weiblich Herz beglückte,
Da wurde mir auf einmal alles klar,
Ich wußte gleich, woran ich war.
Ich hatte vorher ein Fräulein geſchaut,
An dem ich mich in der Seele erbaut,
Es war ein luſtiges junges Blut,
Ein Wunder an Schönheit und Anmuth,
Für die beſchloß ich ſein Herz zu bekriegen.
Ich begann ſogleich zu einer Freundin zu fliegen,
Und gab ihr ein, daß ſie neulich früh
Veranſtaltete eine kleine Partie,
Wo er mit ihr zuſammen kam.
Und nun marſchir' ich ohne Scheu und Schaam
Als meiner gnädigen Frau Mama Profos
Gerade auf den Kammerherrn los.

*) Einen Officier von der ſächſiſchen Schweizergarde.

Ich ſchone kein Pulver, ich ſchone kein Blei,
Damit der Sieg nur bald entſchieden ſei.

Ich.

Ich wünſche Glück zur Expedition. (Man hört eine Trompete.)

Amor.

Was iſt das? ich höre der Trompete Ton?
Die Avantgarde iſt ſchon im Streite.
Auf, Cameraden, zur herrlichen Beute!
Seid tapfer, und ſtehet ein Fels im Meer.
Achtung, Soldaten, ſchultert's Gewehr!
Ober- und Unterofficiers an ihren Ort!
Das Feuer wird ſtärker — Marſch, Cameraden, fort!

Ich.

Prinz, bewahren Sie mir Ihre Gnade,
Empfehlen Sie mich der Mama und Frau Pathe.

Amor.

Schon gut, ſoll geſchehen — Schlagt an — gebt Feuer!
Nun Sturm gelaufen, der Sieg iſt theuer!

(Amor eilt mit ſeinen Soldaten ab.)

Des Feldpredigers Kriegsthaten.

1808.

Im ſiebenzehnten Jahre des Dichters.

Ich bin bei engliſchem Rindfleiſch erzogen
Und habe bei engliſchem Biere ſtudirt;
Der Herr General war mir gewogen,
Drum ward ich zum Feldprediger avancirt.
Denn der Menſch muß etwas verſuchen und wagen,
Drum ſitz' ich hier auf dem Bagagewagen.

Bin in Portugal nun Soldaten-Paſtor
Und predige über Ach und Weh,
Und warne vor Trunkenheit und Laſter
Die reuige, aber beſoff'ne Armee!
Pfleg' auf's Beſte die Kehl' und den Magen,
Und ſitze hier auf dem Bagagewagen.

Geſtern war eine große Bataille,
Es kam zu einer blutigen Schlacht!
Wir fochten Alle en canaille,
Ich hätt' es kaum als möglich gedacht.
Der Franzoſe ward auf's Haupt geſchlagen,
Und ich ſaß auf dem Bagagewagen.

Es ward erſchrecklich viel Blut vergoſſen,
Ich kam in den größten Embarras;
Die Feinde hatten einen Bock geſchoſſen,
Und wir, wir ſchoſſen Victoria.
Der gehört zu meinen glorreichſten Tagen,
Denn ich ſaß auf dem Bagagewagen.

Ich ſehe ſchon die Haufen Gedichte,
Die man uns Helden wird billig weihn!
Wir glänzen ewig in der Geſchichte
Und ziehn in die Unſterblichkeit ein.
Und von mir auch wird man ſingen und ſagen:
Ja! der ſaß auf dem Bagagewagen!

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin, Grünſtr. 18.

Im Formate der vorliegenden Ausgabe von Th. Körner's Werken ſind im Verlage der Nicolaiſchen Buchhandlung in Berlin erſchienen:

Schauſpiele

von

Don Pedro Calderon de la Barca

überſetzt von

J. D. Gries.

Zweite durchgeſehene Ausgabe.

8 Bände auf Velinpapier, mit dem Bildniſſe Calderon's.

In farbigem Umſchlag geheftet. Preis 6 Thlr.

Inhalt:

Das Leben ein Traum. — Die große Zenobia. — Das laute Geheimniß. — Der wunderthätige Magus. — Eiferſucht das größte Scheuſal. — Die Verwickelungen des Zufalls. — Die Tochter der Luft, in zwei Theilen. — Die Dame Kobold. — Der Richter von Zalamea. — Drei Vergeltungen in Einer. — Hüte dich vor ſtillem Waſſer. — Die Locken Abſalons. — Der Verborgene und die Verkappte. — Des Gomez Aria's Liebchen. — Der Arzt ſeiner Ehre. —

Supplementband

zu

Calderon's Schauſpielen

von

J. D. Gries,

überſetzt von der

Verfaſſerin der Rolands-Abenteuer.

Mit einem Vorwort von **N. Delius** in Bonn.

Preis: geheftet 25 Sgr.

Inhalt:

Der Maler ſeiner Schmach. — Des Namens Glück und Unglück.

Die beiden Stücke, welche den Inhalt dieſes Bandes bilden, gehören nach dem Urtheile der gründlichſten Kenner des ſpaniſchen Theaters zu den beſten Arbeiten des großen Dichters. Die Ueberſetzung iſt ſo wohl gelungen, daß ſie als Probe und Muſter einer mit feinem Tacte und praktiſcher Kenntniß durchgeführten Verdeutſchung gelten kann. Es wird daher dieſes ſauber gedruckte Bändchen den zahlreichen Beſitzern des Calderon, in den Ueberſetzungen von Gries und Schlegel, ohne Zweifel eine ſehr angenehme Erſcheinung ſein.

Lieder von Dilia Helena.

Mit einem Vorworte

von

Ludwig Tieck.

Zweite vermehrte Miniatur-Ausgabe.

Mit einem Titelbilde. Elegant gebunden, mit Goldschnitt.

Preis 1 Thlr. 20 Sgr.

„Seit lange ist uns keine Gedichtsammlung zu Gesicht gekommen, aus der uns eine so reine lyrische Metallstimme entgegengeklungen wäre, wie aus diesem Büchlein. Die Poesie des Mondlichts und des Frühlingswebens, der Feldblumen und Waldquellen, der Wolken und Gestirne, sie hat in einem edlen Frauenherzen hier die Sprache gefunden, in der sie fast noch lieblicher lautet und erscheint, als in der Natur selbst. Man glaubt die Fantasie in eigner Person zu sehen, die himmelentstiegene Harmonie selbst zu hören, wenn man durch diesen Garten dichterischer Blüthen geht, dieses Spiel von Klängen, Bildern und Gefühlen der zartesten Art in sich aufnimmt. Die Elfen können nicht schöner singen, wenn die mondbeglänzte Zaubernacht aufgeht."

Als eine besondere Empfehlung dieser Lieder mag noch gelten, daß mehrere derselben bereits von namhaften und beliebten Componisten, als Rücken, Löwe, Mad. Viardot-Garcia ꝛc., in Musik gesetzt worden sind.

Geistesworte

aus

Goethe's Werken.

Herausgegeben

von

Ludwig von Lancizolle.

Miniatur-Ausgabe. Elegant gebunden mit Goldschnitt.

Preis 25 Sgr.

Führer

durch den

deutschen Dichterhain.

Ein Schulbuch

zum Gebrauch beim literaturgeschichtlichen Unterricht in höheren weiblichen Bildungsanstalten,

bearbeitet von

Otto Rosenthal.

Geheftet. Preis 1 Thlr. 20 Sgr.

Theodor Körner's
ſämmtliche Werke.

Im Auftrage der Mutter des Dichters
herausgegeben und mit einem Vorworte begleitet
von
Karl Streckfuß.

Fünfte rechtmäßige und einzig vollſtändige Ausgabe
in vier Bänden.

Zweiter Band.

Berlin.
Verlag der Nicolaiſchen Buchhandlung.
1855.

Dramatiſche Werke.

Ihrer Durchlaucht

der

Frau

Anna Dorothea,

Herzogin von Kurland und Semgallen,

in tiefſter Ehrfurcht

zugeeignet

von dem Verfaſſer.

Es ſtürzte ſich in markenloſe Räume
Mit dunkler Sehnſucht mein verwegner Lauf.
Der wilde Sturm brach mir die ſchönſten Keime,
Ich ſtarrte finſter in die Nacht hinauf; —
Da ging auf einmal in der Welt der Träume
Ein Sternenbild mit Strahlen-Anmuth auf,
Und zeigte mir mit liebevoller Klarheit
Die Blüthenbahn zum Tempelkreis der Wahrheit.

Ihr zog ich nach, und pflückte mir am Wege,
Bald hier, bald dort, beſcheidner Knospen Strauß;
Wenn ich ihn jetzt auf dieſen Altar lege,
Schlägt wohl das Sternenbild die Gabe aus? —
Laut ſagen mir 's des Herzens laute Schläge,
Spricht es die Lippe auch nur ſchüchtern aus:
Einſt, wenn die Nebel meiner Bahn verſchwinden,
Darf ich die Blüthen Dir zum Kranze winden!

Wien, am 1ſten Jänner 1813.

Theodor Körner.

Inhalt des zweiten Bandes.

Toni.
Die Sühne.
Zrinyi.
Hedwig.

Toni.

Ein Drama in drei Aufzügen.

Perſonen:

Conjo Hoango, ein Negerhauptmann.
Babeckan, eine Meſtize.
Toni, ihre Tochter.
Oberſt Strömly,
Ferdinand,
Adolph,
Eduard,
} ſeine Söhne,
Guſtav von der Ried,
} in franzöſiſchen Dienſten.
Nanky, ein Negerknabe.
Strömly's Diener.
Zwei Neger.

Der Schauplatz iſt auf St. Domingo. Die Zeit der Handlung das Jahr 1803.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Nacht. Es blitzt und donnert. Der Hof vor Hoango's Hauſe. Das Thor ſteht offen.

Babeckan und Toni mit Laternen.

Babeckan.

's iſt eine fürchterliche Nacht! ich habe
Seit meiner Jugend keine ſo erlebt.
Der Sturm heult gräßlich durch das Haus.

Toni.

Ach Mutter!
Laß uns zu Bett gehn. Mir erſtarrt das Blut
Bei dieſer Stimme des gerechten Himmels! —
Hu! wie es blitzt! — Sieh, das iſt Gottes Zorn,
Der Donner gilt den ſchwarzen Mördern.

Babeckan.

Was? —
Bejammerſt du die weißen Buben? — Pfui!
Haſt du denn kein Gedächtniß für Verbrechen,
Keins für die Qualen einer Mutter? — Macht

Die weiße Haut, das Erbtheil meiner Schande,
Ganz unempfindlich für gerechten Schmerz,
Und für der Rache Wolluſt? Soll ich 's dir
Noch tauſendmal erzählen, wie ſie mich,
Ein ſchwaches Weib, mit ſchonungsloſer Wuth
Gegeißelt, meine Unſchuld nicht erwägend,
Bis ich ohnmächtig in die Kniee ſank,
Und nun ein ſieches Leben jammernd ende?

Toni.

Nein, Mutter, nein, nein, nimmermehr vergeſſ' ich 's!
Doch was Ein Bube grauſam hier verbrach,
Warum es rächen an dem ganzen Volk?
Warum ſchuldloſer Menſchen Blut verſpritzen,
Weil ſie nicht ſchwarz, wie eure Brüder, ſind;
Weil ihre Sonne güt'ger ſie bedachte,
Und klar die Farbe ihres mildern Tags
Auf ihren weißen Zügen wiederleuchtet?

Babeckan.

Kannſt du es ändern? — Laß die Männer ziehn.
Wir ſind die Weiber, wir gehorchen. — Wenn ſie
Für's Vaterland das Leben muthig wagen,
So liegen uns die leichtern Pflichten ob.
Du kennſt Hoango's letzten Spruch: wir ſollen
Den weißen Flüchtling, der das Haus betritt,
Aufhalten, ſei 's durch Liſt, ſei 's durch Gewalt,
Bis er zurückkehrt, und den Franken opfert.
Wir dürfen nicht des Vaterlandes Recht
Im offnen Kampf mit Männerfauſt behaupten;
Doch alſo nützen Schwache auch dem Staat,
Und haben Theil an der erkämpften Freiheit.

Toni.

O Mutter, Mutter! ſei barmherzig! denke,
Daß ich die Farbe dieſer Opfer trage.
Der Männer blut'gen Grimm will ich verzeihen,
Doch eines Weibes mörderiſche Liſt
Hat Gott verworfen als die höchſte Schandthat.
Wenn Franken jammernd an der Schwelle liegen,
Laß ſie nicht ein, bewahre deine Bruſt
Vor ſolchem Blutgedanken. — Hör' es nicht,
Wenn ſie um Gotteswillen dich beſchwören,
Sie aufzunehmen in das Mörderhaus.
Verſchließe deine Ohren, wie die Thore! —
O denke meines Vaters! — Trug er nicht
Die Farbe ſeiner unglückſel'gen Brüder?

Babeckan.

Woran erinnerſt du mich? — Weißt du 's nicht?
Dein Vater war ein Bube! — Er allein
Verdient die ganze Rache meines Volkes;
Um dieſer einz'gen Schandthat willen büßen
Die weißen Buben ſchuldig mit dem Tod.
Was Conjo's Spruch befahl, das ſei vollzogen!
Erbarmen würde hier nur zum Verbrechen.
Gilt dir die Mutter denn ſo wenig, ſprich!
Daß du ihr Leben wagſt für jene Tiger?

Toni.

Mein eignes gieb ihm, Mutter! ach! nur tauche
Der Tochter Hände nicht in Menſchenblut;
Zerdrücke nicht die zarte Mädchenſeele
Mit dem Bewußtſein einer That, die blutig
In des befleckten Lebens Fäden greift.

Babeckan.

Still, ich mag nichts mehr davon hören.

Toni.

Mutter!

Babeckan.

Still, ich befehl' es dir. — Hoango ſoll
Mit mir zufrieden ſein. — Die Weißen haben
Sich Blut geſä't, die Saat iſt aufgegangen! —
Jetzt, Kind, in's Bette! Dieſe Schreckensnacht
Iſt keines Menſchen Freund, nicht räthlich wär' 's,
Im Freien ſolchem wüth'gen Sturm zu trotzen.
Komm, komm zu Bette.

Toni.

Werd' ich ſchlafen können? —

Babeckan.

Mach' 's, wie du willſt, gehorchen mußt du doch.
Und ſomit gute Nacht.

(Geht ab in's Haus.)

Zweiter Auftritt.

Toni allein.

— Mir gute Nacht? —
Kann man denn ſchlafen, wenn Verrath und Mord
Durch die gequälte Seele ſchleicht? — Der Schlummer
Iſt ja ein Friedenshauch vom Himmel, ſchlummern
Kann nur ein ſpiegelklares Herz! — Es wäre
Kein Unterſchied mehr zwiſchen Gut und Böſe,
Wenn in der Bruſt, wo Mörderträume ſtehn,
Des Schlummers friedlich Reich gedeihen könnte.

Ich kann nicht ſchlafen, keine gute Nacht
Darf ich mir wünſchen! — Arme, arme Toni! —
Wer reißt den Frieden aus der ſtillen Bruſt?
Wer ſcheucht den Schlummer vom verſtörten Auge?
Gott! — meine Mutter! — meine eigne Mutter
Zwingt mir den Dolch in dieſe reine Hand,
Und zieht die Seele in den Kreis des Mordes! —
Sonſt ſchlief ich ſanft! Ein ſchöner Frühlingstraum
Flog freundlich um den jugendlichen Schlummer. —
Jetzt träum' ich von Verrath und von Verbrechen!
Ich kann nicht ſchlafen! — Keine gute Nacht
Darf ich mir wünſchen! — Arme, arme Toni! —

(In's Haus ab.)

Dritter Auftritt.

Guſtav, in der einen Hand einen gezogenen Säbel, zwei Piſtolen im Gürtel, durch das Hofthor.

Ich kann nicht weiter! — Hier entſcheide ſich 's.
Hier will ich bleiben, hier auf Tod und Leben
Die Freunde retten, oder willig ſelbſt
Der Erſte ſein, der Gott anheim gefallen! —
Die Elemente ſind in Aufruhr, Sturm
Und Blitze kämpfen mit der Nacht der Wolken.
Jetzt müſſen Menſchen ſich erbarmen, jetzt, wo
Erbarmungslos des Himmels Donner wüthen,
Und Gott den Unglückſel'gen von ſich ſtößt. —
Lieber gefallen unter Negerkeulen,
Lieber des Mörders Dolche in der Bruſt,
Als Freund und Bruder ſo verſchmachten laſſen

Drum ſei 's gewagt! Vielleicht ſind' ich ein Herz!
Warm ſchlägt das Blut ja überall; die Sonne
Färbt nur die Haut, die Seelen färbt ſie nicht,
Und Lieb' und Mitleid hängt an keiner Farbe. —
(Mit dem Säbel an die Thüre ſchlagend.)
Mach't auf, ich bitt' euch bei dem ew'gen Gott!
Mach't auf, mach't auf, es gilt zehn Menſchenleben!
Reiß't in dem Herzen alle Thüren auf,
Daß Mitleid ſiegend ſeinen Einzug halte.
Es gilt zehn Menſchenleben! — Seid ihr Menſchen,
Beweiſ't es laut mit eurer Menſchlichkeit.

Vierter Auftritt.

Der Vorige, Babeckan durch's Fenſter.

Babeckan.

Wer lärmt in dieſer ſchreckenvollen Stunde
Vor meiner Thür?

Guſtav.

Ein Unglückſel'ger, der
Zu deinen Füßen um dein Mitleid jammert.
Ach! ſei barmherziger, als Nacht und Sturm;
Vergiß, daß mich die Sonne nicht verbrannte,
Und öffne mir dein Haus, und laß mich ein.

Babeckan.

Biſt du allein?

Guſtav.

Allein! —

Babeckan.

Es iſt gefährlich,
In dieſer Zeit des Aufruhrs und des Mords
Dem Flüchtling wirthlich ſeine Thür zu öffnen;
Doch gar zu gräßlich iſt der Sturm der Nacht,
Ich will 's auf deine Jammertöne wagen.

Guſtav.

Darf ich dir trau'n? darf ich?

Babeckan.

Sei unbeſorgt!
Niemand wohnt außer mir und meiner Tochter
In dieſem Haus, und meine gelbe Farbe
Wirft einen Strahl von eurem Licht zurück. —
Ich ſchicke dir die Toni.

(Geht vom Fenſter weg.)

Fünfter Auftritt.

Guſtav allein.

Gott ſei Dank!
Ich fand ein menſchlich Herz; ſie ſind gerettet,
Und der Verzweiflung hat ſich Gott erbarmt. —
Doch, trau' ich nicht dem falſchen Spiel der Worte
Zu leicht? War das des Mitleids ſanfte Stimme?
Wie? — ſoll ich bleiben? — Ich verderbe ja
Die Freunde mit, wenn ich mich ſelbſt nicht rette. —
Was iſt zu thun? — —

Sechster Auftritt.

Der Vorige, Nanky, der das Hofthor ſchnell zuſchließt.

Guſtav.

Halt, Bube! was beginnſt du?

Nanky.

Das Hofthor ſchließ' ich zu, ſo will 's die Alte.

Guſtav.

Das Hofthor! — Warum jetzt? Sprich!

Nanky.

Frag't ſie ſelbſt.
Wenn Conjo nicht daheim iſt, führt die Alte
Das Regiment im Haus.

Guſtav.

Wer iſt der Conjo?

Nanky.

Ein Negerhauptmann, der erſt geſtern früh
Zum Deſſalines mit hundertfunfzig Männern
In's Lager zog. Den Conjo kennt Ihr doch,
Den bravſten Streiter für die gute Sache?

Guſtav.

In welche Mördergrube wagt' ich mich! —
Den Schlüſſel her, öffne das Hofthor!

Nanky.

Nein,
Das darf ich nicht.

Guſtav.

Man kömmt die Stiege ſchon herab;
Hier gilt 's das Leben! Gieb den Schlüſſel, Bube!

Nanky.

Ha! Hülfe! Hülfe!

Guſtav.

Gott, es iſt zu ſpät! —
Wohlan, ſie ſollen keinen ſchlechten Preis
An das verkaufte Leben ſetzen müſſen.

Siebenter Auftritt.

Toni mit einer Laterne in der Hand, aus der Hausthüre.
Die Vorigen.

Guſtav (ihr das Piſtol entgegenhaltend).

Zurück, wenn dir die Sonne lieb iſt! — Wage
Den letzten Kampf mit der Verzweiflung nicht.

Toni

(indem das ganze Licht der Laterne auf ihr Geſicht fällt).

Was iſt dir, Fremdling?

Guſtav.

Welch ein Engel!

Toni.

Fremdling,
Was iſt dir?

Guſtav.

Träum' ich? wach' ich? Mädchen, ſprich,
Biſt du kein flüchtig Bild der Phantaſie?
Biſt du im Leben? in der Wirklichkeit? —
Ein ſchwarzes Herz in einer ſchwarzen Larve
Hab' ich mit Furcht erwartet, und entzückt
Erkenn' ich hier die Farbe meines Volkes,
Und klar aus deinem Auge ſpricht die Seele.

Toni.

Manch weiße Bruſt trägt doch ein falſches Herz;
Vertraue nicht dem leichten Spiel der Farbe.
(Bei Seite) O könnt' er mich verſtehn!

Guſtav.

Wie? ſoll ich zweifeln,
Wo ſo ein Engel an dem Eingang ſteht?
Sei unbeſorgt! — Mißtrauen wäre Sünde
An Gottes Wort. Auf jeder Stirne iſt 's,
In jedem Auge deutlich eingegraben.
Mit deinen Zügen ſchrieb die Hand der Liebe
Ein herrlich Meiſterwort von Frauenmuth,
Und ich ſoll zögern, fürchten? Nimmermehr!

Toni.

Gefährlich wird 's, im Haus zu übernachten;
Die Negerbanden ſtreifen rings umher,
Wir ſind nicht ſicher vor den ſchwarzen Gäſten.
Du wagſt dein Leben. (Bei Seite) Gott, er hört mich nicht,
Er will mich nicht verſtehn!

Guſtav.

Sie mögen kommen!
Ich weiche nicht! — Die Mutter hat mir ſchon
Herberge zugeſagt. — Haſt du kein Mitleid?
Soll ich hinaus in dieſer Stürme Nacht,
Allein durch die empörten Elemente
Und die noch ſchlimmern Menſchen mich zu ſchlagen?

Toni.

Daß ich dich retten könnte! — Nanky, geh hinauf,
Und hilf der Mutter. Sag' ihr, daß wir folgen.

Nanky.

Ich gehe, Toni. (Ab.)

Toni (heimlich).

Fremdling, ſei behutſam!
Du biſt nicht ſicher, traue mir!

Guſtav.

Was ſoll das?

Achter Auftritt.

Die Vorigen, Babeckan durch's Fenſter.

Babeckan.

Ihr zögert lange!

Toni (bei Seite).

Gott, die Mutter!

Babeckan.

Kommt!
Das Licht kann leicht der Wandrer Neugier reizen;
Kommt, kommt!

Toni (bei Seite).

Das war die Stimme ſeines Schickſals.
(Laut) Wir kommen, Mutter!

(Babeckan verläßt das Fenſter.)

Fremdling, folge mir!
Du glaubſt an mich, dein Glaube ſoll nicht lügen;
Ein reiner Sinn geht rein durch Blut und Mord.

Guſtav.

So nimm die Hand, und führſt du in's Verderben,
Schön muß es ſein, in dieſem Traum zu ſterben.

(Beide ab in's Haus.)

Neunter Auftritt.

Die Bühne verwandelt ſich in ein Zimmer mit einer Mittel- und zwei Seitenthüren.

Babeckan allein.

Was zögert er? Wie? hegt er wohl Verdacht? —
Mißtraut er meinem Mitleid? — Ja, beim Himmel,
Er thäte recht, ſein Werk iſt abgelaufen,
Sobald er über dieſe Schwelle tritt.
Die Thüre, die er freudig ſich geöffnet,
Greift hinter ihm für immer in das Schloß;
Kein Weg zurück zur Freiheit und zum Leben,
Nur ſchaudernd vorwärts zu der Schlachtbank. —
Horch!
Sie ſind 's, ſie kommen! — Freue dich, Hoango!

Zehnter Auftritt.

Die Vorige, Guſtav und Toni.

Guſtav (ſich vor Babeckan niederwerfend).

So laßt mich danken, recht aus voller Bruſt! —
Ihr habt mich der Verzweiflung abgeſtritten.
Ich hatte keinen Glauben mehr an Gott
Und Menſchen. Hoffnung, Glück und Leben
Warf ich verachtend in die Welt zurück,
Da führte mich mein ausgeſöhnter Engel
Zu euch, und Glück und Hoffnung bleibt mir theuer.

Babeckan.

Ihr ſeid ein raſcher, unvorſicht'ger Jüngling,
Setz't euer Leben auf der Weiber Herz,

Nicht wiſſend, wer ſie ſind, und unbeſorgt
Dem böſen Zufall Glück und Gut vertrauend.

Guſtav.

Ich ſah auf dieſe, und vergaß den Haß,
Vergaß den Kampf der Schwarzen und der Weißen.
Wer kann ſie ſehn, und hätte ein Gefühl
Im Herzen übrig, das nicht Glauben wäre?

Babeckan.

Was ihr auf eurer Augen Bürgſchaft gabt,
Seht, dies Vertraun ſoll mein Vertraun verdienen. —
Dies Haus gehört dem Negerhauptmann Conjo. —
Als der Convent die Worte rief: Zerbrochen
Iſt aller Sklaven Joch auf unſern Inſeln!
Da faßte jene mörderiſche Wuth
Auch unſern Neger. Seinem eignen Herrn,
Der ihn mit Wohlthun überhäuft, ihm Freiheit
Und Geld und Gut mit offner Hand gegeben,
Jagt' er die erſte Kugel durch den Kopf, verbrannte
Die ganze Pflanzung, bis auf dieſes Haus,
Wo ich im magern Gnadenſolde hung're,
Und zog hinaus, auf blut'ge Menſchenjagd,
Die weißen Brüder grauſam todt zu hetzen.
Seit geſtern iſt er fern, dem General
Durch eure Poſten Pulver zuzuführen.
Wüßt' er, daß ich mitleidig euch behauſ't,
Mit meinem Leben könnt' ich es bezahlen.

Toni (leiſe).

O Mutter, Mutter!

Guſtav.

Keinen Undankbaren

Sollt ihr verfluchen an dem weißen Gaſt.
Viel Frevelthaten ſind geſcheh'n, es haben
Die Europäer manches reich verſchuldet;
Doch werft mich nicht zum Abſchaum meines Volks,
Rein iſt mein Herz von dieſer großen Sünde.

Babeckan.

Wer ſeid ihr? — ſprech't! — Leg't erſt die Waffen ab,
Und macht es euch bequem; — hier ſeid ihr ſicher.
Ihr habt euch fürchterlich gerüſtet.

Toni (ängſtlich).

Laßt ihn, Mutter!
Die Waffen ſind des Mannes erſter Schmuck,
Und ich mag Männer gern geputzt.

Babeckan.

Einfältig Mädchen!

Guſtav (die Piſtolen auf den Tiſch legend).

Wenn ihr 's vergönnt, ſo mach' ich mir es leicht;
Wohl iſt 's ein Schmuck, doch iſt 's auch eine Bürde.

Toni (bedeutend).

Ein nützlich Ding iſt nie ein leichtes Spiel.

Babeckan.

Still, Toni! — So erzähl't uns.

Guſtav.

Gern! — Ich bin
Kein Franke, wie ihr bald bemerkt; Helvetien
Nenn' ich mein Vaterland. Von Jugend auf
Fühlt' ich den wilden Trieb nach Abenteuern;
Mit ungeſtümer Sehnſucht wünſcht' ich mir
Das weite Meer verwegen zu durchſchiffen,
Und fremdes Land und fremdes Volk zu ſehn.

Da warben die Franzoſen ihre Truppen;
Mein Oheim ſtand mit dreien ſeiner Söhne
Schon bei den Adlern eines Regiments,
Das nach Domingo ſeine Segel ſuchte.
Da ließ ich ſchnell mein väterliches Gut
In eines Freundes treuer Hand, vertauſchte
Die Friedenspalme mit dem blut'gen Schwert,
Und ließ mich von den bald durchflognen Wellen
Herüber tragen in das Land des Mords. —
Wir fanden euer Volk in wilder Gährung,
Mit Blut erkauften wir die Spanne Land,
Mit Blut den Tropfen Waſſer, den wir brauchten.
Die Schwarzen ſiegten überall; jetzt ſteht
Nur Cap François, das einzige von allen,
Im Kampf noch unbeſiegt. — Wir aber lagen
In St. Dauphin belagert, feſt entſchloſſen,
Die letzte Hand voll Erde zu vertheid'gen. —
Da ging die Feſtung über durch Verrath;
Die Neger ſchwelgten in dem Blut der Unſern,
In Feuer lag die Stadt, an dreizehn Ecken
Zugleich ſchlugen die Flammenzeichen auf,
Und alle Schiffe, die im Hafen lagen,
Schoß man in Brand, die letzte Hoffnung uns,
Die Flucht, mit unerhörter Wuth zerſtörend.
Schnell rafften wir das Köſtlichſte zuſammen,
Mein Oheim, ſeine Söhne und fünf Diener,
Zehn Männer, kühn bereit, das Aeußerſte
Zu wagen. Glücklich kämpften wir uns durch
Die blutgefüllten Gaſſen, glücklich durch
Das ſchwach beſetzte Thor. Verzweifelnd wählten
Wir unſern Weg in das empörte Land,

Mitten durch ſeine ſchwarzen Mörderbanden,
Um Cap François, wo Gen'ral Rochambeau
Der Weißen letzten Zufluchtsort vertheidigt,
Vor ſeiner Uebergabe zu erreichen.

Babeckan.

Welch tollkühn Wagſtück! — Mitten durch den Feind,
Ein ſchwaches Häuflein, ſich den Weg zu bahnen!

Toni.

Nenn' 's Heldenmuth!

Guſtav.

Nein, nenn't es nur Verzweiflung.
Seit vierzehn Sonnen irren wir umher,
Des Tags der tiefſten Wälder Dunkel ſuchend,
Und langſam vorwärts ziehend in der Nacht.
Wir ſind erſchöpft! — Am nahen Mövenweiher
Ließ ich die andern. Wenn ein menſchlich Herz
In eurem Buſen lebt, ſchick't ihnen Nahrung,
Nehmt wirthlich ſie in eurem Hauſe auf,
Ihr rettet zehn vom Glück verſtoßne Menſchen!
Seid ihre Engel, wie ihr meiner war't.

Babeckan (bei Seite).

Zehn Männer? — Nein, das kann gefährlich werden.
Hier gilt 's Entſchloſſenheit. — (Laut) Freund, ihr verlangt
Zu viel; zehn Männer kann ich jetzt im Hauſe
Nicht ohne Aufſehn unterbringen; jetzt nur nicht.
Seht ihr die Feuer dort am Horizont? —
Das ſind Wachtfeuer von dem großen Haufen,
Und klein're Banden ſchwärmen rings umher.
Ja, wenn es ſicher auf der Straße wird,
Dann — — —

Guſtav.

O, ſo ſchick't den Freunden nur Erquickung
Und dieſer Hoffnung ſchöne Botſchaft zu.

Toni (bei Seite).

Bei allen Heil'gen, was erſinnt die Mutter? —
Gott! meine Ahnung!

Babeckan.

Gut, ich gebe nach.
Noch heute Nacht ſoll unſer Bube Nanky
Den Unglückſel'gen Trank und Speiſe bringen. —
Am Mövenweiher alſo?

Guſtav.

Rechts im Walde,
Wo jene große Eiche ſteht.

Babeckan.

Schon gut.
Seid unbeſorgt! — Zehn Männer, ſagtet ihr?

Guſtav.

Ich bin der Zehnte.

Toni (leiſe).

Iſt das meine Mutter,
Die ſo ein arglos Herz verrathen kann? —

Babeckan.

Nun, Toni, raſch, und zeig' dem jungen Fremdling
Den Zufluchtsort, den ich ihm bieten darf.
Ich will indeß das kleine Mahl beſorgen!
Auf dieſem Tiſche deckſt du auf.

Toni (Guſtav's Mantel und Piſtolen auf den Arm nehmend).

So komm!

Guſtav.

Ich folge dir.

Toni.

Fremdling, ſei unbeſorgt;
Die Mutter übergab dich meiner Pflege.
Komm, weißer Gaſt, ich will dein Engel ſein.

(Ab mit Guſtav in die linke Thüre.)

Eilfter Auftritt.

Babeckan allein.

Sein Engel ſein? — Einfältiges Geſchöpf!
Die Engelſchaft wird wenig Stunden dauern. —
Jetzt gilt es, Babeckan! jetzt, Weiberliſt,
Jetzt ſteh' mir bei! Das eine Opfer mag
Ich nicht allein, der ganze weiße Haufen
Sei Conjo's mörderiſchem Dolch geweiht. —
Auf Toni darf ich nicht vertraun, ſie iſt
Ein Kind, nicht fähig großer Pläne,
Es hängt ihr Herz an ihres Vaters Volk; —
Wohl, ſo vollend' ich 's ganz allein; Hoango
Hat eine würd'ge Freundin ſich gefunden;
Er ſoll mit meiner That zufrieden ſein.

(Ab.)

Zwölfter Auftritt.

Guſtav und Toni aus der Thüre links.

Toni (in die Thüre hineinzeigend).

Da biſt du ſicher. Ehmals wohnte hier
Der Herr der Pflanzung. — 's war ein wackrer Herr!
Er hatte mich ſo lieb, er war ſo gut,
Gab ſich viel Mühe mit der kleinen Toni.
Vergelt' 's der große Gott! — Jetzt ſteht es leer,
Weit abgelegen von der lauten Straße;
Da ſoll dich keiner ſuchen.

Guſtav.

Tauſend Dank
Für deine Sorge, gutes, holdes Mädchen!

Toni.

Jetzt bring' ich dir noch ein erquickend Mahl,
Wie es das Haus vermag; dann magſt du ſchlafen,
Recht ſanft und ruhig ſchlafen, — Toni wacht.

Guſtav.

Du liebes Kind!

(Toni geht ab und zu, das Mahl bereitend.)

Welch guter Genius
Hat mich zu dieſem Engel hergeleitet.
Mir iſt ſo wohl, wenn ich ſie ſehe, wenn ich
Der Stimme Zauberklang vernehmen darf;
Vergeſſen iſt dann alle Noth des Lebens,
Der Tage düſtrer, mörderiſcher Kampf
Liegt dunkel hinter mir, ein ſchwerer Traum.
Hat darum mich des Schickſals ſtrenge Hand

An die empörte Insel hingeworfen,
Daß in des Zufalls buntem Wunderspiel
Der ersten Liebe goldne Frühlingsträume
Mir auf dem blutgedüngten Boden blühn? —
Ach Toni! Toni!

Toni.

Rufst du mich?

Gustav.

Ich rufe
Dich immer, wenn ich denke.

Toni.

Sieh, hier ist
Das kleine Nachtmahl freundlich dir bereitet.
Verlangst du sonst noch etwas? sag' es bald,
Eh' Mutter Babeckan zu Bette geht.

Gustav (ihre Hände ergreifend).

Sorgst du
Für jeden fremden Gast mit gleichem Eifer?

Toni.

Den guten Menschen dien' ich allen gern.

Gustav.

Sprich, hältst du mich für gut?

Toni.

Du hattest Glauben
An mich, eh' wir ein freundlich Wort gewechselt;
Du hattest Glauben an ein menschlich Herz.
Nur gute Menschen haben diesen Glauben;
Wer noch vertraut, der kann nicht böse sein.

Gustav.

Ich bin auch gut, ich kann es freudig sagen;

Die Zeit liegt ſchuldlos hinter mir, ich trete
Der letzten Stunde ohne Furcht entgegen!

Toni.

Du ſollſt nicht ſterben, nein! Ich habe dich
In dieſes Haus geführt, du folgteſt mir,
Dein Leben auf mein ehrlich Auge ſetzend;
Ich führe dich hinaus, beim großen Gott!
Ich will dich retten oder mit dir ſterben.

Guſtav.

Was faßt dich für ein Geiſt? Was packt dich an?
Bin ich gefährdet? hat man mich verrathen?

Toni (ſich faſſend).

Sei ruhig, Fremdling, ſorge nicht um dich;
Ich bürge dir mit meinem eignen Leben.

Guſtav.

Würdeſt du weinen, wenn des Mörders Dolch
In dieſer Bruſt nach meinem Herzen ſuchte?
Sprich, hätteſt du der Thränen ſüßen Schmerz
Für den gefall'nen Jüngling?

Toni.

Gott im Himmel!

Guſtav.

Antworte mir! Es iſt doch gar zu ſchön,
Wenn jemand lebt, der Todtenkränze windet,
Wenn man es weiß, es giebt noch gute Seelen,
Die trauernd um die frühe Leiche ſtehn.

Toni.

O quäl' mich nicht!

Guſtav.

Du weinſt! — Laß dieſe Perlen,

Die köſtlichſten, dir von dem Auge küſſen!
Du weinſt um mich? — Sprich, haſt du je geliebt;
Haſt du der Erde höchſte Seligkeit,
Der Erde höchſte Schmerzen ſchon empfunden?
Haſt du geliebt? — Sieh, wie du mir erſchienſt,
Ein Engel aus der beſſern Welt, da war mir 's,
Als ging' ein neues Leben in mir auf.
Ich wäre dir gefolgt, hätt' ich die Dolche
Der Mörder ſchon in meiner Bruſt gefühlt.
Ich hatte ein Gefühl nur in der Seele,
Und wunderbar, wie in des Frühlings Zauber,
War mir das ungeſtüme Herz bewegt.
Drum konnt' ich 's nicht in meiner Bruſt behalten,
Nicht ſtumm verſenken in der Seele Grund,
Was mich ſo froh gemacht, ſo wunderſelig! — —
Du weinſt noch immer? — Nur ein einzig Wort,
Um Gotteswillen, nicht das dunkle Schweigen! —
Haſt du geliebt? Liebſt du? — Ein Wort nur, Mädchen,
Bei deines Herzens Reinheit!

Toni

reißt ſich, von ihrem Gefühle überwältigt, mit einer Pantomime, die ihre Angſt und Liebe verräth, aus Guſtav's Armen, und entflieht durch die Thüre.

Guſtav (ihr nacheilend).

Toni! Toni!

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Das Zimmer vom Ende des erſten Aufzugs.

Guſtav aus der linken Thüre.

Noch Niemand hier? — Es iſt zu früh am Tage.
Mich floh der Schlaf; ich bin allein erwacht! —
Doch gern geb' ich des Schlummers ſanften Frieden
Für jene goldnen Frühlingsträume hin,
Die ich mit wacher Lebensfreude träumte. —
Ach Toni! Toni! — — Still und wunderbar
Führt doch der Geiſt die anvertrauten Herzen
Durch ihrer Tage ſinkendes Geſchlecht.
In fernen Welten ſucht er gleiche Seelen,
An Küſten, wo kein Traum ſich hingedacht,
In Thälern, die kein fremder Schritt betreten,
Im Sturm der Schlacht, am Sonnenſtrahl des Glücks,
Und tief an der Verzweiflung letztem Rande
Führt er dem Herzen das Verwandte zu
Und trägt die Liebe ſiegend in das Leben! —

Es war ein wildes Drängen in der Bruſt,
Ich nannt' es Sehnſucht nach entfernten Welten,
Der Abenteuer wunderlichen Trieb,
Und zog hinaus, die kecke Luſt zu büßen. —
Doch war 's nicht blos der übermüth'ge Sinn,
Der wilden Jugend Wagen und Gelingen,
Es war des Herzens Zauberton, es war
Der ſtille Ruf der eng' verwandten Seele.

(Steht in Träumen verſunken.)

Zweiter Auftritt.

Der Vorige, Toni.

Toni.

Darf ich euch ſtören?

Guſtav.

Ach, biſt du 's, mein Mädchen!

Toni.

Seid ihr ſchon wach?

Guſtav.

Sprich, hätt' ich ſchlafen ſollen?
Konnt' ich mit dieſer heiß durchglühten Bruſt
Noch an des Schlummers leeren Frieden denken? —

Toni.

Doch, ihr bedurftet der Erholung.

Guſtav.

Mädchen,
Wenn in dem Herzen ſo die Pulſe ſchlagen,
Gehorcht die widerſtrebende Natur

Dem großen Meiſterwort der Seele willig! —
Haſt du geſchlafen?

Toni.

Nein, ich konnt' es nicht.
Die ſchwarzen Banden zogen unaufhörlich
Bei unſerm Haus vorbei. Der General,
So hört' ich, hat die ganze Macht der Neger
Zum Sturm auf Cap François verſammelt; morgen
Soll der Entſcheidung blutgeweihter Tag
Der weißen Herrenſchaft ein Ende machen.

Guſtav.

So iſt 's die höchſte Zeit, kein Augenblick
Darf jetzt verloren gehn. — Wo iſt die Mutter,
Der Rettung ſchweres Wagſtück zu berathen.
Ich muß ſogleich hinaus.

Toni.

Um Gotteswillen!
Noch ſchwärmt der ganze Nachtrab unſers Heers
Hier in der Nähe! Jetzt nur nicht, du biſt
Verloren, deine Freunde ſind 's, wenn dich
Der raſche Muth zu dieſem Schritt verleitet.

Guſtav.

Wie aber rett' ich ſie? — wie rett' ich dich?
Willſt du denn bleiben in dem Land des Mordes,
Mit deinem zarten, jungfräulichen Sinn,
Ein fremder Gaſt bei dieſem blut'gen Volke? —
Nein! komm mit mir, komm in dein Vaterland,
Knüpfe dein Leben an des Freundes Leben!
Vertraue mir, komm, Toni!

Toni.

Meine Mutter
Soll ich verlaſſen?

Guſtav.

O, ſie geht mit uns!

Toni.

Dem fremden Jüngling ſoll ich mich vertrau'n,
Der geſtern mir zum erſten Mal erſchienen?

Guſtav.

Die Liebe hat kein Maß der Zeit; ſie keimt
Und blüht und reift in einer ſchönen Stunde.
Mir iſt 's, als hätt' ich dich ſchon längſt geliebt,
So lang' ich denken kann! — Ich kenne dich,
Seit ich das Schöne und das Gute kenne.
Sag', hab' ich mir das mächtige Gefühl,
Das geſtern dich ergriffen, falſch gedeutet?
Haſt du des Mitleids Thräne nur für mich,
Erbarmen nur, und Liebe nicht für Liebe?

Toni.

Sei doch barmherzig mit dem ſchwachen Mädchen!
Du ſiehſt, ein überſtrömendes Gefühl
Läßt das Geheimniß nicht in meinem Herzen. —
Sei doch barmherzig! — Ja, ich folge dir —
Ich habe keinen Vater; meine Mutter
Stößt ihre Tochter kalt zurück; o nimm
Mich mit dir in das Land der Liebe, nimm
Die ganz Verlaſſ'ne an die Freundesbruſt.

Guſtav.

Gott! meine Toni! — Welche Seligkeit
Reift doch auf dieſer armen Welt! — Nun, Toni,

Weit iſt der Weg, den wir zuſammen gehn;
Hier haſt du meine Männerhand, ich weiche
Nicht von dir, nicht in Luſt und Schmerz. Du biſt
Mein Weib! — Jetzt ſchnell, die Rettung zu vollenden;
Sogleich entdeck' ich mich der Mutter.

Toni.

Gott!
Das wär' der ſchnellſte Weg, uns zu verderben.
Hör' mich, ich will dich retten, höre mich!
Ein fürchterlich Geheimniß hab' ich noch
In meiner arggequälten Bruſt verſchloſſen!
Du biſt — — — ach Gott, die Mutter! — Stelle dich
Ganz unbeſorgt, und blindlings ihr vertrauend.

Guſtav.

Was ſoll das? ſprich!

Toni.

Still, ich beſchwöre dich!

Dritter Auftritt.

Babeckan, die Vorigen.

Babeckan.

Ei, Fremdling, gilt euch eurer Wirthin Wohl
So wenig, daß ihr doch ſo unbedachtſam
In dieſes vordre Zimmer kommt? — Ihr wißt 's,
Wie unſer Mitleid uns das Leben fährdet,
Wenn man 's erführe!

Guſtav.

O, verzeih't der Freundſchaft!

Mich trieb 's, zu wiſſen, wie 's den Freunden geht.
Ihr habt hinaus geſendet?

Babeckan.

Schon zurück
Iſt jener Bote, Worte heißen Dank's
Für meine milde Sorgfalt mir verkündend.

Guſtav.

Sonſt keinen Auftrag?

Babeckan.

Keinen!

Guſtav.

Gott vergelt' es,
Was ihr an uns Unglücklichen gethan!

Babeckan.

Nur ſchnell in euren Zufluchtsort! ich werde
Euch rufen laſſen, wenn es ſicher iſt.

Guſtav.

Ich gehe. (Leiſe) Soll ich, Toni?

Toni (leiſe).

Sorge nicht!
Vertraue deiner Braut, ſie wird dich retten.

Guſtav (leiſe).

Ich glaube dir! — Gott iſt ja überall! — (Ab.)

Vierter Auftritt.

Toni und Babeckan.

Babeckan.

Der Unvorſichtige! — Da geht er hin;
Die Schritte denkt er bald zurück zu meſſen,

Er träumt ſich noch in friſchem Lebensmuth,
Sorglos das Land vergeſſend, wo er ſteht,
Und iſt den blut'gen Göttern ſchon verfallen.
Iſt das der Weißen hochgeprieſ'ner Witz? —
Pfui, pfui, ihr Stümper! Lern't es von den Negern,
Lern't die Barmherzigkeit der Rache hier,
Lern't des Verräthers Mitleid in Domingo.

Toni (ſich Babeckan zu Füßen werfend).

Mutter!

Babeckan.

Was fällt dich an?

Toni.

Erbarmen, Mutter!

Babeckan.

Mit wem?

Toni.

Mit deinem weißen Gaſt! — Haſt du
Denn kein Gefühl in dir, als Haß und Rache? —
Wenn dir was heilig iſt auf dieſer Welt,
Bei meiner Pflicht, bei deiner Mutterliebe,
Bei dem vergoſſ'nen Blute deines Volks,
Erbarmen für den weißen Gaſt! — Willſt du
Mit Meuchelhand die offne Bruſt durchſtoßen,
Die ſorglos deinem Dolch entgegen tritt? —
Mutter, bei der gehofften Seligkeit des Himmels!
Erbarmen für den Fremdling!

Babeckan.

Faſelſt du!
Soll ich der Rache, der Vergeltung Wolluſt
Aufgeben für die Thräne eines Kindes;

Den Augenblick, den ich ſeit ſechszehn Jahren
In meine heißen Blutgebete flocht,
Den mir unwiederbringlichen vergeuden,
Weil mir ein Mädchen zu den Füßen ſchluchzt? —
Hab' ich dir 's nicht erzählt, wie mir dein Vater,
Als unſer Herr mich mit nach Frankreich nahm,
Durch tauſend Künſte Sinn und Herz verblendet,
Und ſchmeichelnd mir die Gunſt der Liebe ſtahl?
Wie er mich dann der Schande preisgegeben,
Dich, Toni, ſeine Tochter, vor Gericht
Im ungeheuern Meineid abgeſchworen?
Haſt du 's vergeſſen; hat das Bubenblut,
Das Erbtheil deiner väterlichen Schande,
So viel entnervende Gewalt für dich,
Daß du an Mitleid denkſt und an Erbarmen?

Toni.

Mutter! bei dem allmächt'gen Gott dort oben,
Nimm mir den Glauben nicht an Menſchlichkeit,
Das letzte Band, das Kind und Mutter feſſelt! —
Vernichte mich, nur, Mutter, laß es nicht
So weit mit dir und deiner Tochter kommen,
Daß ſie den Schooß verfluche, der ſie trug,
Daß ſie der Mutter heil'gen Namen ſchände!

Babeckan.

Verweg'ne!

Toni.

Gott vergebe mir das Wort! —
Rein muß es werden zwiſchen dir und mir.
Sieh, hier zu deinen Füßen lieg' ich, deine Kniee
Umfaſſ' ich krampfhaft. Mutter, hab' Erbarmen!

O tauche deine Hände nicht in Blut,
In ſchuldlos früh verſpritztes Blut! Es bringen
Die blut'gen Saaten eine blut'ge Frucht.
Des Mitleids Himmelsblume laß gedeihen;
Zwinge mich nicht, da ſchaudernd zu verachten,
Wo ich verehren, wo ich lieben ſoll.

Babeckan.

Nichts mehr, Verräth'rin, ſoll ich nicht dem Neger
Den ſaubern Spruch verrathen. Still, nichts mehr!

Toni.

Und mag Hoango's ganze Wuth mich treffen,
Mag ich gewiſſem Tod entgegen gehn,
Nichts kann mich zwingen, keine Macht der Erden;
Ich ſetze Leben, Glück und Liebe ein,
Der fremde Flüchtling muß gerettet ſein,
Und ſollt' ich ſelbſt das kühne Opfer werden! —

Babeckan (mit fürchterlicher Kälte).

Sprichſt du aus dieſem Tone? Nun, wohlan,
An mir liegt 's nicht, es iſt nicht mein Verſehen,
Wenn er den Weißen nicht lebendig fängt!

Toni (leiſe).

Gott! Was erſinnt ſie? — Nicht lebendig fangen!
Todt alſo, todt! — O fürchterliche Ahnung,
Die eine Mutter mir in's Leben führt! —
(Laut) Nun, Mutter, Mutter! Rechte der im Himmel
Mit dir und mir! ich zahlte meine Schuld.
Zerriſſen haſt du jedes Band der Liebe,
Des Muttersnamens Klang in Blut erſtickt;

Du haſt dich losgeſagt vom Menſchenherzen,
Und ſo ſag' ich mich os von meiner Pflicht.
Das Kind, das du mit Schmerzen dir geboren,
Du zuckſt den Dolch, es iſt für dich verloren!

(Ab.)

Fünfter Auftritt.

Babeckan allein.

War das mein Kind! — Was für ein Feuer glühte
In ihrer Bruſt? — Iſt das des Mitleids Stimme?
Nein, nein, das war die Angſt der Leidenſchaft;
Der weiße Fremdling hat ihr Herz verblendet. —

(Sie öffnet den Schrank und ſchüttet ein Pulver in einen Milchkrug.)

Toni's erwachte Liebe könnte leicht
Verderben, was die Mutter klug erſann. —
Zuerſt das Mädchen aus dem Spiel. — Im Keller
Iſt Platz für tauſend widerſpenſt'ge Töchter;
Dann nur zwei Stunden Zeit, und kommt Hoango
Noch nicht zurück, ſo trinkt der weiße Gaſt
In dieſer Milch ein ſchnelles Gift bereitet.
Fünf andre Krüge ſend' ich in den Wald,
Und baue ſo am Haus der Freiheit mit,
Und will die Bürgerkrone mir verdienen.

(Ab.)

Sechster Auftritt.

Die Bühne verwandelt ſich in ein anderes Zimmer in Hoango's Hauſe, mit einem einzigen Ausgang und einem Fenſter.

Guſtav liegt ſchlafend auf einem Ruhebette. Toni tritt herein, einen Strick in der Hand.

Toni.

Er ſchläft! — ſo ſanft, wie das Vertrauen ſchlummert,
So ruhig, wie nur Unſchuld ſchlafen kann.
Ein heil'ger Frieden ſchließt die klaren Augen,
Und liebe Bilder gaukeln um ihn her —
Vielleicht mein Bild, vielleicht der Liebe Wehen.
Es muß ein ſchöner Traum ſein, den er träumt,
Denn heiter ſtrahlen ſeine Züge wieder. —
So mag er ſchlummern, nicht mein zitternd Wort
Soll ihn aus ſeiner Seligkeit erwecken.
Ich will ihn nicht in's rauhe Leben ziehn! —
Er mag noch träumen von des Himmels Frieden,
Wenn der Verrath ſchon ſeine Schlingen legt
Und ihm den blut'gen Untergang bereitet;
Wacht doch die Liebe! — Tritt der Augenblick,
Des Zufalls raſcher Sohn, dann ſchnell in's Leben,
Wo ich die kühne Rettung wagen darf,
So weck' ich ihn. — Dies Seil trägt uns hinunter,
Und auf verborg'nen Pfaden führ' ich ihn
Nach Cap François zu dem verwandten Volke. —

Ein gräßlich Leben lag vor meinen Augen,
Es ſchreckte mich aus ſchön geträumter Welt;
Der Städte Trümmer ſah ich flammend rauchen,
Die blut'ge Nacht in blut'ger Gluth erhellt,

Sah Menſchenhand in Menſchenbruſt ſich tauchen,
Und wider Brüder Brüder aufgeſtellt;
Und mitten in dem Morde ſollt' ich hauſen!
Da faßte mich ein fürchterliches Grauſen.

Doch wunderbar, wie mit des Lichtes Beben
Der Sterne Glanz die Wetternacht durchbricht,
So trat aus einem unbekannten Leben
Ein ſchönes Bild im reichen Zauberlicht.
Es ruft mir zu, ich kann nicht widerſtreben,
Und eine Stimme giebt 's, die in mir ſpricht:
Das bleibt dir treu, wenn alle dich verließen,
An dieſe Seele hat dich Gott gewieſen.

Wohlan! ſo halt' ich in dem vollen Herzen
Den Muth, den Glauben und die Liebe feſt;
Die Gunſt des Glückes kann der Menſch verſcherzen,
Wenn nur die beſſ're Gunſt ihn nicht verläßt. —
Friſch in den Kampf! was gelten alle Schmerzen,
Was gilt die Thräne, die der Sturm erpreßt?
Und hab' ich keine Mutter zu umarmen,
Die Liebe hat, der Himmel hat Erbarmen!

In meiner Bruſt fühlt' ich zwei tiefe Wunden,
Die Vaterhand und Mutterhand mir ſchlug.
Ich hab' es früh, ſehr früh hab' ich 's empfunden,
Des Schickſals Zorn ſei eines Gottes Fluch! —
Da fand ich ihn, die Erde war verſchwunden,
Ich wußte nicht, was mich zum Himmel trug,
Und in dem Wechſel unbekannter Triebe
Verklärte ſich der Zaubergruß der Liebe! —

Guſtav (träumend).

Toni! Toni!

Toni.

Er ruft mich, und er ſchlummert doch ſo ſüß!
Ob ich ihn wecke? — Klüger wär' es wohl,
Mit ihm der Rettung Wagſtück zu bedenken. —
Gut, weck' ich ihn! mit einem leiſen Kuß
Will ich ihn führen in das rauhe Leben,
Daß er der Unbarmherzigen verzeiht,
Die ihn herabzog aus dem Reich der Träume.

(Sie beugt ſich über ihn, um ihn zu küſſen; in dem Augenblick vernimmt ſie ein Geräuſch.)

Was hör' ich! Welche Stimmen! — (an's Fenſter eilend) Gott im Himmel!
Hoango iſt 's mit ſeinen Negern, — Babeckan
Berichtet emſig ſchon die Mörderbotſchaft.
Ha! wie er teufliſch lacht! — Wie er den Dolch,
Den blutgewohnten, zückt! — Gott, ſei barmherzig! —
Er zeigt herauf! — Sie treten ſchon in's Haus. —
Es bleibt nichts übrig, als vereint zu ſterben! —
Nichts? nichts auf dieſer ganzen weiten Welt?
Nichts, was uns retten könnte? Nichts? — Gott, Gott!
Ich höre ſie ſchon auf der Stiege! — Conjo wüthet; —
Und keine Rettung? keine? — Ha, da fährt 's
Mit Blitzesklarheit durch den Geiſt! — das war
Des Himmels Wink, und Gott iſt noch barmherzig!

(Sie ergreift den Strick, und windet ihn mehrere Male um Guſtav und das Ruhebett herum, ſo daß dieſer feſtgebunden liegt.)

Guſtav (erwachend).

Was machſt du, Toni! Gott, was ſoll das?

Toni.

Still!

Guſtav.

Ich bin verrathen!

Toni.

Still! es gilt das Leben!
Wenn du mich liebſt, ſo glaubſt du auch an mich.

Siebenter Auftritt.

Hoango und Babeckan mit zwei Negern, die ſich bewaffnet an die Thüre ſtellen; die Vorigen.

Hoango.

Wo iſt die weiße Bubenbrut? — wo iſt
Die Schändliche, die uns verrathen wollte? —
Ha! find' ich dich! — Sprich, iſt er ſchon entflohn?
Wo iſt er hin? — Bei meines Volkes Rache,
Wo iſt der Fremdling? — Dies Geſtändniß iſt
Das letzte, was du unſrer Sonne beichteſt.

Toni.

Was fällt euch ein, Hoango? — Raſ't ihr, Herr,
Daß ihr mich wüthend packt? — Was hab' ich denn
Verbrochen? welcher ungeheuren Schuld
Klagt man mich an?

Babeckan.

O grenzenloſe Frechheit!

Hoango.

Haſt du dich nicht verſchworen mit dem Franken?
Warſt du nicht hülfreich ſeiner Flucht? —

Toni.

Die Wuth
Macht euch wohl blind? — Seht dorthin, und bedank't
Euch bei der Toni.

Babeckan.

Was, der Franke?

Hoango.

Mutter,
Was ſoll das heißen? — Warte, weißer Gaſt!
Du biſt mir g'rade recht zur Nachtmahlswürze. —
Wie ſich das Blut im Herzen gleich empört,
Wenn ich des Feindes Farbe nur erkenne. —
Mach' deine Rechnung mit dem Himmel!

Guſtav.

Gott!
Soll ich von dieſen Mörderhänden fallen? —
Ach Toni! Toni!

Hoango.

So erkläre dich.
Wer hat den Feind gefangen? Längſt geflüchtet
Glaubt' ich den Franken. Mutter Babeckan
Hat als Verrätherin dich angegeben.

Toni.

Mich dauerte des Flüchtlings Jugend, ich
Vergaß, daß ich Domingo angehörte,
Und wollt' ihn retten. — Als ich von der Mutter
Herüber eilte, blieb ich vor der Thür
Wie angezaubert ſtehen, wo die Auffod'rung
Von Deſſalines hängt, unſerm General,
Das weiße Volk der Rattern zu ermorden,
Freiheit verkündend Haiti's wackrem Volk.

Das fiel mir ſchwer auf die betrog'ne Seele;
Geſchmäht hatt' ich die Mutter, dich beleidigt:
Gut machen mußt' ich, ſolltet ihr verzeihn.
Ich fand den Fremdling ſchlafend; zu entflieh'n
Gedacht' er bei der Dunkelheit der Nacht,
Das wußt' ich. — Da ergriff ich dieſe Stricke,
Und band ihn feſt. — Jetzt ſchmäh't mich wacker aus,
Wenn ihr das Herz habt, wenn ich es verdiene.
Bei Gott! es war nicht meine ſchlecht'ſte That!

Hoango.

Brav, Mädchen, brav! — Der Himmel hat dich freilich
Mit einer Bubenfarbe angemalt,
Doch iſt der Geiſt nach deiner Mutter worden. —
Was ſagſt du, Babeckan?

Babeckan.

Herr! ich begreife
Das Mädchen nicht. Hätt'ſt du ſie nur gehört;
Sie war ganz wie verwechſelt.

Hoango.

Laß das, Mutter! —
(Zu einem Neger) Dalmara, ſuch' die ganze Bande auf,
Ein luſtig Schießen ſoll uns noch ergötzen,
Der weiße Gaſt ſoll unſre Scheibe ſein. —
Gieb mir die Büchſe, Omar! (Er ſchlägt an.)

Guſtav.

Herr des Himmels!

Toni (ſich dazwiſchen werfend).

Halt, Conjo, halt! nicht dieſe raſche That!
Bei aller Rache deines Volks! — Zerſtöre
Nicht eines größern Plans geheimen Gang!

Hoango.

Was! ſoll der Hund denn ewig leben? — Laß mich!
Ein Druck, und meine Kugel trägt den Tod
In die verdammte Bruſt!

Toni.

Bei Haiti's Freiheit,
Halt! — Iſt Ein Opfer dir genug? willſt du
Neun andre Buben dir entwiſchen laſſen?
Friſt' ihm das Leben, zwing' ihn morgen früh,
Die Freunde zu der Herberg' einzuladen.
Gefährlich wär' 's, mit den Verzweifelnden
Am Mövenweiher ſich herum zu hau'n. Er ſchreibt
Drei Worte nur, und ſorglos kommen ſie,
Und ohne Kampf mög't ihr die Opfer ſchlachten.

Hoango.

Ein kluger Rath! — Ja, ja! ich folge dir. —
Was, Babeckan, was denkſt du? —

Babeckan.

Das Verſchieben
Gerechter Rache iſt nicht wohlgethan.
Doch du biſt Herr, und ſo magſt du entſcheiden.

Hoango.

Es bleibt dabei!

Toni (leiſe).

Gott, deine Macht iſt groß!

Hoango.

Dalmara, ſag' 's den Brüdern, unſer Tagewerk
Sei aus; ſie mögen ſich erquicken und erfriſchen,
Und morgen früh des Winks gewärtig ſein. —

Du aber, Bube, ſchicke dich zur Reiſe,
Der nächſte Morgen macht dein Leben quitt,
Und dieſe Kugel iſt für dich!

Guſtav.

Drück' ab!
Sei nun zum erſten Mal barmherzig! denke,
Ich ſei ein Weißer, ſei ein Feind Domingo's;
Durchbohr' ein Herz, das Jene grauſam brach. —
O Toni! Toni!

Toni (leiſe).

Gott, er glaubt mir nicht!

Hoango.

Dein Jammer iſt Muſik für meine Ohren,
Des Feindes Angſtgeheul mein Lieblingslied.
Das Leben iſt dir Marter? du willſt ſterben?
So magſt du leben bis zur neuen Sonne,
Ich ſpare dich für meine Rache auf.

(Zu einem Neger.)

Du haſteſt mir für ihn mit deinem Kopfe. —

(Zu Babeckan und Toni.)

Jetzt kommt, es lüſtert mich nach Speiſ' und Trank,
Und manches Stückchen hab' ich zu erzählen,
Denn reich geſegnet war der kühne Streich.

(Mit Babeckan ab.)

Toni (den Augenblick wahrnehmend, zu Guſtav).

Gott iſt barmherzig! Trage deine Ketten,
Und trau' auf Gott; die Liebe ſoll dich retten!

(Raſch ab.)

(Ende des zweiten Aufzugs.)

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Waldichte Gegend.

Oberſt Strömly, Ferdinand, Adolph, Eduard und vier Diener, alle bewaffnet; im Hintergrunde geht ein fünfter als Wache auf und ab.

Strömly.

Noch immer ohne Botſchaft! — Sollte Guſtav
Denn keinen Ausweg finden? Bis nach Cap
François kann 's wenig Stunden ſein. Der Knabe
Sprach auch von ſchneller Wiederkehr. Ich kann
Mir 's nimmermehr erklären.

Adolph.

Vetter Guſtav
Wird wohl die Nacht erwarten, denn es zieh'n
Viel ſchwarze Banden die belebte Straße,
Und leicht gefährlich wär' der Weg.

Ferdinand.

Ich denke,
Es ſei am klügſten, wenn ein kühner Fuß
Sich weſtlich an des Waldes Ecke wagte;

Dort muß ein Blick auf's weite, ebne Land
Der Feinde Stellung uns verrathen.

Eduard.

Vater,
Da ſchick' mich hin! ich habe ſo noch nichts
Allein gethan.

Strömly.

Der Rath iſt gut und weiſe,
Doch er verlangt auch den erfahrnen Mann;
Drum will ich ſelbſt . . . . .

Adolph.

Nein, Vater, nimmermehr!
Sei kein verwegner Spieler, ſetze nicht
Das höchſte Gut auf eine einz'ge Karte.
Was du verlierſt, iſt unſer Eigenthum,
Wir alle haben Rechte an dein Leben!

Eduard.

Adolph ſpricht wahr; laß mich mein Heil verſuchen!
Begegnet mir ein menſchliches Geſchick,
Was liegt an mir? ihr könnt euch glücklich retten;
Doch was dich trifft, das trifft uns mit. Hier iſt
Die Stelle, wo wir alle ſterblich ſind!

Ferdinand.

Gieb nach, mein Vater!

Adolph.

Laß ihn doch gewähren!

Strömly.

So mag es ſein. Zieh' hin, mein wack'rer Sohn;
Dort weſtlich an des Waldes fernſter Ecke
Sei deiner Wand'rung Ziel. Dort ſchau' umher
Und forſche nach der Stellung der Empörer.

Gott ſei mit dir! — mit dieſem Vaterkuß
Scheid' ich von meinem heldenmüth'gen Sohne.

Eduard.

Vater, leb' wohl! leb't wohl, ihr Brüder! Bald
Bin ich zurück, Gott geb' 's, mit froher Botſchaft.

Strömly.

Triffſt du uns nicht am Weiher mehr, ſo ſind
Wir aufgebrochen nach der ſichern Pflanzung;
Du weißt den Weg. Leb' wohl!

Eduard.

Auf Wiederſehn!

(Ab.)

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen, ohne Eduard.

Strömly.

Ein wackrer Junge! — Wunderbares Schickſal,
Wie du dir deine Männer ziehſt! Sprecht, Kinder,
Habt ihr 's in dieſem leichten Sinn geahnet,
Welch reicher Schatz in ihm verborgen liegt? —
Ihr ſeid mir alle ſo viel lieber worden,
Es webt ſich jetzt ein ſtärker Band um uns,
Als Blutsverwandtſchaft je um Herzen knüpfte.
Drei Söhne führt' ich in den Sturm der Welt,
Und mit drei Freunden kehr' ich glücklich wieder! —

Ferdinand.

Vergiß nur unſern wackern Vetter nicht; —
Wenn du an uns dein volles Lob verſchwendeſt,
Was bleibt dir übrig für den Helden, der
Ein ſchönes Leben zehn Mal hingeworfen,

Wenn es den Freunden galt. Der Guſtav war
Der Erſte ſtets im Kampf, und war der Letzte,
Der ſeine Klinge in die Scheide ſchlug.
Wer von uns dankt ihm nicht das Leben? — Hieb er
Dich nicht zwei Mal heraus, als Fort Dauphin
An jenem blut'gen Abend überging? —
Wenn wir ſo leicht ſchon unſre Pflicht erfüllten,
Wie nenn' ich das, was Guſtav kühn vollbracht?

Strömly.

Bei Gott! — er hat gefochten, wie 's dem Schweizer,
Der Winkelriede tapferm Enkel ziemt;
Er hat ſich eingekauft in meine Liebe,
Er hat den Vater ſich an mir erkämpft.
Und ſo an wackern Söhnen, wie an Freunden
Ein reichgewordner Mann, preiſ' ich den Gott,
Der mich in dieſen blut'gen Kampf geworfen.

Die Wache.

Ein Mädchen fliegt den Fußſteig dort herab,
Grad' auf uns zu!

Strömly.

— Ein Negermädchen?

Die Wache.

Nein,
Der unſern eine; jetzt erblickt ſie mich, —
Sie winkt mir zu — ſie flügelt ihre Schritte.

Strömly.

Was wird das geben? — Kinder, mach't euch fertig.

(Sie ſtehen auf und gehen Toni entgegen.)

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Toni.

Toni (faſt athemlos).

Seid ihr von Fort St. Dauphin? Ja, ihr ſeid Franken,
Ihr ſeid 's! Gott ſei gedankt, ich bin bei euch,
Ich bin bei ſeinen Freunden!

Strömly.

Sprich, was willſt du?

Toni.

Auf, zu den Waffen! Keinen Augenblick
Vergeudet! Ach, ein theures Leben hängt
An dem treuloſen Fluge der Minuten!
Auf, wer im Herzen Muth und Liebe trägt!
Er iſt verloren mit der nächſten Stunde!
Frag't mich nicht lange, frag't nicht! rettet, rettet!

Adolph.

Gott! welche Ahnung!

Strömly.

Sprich! erkläre dich!
Wer iſt zu retten? wer bedarf der Hülfe?

Toni.

Iſt denn der Name: Menſch euch nicht genug?
Muß ich 's noch ſagen: euer Bruder iſt 's!
Dem jungen Franken gilt es!

Strömly.

Gott im Himmel!
Mein Guſtav!

Ferdinand.

Unglückſel'ger Freund!

Adolph.

Sprich, Mädchen!
Iſt er zu retten, und um welchen Preis?
Wird er mit Menſchenleben aufgewogen?
Was kann ich thun? hier iſt ein Arm, ein Herz!
Und beides geb' ich freudig für den Bruder!

Toni.

Er iſt gefangen von den Schwarzen. Heut'
Schon ſollt' er ſterben, doch den kurzen Aufſchub
Erheuchelte mein fürchterlicher Rath.
Auf euch vertrauend, eurer Hülfe denkend,
Entkam ich glücklich, Gott beſchützte mich.
Und nun folg't mir, folg't mir, er iſt zu retten!
Die Uebermacht der Neger ſchreck' euch nicht.
Ich führ' euch durch die hintre Gartenthüre!
Die Schwarzen ſchlafen, nicht des Kampfs gewärtig,
In ihren Ställen. Ihre Büchſen ſtehn
Im Hofraum aufgethürmt. Mit wenig Schlägen
Vernageln wir die Ställe, retten ihn,
Und dann führ' ich euch auf geheimen Wegen
Nach Cap François. — Kommt, kommt! was zaudert ihr?
Steht euch der Freund nicht höher als das Leben?

Strömly.

Auf, Kinder, auf! es gilt die bravſte That;
Und ſollten wir 's mit unſerm Blut bezahlen,
Wir zahlen nur verfallne Schuld! — Er warf
Für uns ſein Leben muthig in die Schanze:
Leben für Leben, Blut für Blut! Der iſt
Ein Niederträcht'ger, der noch zaudern könnte.

Toni.

Gebt mir ein Schwert! — Auch in des Weibes Hand
Drückt die Verzweiflung eines Rieſen Stärke,
Und bei der Liebe iſt der Heldenmuth,
Und bei der Liebe iſt der Sieg. —
(Adolph reicht ihr einen Säbel und Piſtolen, die ſie in den Gürtel ſteckt.)
Ich dank' Euch! —
Nun, wack're Freunde, kommt! Der blanke Stahl
Jagt muth'ge Flammen durch die bange Seele,
Und zwiſchen Lieb' und Leben ſteht die Wahl.
Was gilt der Tod? wer fragt mich, ob ich wähle? —
Wenn auch der Muth dem Schickſal unterliegt,
So muß der beſſ're Glaube uns erheben:
Es giebt ein edler Gut noch als das Leben,
Und freudig ſei es dafür hingegeben! —
Gott iſt barmherzig, und die Liebe ſiegt! (Ab.)

Alle.

Gott iſt barmherzig, und die Liebe ſiegt! (Alle ab.)

Vierter Auftritt.

Das Zimmer vom Ende des zweiten Aufzugs.

Guſtav gefeſſelt, ein Neger an der Thüre Wache.

Guſtav.

Hinweg mit dir, du falſches Bild! hinweg! —
Zerſtöre nicht des Herzens letzten Glauben,
Das einz'ge Gut, das mir noch übrig blieb. —
Ein nie erdachtes Bubenſtück! — Ein Weib
Heuchelt des Herzens ſanfte Zaubertöne,
Spielt ſchändlich mit dem heiligſten Gefühl,
Und ſinnt im Arm der Liebe auf Verderben!

Und dies, dies konnte Toni? — Sie, für die
Ich Glück und Leben freudig hingeworfen,
Sie konnte dieſen gräßlichen Verrath
In ihrer Seele reifen ſehn? — Nein! Nein!
So weit reicht keines Menſchen ganze Schande,
Das iſt jenſeits der Grenzen der Natur,
Das iſt der Schöpfung Markſtein überſprungen;
Zu dieſer Teufelshöhe reicht kein Weib! —
Gefährlich blieb' 's, ein Taubenpaar zu pflegen,
Verderblich wär' der Lilie Frühlingsduft,
Des Lammes Sanftmuth würde zum Verbrechen,
Wenn dieſe Augen heucheln, wenn dies Herz
Der Unſchuld Zauber künſtlich vorgelogen. —
Nein, Toni, nein! das kannſt du nicht! dein Wort
Kam aus den Tiefen deiner Bruſt. Errathen
Hab' ich dich nicht, doch glauben will ich dir.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen, Hoango.

Hoango (zum Neger).

Geh in den Hof, und dort erwarte mich;
Der Weiße wird des Wächters nicht bedürfen,
Er ſoll noch heute ſterben! —

(Der Neger ab.)

(Zu Guſtav) Nun, Herr Gaſt!
Gefällt 's euch in Domingo? Habt euch wohl
Solch freundliche Bewirthung nicht vermuthet?
Ja, ja! wir ſind ein höflich Volk.

Guſtav.

Weh' euch,
Da ihr auch des Gefangnen ſpottet.

Hoango.

Spotten?
Habt ihr das nicht verdient? Wie! habt ihr euch
Nicht frech gerühmt, das ſchwache Negervolk
Schon mit dem Blitz der Augen zu bezwingen?
Nein, bei dem ganzen Fluch der Hölle, nein!
Das ſollt ihr nicht, das ſollt ihr nicht! Verderben
Der Natterbrut! — Die weißen Hunde fallen
Den Geiſtern eines tiefgetret'nen Volkes
Als blut'ge Sühne für die blut'ge Schuld.

Guſtav.

Will ich denn Mitleid? — Red' ich von Erbarmen?
Die Franken haben theures Blut geſäet,
Ein früh Geſchlecht hat ſpäten Grimm verſchuldet.
Jetzt ſtehen wir, der Enkel beſſ'res Volk,
Auf dieſem Boden; Blut iſt aufgegangen,
Und ſchuldlos fallen wir für fremde Schuld —
Das iſt das ewige Geſetz des Lebens.
Vollziehe ſeinen Spruch, hier iſt mein Herz,
Wenn du den Muth haſt, mit dem Mörder-Dolche
Ein unbeſchütztes Leben zu verletzen. —
In offner Schlacht verzeih' ich deine Wuth,
Und fällt der Bruder von des Bruders Streichen;
Doch der gefangne Feind . . . .

Hoango.

Es iſt kein Krieg,
Wie ihn die Könige der Erde führen;
Hier gilt der Menſchheit ganze Loſung nichts.

Vernichtet müßt ihr werden, ganz vernichtet;
Denn wo 's noch Weiße giebt, da giebt 's noch Sklaven,
Und frei ſoll 's unter dieſem Himmel ſein! —
(Es fällt ein Schuß.)
Was war das! —

Sechster Auftritt.

Die Vorigen, Babeckan.

Babeckan.

Schnell, Hoango, ſchnell! es ſtürmt
Ein weißer Haufe unſer Haus; die Unſern
Sind in den Ställen eingeſperrt. — Hinab,
Mit deinem Schwert die Buben zu verjagen.

Guſtav.

Ha, das ſind meine Brüder! Wackre Freunde,
Vergelt' euch Gott die kühne That!

Hoango (am Fenſter).

Verdammt!
Sie dringen in den Hof. O in die Hölle
Mit euch, ihr europä'ſchen Hunde!

Babeckan.

Gott! ich höre
Sie auf der Stiege ſchon. O rett' uns, rett' uns,
Eh' es zu ſpät wird!

Hoango (den Säbel ziehend und auf Guſtav losſtürzend).

Weiße Natterbrut!
Lebendig kriegen ſie dich nicht; du ſollſt
Den Frevelſieg der Deinen nicht erleben.
(Er ſchwingt den Säbel, um Guſtav niederzuhauen.)

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen.

Toni
ſtürzt herein, ſieht Guſtavs Gefahr und drückt ihr Piſtol auf Hoango los.

Hoango (ſtürzt zuſammen).

Verdammt, das hat getroffen!

Guſtav.

Toni!

Toni.

Guſtav!

(Sie fliegen ſich in die Arme.)

Babeckan.

Ach, daß die Erde mich verſchlingen wollte!

Achter Auftritt.

Strömly, Ferdinand, Adolph, die Vorigen.

Strömly.

Mein Sohn!

Guſtav.

Mein Vater! Freunde, Waffenbrüder!
Ich bin befreit?

Strömly.

Dank' 's Gott und dieſem Engel!

Guſtav.

So hab' ich dir vertraut, du Heldenmädchen!
Errathen konnt' ich deine Liebe nicht,
Doch glauben konnt' ich dran und hoffen konnt' ich.

Strömly.

Iſt das der Conjo? — Wer hat den bezwungen?
Wer rühmt ſich dieſer That?

Guſtav.

Der Mörder fiel
Von ihrer Kugel, als er wüthend ſchon
Den Streich begann, der mich zerſchmettern ſollte.

Strömly.

So hat ſie uns beſchämt und doppelt dich
Gerettet.

Toni (zu der abgewendeten Babeckan).

Mutter, Mutter, fluch' mir nicht!
Ich hab' gethan, was ich nicht laſſen konnte!

Babeckan.

Aus meinen Augen, du Nichtswürdige!
Ich weiß von keiner Tochter mehr; zieh' hin
Mit deinen Franken in das weiße Land,
Daß ich vergeſſe, was du mir geweſen,
Und nimmermehr will ich dich wieder ſehn.

(Eilt ab.)

Toni

(ihr nacheilend, und weinend an der zugeſchlagenen Thüre ſtehen bleibend).

Nein, Mutter! Mutter!

Guſtav.

Toni!

Strömly.

Laß ſie weinen!
Die Thräne ehrt ihr kindliches Gefühl;
Mit dieſem Schmerz begräbt ſie ihre Mutter.

Neunter Auftritt.

Eduard, die Vorigen.

Eduard.

Gottlob, da ſeid ihr! — Ihr habt blut'ge Arbeit
Vollbracht, ich weiß ſchon alles. — Hör't, ich bring' euch
Die frohe Botſchaft zu dem ſchönen Sieg.
Die Feinde ziehen ſich mehr weſtlich, ihre
Geſammte Macht auf einem Punkt vereinend.
Die Straßen werden leer, wir mögen leicht
Noch heute Abend Cap François erreichen.
Bis an die Mauern faſt zieht ſich der Wald,
Und ich entdeckte einen ſichern Fußſteig,
Der glücklich zu der Feſtung führen ſoll.

Strömly.

Nimm dieſen Händedruck für deine Botſchaft. —
Auf, Kinder, auf! daß wir nach langem Kampf
Des ſchönern Friedens beſſ're Früchte koſten!
Noch eine kurze That, dann iſt 's geſcheh'n,
Dann ſegeln wir auf vaterländ'ſchen Schiffen
Der ſtillen Heimath frohen Muthes zu,
Und freuen uns des überſtand'nen Kampfes.

Guſtav (Toni umfaſſend).

Komm, Toni, komm! — In ein verlor'nes Leben
Haſt du den Freund geführt. So folg' mir jetzt;
Ich führe dich in's Zauberland der Liebe,
Ich führe dich zum Gipfel eines Glücks,
Wo uns des Lebens ſchönſte Blüthenkronen
Dir deine That, und mir den Glauben lohnen. —

Toni (an ſeinem Halſe).

Du biſt gerettet, du biſt mein. Nichts mehr
Hab' ich auf dieſer weiten Welt zu hoffen.

Strömly (tritt zwiſchen ſie und faßt ihre Hände).

Die Erde ſchweigt, der Himmel ſteht euch offen!
Drum ſag't es laut durch alle Zeiten fort,
Von euren Enkeln ſei es nachgeſungen:
Gott iſt barmherzig, war das Loſungswort;
Und kühner Liebe iſt der Sieg gelungen!

(Der Vorhang fällt.)

Die Sühne.

Ein Trauerſpiel in einem Aufzuge.

1812.

Perſonen:

Wilhelm.
Klärchen.
Conrad.

Das Theater ſtellt ein Zimmer in einem Förſterhauſe vor. — An den Wänden hängen Jagdgewehre. — Ein Mittel- und zwei Seitenausgänge. — Links ein Fenſter.

Erſter Auftritt.

Klärchen am Spinnrocken; Conrad in Jägerkleidung, mit dem Putzen einer Büchſe beſchäftigt.

Conrad.

Sieh, liebes Weib! das iſt dieſelbe Büchſe,
Mit der ich mir den Preis erwarb, als ich
Beim Buchner Scheibenſpiel dich kennen lernte.
Mein Bruder hatte deines Vaters Wort,
Und doch war mir 's, als müßt' ich dich verdienen.
Gar ängſtlich klopfte mir das Herz, grad' wie
Beim Meiſterſtück, als ich vor unſerm Grafen
Die Taube aus den Habichtsklauen ſchoß.

Klärchen.

Ich weiß noch, wie der Wilhelm zu mir trat:
„Der flinke Jäger iſt mein Bruder Conrad!"
So ſprach er, winkte dir, und als du kamſt — —

Conrad.

Mir wurd' es gleich ganz wunderheiß im Herzen.

Klärchen.

Ging mir 's denn beſſer? Konnt' ich denn ein Wort,

Nur Ein vernünft'ges finden, als er dir
Die ſtumme Braut entgegenführte? — Brannte
Das Antlitz mir nicht feuerhell? Er nannte
Der Wangen Röthe jungfräuliche Schaam,
Es war der Liebe heimliches Erwachen.

Conrad.

Der Bruder ſtieß mich an: „Biſt du von Holz?
„Weißt du ſolch hübſchem Kinde nichts zu ſagen?
„Du biſt ja ſonſt mit Worten nicht ſo karg!“ —
Ich kecker Burſch ſtand aber ganz verſchüchtert,
Und ſtotterte und zupfte an dem Hut.

Klärchen.

Da rief man deine Nummer auf zum Schießen.
„Was ich jetzt treffe, fällt für Euch, ſchön Klärchen!“
Und ſomit flogſt du fort. —

Conrad.

Die Büchſe ſchwankte
In meiner Hand. Noch zitternd gab ich auf;
Da war 's, als könnte dich der Schuß verdienen:
Feſt wurde mir der Arm, feſt ſchlug ich an,
Und meine Kugel nahm drei volle Ringe.

Klärchen.

Sie führten im Triumphe dich zurück;
Den Königsſchuß hatt'ſt du gethan, zum Preiſe
War dir ein ſeid'nes Tuch beſtimmt.

Conrad.

Ich bracht' es dir,
Und frühlingsheiter war 's in meiner Seele.

Klärchen.

Den erſten Reigen tanzten wir zuſammen.

„Seht nur das Paar!“ ſo ging ’s von Mund zu Mund;
Die Sinne wollten mir vergehn.

Conrad.

Der Bruder
Stand mürriſch abgewendet in der Ecke;
Auf einmal riß er dich aus unſerm Kreis,
Und zwang dich mit nach Hauſe. — Sieh, mir war ’s,
Als wär’ die ganze Luſt mit dir vorbei.
Mich trieb ’s hinaus in meinen düſtern Wald,
Und hätt’ ich meinem Bruder dort begegnet,
Vergeb’ mir ’s Gott, es wurde nimmer gut.

Klärchen.

Er drang beim Vater gleich auf ſchnelle Hochzeit, —
Ich war ein Kind, ich hatte keinen Willen;
So führt’ er mich in ſeine Garniſon —
Doch, ſah ich dich auch nur dies eine Mal,
Ich brachte doch dein Bild nicht aus der Seele.

Conrad.

Ich trug indeß den frohen Sinn zu Grabe,
Und wußte nicht, wie und was mir geſchah.
Der gute Vater, der die friſchen Wangen
Des kecken Jünglings langſam bleichen ſah,
Forſchte vergebens nach dem ſtillen Kummer.
Da wurde Krieg. Dein Mann zog mit hinaus;
Bald hörten wir von zwei verlornen Schlachten,
Und Wilhelm ſei gefallen, ſagten ſie.
Es kamen Flüchtlinge in’s Dorf zurück:
„Wilhelm iſt todt!“ war ihre Botſchaft. — Weinend
Verſchloß der Vater ſich in ſeine Kammer. —
Ich hatte keine Thränen, Gott vergeb’ ’s!

Wir hatten uns von jeher nie geliebt,
Und seit ich dich in seinen Armen wußte,
Da riß des Blutes letztes Band entzwei.

Klärchen.

Der Vater ließ mir schreiben: kommen sollt' ich,
Er wolle trösten und verlange Trost.
Ich kam. Mir zitterten die Füße, als ich
Das Haus betrat, wo ich dich finden sollte.
Du warst so scheu, kein ungestümes Wort
Von einer Liebe, die dich still verzehrte,
Kam über deine Lippen. Hätte nicht
Dein Vater auf dem Sterbebett gesprochen,
Hätt' er nicht segnend Hand in Hand gelegt,
Wir schwiegen noch und seufzten! — Ach! und jetzt
Darf ich in deine Arme freudig fliegen,
Und klammern darf ich mich an diese Brust!

Conrad.

Mein gutes Klärchen! Hat mir 's je geahnet,
Ich sollt' im Leben noch so glücklich sein? —
Wenn es kein Traum ist, wenn die Abgeschiednen
Verklärt in Liebe auf die Erde sehn,
Und an der Freunde Glück sich mit ergötzen,
Sieht unser Wilhelm lächelnd wohl herab
Auf alle Blüthen stiller sel'ger Freuden,
Die uns auf seinem Grabe blühn.

Klärchen.

Er starb
Für unser Glück. Gott mag es ihm vergelten!
Er war wohl brav, wenn auch ein Bischen hart.
Ich hab' auch meine Thränen nicht erlogen. —
Willst du noch 'mal in's Holz?

Conrad (macht ſich zum Ausgehen fertig).

Ich muß, mein Kind!

Klärchen.

Du kommſt doch bald zurück?

Conrad.

Recht bald!

Klärchen.

Bleib' nicht
Zu lange aus, du weißt, wie mich das ängſtigt.

Conrad.

Sorg' nicht! Noch dieſen Kuß; und ſo leb' wohl!

(Ab durch die Mittelthür.)

Zweiter Auftritt.

Klärchen allein.

Klärchen (Conrad nachrufend).

Halte hübſch Wort! Hörſt du? Gott ſei mit dir! —
Der gute, treue Conrad! — Wie er mich
So herzlich liebt! — ich kann 's ihm nie vergelten.
(Am Fenſter.)
Da geht er noch, er wirft mir Küſſe zu. —
Leb' wohl! leb' wohl! — Huſch war er um die Ecke. —
Ich bin nun ſchon drei Monden ſeine Frau,
Und mag mich immer noch nicht d'ran gewöhnen,
Ein halbes Stündchen ohne ihn zu ſein.
Er iſt auch gar zu lieb! — Am Kammerfenſter
Muß ich ihn wohl noch ſehn. — Ich kann 's verſuchen;
Es dämmert zwar ſchon aus dem Thal herüber,
Doch für ein Weiber-Auge iſt 's noch hell;
Es wird nicht Nacht, wo unſre Liebe wandelt. (Geht ab rechts.)

Dritter Auftritt.

Es wird Nacht. — Wilhelm in einem weißen Mantel durch die Mittelthüre.

Sei mir gegrüßt, du Wiege meiner Jugend!
Sei mir geſegnet, liebes Vaterhaus!
Wild hat das Leben mich herumgeworfen,
In Kampf und Blut hat mich die Zeit getaucht. —
Ein ew'ger Wechſel brach die Weltgeſetze,
Und ſtolze Reiche, längſt verjährte Formen,
Die reifen Blüthen vieler Menſchenalter,
Sah ich zerreißen in der Zeiten Sturme,
Und die Zerſtörung baute ſich den Thron
Auf Trümmerſchutt der ſinkenden Geſchlechter.
Dich aber find' ich treu der alten Sitte,
Hier iſt noch Alles, wie ich 's früh verlaſſen,
Ein heiliges Vermächtniß beſſ'rer Tage,
Und ſchreckenlos ging dieſer große Sturm,
Der der Paläſte Fürſtenſäulen ſtürzte,
An dieſer Hütte niederm Dach vorbei. — (Legt den Mantel ab.)
All' meine Lieben ſoll ich hier begrüßen,
Den guten Vater und mein treues Weib. —
Ich ging geläutert aus dem Kampf des Lebens;
Wohl fühl' ich 's jetzt, ich war ſonſt ſtreng und hart,
Unfreundlich, mürriſch — doch der Hauch der Zeit
Hat dieſe Kälte, dieſen Ernſt gemildert. —
Vergüten will ich alle Schuld; ich will
Des Herzens Trieb verdoppeln! — Ach! es haben
Die Menſchen nur die kleine Spanne Zeit;
Sie iſt ein Augenblick für ihre Freuden,
Und eine Ewigkeit für ihren Schmerz. —

Ob ſie mich kennen werden? — Dieſe Narbe,
Die mir ein fränk'ſcher Säbel ſchlug, entſtellt
Des alten Wilhelm wohlbekannte Züge;
Zwar Klärchen kennt mich wohl. — Ich dacht' es nicht,
Daß ich ihr Bild ſo tief im Herzen trüge,
Doch wenn die Kugeln brauſend um mich ſchlugen,
Und wenn der Tod die blut'ge Geißel hob,
Da hab' ich 's erſt gefühlt, wie ich ſie liebe;
Das Leben war mir nichts, ein braver Mann
Wirft 's für ſein Volk mit Freuden in die Schanze.
Doch hielt mich noch ein ſtärker Band, es war
Die ſtille Sehnſucht nach verſäumtem Glücke. —
Nun ſind 's zwei Jahr; ſie hält mich wohl für todt,
Denn ſchwer verwundet lag ich auf dem Schlachtfeld.
Wie wird ſie jubeln, wenn ich friſch und treu
Die ſtarken Arme ihr entgegen reiche. —
Da hör' ich Tritte! — Ja, ſie iſt 's, ſie iſt 's! —
Faſſe dich, Herz! — Pfui, Knabe, ſei ein Mann!
Haſt muthig manchen andern Kampf beſtanden,
Steh nicht erbärmlich vor der Freude da! (Zieht ſich etwas zurück.)

Vierter Auftritt.

Der Vorige, Klärchen durch die rechte Thür mit einem Licht.

Klärchen.

Mir war 's, als hört' ich unſre Hausthür gehn;
Wär' denn der Conrad ſchon zurück? —

Wilhelm (auf ſie zu eilend).

Mein Klärchen!

Klärchen.

Gott! welche Stimme!

Wilhelm.
's iſt dein Wilhelm!

Klärchen.
Wilhelm? —
Gerechter Himmel! (Sinkt zuſammen.)

Wilhelm (fängt ſie auf).
Klärchen! liebes Klärchen! —
Sie hört mich nicht, die Augen ſind geſchloſſen!
Ich Unvorſicht'ger! 's iſt meine Schuld.
Ich hatte mich ſeit Monden drauf bereitet,
Ihr aber kam die Freude wie ein Blitz,
Und unbarmherzig ſchlug ſie in die Seele! —
Doch ſtill, ſie athmet wieder! Gott ſei Dank! —
Mein gutes Klärchen! liebes, holdes Weib!
Ich bin 's, dein Wilhelm, bin der Todtgeglaubte.
Hab' ich 's geahnet, daß die raſche Freude
So grauſam in die zarte Seele faßt? —

Klärchen.
O Wilhelm! Wilhelm!

Wilhelm.
Faſſe dich, mein Herz!
Du haſt mich wieder! — Schwer verwundet fiel ich
Unter den Säbeln fränk'ſcher Küraſſiere,
Doch weckte mich des Arztes Kunſt zum Leben.
Ich ward gefangen über'n Rhein geführt;
Da hab' ich viele Monden lang geſchmachtet,
Bis mir 's gelang, in kühn gewagter Flucht
Dem guten Vaterlande zuzuwandern. —
Nun bin ich da! — Ein ſchön geträumtes Glück
Tritt mir in heitrer Wirklichkeit entgegen.

In Freudenthränen ſchwimmt mein treues Weib,
Kaum noch vertrauend dieſer Gunſt des Schickſals. —
Sprich, ſprich, was macht der Vater? —

(Klärchen weiſt gen Himmel.)

Gott im Himmel!
Verſteh' ich recht? — dort drüben? — todt? — todt? — todt? —
Ich darf nicht hadern mit dem kargen Leben:
Die Locke bleichte längſt auf ſeinem Haupt,
Er war dem Grab verfallen, als ich ging,
Und dennoch faſſ' ich 's kaum! — todt! — todt! —

Klärchen.

Ach Wilhelm!

Wilhelm.

Laß mich! erſt muß ich dem Vater
Der Kindesthränen heil'ge Schuld bezahlen,
Eh' ich der Liebe Glück begrüßen darf. —
Ich will hinein; da, wo er immer ſaß,
Wo er den letzten Segen mir gegeben,
Bring' ich dem Schatten meine Grüße zu. —
Bleib' hier, laß mich allein; du brauchſt Erholung,
Da mir das Herz die Männerbruſt durchbebt.
Weine dich aus! du haſt nur Freudenthränen,
Doch meine Thränen weint ein tiefer Schmerz.
Laß mich, mein treues Weib! bald bin ich ruhig.

(Ab links.)

Klärchen.

Sein treues Weib! ich, ſeines Bruders Frau! —
Mein Gott! mein Gott! wie haſt du mich verlaſſen!

(Rechts ab.)

Fünfter Auftritt.

Conrad durch die Mittelthüre.

Die Arbeit wär' vollbracht! Nach gutem Tagwerk
Schmeckt ſolch ein Abend doppelt ſchön. — Es giebt
Auf dieſer reichen großen Welt nichts Beſſ'res,
Als ehrliches Bewußtſein in dem Herzen,
Und ſolch ein Weib, wie Klärchen, an der Bruſt.
Wenn ich ſo Abends, von des Tages Mühe
Erſchöpft, in's liebe Stübchen trete, wie
Sie freudig dann in meine Arme fliegt,
Mit Kuß und Gruß den Glücklichen bewillkommt,
Und jede Falte von der Stirne ſchmeichelt.
Geſchäftig nimmt ſie mir die Büchſe, nimmt
Die ſchwere Taſche von dem Rücken, drückt mir
Das ſammtne Mützchen koſend auf, und ſchnell
Bin ich in meiner leichten Weſte wieder.
Dann wieg' ich ſie auf meinen Knie'n; wir plaudern
Von unſrer Liebe. — Hätt' es nie geglaubt,
Daß man davon ſo lange ſprechen könnte. —
Wo ſie nur bleibt? — Gewiß ſteht ſie am Heerd,
Und kocht mir eine kräft'ge Abendſuppe.
Das liebe Weib! — 's war recht geſcheidt von mir,
Daß ich die böhm'ſchen Spielleut' herbeſtellte.
Wie wird ſie froh erſchrecken, wenn 's auf einmal
Mit vollen Tönen durch die Fenſter ruft.
Dann halt' ich glühend ſie in meinen Armen,
Und in der Töne und der Liebe Rauſch
Soll ſtill die Nacht zwei Glückliche verſchleiern. —
Da kommt ſie!

Sechster Auftritt.

Der Vorige, Klärchen aus der rechten Thüre.

Conrad.

Liebes, ſüßes Klärchen!
Sieh! ich hab' Wort gehalten, meine Arbeit
Hab' ich vollbracht. Des Tages ſchönen Reſt
Laß uns mit traulichem Geſpräch verplaudern,
Mir iſt 's ſo wunderſelig heut, ſo frühlingsheiter,
Als wär' des Brauttags jährlich Freudenfeſt;
Wir können 's träumen, nun ſo woll'n wir 's träumen;
Die gute Ehe iſt ein ew'ger Brautſtand. —
Doch ſeh' ich recht? du ſchwimmſt in Thränen? Klärchen!
Du weinſt? um Gotteswillen ſprich, was ſoll das?

Klärchen.

Ach, deine Freude, ſie zerreißt mein Herz! —
Faſſe dich, Conrad! wirf den ganzen Traum,
Den wir von Glück und Lebensfrühling träumten,
Wirf ihn hinaus in die empörte Welt.
Reiß' aus dem Herzen, aus dem blutenden,
Erinnerungen ſchöner, ſel'ger Stunden;
Reiß' aus der Seele dir mein treues Bild!
Ich bin für dich, bin für das Glück verloren:
Dein Bruder Wilhelm lebt! —

Conrad.

Er lebt? Unmöglich!
Er fiel bei Saalfeld unter fränk'ſchen Säbeln;
Ein leer Gerücht hat dich erſchreckt!

Klärchen.

Er lebt.

Conrad.

Nein, ſag' ich!

Klärchen.

Er iſt hier; ich bin ſein Weib!

Conrad.

Hier!

Klärchen.

Dort im Zimmer weint er ſeine Thränen
Dem abgeſchiednen Vatergeiſte nach.

Conrad.

Es iſt nicht möglich! — Kranke Phantaſie
Zwang dir das Geiſterbild vor deine Seele.
Der liegt im Grabe.

Klärchen.

Nein, er lebt! er lebt!
Sieh hier, das iſt ſein Mantel. Glaube mir,
Es iſt kein Traum; du biſt für mich verloren!

Conrad.

Bei allen Heil'gen, nein! Du biſt mein Weib!
Was Gott vereinigt, ſoll die Welt nicht ſcheiden! —

Klärchen.

Das früh're Band löſt unſre Bande auf!

Conrad.

Nein, ſag' ich dir, nein, bei dem ew'gen Gott!
Er ſoll mit mir um dieſen Himmel kämpfen;
Er oder ich! —

Klärchen.

Ach, Conrad, 's iſt dein Bruder,
Und Eine Mutterbruſt hat euch geſäugt!

Conrad.

Mein Bruder! — Bruder! — Gott, 's iſt fürchterlich!
So mitten aus des Himmels ſchönſten Träumen
In dieſe Höllen-Wirklichkeit! — das iſt
Mehr, als ein Menſchenherz erträgt! das iſt
Der Seele ganze Freiheit überboten!
An dieſer Klippe ſcheitert die Natur!

Klärchen.

Faſſe dich nur! —

Conrad.

Kannſt du den Strom aufhalten,
Der über Felſen in den Abgrund ſtürzt?
Befiehl dem Feuer, kalt zu ſein! gebiete
Dem Sturme, wenn er heulend dich umbrauſt,
Und ſich begräbt im allgemeinen Schrecken,
Daß er zum Zephyr werde! — Faſſe dich!
Unſinnig Wort! — Wenn 's nur dem Leben gälte,
Wenn 's nur der Erde ſeichte Güter träfe,
Doch dich, dich! Nein, beim großen Himmel!
Ich will nicht ruhig ſein, will mich nicht faſſen!
Hier wird Verzweiflung Pflicht; ich will verzweifeln!
Ein Niederträcht'ger, der hier Troſt verlangt!

Klärchen.

Wenn ich dir theuer bin, hör' auf mein Wort!
Es wäre möglich, Wilhelm giebt die Rechte,
Die er an mich, an meine Liebe hat,
In deine Hand, wenn er erfährt, daß wir — —

Conrad.

Biſt du von Sinnen? — Glaubſt du, daß man thöricht
Das höchſte Gut ſo in die Schanze ſchlägt? —

Wenn man den Himmel findet, wenn die Thore
Des Paradieſes freudig ſich geöffnet,
Wirft nur ein Raſender ſie wieder zu.
Was iſt denn Bruderdank für ſolch ein Opfer?
Was giebt die weite, große, reiche Welt
Für die verſcherzte Seligkeit? — Nichts, Nichts! —

Klärchen.

Wilhelm iſt ganz Vertrauen. — Freudenperlen
Nannt' er die Thränen, die die Angſt geweint,
Laß mich es ihm mit freiem Wort bekennen;
Er iſt dein Bruder, er wird menſchlich ſein. —
Nur, ich beſchwöre dich, jetzt weich' ihm aus!
Ein fürchterlich Begegnen könnt' es werden,
Es kocht ein wildes Blut in eurer Bruſt.
Jetzt weich' ihm aus, wenn du mich je geliebt.
's iſt deines Vaters Sohn.

Conrad.

Das ſtärkſte Band
Des Blutes reißt der Liebe Hauch entzwei. —
Nur das iſt ſich verwandt im Leben, was
Ihr ſtiller Göttergruß zuſammen führt.
So hab' ich dein verwandtes Herz gefunden,
Und mag die Welt im Sturme untergehn,
Ich halt' es feſt, kein Teufel ſoll mir 's rauben!

Klärchen.

Gilt dir mein Wort, dir meine Angſt ſo wenig,
Daß du im Glühen deines wilden Sinns
Des armen Weibes Bitten nimmer achteſt?
Laß mich erſt mit dem Bruder reden, ſtürme
In deines Waldes Nacht, dort tobe aus,
Und ruhiger trittſt du ihm dann entgegen. —

Conrad.

Es ſei! — Ich will die ganze Männerkraft,
Die ich in meines Herzens Falten finde,
Zuſammenrufen. — Doch, beim großen Gott!
Lange halt' ich 's nicht aus. — Mach' 's kurz; mir ſchaudert 's,
Wenn ich mir 's denke, wie er dich umfaßt,
Wie er die ehebrecheriſchen Lippen
Auf meines Weibes Wangen drückt! Mach' 's kurz,
Ich rathe dir 's, wenn ich nicht raſen, wenn ich
Der Menſchheit Satzung nicht vergeſſen ſoll.

Klärchen.

Eil' dich! er könnte kommen.

Conrad.

Schütz' dich Gott!
Ich gehe.

(Er geht — Klärchen eilt ihm nach und fällt ihm um den Hals.)

Klärchen.

Conrad!

Conrad.

Weib! mein theures Weib!
Dich ſollt' ich laſſen? — Nein, beim Fluch der Hölle!
Vom Leben ſcheid' ich leichter, als von dir. (Ab durch die Mittelthür.)

Siebenter Auftritt.

Klärchen allein.

Du wirſt es lernen müſſen, armer Conrad!
Wir ſind die Opfer, wir die Schuldigen.
Der gute Wilhelm trat voll warmen Glaubens
An ſeines Weibes Treu' in dieſes Haus;
Ich will des Glaubens würdig mich beweiſen. —

Ein Herz muß brechen, das mich zärtlich liebt —
Er öffnet mir voll Zuverſicht die Arme,
Und mit dem Dolche lohn' ich ſein Vertrau'n! —
Was hab' ich dir gethan, erzürntes Schickſal,
Daß du des Lebens ganze Schmerzenlaſt
Auf dieſe weiche Seele häufſt? — Was hab' ich
Verbrochen an der Liebe, daß ſie mich
In dieſen fürchterlichen Kampf geworfen,
Mich, ein Verderben bringendes Geſchöpf,
Für das zwei Brüder feindlich ſich entzwei'n, —
Und beiden muß ich ſchaudernd angehören!

Achter Auftritt.

Die Vorige, Wilhelm aus der Stube links.

Wilhelm.

Mein theures Weib! — du ſiehſt mich jetzt gefaßt;
Vorüber iſt der erſte Schmerz, es quellen
Nur ſüße Thränen der Erinnerung
Noch im verwöhnten Auge. — Laß ſie quellen!
Ich zahle ſo die früh' vergeſſ'ne Pflicht,
Der Kindesliebe längſt verſäumten Segen;
So ſei der Abend unſres Wiederſehns
Dem Abgeſchiednen ungeſtört gewidmet.
Erzähl' mir, wie er ſtarb; hat er mich noch
Geſegnet? dacht' er ſeines Wilhelm? — ſprich!

Klärchen.

Er hielt dich ja für längſt vorausgegangen,
Und freute ſich auf den verklärten Sohn,
Der jenſeits ihm entgegen kommen ſollte.

Wilhelm.

Er hat ſich ſchwer getäuſcht.

Klärchen.

Ach ja!

Wilhelm.

Ich habe mich
Wie er in kühner Hoffnung ſchwer betrogen.
Doch nein, betrogen hab' ich mich drum nicht! ich fand
Ja dich, ich fand mein treues Weib; was konnte
Ich von dem kargen Schickſal mehr erwarten?

Klärchen (bei Seite).

Er bricht mein Herz.

Wilhelm.

Das väterliche Haus,
Was noch des Abgeſchied'nen Geiſt durchflüſtert,
Dein ſtilles Wirken, das ich überall
In dieſer Hütte niederm Raum erkenne,
Iſt das nicht mehr, als ich erwarten, als ich
Auch von der ſchönſten Wahrheit träumen konnte?

Klärchen (bei Seite).

Ich darf nicht länger ſchweigen. —
(Laut) — Guter Wilhelm! —
Es iſt nicht alles ſo, wie du gehofft;
Du zauberſt dir mit freudigen Gedanken
Des eignen Herzens ruhig Spiegelbild,
Doch Zeit und Schickſal trübt die ſchönſten Träume;
Sei ſtark, ſei Mann, wenn dich die Wahrheit weckt.

Wilhelm.

Was ſoll ich hören? was? — Doch nein, mein Klärchen,
Heut' will ich 's nicht, heut' nicht! Laß mir den Glauben!

Was du mir ſagen mußt, ſag' mir es morgen;
Heut' laß mir meinen ſchönen Frühlingstraum!

Klärchen.

Ich darf nicht, Wilhelm! darf nicht. Unbarmherzig
Reiß' ich den Schleier dir entzwei, ich muß! —
Dein Bruder Conrad — — —

Wilhelm.

Hat der Bube dich
Beleidigt? — ja bei Gott! — —

Klärchen.

Nein, Wilhelm! nein,
Er hat mich nie beleidigt; immer war
Er gütig, brüderlich geſinnt.

Wilhelm.

Mich wundert 's;
Denn wer mich liebte, war von je ſein Feind. —
Wo bleibt er denn?

Klärchen.

Er iſt im Forſte. — Du
Verkennſt den Bruder; er hat viel um dich
Getrauert — — —

Wilhelm.

Conrad? Mach' mich nicht zum Lachen —
Er iſt der einz'ge Menſch auf dieſer Welt,
Mit dem ich mich im Leben nie vertrug.
Wo ich hintrat, da ſtand er auf, wir waren
Im Glück und Spiel uns immer gegenüber,
Der Sieg des einen war der Fall des andern. —
Nichts mehr von ihm! du ſtörſt den ganzen Abend,
Mein ganzes Feſt, wenn du den Bruder nennſt.

Klärchen.

Gott! hat ſich denn die Zwietracht eurer Jugend
So tief verwachſen in der Männerbruſt,
Daß jedes mildere Gefühl ſich flüchtet? —

Wilhelm.

Sei ſtill, ich bitte dich! — Es greift dich an,
Die Thränen ſtehen perlend dir im Auge,
Und krampfhaft fliegt die Bruſt. — O! ſchone dich!
Kannſt du die erſte Bitte mir verſagen? —
Nichts mehr von ihm! der nächſte Morgen ſoll
Mir dein Geheimniß ruhiger entdecken.

Klärchen.

Nein, heute, heute! Siehſt du nicht, wie mir
Die Angſt das Herz zerdrückt? Es muß heraus,
Dies fürchterliche Wort, ich kann nicht ſchweigen;
Es gilt ein dreifach Menſchenglück — es gilt
Die Seelenhoffnung zwei geliebter Brüder. —
Hör' mich, ich bin — (Sinkt erſchöpft in die Kniee.)
Ach Gott! — ich kann nicht mehr!
Die Augen brechen — Himmel, ſei barmherzig! —

Wilhelm.

Sie ſinkt! ſie ſtirbt! — Mein Weib! ermanne dich!
Ein fürchterlicher Sturm muß in dir wüthen,
Der wild in deine Lebensfäden reißt. —
Mein Klärchen! — ſie erwacht! — Mein theures Klärchen!
Nur wenig Augenblicke gieb dir Ruhe;
Verſtatte nur der bebenden Natur,
Daß ſie des Körpers ganze Jugend ſammle,
Den Kampf der Seele rüſtig zu beſtehn. —
Leg' dich auf 's Bette nieder — Fieberfroſt
Durchſchauert deine Adern. —

(Deckt ſie mit dem Mantel zu.)

Nimm den Mantel!
Er ſoll dich wärmen; hülle feſt dich ein!
Verſuch' 's zu ſchlummern, und ſobald du wachſt,
Will ich ja gern das Schreckliche vernehmen. —
So lange nur gönn' mir und dir Erholung. —

Klärchen.

Ach! daß die Sinne ewig mir vergingen! —
Ich bin ſo ſchwach, ſo matt! — Kaum hab' ich Kraft,
Der Stimme den gewohnten Klang zu geben. —

Wilhelm.

Still, liebes Klärchen! ſchlummre, ſchlummre ſanft!
Der Traum umſchmeichle güt'ger deine Seele,
Als dir das Leben ſeine Grüße bringt.
Schlaf' ſanft, mein liebes Weib! — Mein Gott und Herr!
Segne den Schlummer dieſer weichen Seele,
Verſchleire mit der Träume ſüßem Spiel
Das ſchreckliche Geheimniß, das verderblich
An ihrem wundgedrückten Herzen nagt. —
Ich kann es nicht, ich mag es nicht errathen;
Ein ſchlimmer Tag graut immer früh genug! —
Sie ſcheint zu ſchlummern. — Gott! das iſt kein Schlummer!
Der Athem ſtockt, die Bruſt hebt ſich nicht mehr! —
Mein Klärchen! Klärchen! — Willſt du ohne Abſchied
Aus deines Mannes Armen? — Herr des Himmels!
Ohnmächtig, wie im Sterben liegt ſie da.
Wo find' ich Hülfe, wo? ich Unglückſel'ger!

(Geht mit dem Lichte links ab.)

Neunter Auftritt.

Nacht. — Klärchen liegt auf einem Ruhebette; Conrad mit einer Blendlaterne durch die Mittelthüre.

Conrad.

's iſt alles ruhig — aber hier, hier tobt 's!
Des Lebens Elemente, aufgeſchreckt
Durch ſolchen Zufalls ſchaudervollen Eingriff,
Umbrauſen das empörte Herz. Das Schickſal
Staunt ſeine eigne Tücke jammernd an,
Und bebt vor dieſem Bruderkampf zuſammen.
Gott! — mußt' es dahin kommen? — mußt' ich ſo
Aus meiner Liebe Frühlingstraum erwachen? —
Was regt ſich dort? — Was ſchaudern meine Glieder
Beim Anblick dieſes Mantels? Welche Bilder
Geh'n eine blut'ge Runde um mich her? —
Was greift dich, Conrad? — ſei kein feiger Schurke!
Was iſt 's denn weiter? — 's iſt dein Bruder, 's iſt
Dein angeborner Freund. — Mein Freund? —
Iſt Klärchen nicht ſein Weib, und wir, wir wären Brüder?
Nein, nimmermehr! — Da regt ſich 's wieder — Conrad!
Wenn dich der Schlafende ſchon ſo erſchreckt,
Wie magſt du dann dem Wachen Rede ſtehen? —
Muß er denn wachen? muß er denn? — Er kann
Ja ſchlafen, — ſchlafen. — Gott der ew'gen Gnade!
Wirf deine ganze Liebe in mein Herz,
Daß nicht des Haſſes fürchterlicher Dämon
Den Blutgedanken in die Seele zieht. —

Er könnte ſchlafen, und ich wäre glücklich, —
Er könnte ſchlafen, und ſie wär' mein Weib! —
Still, ſtill, mit dir, verrätheriſche Seele!
Der Teufel ſchwatzt dir deinen Himmel ab.
Das iſt die alte Schlange! — Trau' ihr nicht!
Halte dich, Herz, an deinen Gott und Glauben!
Er iſt mein einz'ger Bruder! weinend hat
Auch meine Mutter ihn zum Glück geboren. —
Er hat mich nie geliebt, er riß den Himmel
Mit blut'ger Hand aus der zermalmten Bruſt; —
Doch um der Mutter willen, die uns beide
In gleicher Liebe ſchönem Traum geſäugt —
Ich will 's vergeſſen, daß ein kühner Stoß
Die zugeſchloſſ'nen Himmelspforten öffnet.
Er ſoll entſcheiden — weicht er nicht, ſo bleibt mir
Der große Ausweg, den ein ſtarkes Herz,
Das kühn genug des Grabes Riegel aufſprengt,
Sich durch des Jammers letzte Tiefen bahnt.
(Eine grelle, luſtige Jagdmelodie hört man in wilden Gängen einfallen.)
Was hör' ich? — Gott! bei dieſem Liedertaumel
Wollt' ich an Klärchens Bruſt erwachen, wollte
Der Liebe erſten Frühlingsrauſch, der Brautnacht
Verzückungsvolle Freuden-Schwärmerei'n
In dieſer Töne Jubelkranz verklären. —
Und jetzt? Jetzt ſteh' ich hier, zum Wurm vernichtet,
Und ſtatt der Liebe vollgenoſſ'nem Rauſch
Tobt der Verzweiflung Donner durch die Seele. —
Wie ſich die Töne ringen, wolluſtathmend
Die Harmonieen-Arme ſich verſchlingen! — —
In welches Himmels Fernen wär' ich jetzt,
Wenn nicht das Grab die Geiſter ausgeſpieen?

Muß er mir aus dem Tode auferſtehn,
Und meines Lebens Seligkeit ermorden? —
Ha! — wie ſie rufen! — wie ſie liebeheiß
Das wilde Herz zum Wonnetaumel fodern!
Und nüchtern ſteh' ich hier, verſchloſſen ſind
Des Paradieſes goldne Pforten! — Er
Soll gierig jubeln, wo ich darben muß?
Auf dieſer Bruſt, wo mir der Himmel blühte,
Soll der Verhaßte ſeiner Lippen Gluth
In luſtentbrannten Küſſen ſchwelgen laſſen?
Nein, bei dem ew'gen Gott! das ſoll er nicht,
Und ſollt' ich meine Seligkeit verkaufen! —
Verſteh' ich euch, ihr Töne? — Muthig an! —
Weg mit dem Licht! des Herzens weiche Stimme
Möchte des Armes Kühnheit lähmen, wenn
Die wohlbekannten Züge vor mir ſtehn. —
Weg mit dem Licht, weg!

(Macht die Laterne zu.)

Wie die Nacht mir ſchaudert! —
Raſ't, Hörner! raſ't, die ſträubende Natur
Zu dieſer Blutthat taumelnd aufzuhetzen.
Wer nach den Kronen dieſer Erde greift,
Der muß das Höchſte an das Höchſte ſetzen.

(Er reißt das Jagdmeſſer heraus, ſtürzt auf Klärchen zu und durchbohrt ſie.)

Klärchen.

Weh! Hülfe, Hülfe! — Weh!

Conrad.

Blendwerk der Hölle!
Welch' eine Stimme! —

Klärchen.

Hülfe! Mörder!

Conrad
(ſtürzt mit geöffneter Laterne auf ſie los).
Gott!
Ich hab' mein Weib ermordet!

Klärchen.
Conrad! Conrad!

Zehnter Auftritt.

Wilhelm mit dem Licht aus der Thür links; die Vorigen.

Wilhelm.
Wer ruft nach Hülfe? — Klärchen! liebes Klärchen! —
Wer hat die gräßlich blut'ge That begangen?

Conrad.
Ich that 's!

Wilhelm.
O daß die Hölle dich verſchlinge! —
Verdammter Mörder! Solch ein ſüß Geſchöpf! —
Des einz'gen Bruders einzig Wunder-Kleinod! —

Conrad.
Sie war mir mehr — ſie war mein Weib! —

Wilhelm.
Dein Weib! —
Ha! fürchterlich beginnt 's um mich zu tagen!
Und dieſes Meſſers Mörderſtoß? —

Conrad.
Galt dir! —

Klärchen.
Herr Gott des Himmels! —

Wilhelm.

Ungeheure Schandthat! —

Conrad.

Das Schickſal tritt mit fürchterlichem Grimm
In unſre Hütte! — Klärchen! theures Klärchen!

(Er beugt ſich auf ſie nieder.)

Wilhelm.

Hinweg! entweihe ihren Leichnam nicht! —
Mörder, hinweg! Sie iſt mein Weib! —

Conrad.

Sie war 's;
Jetzt iſt ſie mein, ich hab' ſie mir gemordet!
Mit meiner Seele hab' ich ſie erkauft.

Wilhelm.

Hinweg, Schandbube!

Conrad.

Nimmermehr! ich weiche
Nicht von der Braut, im Morde angetraut. —
Hörſt du die Hörner! — das iſt Hochzeitjubel;
Die Hölle feiert unſre Liebesnacht.

Klärchen.

Vergeb' dir Gott!

Wilhelm.

Mörder! vergifte nicht
Des armen Weibes ſchwere Abſchiedsſtunde!
Fort, fort mit dir!

Conrad.

Umſonſt! Von dieſem Platz
Zwingt mich der Hölle ganze Macht vergebens,
Und gält' 's mein ganzes Leben. — Haſt du Muth,
Mit Blut die Spanne Boden abzukaufen? —

Dort drüben riegelt ſich der Himmel zu;
Das iſt für mich die letzte Luſt; die letzte!
Du haſt kein Recht an mein gemordet Weib.

Wilhelm
(reißt die nächſte Büchſe von der Wand und drückt auf Conrad los).
So fahre zur Hölle! —

Conrad (ſinkt in die Kniee).
Gott ſei mir gnädig!

Klärchen (legt ſterbend ihre Hand auf ihn).
Amen!

(Laut aufjauchzender und dann ſchnell verhallender Hörnerruf.)

(Der Vorhang fällt.)

Briny.

Ein Trauerſpiel in fünf Aufzügen.

1812.

Perſonen:

Soliman der Große, türkiſcher Kaiſer.
Mehemed Sokolowitſch, Großweſſir.
Ibrahim, der Begler Beg von Natolien.
Ali Portuk, oberſter Befehlshaber des Geſchützes.
Muſtafa, Paſcha von Bosnien.
Levi, Solimans Leibarzt.
Ein Bote.
Ein Aga.
Niklas, Graf von Zriny, Ban von Kroatien, Dalmatien, Sclavonien, Tavernicus in Ungarn, Oberſter in Sigeth.
Eva, geborne Gräfin Roſenberg, ſeine Gemahlin.
Helene, ihre Tochter.
Kaspar Alapi, Wolf Paprutowitſch, Peter Vilacky, } ungariſche Hauptleute.
Lorenz Juranitſch.
Franz Scherenk, Zriny's Kammerdiener.
Ein Bauer.
Ein ungariſcher Hauptmann.
Ungariſche Hauptleute und Soldaten.
Türken.

(Die Zeit der Handlung iſt das Jahr 1566. Der Schauplatz in der erſten Hälfte des erſten Acts in Belgrad, dann theils in, theils vor der ungariſchen Feſtung Sigeth.)

Erſter Aufzug.

(Zimmer im Palaſte des Großherrn zu Belgrad.)

Erſter Auftritt.

Soliman
(ſitzt tiefſinnig, den Kopf auf die Hände geſtützt, im Vordergrunde).
Levi (kommt durch den Haupteingang).

Levi.

Mein kaiſerlicher Herr hat mein verlangt? — —
Ihr habt mich rufen laſſen, großer Sultan? — —
Der Sklave harrt auf ſeines Herrſchers Wink. — —
(bei Seite)
Noch immer keine Antwort! —
(laut) Herr und Kaiſer!
Verzeiht 's dem treuen Knechte! — Seid Ihr krank?
Herr, Ihr ſeid krank! —

Soliman.

Wär' ich 's, Du hilfſt mir nicht! —

Levi.

Doch, großer Herr, doch! — trau't dem alten Diener!
Wenn 's einer kann, ich kann 's. Ich gab Euch Proben
Von meiner Treue wie von meiner Kunſt.

Seit vierzig Jahren ſchleicht mein ſcharfes Auge
Dem Wandeln Eures Lebens forſchend nach.
Was ich von hohen Meiſtern früh erlernte,
Was die Natur mir ſpäter ſelbſt bekannt,
Auf Euch begrenzt' ich alles Wiſſens Ende.
Ich kenne Eures Lebens tiefſten Bau,
Vertraut mit ſeinen Kräften, ſeinen Wünſchen. —
Des Arztes Kunſt ſei allgemeines Gut,
Wohl weiß ich das, und mocht' es treu erfüllen,
Denn Euer Wohl war mir der Menſchheit Leben:
Ein Held und Kaiſer gilt ein ganzes Volk!

Soliman.

Ich kenne Dich und kenne Deine Treue,
Und Deine Kunſt hat ſich mir oft bewährt;
Drum hab' ich Dein verlangt. — Sprich unverholen:
Wie weit ſteckſt Du noch meines Lebens Ziel?
Zeig' Dich, wie ich Dich immerdar gefunden,
Als treuen Knecht, mit offnem, gradem Sinn! —
Wie lange ſoll ich leben? — Ich will Wahrheit! —

Levi.

Herr! dieſe Frage kann nur der dort löſen.
An dieſen Räthſeln ſcheitert meine Kunſt.

Soliman.

O Stümperei des armen Menſchenwitzes!
Des Lebens innern Bau wollt Ihr verſtehn,
Der Räder heimlichſtes Getrieb berechnen,
Und wißt doch nicht, wie lang' das Uhrwerk geht,
Wißt nicht, wann dieſe Räder ſtocken ſollen!

Levi.

Mein großer Herr! ſchmäh't nicht die edle Kunſt! —

Die enge Grenze ward von Gott gezogen,
Und in die ſtille Werkſtatt der Natur
Hat keines Menſchen Auge noch geſehn.
Erklären mögen wir des Lebens Weiſe,
Sein Keimen, ſeine Blüthen, ſeinen Tod;
Doch in das Chaos ferner Möglichkeiten
Verliert ſich traurig der bedrängte Geiſt,
Wenn er 's verſucht, dem Räthſel abzulauſchen,
Was ſechs Jahrtauſende noch keinem Ohr vertraut. —
Ich kann Euch ſagen: dieſer Nerven Stärke,
Dies Feuer, das im Heldenauge glüht,
Und Eurer Seele rüſtige Begeiſt'rung,
Sie deuten mir auf manches volle Jahr,
Das Euch der güt'ge Gott noch zugemeſſen:
Doch nicht beſtimmen mag ich 's mit Gewißheit,
Und nur ein Gaukler rühmt ſich dieſer Kunſt. —

Soliman.

Noch manches volle Jahr? — war 's nicht ſo, Levi? —

Levi.

Wenn Ihr Euch ſchont, und mit verwegner Hand
Nicht eigenmächtig Eures Lebens Fäden,
Nicht eigenmächtig Eure Kraft zerſtört,
So darf ich gern zehn Jahre Euch verſprechen.
Doch ſchonen müßt' Ihr Euch! — Euch war 's vergönnt,
Bis an des Greiſenalters dürre Schwelle —
Was Gott nur wenig Herrlichen verhieß —
Die Kraft, den Ruhm, das Glück Euch treu zu feſſeln,
Und noch des Lorbeers friſchen Blüthenkranz
Durch Eurer Locken Silber zu verflechten.
Nun ruhet aus, mein großer Held und Kaiſer!
Ruh't aus auf Euern Siegen! Was ein Gott

Noch Euern Tagen zugezählt, die kleine Weile
Genieß't im kühlen Schatten Eures Ruhms!
Euch gab der Himmel mehr als Menſchenleben,
Ihr habt für eine Ewigkeit gelebt!

Soliman.

Still, Alter! ſtill! — Mehr hab' ich nicht verlangt!
Zehn Jahre giebt mir Deine Kunſt, wenn ich
In laſſer Ruhe mich begraben wollte?
Mein Leben iſt der rüſt'gen That gewohnt,
So wird 's doch noch Ein Jahr des Kriegs ertragen.
Mehr brauch' ich nicht! — Geh! rufe mir den Mehmed! —

Levi (geht ab).

Zweiter Auftritt.

Soliman (allein).

Ich ſoll mich ſchonen? — ſoll den Funken Kraft,
Der in den alten Heldengliedern ſchlummert,
Im müß'gen Leben langſam ſterben ſehn? —
Wie ich auftrat, da hat die Welt gezittert;
Die Welt ſoll zittern, muß ich untergehn!
Das iſt das große Götterlos der Helden!
Geboren wird der Wurm, und wird zertreten,
Und nichts bezeichnet ſeines Lebens Spur;
Das Volk verjüngt in kriechenden Geſchlechtern
Sein armes Daſein, und der Niedre ſchleicht
Unangemeldet in und aus dem Leben;
Doch wo ein Held, ein Herrſcher kommen ſoll,
Da ruft 's ein Gott in ſeiner Sterne Flammen,
Er tritt verkündigt in die ſtarre Welt,
Das Leben iſt auf ſeine That bereitet. —

Wenn dann der Tod den Siegenden bezwingt,
So weckt Natur tauſend geheime Stimmen,
Und läßt es ahnend ſeiner Zeit verkünden,
Daß ſich der Phönix in die Flammen ſtürzt. —
Ich hab' gelebt, ich fühl' 's, für alle Zeiten,
Und an die Sterne knüpft' ich meinen Ruhm. —
Die Welt, die flammende, hätt' ich bezwungen,
Wär' ich der einz'ge Held in meiner Zeit;
Doch große Männer lebten mein Jahrhundert,
Und große Helden ſtanden wider mich.
Ich darf mich nicht des Glückes Liebling ſchelten,
Ich hab' 's mit Kraft dem Schickſal abgetrotzt,
Was es dem Bittenden verweigern wollte. —
Was hat die Alexander groß gemacht,
Was hat die Welt den Römern unterworfen? —
Kein Kaiſer Karl ſtand ihnen gegenüber,
Kein La Valette wehrte ihrem Sieg. —
Karl! Karl! du hätteſt jetzt nicht leben ſollen,
Und dein Europa läg' zu meinen Füßen! —
Drum ruf' ich dich zum letzten großen Kampf,
Haus Oeſterreich! — jetzt rüſte deine Fahnen,
Held Soliman will ſiegend untergehn!
Auf den erſtürmten Mauern deines Wien,
Die alte Schmach in deinem Blute tilgend,
Verkünd' ich dem Jahrhundert mein Geſetz. —
Auf, Deutſchland! auf! verſammle deine Helden!
Du fällſt für deine Freiheit, deinen Gott!
Die Welt ſoll 's wiſſen, daß der Löwe ſtirbt,
Und Wien ſoll ſeine Todesfackel brennen!

Dritter Auftritt.

Soliman. Mehmed Sokolowitsch.

Mehmed.

Mein Herr und Kaiſer rief nach ſeinem Diener,
Und ſeines Winks gewärtig ſteh' ich hier.

Soliman.

Gieb den Befehl zum Aufbruch, Großweſſir!
Die Zeit iſt koſtbar, der Entſchluß iſt reif;
Die friſche That ſoll ihre Kraft bewähren!

Mehmed.

So ſchnell, mein Kaiſer?

Soliman.

Iſt man je zum Sieg
Zu früh gekommen? — Wer am Ende ſteht
Wie ich, der weiß der Stunde Glück zu ſchätzen.
Auch an des Großherrn heil'ge Majeſtät
Wagt es die Zeit, die ſtarke Hand zu legen,
Auch eines Kaiſers Heldenlocke bleicht! —
Drei Dinge will ich noch vollendet wiſſen,
Und iſt mir ſonſt das Schwerſte wohl gelungen,
Es gilt mir wenig, wenn des Schickſals Spruch
Und meines Lebens abgelaufne Kette
Die letzten Wünſche tückiſch mir verſagt. —
Der Tempel Gottes muß vollendet ſtehn,
Den ich in meiner Kaiſerſtadt gegründet;
Gleichwie der Waſſerleitung kühner Bau,
Ein Werk, das große Namen ſchon verherrlicht,

Und ſpäten Enkeln ſagt: wie ſich der Bogen
Verwegen über ſeine Thäler ſchlägt,
So warf der Held, deß Name ihn bezeichnet,
Das Loos der Kriege über Völkerſchickſal,
Den Weg ſich bahnend zur Unſterblichkeit!

Mehmed.

Wenn Dich ſonſt nichts an dieſes Leben knüpft,
Das Du mit Deiner Thaten Glanz erfüllteſt,
So weint die Welt bald um den größten Mann,
Den ſie in ihren Kreiſen je bewundert;
Denn die Moſchee wölbt ſchon ihre Kuppel,
Ein achtes Wunder, der Vollendung zu,
Und wenig Sonnen wirſt Du nur begrüßen,
Bis Dir die Nachricht kommt, der Rieſenbau
Der ſtolzen Aquäducte ſei geendet. —
Doch Herr, Dein dritter Wunſch? — O nicht ſo klein
Begrenze das Gelüſte Deines Herzens!
Erdenke Dir das kühnſte Heldenwerk,
Wo Menſchenalter noch verweſen müſſen,
Bis es vollendet in das Leben tritt. —
Du haſt des Schickſals Donner Dir gewöhnt,
Du haſt dem Glücke Achtung abgezwungen:
Mach' das Unmögliche zu Deinem Ziel,
Die Zeit wird Deinen Heldenſtarrſinn ehren,
Und reißt Dich nicht aus Deiner Siegerbahn,
Bis Du auch dieſe Lorbeern Dir errungen.

Soliman.

Mein dritter Wunſch iſt das erſtürmte Wien!
Mit ſeinen Mauern iſt der Weg gebrochen,
Der in das Herz der deutſchen Chriſtenfreiheit
Den halben Mond durch blut'ge Siege führt.

Dann tret' ich willig aus dem Heldenleben,
Den Söhnen öffn' ich eine ſtolze Bahn.
Das kommende Jahrhundert will auch Thaten.
Nur halb bezwungen erben ſie die Welt,
Die andre Hälfte mag ihr Schwert erkämpfen. —
Jetzt gilt es Wien! Ruf' mir des Heeres Fürſten,
Daß ich mit Euch den Siegerzug berathe;
Denn ſchneller That bedarf die flücht'ge Zeit.

Mehmed.

Sie harren, Deines Herrſcherwinks gewärtig,
Im Vorgemach auf ihres Kaiſers Ruf.

Soliman.

Wer alles?

Mehmed.

Muſtafa von Bosnien,
Der Ali Portuk, Ibrahim.

Soliman.

Die ruf' mir!
Verſuchte Helden ſind 's durch lange Zeit.
Die Stimmen zählt man nicht in ſolcher Stunde,
Man wägt die Stimmen nach dem innern Werthe;
Der Starke nur ſpricht ein entſcheidend Wort. —
Ruf' mir die Fürſten!

Mehmed (geht ab).

Soliman (allein).

Alter kühner Geiſt!
So lange nur bleib' deinem Helden treu,
Und mit dem Siegesdonner magſt du ſcheiden!

Vierter Auftritt.

Soliman. Mehmed. Ali Portuk. Muſtafa. Der Begler Beg.

Soliman.

Seid mir gegrüßt, ihr Stützen meines Throns!
Willkommene Geſellen meiner Siege,
Seid mir gegrüßt!

Ali.

Mein großer Herr und Kaiſer!
Dein edler Großweſſir hat uns vertraut,
Wie Du den Aufbruch heute noch geboten;
Wir harren Deines Winks, erhabner Held,
Gewohnt, für Dich und des Propheten Ehre,
Mit freud'gem Muthe in den Tod zu gehn.

Soliman.

Zum Siege ſoll't ihr gehn, und nicht zum Tode. —
Ihr wißt 's, wie mir der Deutſche, Maximilian,
Der ſich den röm'ſchen Kaiſer ſchelten läßt,
Schon ſeit zwei Jahren den Tribut verweigert,
Auch Tokai, meine Burg, zurückbehielt;
Nun aber ſchwör' ich 's, bei dem ew'gen Gott!
An dieſen Deutſchen, dieſen Chriſtenhunden,
Die lange Schmach mit blut'gem Schwert zu rächen.
Ausrottend dies verräth'riſche Geſchlecht,
Das unſern heiligen Propheten ſchändet
Und einem falſchen Gotte ſich ergab! —

Der halbe Mond ſoll herrſchen auf der Erde,
Und kann er das, wenn dieſes Ungarland
Die erſten Schritte ſchon begrenzen will,
Und deutſche Knechte ihm den Weg vertreten? —
Drum will ich Krieg!

Muſtafa.

Mein Volk harrt Deines Winks,
Und kampfbegierig jauchzt es Dir entgegen.

Ali.

Für Deine Schaaren bürgt der Führer Muth!

Der Begler Beg.

Gieb ihnen Raum, die Treue zu bewähren.

Mehmed.

Der Janitſcharen wohlgerüſtet Heer,
Das kampfverſuchte kühne Heldenvolk,
Das treu auf Deinen Zügen Dich begleitet,
Ruft Siegeslieder ſeinem Kaiſer zu,
Nach dieſem Chriſtenkampfe wild verlangend.

Soliman.

Nicht an Gelegenheit ſoll 's ihnen fehlen.
Die Ungarn kenn' ich, wie der Deutſchen Volk,
Und wackre Streiter rühm' ich meine Feinde.

Ali.

Der beſſ're Gegner weckt den größern Muth.

Der Begler Beg.

Es kämpft der Held am liebſten mit dem Helden.

Muſtafa.

Der Sieg wird ſchwerer, doch er bleibt gewiß,
Denn unſer Feldgeſchrei heißt: Soliman!

Mehmed.

Drum grüß' ich Dich, erhabner Großſultan,
Der erſte Deiner Sklaven, deutſcher Kaiſer!
Das Schwert des Allah nennt Dich Dein Jahrhundert,
Und Gottes Geißel nennet Dich der Chriſt.
Furchtbar gerüſtet ſtehſt Du diesmal auf,
Kein größer Heer hat Ungarn je betreten:
An zweimal Hunderttauſend zählt Dein Heer,
Die Völker aller Waffen kaum gerechnet.
Der Hamſa Beg ſteht mächtig an der Drau,
Die Brücke Dir zum Uebergang zu ſchlagen,
Und Mehmed Beg ſtreift ſiegend ſchon bis Sziklas.
Auf leichten Flößen ging der kühne Feldherr
Bei Nachtzeit über den empörten Strom,
In's Herz von Ungarn Dir den Weg zu bahnen.

Soliman.

Der Sieg begleite ſeinen Muth! — Nun, Fürſten,
Nun gilt 's! — Entweder nehmen wir den Weg
Mit raſchen Schritten nach des Reiches Hauptſtadt,
Und laſſen Sigeth unbeſtürmt und Gyula —
Der andern Feſten lohnt 's der Mühe nicht —
Und nur von wenig Volke hart umzingelt;
Wo nicht, ſo werfen wir die ganze Macht
Auf dieſe Felſenſchlöſſer, ſtürmen ſie,
Und gehen dann dem deutſchen Heer entgegen,
Das Maximilian bei Wien verſammeln will. —
Sag' Deine Meinung, Großweſſir!

Mehmed.

Mein Kaiſer,
Mir däucht es ſichrer, mehr des Helden würdig,
Den Feldzug mit dem Sturme dieſer Feſten,

Die unſre Macht in manchem Kampf gehöhnt,
In fürchterlicher Strenge zu beginnen.
Der Niklas Zriny, der Gefürchtete,
Iſt jetzt in Wien, wie meine Boten melden;
Leicht überrumpeln wir das ſtolze Sigeth,
Wenn dieſer Heldenſäbel feiern muß.
Dann friſch auf Wien und auf das Heer des Kaiſers!
Ein blut'ger Tag entſcheide dort den Sieg!

Ali.

Wenn Zriny fern iſt, ſtimm' ich gern Dir bei,
Dann nehm' ich Sigeth mit dem erſten Sturm;
Doch wär' er da, — ich kenne dieſen Helden, —
So mögen wir im mondenlangen Kampf
An Sigeths Mauern uns den Kopf zerbrechen.

Soliman.

Gilt Dir der einz'ge Mann ſo großen Werth,
Daß Du die oft geprüfte Heldenſtärke
Ungern an dieſen Abenteurer wagſt?

Ali.

Zeih' Deinen Sklaven keiner niedern Furcht.
Haſt Du des Zriny Thatenruf vergeſſen,
Der gegen uns in der Belag'rung Wiens
Von Kaiſer Karl den Ritterſchlag verdiente,
Ein zarter Jüngling noch? Jetzt iſt 's ein Mann,
Und Deine Völker, die ſonſt keinen ſcheuen,
Gewohnt, dem Tode in's Geſicht zu treten,
Erſchrecken, wenn ſie ſeine Fahnen ſehn.

Der Begler Beg.

Auch ich, Herr, ſtimme Ali's Rede bei!
Sigeth belagert, wenn der Zriny fern iſt,

Sonſt ſei 's umzingelt, wie mein Kaiſer ſprach.
Von Gyula haſt Du wenig zu befürchten.

Muſtafa.

Der Begler Beg gab ein bedachtes Wort,
Und meine Meinung hat er mit geſprochen.

Soliman.

Mit eurem Zriny! Großherr Soliman
Iſt nicht gewohnt, daß ihn ein ganzes Heer
Aus ſeines Plans gewalt'gem Gleiſe zwinge,
Und ſoll an einer einz'gen Heldenbruſt
Den Anſtrom ſeiner Wellen brechen laſſen? —
Fern, oder nicht, wir gehen nicht auf Sigeth,
G'rade nach Wien, das iſt des Kaiſers Wille!
Im Herzen Oeſtreichs ſchlagen wir die Schlacht.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Ein Aga.

Aga
(ſagt dem Mehmed etwas ins Ohr).

Mehmed.

Ich laſſ' dem Santſchak danken für die Nachricht.

Aga (geht ab).

Soliman.

Was giebt 's, Weſſir?

Mehmed.

Der Santſchak Halla meldet,
Daß Niklas Zriny, längſt von Wien zurück,
Mit ſeiner Schaar nach Sigeth ſich geworfen;
Es ſchein', als wiſſe er von unſerm Plan.

Ali.

Auf, großer Kaiſer! das iſt Allahs Finger!
Führ' uns nach Wien, Sigeth bleib' ungeſtürmt.
Führ' uns nach Wien, dort ſei die Schlacht geſchlagen!

Mehmed. Muſtafa. Der Begler Beg.

Führ' uns nach Wien, dort ſei die Schlacht geſchlagen!

Soliman.

Was! ſeid ihr Männer? ſind das meine Helden,
Die eines Namens leerer Klang erſchreckt? —
Ich legte mir die halbe Welt zu Füßen,
Und ſolche Furcht rühmt ſich kaum Soliman
In ſeiner Feinde Herz getaucht zu haben,
Als dieſer Chriſtenhund von euch erzwang. —
Jetzt iſt 's beſtimmt! jetzt iſt 's! wir ſtürmen Sigeth!
Ich will ihn kennen lernen, dieſen Popanz,
Der meine beſten Helden Furcht gelehrt. —

Muſtafa.

Bedenke, Herr, —

Soliman.

Kein Wort, bei Todesſtrafe!
Wir ſtürmen Sigeth! — Großweſſir! zum Aufbruch!
Mein Kaiſerzorn hat Aſien zermalmt,
Und dieſer Ungargraf will mich verhöhnen?
Das ſoll er büßen! Auf dem Schutt der Veſte
Pflanz' ich für dieſen Frevel ſeinen Kopf!

Sechster Auftritt.

Vorige. Der Aga. Dann ein Bote.

Aga.

Ein Bote wartet, großer Herr und Kaiſer,
Vom Hamſa Beg, auf günſtiges Gehör.

Soliman.

Er komme!

Aga (geht ab).

Der Bote (tritt ein).

Allahs Segen über Dich,
Erhabner Großherr!

Soliman.

Sprich, was bringſt Du mir?

Bote.

Dein Sklave Hamſa Beg iſt 's, der mich ſendet.
Dreimal verſuchte er 's mit kühnem Sinn,
Der wilden Drau die Brücke aufzuzwingen;
Der freie Strom zerſchmetterte das Joch,
Und dreimal ward das ſtolze Werk zerriſſen.
Viel Deiner Sklaven fanden ihren Tod
Im wilden Sturme der empörten Wogen,
Denn ungewöhnlich iſt des Waſſers Höhe,
Und angeſchwollen von des Gießbachs Fluth.
Drum bittet er von ſeines Kaiſers Gnade,
Du wolleſt warten, bis der wilde Strom
In ſeine alten Ufer ſich gezwungen;
Denn ganz unmöglich ſei es Deinem Knecht,
Die Brücke jetzt zum Uebergang zu ſchlagen.

Soliman.

Was? ich ſoll warten? Was? unmöglich wär' 's?
Was iſt unmöglich, wenn der Großherr will? —
Ha, der Verräther! — Geh, wirf Dich auf's Pferd,
Sag' ihm: ich bräche heute auf, und ſind' ich,
Trotz dem empörten Element, die Brücke
In vier und zwanzig Stunden nicht geſchlagen,
So häng' ich ihn an ſeinem Ufer auf,
Und will ihn lehren, was ich möglich nenne!
Fort! fort! wenn Dir ſein Leben lieb iſt, fort! —
Zum Aufbruch, Großweſſir! wir ſtürmen Sigeth!
(Alle ab.)

Siebenter Auftritt.

(Großes Zimmer im Schloſſe zu Sigeth. Im Hintergrunde zwei Bogenfenſter.)

Eva und Helene (aus der Thüre links).

Helene
(eilt furchtſam auf die Fenſter zu, und ſchaut hinunter).

Eva.

Was ängſtigt Dich? Was haſt Du, liebe Tochter?

Helene.

Ach, gute Mutter! böſe, böſe Ahnung!
Weiß ich 's denn ſelbſt? — Mir iſt ſo ängſtlich hier —
Ein Wetter iſt im Anzug über uns. —
Sieh nur, die ſtille Burg iſt wie verwandelt,
An jeder Ecke ſteht ein kleiner Haufen;
In großer Spannung iſt das Volk. Die Führer
Durchſchwärmen laut das ganze Schloß. Ach Gott!
Was wird das geben?

Eva.

Tröste Dich, mein Kind!
Ein kleiner Streifzug, weiter nichts, gewiß.
Wir ſind an dieſe Dinge ja gewöhnt.

Helene.

Nein, theure Mutter, nein, hier gilt es mehr! —
Den Lorenz fand ich athemlos im Saale,
Er kam beſtaubt den Wendelſtieg herauf.
Du weißt es, Mutter, wie er mit Entzücken
Mir ſtets entgegen tritt, manch ſüßes Wort
Von ſeiner Liebe, ſeiner Hoffnung plaudert;
Heut' ſtürmt' er grüßend nur an mir vorbei,
Und als ich nachrief: „Juranitſch! was iſt Dir?“
So winkt' er mir: „Es gilt den Dienſt, vergieb mir!
Mein Herz iſt Dein, die Zeit verlangt der Kaiſer.“
Und drauf verſchwand er in des Vaters Thür.
Und wie ich jetzt durch's Kammerfenſter ſchaute,
Warf er ſich eben wieder auf das Roß,
Und jagte wie die Windsbraut aus dem Schloſſe.

Eva.

Macht Dich das ängſtlich? Mädchen, ſieh mich an!
Du biſt in dem Getümmel aufgewachſen,
Und warſt ja ſonſt nicht alſo ſcheuer Art? —
Helene, Du wirſt roth. —

Helene (ihr in die Arme fallend).

Ach, gute, liebe Mutter!

Eva.

Nun, Kind, Du brauchſt nicht zu erröthen. Liebe
Zu einem Heldenjüngling ehrt die Jungfrau.
Die ſtillen Knospen, die die zarte Bruſt
In ihres Frühlings Träumen noch verborgen,

Die brechen wunderherrlich auf zur Blüthe,
Wenn, längſt verkündet durch der Sehnſucht Dämmern,
Die Sonne in der Seele tagt, und Liebe
Die zugeſchloſſ'nen Kelche aufgeküßt.

Helene.

Du biſt ſo gut!

Eva.

Und ſollt' ich 's denn nicht ſein?
Du ahneſt nicht, wie es mich glücklich macht,
Des eignen Frühlings längſt verträumte Freude
Verjüngt zu ſehn in meiner Tochter Glück,
Der erſten Liebe heimlich ſtill Erwachen,
Des düſtern Lebens einz'gen Sonnentag
In Dir zum zweitenmale zu begrüßen!
Ach, dieſe Zeit kehrt uns nur ſo zurück,
Nur in der Kinder Glück kehrt ſie uns wieder!

Helene.

Weiß denn der Vater —?

Eva.

Er vermuthet 's wohl,
Denn keine Meiſter ſeid Ihr im Verſtellen;
Der kleinſte Zwang wird ja der Liebe ſchwer.

Helene.

Hat er geſcholten?

Eva.

Würd' ich dann ſo ruhig,
So heiter mit Dir ſprechen, liebes Kind?
„Ich ſuche mir den Eidam" — ſprach er einſt —
„Ungern unter den Fürſten dieſes Landes;
„Aus ſeinen Helden wähl' ich mir ihn aus."
Und Juranitſch ſteht hoch in ſeiner Liebe.

Helene.

Ach, Mutter! Mutter! ach, wie glücklich, ach,
Wie ſelig machſt Du heute Deine Tochter!
Wohl iſt 's ein köſtliches Gefühl, die Liebe;
Ich ſchaudre oft vor all dem Glück zurück;
Doch, ohne Vater-, ohne Mutterſegen
Verſöhnt kein Frieden dieſen wilden Sturm.
Mild muß die Sonne ſein, wo Blüthen reifen,
Der Thau muß perlen und der Zephyr weh'n.
Doch wo der Tag heißflammend niederglüht,
Verſiegt der Quell, und gift'ge Winde brauſen
Zerſtörend über die verſengte Flur.

Eva.

Da kommt der Vater, ſieh!

Helene.

Gott ſei gedankt!
Er ſcheint mir ruhig.

Eva.

Sahſt Du ihn je anders?

Achter Auftritt.

Vorige. Zrinyi (noch ungerüſtet).

Zrinyi.

Es wird lebendig werden hier im Schloß,
Laßt 's Euch nicht Angſt ſein, Kinder, jetzt noch nicht.
Der Türke, heißt es, habe ſich gerüſtet,
Der Großherr ſelbſt in eigener Perſon
Führe das Heer; doch zuverläſſ'ge Kundſchaft
Hab' ich noch nicht, in dieſer Stunde erſt
Erwart' ich die Entſcheidung meiner Boten.

Drum ſeid nicht bange, wenn der Waffenlärm
Sich bis in Eure Frauenzimmer drängte;
Denn Vorſicht ziemt auf dieſem wicht'gen Platz.
Auch freut das rüſt'ge Volk ſich auf die Arbeit,
Und möchte gern den übermüth'gen Jubel
Auf Rechnung naher Thaten brauſen laſſen.

Helene.

Sagt' ich Dir 's nicht? Ach, Mutter! ſagt' ich 's nicht?
Sieh, meine Ahnung hat mich nicht betrogen.

Eva.

Denkſt Du, es könnte unſrer Veſte gelten?
Belag'rung? — Sturm? — Verbirg' mir nichts!

Zrinyi.

Nein, nein!
Wer wird denn auch gleich von dem Schlimmſten träumen.

Eva.

Zrinyi, ich habe Dein Vertrauen mir verdient;
Ich fordre Wahrheit: — wird es Sigeth gelten? —
O denke ſo gemein nicht von dem Weibe,
Von Deinem Weibe nicht, das der Gefahr
An Deiner Seite oft in's Auge ſah,
Daß Du an ihres Herzens Kraft verzweifelſt,
Wenn ſie das Heldenweib bewähren ſoll.
Ich fordre Wahrheit: — wird es Sigeth gelten?

Zrinyi.

Wenn Soliman ſich rüſtet, gilt es uns.

Helene.

Ach, Mutter! Mutter!

Eva.

Tröſte Dich, Helene!
Der Vater lebt, und ſeine Freunde leben.
Die Heldentochter ſei des Helden werth!

Neunter Auftritt.

Vorige. Alapi (gerüſtet).

Alapi.

Herr, neue Botſchaft! —

Zrinyi.

Sag' 's nur immer laut.
Die Weiber müſſen 's doch einmal erfahren,
Ob früher oder ſpäter, gilt gleichviel;
Die Furcht malt das Verſchwieg'ne nur viel ſchwärzer.
Was giebt 's?

Alapi.

So eben kam ein Eilbot' aus Fünfkirchen.
Es ſei gewiß, ſo meldet uns die Stadt,
Sie hätten es von Flüchtigen erkundet:
Des Sultans ganze Rüſtung gelte uns,
Und ungeheuer waffne ſich der Türke.

Zrinyi.

Wenn Soliman den Ungarkrieg beſchloß,
So läßt er wohl nicht lange auf ſich warten.
Wir kennen ja den alten Löwen. — Sieh,
Da kommt Paprutowitſch. Er bringt uns Kundſchaft.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Paprutowitſch (auch gerüſtet) und ein ungariſcher Bauer.

Paprutowitſch.

Mein edler Herr, greif't nach dem Schwert! es gilt!

Der Großherr iſt durch Belgrad ſchon gezogen
Mit kriegeriſcher Pracht und Kaiſerſtolz.
Der Bauer hier bringt die gewiſſe Nachricht,
Er hat den Zug mit angeſehn.

Zrinyi.

So ſprich!

Bauer.

Ich hatt' in Belgrad ein Geſchäft und Handel,
Und als der Kauf geſchloſſen war, wollt' ich
Mit meinen Pferden friſch nach Hauſe traben;
Da hieß es in der Stadt, der Großherr komme
Mit gar verwunderlicher Pracht und Größe,
Einzug zu halten mit dem ganzen Heer.
Ich konnt' nicht mehr durch's Thor, ſo gräßlich war
Euch das Gedräng' des zugeſtrömten Volkes;
Da blieb' ich denn, und hab' ihn ſo erwartet.
Erſt ſah ich an fünftauſend Janitſcharen,
Schanzgräber, Zimmerleut' und all' das Volk;
Die meiſten waren gut bewehrte Männer.
Drauf kam der Baſſen ganzer Dienertroß
Zu Fuß und Pferd, viel kleine Fähnlein tragend,
Ein jedes anders, nach des Herren Wappen.
Des Kaiſers Waidgefolg' und Falkenträger,
An funfzig ſtolze Roſſe, von den Spahis
Geführt, und eine Reihe junger Sklaven,
Meerkatzen, Papagoy'n und andre Kurzweil
Auf ihren Köpfen tragend, folgten dann.
Die Bolukbaſſen ſchloſſen ſich daran,
Mit reichen Reiherbüſchen auf den Helmen.
Nach ihnen Diener des Serails, und drei

Vornehme Baſſen: Ferhad, Muſtafa
Und Achmet, drauf der Baſſa Mahomed,
Nach ihm der Weſſir Baſſa, der als Richter
Im Lager gilt, dann eine Schaar Solaken
Und dann der Tſchauſchen unmanierlich Volk,
Die mit den Kolben in die Menge ſchlugen,
Und nach den Köpfen in den Fenſtern ſchoſſen,
Damit ſich keiner rühmen ſoll', er habe
Auf ihren Großſultan herabgeſehn.
Drauf kam der Sultan. Ein arabiſch Roß
Trug ihn, den kaiſerlich geſchmückten Heiden;
Ein Säbel, mit Demanten reich beſäet,
Hing an dem Sattel, köſtlich anzuſchau'n.
Zur Rechten ging dem Kaiſer Ferhad Aga,
Und ſprach mit ihm, drei Begler folgten dienend.
So auch drei Knaben, von ihm hochgeliebt,
Die Pfeil und Bogen, Kleider, Schaalen trugen.
Dann kamen ganze Reihen ſchöner Pagen,
Sie gingen vor dem goldnen Wagen her,
Der dem Großſultan nachgefahren wurde;
's ſoll ein Geſchenk vom fränk'ſchen König ſein.
Acht andre Wagen dann, nicht minder köſtlich,
Der Chasnadar mit ſeiner Dienerſchaar,
Zweihundert Eſel, ſchwer mit Gold beladen,
Und ihre Führer ſchloſſen dieſen Zug.
Zuletzt das Heer in ſchöner ſtolzer Ordnung.
An zweimal Hunderttauſend ſchätzte man 's. —
Als ſich das Volk in ſpäter Nacht verlaufen,
Entkam ich glücklich durch das Thor, und bin
Auf unbetret'nen Wegen hergeeilt,
Euch, edler Graf, die Botſchaft zu verkünden.

Zrinyi.

Brav, Landsmann! Labe Dich in meinem Keller;
Mein Seckelmeiſter bringt Dir meinen Dank.

Bauer (geht ab).

Zrinyi.

Kinder, 's wird Ernſt! Noch harr' ich auf den Lorenz;
Ich ſandt' ihn aus.

Alapi.

Da ſprengt er in den Hof.

Helene
(weint an dem Herzen ihrer Mutter).

Zrinyi.

Der bringt uns Kundſchaft. — Weib, tröſte das Mädchen.
Das iſt nicht anders in dem Land des Kriegs;
Sie wird ſich ſchon an dieſe Zeit gewöhnen.
So ängſtlich aber ſah ich ſie noch nie. —
Sei ruhig, Kind!

Helene.

Wie, Vater, kann ich das?
Und könnt' ich 's, Vater, wär' ich glücklicher?

Eva.

Still, Mädchen, ſtill!

Helene.

Ach, Mutter, ſieh, da kommt er,
Und ſchlimme Botſchaft leſ' ich auf der Stirne,
Wie heldenmüthig auch das Auge glüht.

Eilfter Auftritt.

Vorige. Juranitſch (gerüſtet).

Zrinyi.

Was bringſt Du, Juranitſch?

Juranitſch.

Den Ruf zur Schlacht,
Mein edler Graf! Schon ging der Mehmed Beg
Ueber die Drau; er ſtreift bis Sziklas, hat
Das Land verheert, die Dörfer angezündet,
Und alle Greu'l des Türkenkriegs erneut.
Gieb mir ein Fähnlein Deiner wackern Reiter!
Mich drängt der Muth, ich ſehne mich zur Schlacht,
Und will das Land an dieſen Buben rächen.

Helene.

Gott! — Juranitſch!

Juranitſch.

O jamm're nicht, Helene!
Jetzt gilt es Kampf, jetzt kann ich Dich verdienen,
Und trete muthig vor den Vater hin,
Ihm meine Liebe, meinen Wunſch bekennend. —
Ja, alter Held, ich liebe Eure Tochter!
Zwar hab' ich nichts als dieſes treue Schwert,
Und wenig Ruhm ererbt' ich von den Vätern,
Doch hab' ich oftmals Euer Wort gehört:
Ein Heldenarm dürfe nach Kronen greifen.
Es fehlt an Muth, es fehlt an Kraft mir nicht;
Laß mich hinaus, den Adel zu bewähren,
Den ich lebendig in dem Herzen fühle.

Zrinyi.

Darauf antwort' ich Dir nach Deiner Schlacht.
Mir gilt ein Held mehr, als ein Fürſtenmantel. —
Doch Deiner Jugend darf ich nicht allein
Vertrau'n, was Ungarns Wohl beſtimmen könnte.
Kaspar Alapi, nimm Dir tauſend Mann
Zu Fuß und an fünfhundert Reiter; Juranitſch
Und Wolf begleiten Dich, die andern Führer
Magſt Du nach eignem Willen Dir erkieſen.
Grad' auf den Mehmed Beg! Der kleinen Anzahl
Kann nur ein raſcher Angriff günſtig ſein.
Die Türken ſollen 's wiſſen, daß ſie Männer
In Sigeth finden, die die Uebermacht nicht ſcheu'n!
Gott ſei mit Euch, und kehr't als Sieger wieder!

Alapi.

Vertraue mir und Deinem treuen Volk. —
Friſch, Brüder, an die Arbeit! Morgen früh
Ziehn wir mit reicher Türkenbeute heim! —
Vergönn't mir güt'gen Urlaub, gnäd'ge Gräfin.

Eva.

Zieh't hin, ich will indeſſen für Euch beten.

Juranitſch.

Lebt wohl, verehrte Frau! lebt wohl! — Helene,
Sprich auch ein gütig Wort für mich zum Himmel!
Um Sieg der Liebe flüſtre Dein Gebet;
Es wird zum Talisman, und ſoll mich ſchützen.

Eva.

Schon't ihrer!

Helene.

Ach, Du gehſt in Deinen Tod!

Juranitſch.

Nein, nein! der Tod wagt ſich nicht an die Liebe.

Helene.

Er wagt ſich nicht — o laß mir dieſen Troſt!

Juranitſch.

Trau' mir, er wagt ſich nicht an uns. Verwegen
Stürz' ich mit dieſem Glauben mich hinein!

(Er zieht den Säbel, die andern Hauptleute ebenfalls.)

Wer Kräfte fühlt, der muß die Kräfte regen;
Der Kampf iſt kurz, der Sieg ſoll ewig ſein!
Und ſehnt' ich mich nach ungemeinen Schätzen,
Ich muß das Ungemeine daran ſetzen!

(Er eilt mit Alapi und den Hauptleuten ab.)

Helene (umſinkend).

Mein Lorenz! Lorenz!

Eva.

Gott! ſie ſinkt!

Zrinyi (ſie aufhaltend).

Helene!

(Während der Gruppe fällt der Vorhang.)

Zweiter Aufzug.

(Das Zimmer vom Ende des erſten Aufzugs.)

Erſter Auftritt.

Eva und Helene.

Eva.

Wie iſt Dir, liebe Tochter?

Helene.

Beſſer.

Eva.

Kind,
Du haſt uns ſehr geängſtigt. Selbſt der Vater,
Der ſonſt ſo ruhige, gefaßte Mann,
Er fuhr zuſammen, als der theure Liebling
Ihm bleich und zitternd in die Arme ſank.
Gott Lob, noch färbt die Röthe Deine Wangen!
Es drängte nur des Augenblickes Schmerz
Die friſche Kraft der Jugendfülle nieder.

Helene.

Ach, Mutter! wie er mir den flücht'gen Abſchied
Mit dem gezognen Säbel zugewinkt —
Es iſt der letzte Gruß, rief 's mir, der letzte!
Dort draußen lauert der Verrath auf ihn,
Dort draußen iſt der Liebe Tod bereitet!
Da zuckt' es mir verſengend durch die Bruſt,
Das Auge brach, des Herzens Pulſe ſtockten,
Wie Traum des Todes kam es über mich.

Eva.

Du mußt das weiche Herz bezwingen lernen,
Wenn Dich als eine würd'ge Heldenbraut
Nach dieſes Lebens raſchem Kranz gelüſtet. —
Wohl manche Freuden fühlt des Mannes Weib,
Der ruhig in der wohlerworbnen Hütte
Der ſtillen Tage gleiche Ketten wirkt.
Wenn ſich die Scheuern und die Schränke füllen,
Wenn das Geſchäft die ſaure Mühe lohnt,
Und mit dem Kiel der Schiffe hergetragen,
Das Glück auf die geſchmückte Schwelle tritt:
Dann freut ſie ſich der reichbedankten Arbeit,
Und in dem Auge des zufriednen Gatten,
Und auf der Kinder munterm Angeſicht,
Die an den bunten Gaben ſich ergötzen,
Blüht ihr das Leben ſtill und heiter auf;
Der ruhige Genuß verſöhnt das Schickſal. —
Doch anders iſt es in des Weibes Bruſt,
Die ihrer Liebe zarte Epheuranke
Um eine kühne Helden-Eiche webt.
Den Augenblick, den günſt'gen, muß ſie faſſen,
Muß ihn feſthalten, wie ihr letztes Gut;

Es ſchwebt ihr Leben zwiſchen Glück und Jammer
Und Höllenqual und Himmelſeligkeit.
Wenn ſich der Held für ſeines Landes Freiheit
Verwegen aus dem Arm der Liebe reißt,
Die kühne Bruſt dem Mordſtahl anzubieten,
Da muß ſie Gott und ſeiner Kraft vertrau'n,
Und ſeine Ehre lieben als ſein Leben:
Denn wie den andern Sklaven der Natur
Der Athemzug des Daſeins Fordrung iſt,
So, Mädchen, iſt 's dem Manne ſeine Ehre;
Und wenn Du Deinen Heldenjüngling liebſt
Als Heldenbraut, wie 's Zriny's Tochter zukommt,
So iſt es nicht ſein jugendliches Antlitz,
Nicht ſeiner Stimme ſchmeichelnde Gewalt,
Die mit der Liebe Netzen Dich umſtrickte:
Du liebſt den g'raden Sinn, die Kraft, den Ruhm,
Und ſeines Namens unbefleckte Ehre.

Helene.

Ach! ſei nachſichtig mit dem armen Mädchen,
Das ihrer Seele ſchwärmendes Gefühl
Noch nicht gelernt in fremde Form zu drücken,
Wohl Deinen mütterlichen Rath begreift,
Doch nicht den Muth beſitzt, zu Dir hinauf
Die zagenden Gedanken hinzuwünſchen. —
Vergieb mir, Mutter, wenn ich Dir 's geſtehe:
Oft träum' ich mir, es wäre doch ſo ſchön,
Könnt' ich in eines ſtillen Thales Frieden
Der Stunden ewig gleiche Kettentänze
An ſeiner Bruſt vorüberrauſchen ſehn. —
Ich ſoll den Muth, die Kraft an ihm nur lieben,
Die ſich verwegen in's Verderben ſtürzt?

Nein, Mutter, nein, ich liebe nur die Liebe,
Die aus der Lippe flüſterndem Geſang,
Die aus der Augen Thränen wiederleuchtet.
Ihn in der Liebe und in ihm die Liebe.
Das ſchwankt und zittert, wie der Winde Hauch,
Und wiegt im ew'gen Wechſel meine Seele.

Eva.

So war mir 's auch. Der Liebe erſter Ruf
Ergreift die Mädchenſeele mädchenhaft,
Wie ſie den Jüngling jugendlich begeiſtert,
Daß er nach Kampf und kühner That verlangt;
Doch wenn der Liebe heilig ſtilles Wirken
Die Geiſter, die getrennt in fremder Welt
Nach unbekannten Zielen hingeflogen,
Zu innigem Geſpräche ſanft gewöhnt,
Daß ſich die Seelen nach und nach erwählen,
Austauſchend in dem einzigen Gedanken
Gefühl, Empfindung, Sehnſucht, Religion,
Und was ſie ſonſt geahnet und geſchlummert,
Dann tritt die Liebe wunderherrlich auf,
Und führt zwei neue Menſchen in das Leben.
Der Jüngling, der von ſeines Mädchens Lippe
Der Anmuth zarten Seelenfrieden trank,
Sieht ſeines Muthes Wellenſturm geregelt,
Der Sehnſucht Labyrinthe aufgedeckt,
Und jene Kraft, die ihn hinausgeſchleudert
Aus aller Bahnen Gleiſe, wiegt bekämpft
Sein heitres Leben jetzt auf ſanften Wellen,
Und ſchaukelt ihn dem ſichern Hafen zu.
Die Jungfrau aber fühlt die zarte Seele
Vom Kuß der Liebe wunderbar entzückt.

Ein klarer Muth, ein freudiges Vertrauen,
Der kühnen Hoffnung ſchwärmende Gefühle,
Sie ziehen freudig in dem Herzen ein,
Und flechten ihre lichten Strahlenkränze
Mit treuer Bruſt um die beglückte Braut.
So wie Du jetzt fühlſt, hab' auch ich empfunden;
Doch dieſer Sonnenklarheit ſchön're Zeit
Wird bald in Deiner Bruſt ſich offenbaren:
Dann halt' ſie feſt, dann magſt Du ſie bewahren.

Helene
(fällt ihr in die Arme).

O meine Mutter!

Eva.

Gute, liebe Tochter! —
Es giebt doch Schön'res nichts auf dieſer Welt,
Als wenn in ſüß vertrauendem Entzücken,
Lichtperlen der Begeiſt'rung in den Blicken,
Das Kind der Mutter in die Arme fällt!

Zweiter Auftritt.

Vorige. Zrinyi.

Zrinyi.

Zur guten Stunde ſucht' ich meine Lieben!
Die Tochter find' ich an der Mutter Bruſt,
Und tiefe Rührung leuchten Eure Blicke.
O, ſchließ't auch mich mit ein in Eure Arme!
Das Herz iſt weich, und ungewohnt drängt ſich
Der Freudenthau in dieſe Männeraugen. —
Mein Weib! — Helene!

Helene.

Vater!

Eva.

Theurer Mann!
So mild hab' ich Dich lange nicht geſehn.
Was iſt Dir, Zrinyi? Du biſt tief ergriffen,
Wie leiſe Ahnung dämmern Deine Blicke —
Was iſt Dir, Zrinyi?

Zrinyi.

Laß mich, gutes Weib!
Glaub' mir, mir iſt ſo wohl in Euern Armen,
Und tauſend Bilder ſtehen blühend auf
Und treten freundlich vor die frohe Seele,
Daß ich der Rührung nicht gebieten kann! —
O, Menſchen, Menſchen! faſſ't das Leben ſchnell,
Laßt keiner Stunde Seigerſchlag vorüber,
Wo ihr nicht ſagt: der Augenblick war mein,
Ich habe ſeine Freuden ausgekoſtet,
Kein Tröpfchen Balſam ließ ich in dem Kelch.
Die Zeit iſt ſchnell, noch ſchneller iſt das Schickſal:
Wer feig des einen Tages Glück verſäumt,
Er holt 's nicht ein, und wenn ihn Blitze trügen!

Helene.

Noch keine Nachricht?

Zrinyi.

Keine, gutes Mädchen!
Auch wär' 's kaum möglich. Sei nur ruhig, Kind!

Eva.

Iſt ſonſt Dir andre Botſchaft zugekommen? —
Verhehl' mir nichts, das Gute wie das Schlimme.

Mir ahnet, Zrinyi, eine ſchwere Zeit;
Gewöhne mich auch an des Unglücks Stimme,
Daß nicht unvorbereitet das Geſchick
Dem ſchwachen Weib das Gräßliche bereite.

Zrinyi.

Noch ſorge nicht! ließ' ich Dich ſonſt in Sigeth?
Vertraut' ich ſonſt, tollkühn verwegnen Muths,
Mein höchſtes Glück dem Wechſelſpiel des Schickſals?
Eilboten ſandt' ich nach des Kaiſers Hof,
Ihm die Gefahr des Ungarlands zu melden;
Denn ernſtlich wird 's. Schon ſchlug der Hamſa Beg,
Trotz Wogenſturm, zum viertenmal die Brücke,
Dreimal hatte die Drau ſie umgeſtürzt;
Mit jeder Stunde harrte man des Kaiſers.
Mehmed Sokolowitſch mit ſechszigtauſend Mann,
Der Paſcha Muſtafa und Karem Beg,
Sind kampfgerüſtet ihm vorausgegangen,
Und bahnen ihm den blutbefleckten Weg.
Wenn unſre Helden ſich nicht wacker eilen,
So finden ſie den Großherrn ſchon vor Sigeth.

Dritter Auftritt.

Vorige. Scherenk.

Scherenk.

Mein edler Herr, ſo eben ruft der Wächter
Vom Schloßthurm: eine große Wolke Staub
Erhebt ſich auf dem Weg nach Sziklas. Sicher
Sind es die Unſern, die, vom Sieg gekrönt,
Mit der erkämpften Türkenbeute heimziehn.

Zrinyi (geht an's Fenſter).

Helene.

Dank, guter Alter, für die ſchöne Botſchaft!
Dank, tauſend Dank! — Sprich, haſt Du ihn geſehn?
Und lebt er noch, und kehrt er glücklich wieder?

Scherenk.

Wer, edles Fräulein?

Eva.

Kind, wo denkſt Du hin?
Der Wächter ſah nur eine Wolke Staub,
Vermuthet nur, es ſei die Schaar der Unſern.

Helene.

Vermuthet nur! — Ach, könnt' ich oben ſtehn,
Auf jenen Bergen wollt' ich ihn erkennen,
Aus Tauſenden hätt' ihn mein Blick geſucht. —
Wie fängt das Herz gemartert an zu ſchlagen,
Und alle Qualen, die mir dieſer Tag
Auf meine ſchwache Mädchenſeele häufte,
Und alle Angſt der ſchlaflos langen Nacht,
Sie werfen ſich im fürchterlichen Bunde
Noch einmal auf dies arme, kranke Herz. —
Ach Mutter! Mutter! ſchlinge Deine Arme
Um Dein gequältes Kind; an Deiner Bruſt
Laß mich den Troſt, die Hoffnung wiederfinden!

Eva.

Gebiete Deinem Schmerze, gutes Mädchen!
Die zarte Jugend hält den Sturm nicht aus.
Helene, ſchone Dich! Du magſt ja weinen,
Weine Dich aus, nur laß dies kranke Zucken,
Das krampfhaft den bewegten Buſen hebt
Und kalte Blitze durch die Augen leuchtet.

Zrinyi.

Sie ſind 's! ſie ſind 's! Da ſtürmt der ganze Haufen.

Eva. Helene.

Wo? Wo?

Zrinyi.

Den Schloßberg jagen ſie herauf.
Held Juranitſch an ſeiner Reiter Spitze;
Ein türk'ſcher Roßſchweif fliegt in ſeiner Hand.

Helene.

Ach Mutter! Mutter, halte mich, ich ſinke!
Der Schmerz hat meinen Augenquell verſiegt,
Ich habe keine Thränen für die Freude.

Eva.

Faſſe Dich, Kind! Du haſt ihn wieder.

Zrinyi.

Hört Ihr 's?
Ha! wie die Siegeslieder mächtig ſchallen!
Die Töne wirbeln ihrer Thaten Ruhm!
Sie ſprengen in den Hof — ſie ſitzen ab.
(Durch's Fenſter.)
Seid mir willkommen, meine wackern Helden!
Seid mir willkommen! Gott und Vaterland
Mag Euch den Sieg, den herrlichen, belohnen! —
Scherenk, hinab, laß meine Keller öffnen,
Und meine Speiſekammern ſperre auf;
Die kühne Schaar hat der Erquickung nöthig.

Scherenk (geht ab).

Vierter Auftritt.

Vorige. Alapi. Paprutowitſch. Juranitſch (mit einem türkiſchen Roßſchweife in der Hand). Mehrere ungariſche Hauptleute.

Zrinyi.

Freund!

Alapi.

Waffenbruder!

Helene.

Juranitſch!

Juranitſch.

Helene!

Eva.

Ihr habt geſiegt?

Paprutowitſch.

Mit Gott, erhabne Frau!
Viertauſend Türken liegen auf der Wahlſtatt,
Und unermeßlich faſt iſt unſre Beute.

Juranitſch

(den Roßſchweif dem Zrinyi zu Füßen legend).

Hier, alter Held! ich hab' mein Wort gelöſ't.
Aus eines Haufens enggekeilter Mitte
Riß ich den Roßſchweif mit verwegner Hand.
Ich hab' mein Wort gelöſ't, frag't nur Alapi.

Zrinyi.

Erzähl' uns, Freund, wie ſich der Kampf gewendet.

Alapi.

Der Mehmed Beg lag leicht verſchanzt vor Sziklas,
Des Kampfes nicht gewärtig, kleine Züge
Ausſchickend, rings die Dörfer anzubrennen.

Wir theilten uns in drei faſt gleiche Haufen:
Den linken führte Wolf, ich ſelbſt die Mitte,
Den rechten übergab ich Juranitſch.
Drauf jagten wir auf unbekannten Wegen
Dem Feind entgegen; jene zogen ſich
Rings um ſein Lager; plötzlich ward er jetzt
Auf allen Seiten lärmend angegriffen;
Der Schrecken wühlte ſich in ſeine Schaaren,
Wir ſchlachteten ſie ohne Widerſtand.
Nur wenig Haufen rafften ſich zuſammen,
Und ſchlugen ſich, am Glück verzweifelnd, durch;
Die andern fielen theils durch unſre Schwerter,
Theils hat die Angſt ſie in den Sumpf gejagt,
Wo zahllos Volk gar jämmerlich erſtickte.
Der Führer ſelbſt, der Mehmed Beg, ertrank;
Sein Sohn und viel der edlen Türken ſind gefangen;
Acht ſchwer mit Gold beladene Kameele,
Roßſchweife, Fahnen, von den Chriſten ſonſt
In einer unglücklichen Schlacht verloren,
Und überreiche Beute vieler Art,
Wie wir ſie noch bei keinem Sieg erkämpften,
War unſrer Arbeit vollgemeſſener Lohn. —
Vor allen aber, edler Graf, muß ich
Dem Juranitſch das große Zeugniß geben,
Daß er des Schwertes Adel kühn bewährt,
Und den erworbnen Ruhm weit übertroffen.
Ja, ihm gebührt die Ehre dieſes Tags,
Das iſt die Meinung aller ſeiner Brüder,
Die zwar die ſchöne Ritterpflicht erfüllt,
Doch nimmermehr ſich ſolcher Wagniß rühmen. —
Iſt 's nicht ſo, Brüder? ſagt 's dem Grafen ſelbſt.

Alle Hauptleute.

Dem Juranitſch gebührt des Tages Ehre!

Helene.

Mein theurer Held! Du machſt mich heut' ſo ſtolz.

Juranitſch.

Du warſt 's, die Liebe war 's, die mich es lehrte.

Zrinyi.

Komm an mein Herz, Du wackrer junger Degen!
Solch Adelsbrief, wie Du Dir heut' erfochten,
Schreibt Dir kein Kaiſer in der ganzen Welt,
Der wird mit Deinen Enkeln nicht vermodern,
Er bleibt im Liede des verwandten Volks,
In Deines Vaterlandes großen Herzen!
Den Sieg mag Kaiſer Maximilian belohnen,
Die That belohnt die Stimme des Jahrhunderts.
Laß mich auftreten als ſein Stellvertreter;
Was ich dem Liebling Juranitſch verweigert,
Dem Helden biet' ich ſelber dieſen Preis. —
Du freiſt um meine Tochter: nimm ſie, Jüngling,
Und meinen reichſten Segen über Euch!

Juranitſch.

Mein Vater! — Gott! — Helene!

Helene.

Juranitſch! —
O meine Mutter! ſag' mir, ob ich träume?

Eva.

Dein Sonnentag bricht an, bewahr' ihn treu!
Sein erſtes Morgenroth küßt Deine Wange.

Juranitſch.

Auch Euren Segen, Mutter!

Helene.

Deinen Segen!

Eva.

Ja, meinen Segen auch, du glücklich Paar!
Komm, Sohn, komm in die Arme Deiner Mutter!

Zrinyi.

Verſpar't den Freudenrauſch auf ruh'ge Tage;
Der Augenblick verlangt Beſonnenheit. —
Zuvor noch einmal Dank, Euch allen Dank!
Ihr habt die Kraft des Heldenarms bewährt;
Der Türke wird ſich Eure Namen merken. —
Nun, edle Freunde, gilt 's ein ſchweres Werk.
Der Großherr iſt im vollen Marſch auf Sigeth,
Noch heut' erwart' ich, daß das Feldgeſchrei,
Sein gräßlich Allah, durch die Lüfte donnert,
Und wenig Stunden werden kaum vergehn,
So ſehen wir im Strahl der Abendſonne
Den halben Mond vergoldet auf den Bergen,
Und Janitſcharenhaufen rings umher.
Drum mein' ich, Freunde —

(Trompetenſtoß.)

Ha! was gilt das Zeichen? —
Botſchaft vielleicht vom Feinde? von dem Kaiſer?
Was giebt es, Wolf?

Paprutowitſch (am Fenſter).

Peter Vilacky ſprengt
Mit wenig Knappen eben durch das Schloßthor.

Zrinyi.

Der kommt vom Kaiſer. — Wolf, eil' ihm entgegen
Und führ' ihn her.

Paprutowitſch (geht ab).

Zrinyi.

Es ist ein wackrer Held,
Obwohl noch jung, doch viel versucht im Kampfe,
Auf Schwendy's Zügen rühmlich oft genannt. —
Da kommt er selbst.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Paprutowitsch mit Vilacky.

Zrinyi.

Seid mir gegrüßt, Vilacky! —
Was bringt Ihr uns?

Vilacky.

Dies kaiserliche Schreiben,
Und, wenn Ihr 's wollt, mich selbst.

Zrinyi.

Erwünschte Gabe!
Der starke Mann gilt viel in dieser Zeit.
Ich nenn' Euch also doppelt mir willkommen. —
Sprecht, wann verließt Ihr unsers Kaisers Hof?

Vilacky.

Am Montag früh.

Zrinyi.

Da seid Ihr brav geritten.

Vilacky.

Mich trieb des Kaisers Wort und eigner Wille,
Und wenn 's dem Dienst des Vaterlandes gilt,
Herr Graf, so kann ich auch noch mehr als reiten.

Zrinyi.

Die Türken haben Euern Arm gefühlt,
Auf Schwendy's Zügen habt Ihr brav gefochten.
War't Ihr nicht mit vor Peſth? mich dünkt, Vilacky,
Man zählt Euch zu den Helden dieſes Tags.

Vilacky.

Was ich gethan, mein edler Graf, verliert ſich
Im breiten Strome des Gewöhnlichen;
Doch Euch nennt die bedrängte Chriſtenheit,
Wenn ſie des blut'gen Tages ſich erinnert,
Mit lautem Stolz des Vaterlandes Retter.

Zrinyi.

Ich focht für Gott, mein Volk und meinen Kaiſer,
Und jeder andre hätt' es auch gethan. —
Sag't mir, wie ſteht 's in meines Herren Hauptſtadt?
Voll kriegeriſchen Lärms träum' ich mir Wien,
Viel fremde Ritter, hör' ich, ſind erſchienen?

Vilacky.

Die Ahnung eines nahen Türkenkriegs
Hat manchen frommen Kriegsmann hergerufen,
Der Chriſtenheit im Kampfe beizuſtehn.
Ein edler Polengraf, Albertus Lasco,
Hat Rüſtung auf zwölf Wagen zugeführt,
Und an dreitauſend ausgeſuchte Männer,
Die er als ung'riſch Reitervolk vermummt,
Denn Frieden hat ſein König mit den Türken.
Der Herzog von Savoyen, Philibert,
Hat uns vierhundert Mann berittne Schützen
Unter dem Grafen Vameran geſandt;
Aus fernem England kam der Ritter Grainville,
Herr Heinrich Chambernon, Herr Philipp Bußdell,

Und viel der edlen Britten zu dem Heer,
Auf eignem Zaum und Sold mit großen Zügen.
Herzog von Guiſe und der Graf von Briſac,
Von vielen fränk'ſchen Rittern noch begleitet;
Der von Ferrara mit vierhundert Reitern,
So wie der edle Mantuaner Herzog.
Sie alle, und wer zählt die andern Helden,
Denn täglich hört man neue Namen nennen,
Stehn kampfgerüſtet bei des Kaiſers Heer.
Lucca und Genua hat Geld geſchickt,
Cosmus von Medicis dreitauſend Söldner,
Und zahllos Volk, ſo Ritter wie Gemeine,
Drängt ſich aus Deutſchland zu dem nahen Kreuzzug.
Herzog Wolfgang von Zweibrücken, den Pfalzgraf Reinhard,
Des alten Bayernherzogs ält'ſten Sohn,
Mit manchem Fähnlein wohlbewehrter Knappen,
Erkennt man unter den Bewaffneten.
An achtzigtauſend Mann zählt wohl das Heer.
Erzherzog Ferdinand führt das Commando,
Graf Günther Schwarzburg iſt ſein Obriſtlieut'nant.
Der Pommern Herzog Friedrich trägt die Fahne.
Wie ich die Stadt verließ, erzählte man,
Das Heer zög' aus, bei Raab ſich zu verſchanzen,
Und dort dem Feinde rüſtig Mann zu ſtehn.

Zrinyi.

Habt Ihr von meinem Sohne nichts vernommen?

Vilacky.

Der Graf Georg ſteht bei des Kaiſers Leibwacht.
Er hätte gern mit mir getauſcht. Er hoffte,
Zum Heeres-Vortrab noch verſetzt zu werden.
Viel herzlich treue Grüße bring' ich mit.

Zrinyi.

Dank Euch, Vilacky, für die gute Botſchaft. —
Ihr bleibt bei uns?

Vilacky.

Herr Graf, wenn Ihr 's vergönnt,
So möcht' ich unter Euern Fahnen fechten.
Ich bin gern da, wo 's Ernſt und Strenge gilt:
Zu läſſig geht mir 's bei dem Heer des Kaiſers.
Und ſoll er ſterben für ſein Vaterland,
Der Ungar ſtirbt am liebſten bei dem Ungar,
Von ſeines Volkes Helden angeführt.

Zrinyi.

Ihr macht mich ſtolz. Es iſt der ſchönſte Lohn
Für jahrelang durchkämpfte Männerarbeit,
Wenn ſolche Herzen freudig uns vertrau'n. —
Mein Hauptmann Lascy liegt am Fieber nieder,
So theil' ich Euch den Reiterhaufen zu,
Den er in manchem Kampfe brav geführt.
Beim nächſten Ausfall zeigt Euch Euern Leuten.

Vilacky.

Mit Worten nicht, mit Thaten laßt mich danken.

Zrinyi.

Jetzt, Freunde, öffn' ich meines Kaiſers Brief. —
Paprutowitſch, laß die Conſtabler fragen,
Ob alle Thore feſt verrammelt, ob
Die Stücke auf die Wälle ſchon geführt;
Mach' auch die ganze Runde bei der Wacht.
Ich wart' auf Deine Botſchaft.

Paprutowitſch.

Herr, ich eile.

(Ab.)

Sechster Auftritt.

Vorige, ohne Paprutowitſch.

Zrinyi
(geht nach dem Hintergrunde und lieſt).

Vilacky (zu Alapi).

Ihr habt ſo eben rüſt'ge That vollendet;
Von einem kühnen Zuge kehrt Ihr heim?

Alapi.

Den Mehmed Beg erſchlugen wir bei Sziklas,
Viertauſend Türken ſind ihm nachgefolgt,
Und an dreihundert zählt man der Gefangnen.

Eva.

Solch kühner Sieg gelang Euch lange nicht.

Helene.

Biſt Du nun glücklich, Lorenz?

Juranitſch.

Ob ich 's bin?
Ein ganzer Himmel hat ſich aufgethan!
Ich fühle mich ſo reich! denn nicht gewonnen
Hab' ich Dich nur, ich habe Dich erkämpft!

Helene.

O ſtolzer Mann! Iſt Dir die Liebe denn,
Die unverdiente, nicht auch ſüß geweſen?
Iſt meine Liebe nicht ein frei Geſchenk,
Dem Helden nicht, dem Jüngling zugeſprochen?

Eva.

Mein Herr iſt ſehr vertieft, gehn wir zurück.

Alapi.

Mir ſcheint, der Brief mag ſchlechte Botſchaft bringen.

Vilacky.

Freund, im Vertrau'n, diesmal gilt 's blut'gen Ernſt.
Wenn nur die Weiber aus dem Schloſſe wären!

(Sie ziehen ſich zurück.)

Zriny (iſt vorgetreten und ſpricht für ſich).

Ich ſoll mich halten, auf Entſatz nicht hoffen,
Soll ehrlich ſtehn bis auf den letzten Mann;
Noch ſei ſein Heer zu ſchwach, noch könn' er nicht
Der ganzen Chriſtenheit gemeines Wohl
Auf eines einz'gen Tages Würfel ſetzen. —
Bei Raab verſchanzt erwarte er den Großherrn;
Er kenne mich und mein geprüftes Volk,
Es gelte jetzt für's Vaterland zu ſterben!
Ein großes Wort! — Du kennſt mich, Maximilian!
Ich danke für dein kaiſerlich Vertrauen.
Du kennſt den Zriny, du betrügſt dich nicht.
Nicht ſchönern Lohn verlangt' ich meiner Treue,
Als für mein Volk und meinen ew'gen Glauben
Ein freudig Opfer in den Tod zu gehn! —
Doch, Zriny, halt! wo denkſt du frevelnd hin?
Vergißt du ſo dein Weib und deine Tochter? —
Sie müſſen fort, ſogleich — nach Wien, zum Kaiſer. —
Nein, das geht nicht; das Volk verliert den Muth,
Sieht es die Führer ſo am Glück verzweifeln.
Schon zweimal ward die Feſte hart berennt,
Und Weib und Tochter ließ ich hier im Schloſſe. —
Die Burg iſt ſtark, das Volk geprüft und treu.
Im letzten Nothfall giebt 's geheime Wege. —
Sie mögen bleiben! — Wie 's das Glück auch ſpielt,

Das Vaterland darf jedes Opfer fordern,
Zum Heldentod iſt auch kein Weib zu ſchwach. —
Wohlan, ſie mögen bleiben! — Kaiſer Max!
In dieſem Kampf bewährt ſich meine Treue.
Mein ganzes Haus für dich und für dein Volk,
Mein höchſtes Gut für unſern ew'gen Glauben —
Nichts iſt zu koſtbar für das Vaterland!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Paprutowitſch.

Paprutowitſch.

Herr, alles iſt vollbracht, wie Du befohlen,
Die Wälle gut beſetzt, rings in der Stadt
Mit großer Kunſt die Thore zugerammelt.
Und wohl die rechte Zeit war 's, edler Graf.
Der Thürmer meldet: ganze Züge Türken
Erkennt er ſchon am fernen Horizont;
Fünf Dörfer brennen, kleine Haufen ſchwärmen
Verwegner Janitſcharen in der Nähe,
Und von Fünfkirchen kam ein Flüchtiger,
Uns meldend: Ibrahim führe den Vortrab,
Und werde heut noch mit uns handgemein,
Wenn wir zum Ausfall unſre Reiter rüſten.

Zrinyi

So ſei die Mannſchaft meines Winks gewärtig! —
Jetzt ruf't das ganze Volk, was Waffen trägt
Und tragen kann, im Schloßhof mir zuſammen.
Dann ſag' ich Euch, was Kaiſers Wille iſt,
Und was der Zrinyi kühn bei ſich beſchloſſen.

Paprutowitſch (geht ab).

Vilacky.

Wollt Ihr die edle Gräfin nicht, die Tochter,
Da noch die Straßen ſicher ſind, nach Wien
Zu Eurem gnadenreichen Kaiſer ſenden?
Herr Graf, mich dünkt, hier iſt ein ſchlechter Ort
Für zarte Frauen.

Alapi.

Alſo meint' ich auch.

Eva.

Nein, Zriny, nein, laß mich bei Dir; es gilt!
Zeige, daß Du nicht niedrig denkſt von mir.
An Deinem Auge ſeh' ich 's, Deinen Blicken,
Hier wird es Ernſt. Zriny, verſtoß' mich nicht!
Das Weib ſoll ſtehn an ihres Mannes Seite.
Laß mich bei Dir!

Alapi.

Doch Eure Tochter, Gräfin?

Eva.

Helene ſoll beweiſen, daß ſie liebt.

Helene.

Ja, Vater! laß uns nicht von Dir!

Juranitſch.

Sigeth iſt ſtark, und wir, Gott Lob, ſind Männer —
Was fürchten wir?

Vilacky.

Nichts, weil wir Männer ſind!
Doch Eure Frauen! —

Eva.

Zriny!

Helene.

Vater!

Alapi.

Freund!
Wir fechten leichter, wiſſen wir ſie ſicher.

Juranitſch.

Ja, leichter ficht ſich 's wohl, doch beſſer nicht.

Eva.

Bin ich wo ſichrer, als bei Dir?

Zriny.

Ihr bleibt!

Eva.

Dank Dir, mein Zriny! Dank für Deine Liebe!

Zriny.

Jetzt an die Arbeit. Harr't im Schloßhof mein;
Ich waffne mich, dann red' ich zu dem Volke.

Alapi. Vilacky.

Wir folgen dem Befehl.

Zriny.

Gehabt Euch wohl!

Die Hauptleute (gehen ab).

Zriny.

Komm, liebes Weib, und knüpfe mir die Schärpe;
Du waffneſt mich zu einem ernſten Gang. (Geht mit Eva ab.)

Achter Auftritt.

Juranitſch. Helene.

Juranitſch.

Gott Lob, wir ſind allein! Jetzt kann ich Dir 's
So recht aus meinem vollen Herzen ſagen,
Wie glücklich ich, wie ſelig ich mich fühle. —
Helene! meine liebe, ſüße Braut!

Helene.

Ach, Juranitſch! was giebt Dir dieſen Muth?
Was haucht Dir durch das laute Kriegsgetümmel
Die ſchöne Klarheit Deines Friedens zu?

Juranitſch.

Was ſonſt, als meine Liebe? — Sieh, Helene,
Wir ſind vereint, wir haben uns gefunden.
Da draußen mag es ſtürmen wie es will,
Uns trennt es nicht; des Schickſals eh'rner Wille
Bricht ſich, wie Wellen ſich an Felſen brechen,
Am feſten Glauben eines treuen Paars.
Was ewig iſt, wie unſre reine Liebe,
Das geht nicht unter mit dem Sturm der Zeit.

Helene.

Das fühl' ich auch, und klar, wie junger Morgen,
Weht es herüber in das bange Herz;
Doch ſieh, das macht mich traurig, recht ſehr traurig,
Daß dieſer Kampf, der um die Mauern tobt,
Des Lebens ſchönſte Stunde mir verbittert.
Nicht ungeſtört durft' ich im ſel'gen Rauſch
Den Segen von des Vaters Lippen trinken;
Er warf ihn flüchtig ſeiner Tochter zu,
Die Perlen einer tiefempfundnen Rührung
Zerdrückt' er ſchnell; das Vaterland riß ihn
Aus ſeines Kindes glühendſter Umarmung
Mit kalter Strenge in den Lärm des Kriegs.

Juranitſch.

Schilt mich nicht roh, wenn ich Dir 's frei geſtehe:
So hab' ich ſeinen Segen mir gewünſcht,
So malt' ich mir 's in meinen kühnſten Träumen.

Ihr Frauen liebt ein wohlberechnet Glück,
Und ruhigen Genuß im tiefſten Frieden;
Uns Männern aber giebt des Schickſals Gunſt
Den höchſten Preis, wenn es unangemeldet,
Schnell, wie ein Blitz, in unſre Seele ſchlägt.
Im Sturm der Schlacht, wenn alle Herzen pochen,
Unter den Säbeln trunkner Janitſcharen
Mir ſeinen Segen fordern, war mein Wunſch;
So aber war das Schickſal nicht bei Laune.
Doch mag ich nicht mit ſeinem Willen hadern;
Denn ſchön und groß doch war der Augenblick.

Helene.

Du wilder Menſch!

Juranitſch.

Wild? — nein, das bin ich nicht.
Verwegen bin ich, tollkühn für die Liebe,
Und hochbegeiſtert für mein Vaterland! —
Sieh, daß ich Dich, daß ich Dein Herz erworben,
Und daß ich ſterben kann, das iſt mein Stolz.

Helene.

Sei nicht ſo grauſam! — Sterben! — Juranitſch!
Vergißt Du Deine jammernde Helene? —
Jetzt Dich verlieren, jetzt! Wer drückt ihn aus,
Den ungeheuern Schmerz? Jetzt Dich verlieren!
Wer denkt die Hölle des Gedankens aus!

Juranitſch.

Nicht ohne Dich, Geliebte, möcht' ich ſterben.
Doch ſo mit Dir, in Deinen Armen! Sieh,
Was kann uns dieſe Erde dann noch bieten?
Hat ſie noch eine Seligkeit für uns? —

Ich möchte untergehen wie ein Held,
Im frischen Kranze meiner kühnsten Liebe,
Und was die wilde Sehnsucht hier versprach,
Dort drüben von der Lust des Himmels fordern.
Was bleibt denn Höh'res noch auf dieser Welt,
Das ich im sel'gen Wunsche nicht gekostet?
Giebt 's mehr als einen Silberblick im Leben?!
Hier ist das Glück vergänglich wie der Tag,
Dort ist es ewig, wie die Liebe Gottes!

Helene.

O nimm mich mit im Sturme Deines Flugs,
Du kühner Geist! — Mich hält die dunkle Erde,
Mich hält das arme kleine Leben noch.
Doch schelt' ich 's nicht, es ist doch schön, recht schön!
Und manche Knospen einer sel'gen Zeit,
Die Du in Deinem Ungestüm verachtet,
Blüh'n wunderstill in meinem Herzen auf.
Ja, Juranitsch, die Erde ist recht schön,
Recht schön ist sie, doch nur seit ich Dich liebe,
Seit mit dem Seelenfrühling meiner Brust
Die Welt sich rings um mich mit Blumen schmückte.
Erst seit ich liebe, ist das Leben schön,
Erst seit ich liebe, weiß ich, daß ich lebe.

Juranitsch.

O meine süße Braut!

Helene.

Mein Juranitsch!
(Umarmung.)
Ach, läg' ich ewig so an Deinem Herzen! —

Juranitsch.

Horch! Männerstimmen hör' ich in dem Hof.

Sie ſind 's, ſie warten auf den Vater. — Laß mich!
Ich muß hinab. Leb' wohl, mein ſüßes Mädchen!
Noch dieſen Kuß. Leb' wohl!

Helene.

O nicht ſo ſchnell
Zwing' mich, aus meinen Träumen zu erwachen!

Juranitſch.

Daß ich es könnte! doch mich ruft die Pflicht! —
Leb' wohl, Du ſüße Braut! leb' wohl, mein Mädchen!

(Ab.)

Neunter Auftritt.

Helene (allein).

Leb' wohl! Leb' wohl! — Mußt' er mich jetzt verlaſſen?
Mir wird das Herz ſo voll, wenn ich ihn ſehe,
Die Luft iſt mir ſo ſüß in ſeiner Nähe —
Die Glückliche, ſie darf ihn ſtets umfaſſen! —

Daß all' die ſchönſten Farben ſo verblaſſen!
Daß ich den einen Strahl nie wiederſehe! —
Ach Gott! — mir war ſo wohl in ſeiner Nähe,
Und jetzt bin ich ſo einſam, ſo verlaſſen! —

Wo iſt er hin? — wo iſt mein Stern geblieben? —
Von kühnem Geiſt nach ſtolzer Bahn getrieben,
Rein, wie ſein Herz, unendlich, wie mein Lieben! —

Ich träume ſchwer; die Burgen ſeh' ich rauchen! —
Könnt' ich mein Herz in ſeine Seele tauchen,
Der Ahnung Qual in Thränen auszuhauchen!

(Geht ab.)

Zehnter Auftritt.

(Der Schloßhof von Sigeth.)

Alapi. Vilacky. Papvutowitſch. Juranitſch. Ungariſche Hauptleute und Soldaten.

Alapi.

So feierlich ſah ich den Grafen nie,
Ich ſtand ihm doch in mancher Schlacht zur Seite.
Gar wunderbar begeiſtert und entflammt
Hat mir ſein Heldenauge zugeleuchtet.
Ich mag nicht ſagen, was ich denken muß.

Juranitſch.

Dem Löwen glüht es immer durch die Seele,
Wenn er zum Kampf den Feind gerüſtet ſieht.
Iſt mir 's doch auch ſo. Der Trompeten Schmettern
Flammt durch den Geiſt, wie ein verwegner Trunk
Von friſcher Traube, jung und wild, gekoſtet.

Papvutowitſch.

Das, Freund, iſt Deiner Jugend Ungeſtüm,
Das flammt nicht mehr durch Zrinyi's Heldenſeele.
Wenn ſo ein Geiſt ergriffen um ſich glüht,
Dann iſt 's was Beſſers, als die bloße Kampfluſt.

Vilacky.

Mir kam 's wie große Todesweihe vor
Für Gott und Vaterland und ſeinen Kaiſer! —
Das unter uns! — Es taugt nicht allen Ohren.
Wohl mancher hat im Augenblick den Muth,
Wenn ihn das Beiſpiel zu der That begeiſtert;

Doch was von fern aus blut'gen Wolken flammt,
Mag ſich nicht jeder ohne Scheu enträthſeln.
Drängt nur die Zeit, ſo iſt der Wille da;
Sind es doch Ungarn, und der Zriny führt ſie.

Alapi.

Da kommt der Graf.

Paprutowitſch.

Nun, Brüder, wird ſich 's zeigen.
Wie ich ihn ſehe, ſtimm' ich mit Vilacky.

Juranitſch.

Jauchz't ihm entgegen, Euer Hauptmann kommt!

Alle.

Heil unſerm Helden! unſerm Vater Zriny!

Eilfter Auftritt.

Vorige. Zriny (gerüſtet).

Zriny.

Ich dank' Euch, meine Brüder! — Seid Ihr alle
Verſammelt, alle waffenfäh'ge Männer,
Wie ich 's gebot?

Paprutowitſch.

Sie ſind 's, mein edler Graf!

Zriny.

Wohlan, ſo hör't auf Eures Hauptmanns Stimme! —
Mit ungeheurer Macht zieht Soliman
Auf Sigeth los, und dräut uns zu verderben;
Drum, Brüder, gilt 's! — Der Kaiſer Maximilian
Rückt zwar nach Raab, ſein Heer dort zu verſchanzen;

Doch viel zu ſchwach, im offnen Feld dem Feind
Des Siegs zweideut'ge Lorbeern abzutrotzen,
Wär' 's tollkühn Wagniß, uns Entſatz verſprechen.
Drum traut er uns und unſrer Felſentreue,
Daß wir für Gott, für Vaterland und Freiheit,
Den Tod nicht achten, wie es Helden ziemt,
Und freudig für den heil'gen Glauben ſterben. —
Scheu't nicht die Macht; das ganze Meer bricht ſich
An einer einz'gen kühnen Felſenklippe. —
Scheu't nicht die Uebermacht; und gehen Hundert
Von ihrer Zahl auf Einen Mann von uns,
Gott iſt mit uns und ſeine heil'gen Engel.
Ich fühl' ein ganzes Heer in meiner Bruſt! —
Die weite Chriſtenheit ſieht angſtzerriſſen
Auf uns, den kleinen Haufen Männer, her.
So weit das Kreuz ſich auf die Berge pflanzte,
Liegt alles Volk auf ſeinen Knie'n und betet
Zum ew'gen Gott für uns und unſern Sieg!
Und wie ſie uns und unſrer Kraft vertrau'n,
So tretet ſtolz zum Kampfe, kühn zum Tod.
Wenn mir dann auch was Menſchliches begegnet,
Und wenn ich früher fallen muß, als Ihr,
So ſei mein alter Waffenfreund Alapi
Der Feſte Hauptmann; dem gehorch't, wie mir! —
Nun hör't noch das Vermächtniß meines Willens,
Das ernſte Wort des alten Hauptmanns an:
Wer ſeinen Obern den Gehorſam weigert,
Der ſtirbt durch's Beil; wer den beſtimmten Platz
Auf Augenblicke nur verläßt, der ſtirbt
Ohne Verhör, wenn kein Befehl gerufen.
Wer einen Brief annimmt vom Saracenen,

Stirbt als Verräther. Was vom Feinde kommt,
Wird ungeleſen in die Gluth geworfen.
Zwei, die beſorgt und ängſtlich thun, und heimlich
Sich in die Ohren flüſtern, ſollen hängen! Wer es ſieht,
Und, weil 's ihm Freunde ſind, die That nicht anzeigt,
Hängt, wie ſie ſelbſt; — denn wir ſind Sterbende,
Und haben kein Geheimniß vor einander.
Der Tod des Schützen, der am Schloßthor heut
Wider den Dwako ſeinen Degen zog,
Verbürge Euch die Strenge meines Worts.
Mit ihm ſterb' auch der Janitſcharenhauptmann,
Der ſchwarze Läſt'rung wider unſern Glauben
Aus ſeiner gottverfluchten Lippe ſtieß.
Auch die dreihundert der gefangnen Türken;
Wir haben nichts zu eſſen für die Hunde,
Und geben kein Quartier, verlangen keins.
Man pflanze ihre Köpfe auf die Mauer;
Sie zahlen uns für unſrer Dörfer Brand
Und für das Blut ſchuldlos erwürgter Brüder.
Ein großes Kreuz, das Zeichen unſers Glaubens,
Sei blutig roth auf unſer Thor geſtellt,
Das melde den verwegnen Türkenhunden,
Wie und wofür der Ungar kämpft und ſtirbt. —
Und wie ich jetzt, der Erſte, Euer Hauptmann,
Vor Gott hinkniee zum gewalt'gen Schwur,
So thut mir 's nach und ſchwört 's auf meinen Säbel:

(Er tritt ganz in den Vordergrund und kniet nieder.)

Ich, Niklas, Graf von Zrinyi, ſchwöre Gott,
Dem Kaiſer und dem Vaterlande Treue
Bis in den Tod! So mag der Himmel mich
In meines Lebens letztem Kampf verlaſſen,

Wenn ich Euch je verlaſſe, brüderlich
Nicht Sieg und Tod mit meinen Ungarn theile! —
(Steht auf.)
Schwöre mir 's nach, mein heldenmüthig Volk!

Alle
(knieen nieder. Die vier Hauptleute legen ihre Säbel auf Zriny's Säbel).

Vilacky und Alapi.
So ſchwören wir, Zriny, in Deine Hand,
Gott, Kaiſer und dem Vaterlande Treue
Bis in den Tod! bis auf den letzten Mann!

Alle.
Bis in den Tod! bis auf den letzten Mann!

Juranitſch und Paprutowitſch.
So ſchwören wir Dir, Hauptmann, ſtrenge Folge,
Wie Du uns führſt, nach Deinem hohen Willen,
Bis in den Tod! bis auf den letzten Mann!

Alle.
Bis in den Tod! bis auf den letzten Mann!

Zriny.
Gott hört den Schwur, und wird den Meineid rächen!

(Der Vorhang fällt ſchnell.)

Dritter Aufzug.

(Im Zelte des Großherrn vor Sigeth.)

Erſter Auftritt.

Muſtafa. Ali Portuk.

Ali.

Hab' ich es nicht vorausgeſagt? Beim Allah!
Wir zwingen dieſe Ungarn nicht ſo bald,
Wenn Zriny's Muth die kleine Schaar begeiſtert.
Ich kenn' ihn ja.

Muſtafa.

Sag' das dem Großherrn nicht!
Der alte Löwe blickt gar wild und grimmig;
Der Begler Beg hat ſeinen Zorn gefühlt! —
Ha! dieſe Abenteurer! konnten ſie 's
Erwarten, bis wir ſie zum Kampf gefordert?
Verwegen ſtürzten ſie aus ihren Thoren,
Und ſuchten uns in offner Feldſchlacht auf,
Der kleine Haufe, und zweitauſend Türken
Begruben wir am Abend. 's iſt um toll
Zu werden!

Ali.

Hab' ich 's nicht geſagt? Wir wären
Auf g'radem Wege nach der Hauptſtadt ſchon,
Und brechen jetzt die Kraft an dieſer Klippe!
Der Kaiſer Max verſammelt unterdeß
Aus ganz Europa ſeine Ritterzüge,
Und wenn wir hier uns ſchwach und matt geſtürmt,
Soll 's dann mit Muth an dieſe friſchen Feinde!
's iſt widerſinnig, 's iſt ein Bubenſtreich!

Muſtafa.

Freund, Freund! Dein Kopf!

Ali.

Steht Deiner etwa feſter,
Weil Du geduldig ſolcher Tollheit ſchweigſt?
Gelingt nun morgen unſer Sturm nicht beſſer,
So büßen wir für ſein ſinnloſes Thun,
Und er ertränkt in ſeiner Sklaven Blut
Die inn're Wuth ob eigner ſchwerer Schuld.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Mehmed.

Mehmed
(in die Scene rufend).

Man ſoll vom Sturm ablaſſen, ſoll zurück!
Jag't was Ihr könnt! Vergeblich iſt die Arbeit,
Umſonſt viel edles Türkenblut verſpritzt.
Jag't was Ihr könnt; man ſoll zum Rückzug blaſen!
(Zu Ali)
Verdammt! — Ihr habt uns Schlimmes prophezeiht,
Und Schlimmer's noch, bei Gott! iſt eingetroffen.

Ali.

Sokolowitſch, wohl manches ſah ich kommen,
Doch Soliman liebt ſolche Weisheit nicht,
Und ſchlecht nur möcht' er 's dem Propheten lohnen. —
Was koſtet uns der heut'ge Sturm?

Mehmed.

Dreitauſend
Von unſern beſten Leuten. Saht Ihr 's nicht?
Der Zriny ſchmetterte, ein angeſchoſſner Eber,
Was trunknen Muths die Mauern ſchon erſtieg,
Kopfüber von dem ſteilen Wall herunter;
Ja, reihenweiſe ſtürzten ſie herab.

Muſtafa.

Die Janitſcharen haben brav gefochten.

Ali.

Was hilft denn Bravheit gegen ſolches Volk,
Das in dem Narrenwahne, ſich für Gott
Und ſeinen Glauben ſterbend hinzuopfern,
Zum Tode wie zum Siegesbankette geht?
Trau't mir, ich kenne ſie. Das iſt der Geiſt,
Der uns vor Rhodus viele Tauſende,
Vor Malta unſern Ruhm gekoſtet hat.

Mehmed.

Habt Ihr den Großherrn ſchon geſehn?

Muſtafa.

Wir harren,
Nach ſeinem Winke, hier im Zelt ſeit Kurzem.
Noch ſind wir nicht gerufen.

Mehmed.

Still, mich dünkt,
Ich hör' ihn kommen. Mag der Himmel ihm

Ein günſtig Ohr für meine Botſchaft leihen;
Denn wohl gefährlich iſt 's, ein ſolches Wort
Dem ſieggewohnten Löwen zu vermelden.

Ali.

Er kommt.

Mehmed.

Helft mir mit Eurer Stimme, Ali;
Er traut Euch viel, wenn meine nicht mehr gilt.

Dritter Auftritt.

Vorige. Soliman.

Soliman.

Wie ſteht 's, Weſſir?

Mehmed.

Der Sturm iſt abgeſchlagen.

Soliman.

Daß Euch die Peſt! — Wer gab Befehl zum Rückzug?

Mehmed.

Als ich zu Tauſenden die Janitſcharen
Ganz ohne Noth und Nutzen würgen ſah,
Ließ ich zum Rückzug blaſen, Deine Völker
Auf eines günſt'gern Tages Glück zu ſchonen.
Die Wälle können unſern Feuerſchlünden
Nur kurze Zeit noch widerſtehn, ſie ſtürzen,
Und über ihren Trümmern ſtürmt Dein Heer,
Und pflanzt den halben Mond auf Sigeths Zinnen.

Soliman.

Daß Sigeth fallen muß, das weiß ich auch;
Mir aber gilt der Augenblick, und ſoll ich
Mit Millionen Leben ihn erkaufen!
Nichts iſt zu koſtbar für die flücht'ge Zeit.

Ich habe nie mit Menſchen karg gethan,
Soll ich 's in meinen letzten Thaten lernen? —
Du kennſt mich, Mehmed, fürchte meinen Grimm!
Auf Deine Schultern leg' ich meinen Willen,
Iſt er zu ſchwer für Deine ſchwache Kraft?
Nimm Dich in Acht, er kann Dich auch zermalmen!

Mehmed.

Wenn ich gefehlt, mein großer Herr und Kaiſer,
Aus guter Abſicht floß die falſche That.

Soliman.

Der Sklave ſoll gehorchen — überlegen
Iſt ſeines Herren Handwerk; merk' Dir das! —
Nun? zauderſt Du? Was haſt Du zu bedenken?
Sturm! ich will Sturm! Wenn ſie nicht willig gehn,
Laß ſie mit Hunden zu der Mauer hetzen! —
Sturm! ich will Sturm!

Ali.

Mein großer Herr und Kaiſer,
Vergönn' dem Sklaven, nur ein kleines Wort
Demüthig Deiner Weisheit vorzulegen.

Soliman.

Was ſoll 's?

Ali.

Stürm' heut nicht mehr. Ich laſſ' noch dieſe Nacht
Aus allen Stücken Burg und Stadt beſchießen;
Sie halten ſich nur kurze Zeit, glaub' mir.
Laß den gefangnen Ungar vor Dich kommen,
Er mag bekennen, wie 's in Sigeth ſteht.
Gönn' dem erſchöpften Heer nur kurze Ruh';
Ein kluger Aufſchub hat oft mehr erworben,
Als ſolch ein Kampf; der Sieg erzwingt ſich nicht.

Soliman.

Ich aber will ihn zwingen, werd' ihn zwingen.

Ali.

Denke an Malta!

Soliman.

Tod und Hölle! Ali,
Erinn're mich nicht daran, wenn Dein Kopf
Dir lieb iſt! Ich ertrage ſo von Dir
Mehr, als dem Großherrn Soliman geziemt.

Ali.

Mein Leben liegt in Deiner Kaiſerhand.

Soliman.

Weil Du das weißt, und doch des Herzens Meinung
Mir frei in's Antlitz ſprachſt, mag ich 's verzeihn;
Die Wahrheit lieb' ich, die den Tod nicht ſcheut.
Zum Zeichen meiner kaiſerlichen Gnade
Befolg' ich Deinen Rath und ſtürme nicht. —
Bring't mir den Ungar.

Ali.

Herr, ſogleich. Ich hab'
Ihn rufen laſſen.

Muſtafa.

's iſt ein wackrer Krieger,
Den wir wohl nicht lebendig fangen mochten,
Wenn nicht ein Janitſcharen-Säbel ihm
Das Heldenantlitz wild zerriſſen hätte,
Daß er ohnmächtig von dem Roſſe ſank,
Und erſt durch unſrer Aerzte Kunſt erwachte. —
Da kommt er ſelbſt, ermattet und erſchöpft,
Nur in den Augen glüht noch Heldenfeuer;
Die Kraft der Muskeln beugte ſich dem Schmerz.

Vierter Auftritt.

Vorige. Vilacky (ſchwer verwundet und erſchöpft, wird von einem türkiſchen Aga hereingeführt).

Soliman.

Ein männlich Antlitz, kühn und heldenkräftig.
Ich habe meine Feinde gern ſo ſtolz. —
Wer biſt Du, Jüngling? ſprich!

Vilacky.

Ein Ungar und ein Chriſt:
So ſteh' ich doppelt hoch in Deinem Haſſe.

Soliman.

Bild'ſt Du Dir ein, ich ließe mich herab,
Den Einzelnen zu haſſen? Stolzer Träumer!
Ich zähle nie die Tropfen meiner Meere;
Mein Kaiſerhaß trifft nur das Volk als Volk. —
Bekenne mir: wie ſteht 's in Eurem Sigeth?

Vilacky.

Erſtürm't es nur, dann könnt Ihr 's leicht erfahren.

Mehmed.

Verwegner Sklave, ſprichſt Du ſo zum Großherrn?

Vilacky.

Magſt Du ſein Sklave ſein, ich bin es nicht.
Ein freier Ungar beugt ſich nur vor Gott
Und ſeinem König.

Soliman.

Du gefällſt mir, Chriſt!
Nur friſch vom Herzen und dem Feind in's Antlitz.

Wenn ich der Ungarn Heldenſinn nicht kennte,
Gäb' ich mir ſo viel Mühe um das Land?
Den Löwen freut 's, daß ihm der Bär gehorcht,
Nicht, daß ihn Hund und Katze König ſchimpfen.

Vilacky.

Du, Löwe, hüte Dich vor Deinen Bären!
Ein rechter Bär ſcheut Deine Mähnen nicht.

Soliman.

Dann ſoll er meine Tatzen fühlen lernen! —
Jetzt, Chriſt, bekenne, wie 's in Sigeth ſteht,
Und ob ich bald auf den erſtürmten Zinnen
Die heil'ge Fahne ſiegreich pflanzen mag.
Wenn Du bei Deinem Schweigen ſtolz beharrſt,
So laſſ' ich Dir die ſtumme Zunge löſen,
Und Schmach und Tod erwartet Dich! — Nun ſprich!

Vilacky.

Was Du von mir zu hören haſt, Großſultan,
Verlohnte ſich, bei Gott, nicht all' der Worte.
Zieh' ab, ich rathe Dir 's! An jenen Mauern
Bricht ſich die Wogenbrandung Deines Glücks.
Der Niklas Zriny weicht nicht La Valette,
Der Ungar dem Malteſer nicht. St. Michael
Belagerſt Du zum zweitenmal vergebens.

Soliman.

Ich habe Afrika beſiegt und Aſien
Geſetze vorgeſchrieben, glaubſt Du, Thor,
Dein Häuflein Ungarn wär' unüberwindlich?
Mit zweimal Hunderttauſend lieg' ich hier,
Genug, um ein Europa zu bezwingen,
Und dieſe Felſen ſtänden mir zu feſt? —

Vilacky.

Die Menge bricht ſich an dem eh'rnen Muthe.
Die dort in Sigeth wiſſen mehr, als Du
Mit Deinen Hunderttauſenden vermagſt:
Sie können ſterben für den wahren Glauben,
Nicht trunknen Muths, wie Dein tollkühnes Heer,
Nein, wie es Helden ziemt: kalt, ernſt, beſonnen!

Soliman.

Ja, ſterben ſollen alle die Verwegnen!
Tollkühne Schiffer, die den Strom hinauf,
Der über Felſen in den Abgrund donnert,
Mit raſendem Entſchluß die Fahrt gelenkt.
Er ſtürzt hinab, zerſchmetternd reißt er ſie
In ſeines Strudels ungeheure Tiefe,
Und ihres Namens Klang vergißt die Zeit.

Vilacky.

Nein, Soliman, ihr Name lebt und ſtrahlt,
Ein ew'ger Stern im Wechſelſturm der Tage,
Zu ihres Volkes fernſter Nachwelt durch.
Groß mag es ſein, ein Erbe dieſer Erde,
In die bezwungne, unterjochte Welt
Als kaiſerlicher Sieger einzuziehn;
Doch glaube mir, es iſt ein höh'res Leben,
Sich, wenn ein weltzerſtörend Meteor
Vernichtend in des Lebens Kreiſe donnert,
Für ſeines Volkes Freiheit zu verkaufen
Und eine Welt im Kampfe zu beſtehn.
Dich, Soliman, wird einſt die Nachwelt richten,
Brandmarken mit dem Fluch der Tyrannei!
Das ſag' ich Dir! — Sieh', wie die Buben zittern,
Daß ich dies große, ungeheure Wort

Dem Sultan keck in's Angeſicht geworfen! —
Ja, Soliman, die Nachwelt wird Dich richten!
Als Sieger zogſt Du wohl aus manchem Kampf;
Doch glaube mir, ſo hoch ſteht nicht Dein Ruhm,
Den Du auf Menſchenleichen, Städtetrümmern,
Und der erkämpften halben Welt gebaut,
Als ſich der große Johannitermeiſter,
Philipp de Villers, den Du doch bezwangſt,
Durch Heldenſinn und Heldenkraft geſchwungen. —
Nun, Soliman, laß Deine Schergen kommen,
Mein Leben iſt verwirkt mit dieſem Worte;
Was ich Dir ſagte, ſagt Dir keiner mehr.

Soliman.

Chriſt, Du biſt frei. Was kann 's dem Monde kümmern,
Wenn ihn der Hund anbellt? Ich ſchenke Dir,
Beim Allah! wenig, wenn ich's Leben ſchenke.
Das Leben gilt nur großen Männern viel;
Im Staube kriechen heißt ja ſo nicht leben.

Vilacky.

Um dieſen Preis mag ich das Leben nicht!
Du ſollſt mich achten und mich tödten laſſen!

Soliman.

Chriſt, Menſchen achten hab' ich längſt verlernt.

Vilacky.

So lern' 's an mir. Vom Feind will ich nicht Gnade!
(Reißt ſich den Verband ab.)
Ström' hin, mein Blut! hier, oder auf dem Schlachtfeld,
Ich ſterbe doch für Volk und Vaterland! —
Fluch Soliman! Heil meinem großen Kaiſer!
(Er ſtürzt ohnmächtig zuſammen.)

Soliman.

Tollkühner Thor! — Hat Kaiſer Maximilian
Viel ſolche Freunde, mag er reich ſich nennen. —
Man trag' ihn fort, und wenn das flücht'ge Leben
Noch in dem Herzen aufzuhalten iſt,
So pfleg't ihn gut, und laßt den Levi holen.

(Vilacky wird abgetragen.)

Fünfter Auftritt.

Vorige, ohne Vilacky.

Soliman (für ſich.)

Chriſt, Chriſt, Du haſt ein ſchlimmes Wort geſprochen!

Mehmed.

Der Kaiſer ſcheint vertieft und ſehr ergriffen,
Des Ungarn Kühnheit hat ihm ſchlecht behagt.

Muſtafa.

Freund, mir iſt bange um den alten Löwen.

Ali.

Heut früh fand ich den Levi hier im Zelt,
Den alten Arzt, den kunſterfahrnen Juden.
Und als ich fragte, was dem Kaiſer ſei,
Zuckt' er die Achſeln, meinte, dieſer Zug
Hab' ihn mehr angegriffen, als er ſelbſt
Vermuthet. Freude ſei und Sieg ſei nöthig,
Um ſeiner Heldenkräfte kühnen Muth
In den verſiegten Adern zu verjüngen.

Muſtafa.

Er iſt wohl kränker, als er ſich 's geſteht.
Wär' er bei ſeiner alten Kraft und Wildheit,
Er hätte ſo dem Ungar nicht verziehen.

Mehmed.

Geh'n wir zurück, er ſcheint zu überlegen;
Seht nur, wie er die Brauen finſter zieht.
Geh'n wir zurück und laſſen wir ihn träumen.
(Die Fürſten ziehen ſich zurück.)

Soliman.

Bekenne Dir 's, Du alter grauer Held,
Auf ſolche Kühnheit warſt Du nicht bereitet.
Du haſt kein zweites Malta Dir geträumt.
Es giebt noch Männer, Achtung zu ertrotzen!
Denkt Zriny's Schaar, wie dieſer Schwärmer da,
So wär' es wohl ein raſendes Beginnen,
An dieſes Häuflein Abenteurer, die
Nichts zu verlieren haben, als ihr Leben,
Die edle Zeit, das Koſtbarſte, zu wagen;
Denn fallen müſſen ſie einmal, ſie müſſen,
Und füllt' ich erſt der Feſte tiefſte Gräben
Mit meiner Janitſcharen Leichen aus:
Sie müſſen fallen! — Aber Zeit gewinnen,
Das iſt das große Räthſel dieſer Welt.
Zog ich denn aus, um Sigeth zu erſtürmen?
Ging denn mein Plan, mein ungeheurer Wille
Nicht weiter, als auf dieſe Handvoll Erde?
Nicht weiter, als auf dieſe tolle Schaar,
Und dieſen Abenteurer, dieſen Zriny? —
Hab' ich mich für Europa nicht gerüſtet? —
Wollt' ich denn nicht auf Wiens erſtürmtem Wall
Den deutſchen Völkern mein Geſetz verkünden, —
Und läge nun im mondenlangen Kampf
Vor dieſer Feſte, um den alten Starrkopf
An dieſen armen Felſen zu zerſtoßen,

Und all' das für den Ruhm, zweitausend Ungarn
Aus einem Mauseloche zu verjagen?
Wahnsinnig wär' ich, für ein Tollhaus reif,
Wollt' ich mein großes, schönes Heldenleben
So elend enden, meine letzte Kraft
Noch im gemeinen Kampfe mir vergeuden!
Nein, nein! beim Allah, nein! das will ich nicht!
Ich fühl' 's, ich habe wenig mehr zu leben,
Der inn're Grimm frißt an des Lebens Mark;
Drum gilt es schnell! Sigeth muß über sein
Und Gyula, eh' ich mich zur letzten Schlacht
Mit Kaiser Max, dem Habsburg, rüsten kann. —
Es sei beschlossen. Wer die Welt erkämpft,
Kann wohl ein Reich zum Almosen verschenken! —
Sigeth muß mein sein, wie? das ist gleichviel, —
Mein muß es sein. Kein Schatz wird hoch geachtet,
Wenn es das unschätzbare Kleinod gilt! —
Wessir!

Mehmed.

Mein Herr und Kaiser?

Soliman.

Schnell nach Sigeth!
Verlange Unterredung mit dem Grafen.
Er soll sich mir ergeben; Widerstand
Sei Raserei und nicht des Helden würdig.
Biet' ihm Kroatien als erblich Königreich,
Und was ihn sonst an Schätzen nur gelüstet —
Jetzt gilt mir Sigeth mehr. Sag' ihm, ich wollt' ihn
Als meinen Freund und Bund'sgenossen achten —
Er soll sich nur ergeben. Sag' 's ihm, hörst Du?
Kroatien als erblich Königreich!

Gebrauche Deiner Zunge ganze Kunſt,
Ich will Dir lohnen, wie kein Kaiſer lohnte —
Er ſoll ſich nur ergeben.

Mehmed.

Herr und Kaiſer!
Wie ich den Zrinyi kenne, hilft das nicht.

Soliman.

's ſoll aber helfen, 's ſoll, ich will 's! Sag' ihm:
Wenn er ſich nicht ergiebt, ich morde Alles,
Kein Kind im Mutterleibe wird verſchont,
Und Frau und Tochter opfr' ich meinen Sklaven! —
Halt! — Hieß es nicht, der junge Graf von Zrinyi
Sei geſtern auf dem Streifzug eingebracht?

Mehmed.

Noch iſt 's ein unverbürgt Gerücht.

Soliman.

Gleichviel,
Sag' nur, wir hätten ſeinen Sohn, und wenn er
Das Schloß nicht übergiebt, laſſ' ich ihn martern,
Wie noch kein Menſch gemartert worden; Qualen
Will ich erdenken, daß die Hölle ſelbſt
Vor dieſes Elends Jammerzucken ſchaudre.
Das ſtell' ihm gegenüber: eine Krone
Und ſeines Sohns zerfleiſchten Leichnam. Wenn er
Nicht jubelnd nach der Krone greift, beim Allah!
Wenn er nicht nach dem Königreiche greift,
Hab' ich mein Spiel verloren an die Menſchheit;
Der Augenblick rächt die verhöhnte Welt!

(Alle ab.)

Sechster Auftritt.

(Das große Zimmer in Sigeth.)

Zrinyi. Alapi. Paprutowitſch. Juranitſch. Mehrere ungariſche Hauptleute (treten aus der Tiefe hervor).

Zrinyi.

Was denk't Ihr, meine Waffenbrüder, mag ich
Die neue Stadt noch länger halten? darf ich,
Auf ihrer Mauer Treue mich verlaſſend,
Den zweiten Sturm erwarten, oder ſoll
Der Pechkranz in des Bürgers Hütten fliegen,
Damit wir das mit eigner Hand zerſtören,
Was unſer Schwert nicht mehr beſchützen kann?

Juranitſch.

Nicht dieſe Grauſamkeit, mein theurer Vater!
Das Sengen überlaß den Janitſcharen.
Soll denn der Bürger, der ſein Hab' und Gut
Vertrauend hier in unſern Schutz gegeben,
Soll er den Landsmann da zerſtören, ſoll
Den Pechkranz in die Scheuern fliegen ſehn,
Wo er geborgen und geſchirmt ſich träumte?
Der Wall iſt ſtark, das Volk iſt kühn und treu.
Erwarten wir noch einen Sturm, vielleicht,
Daß ſie den Muth an unſrer Kraft verlieren,
Dann haben wir dem Kaiſer eine Stadt,
Und treuen Bürgern Hab' und Gut gerettet.

Zriny.

Die Meinung ehrt Dein Herz und Dein Gefühl.
Ich hab' es gern an Dir, daß Du ſo warm
Für Menſchenwohl und Menſchenfreuden ſprichſt.
Wer ſich dem Löwen gleichſtellt in der Schlacht,
Darf nicht des Löwen Edelmuth vergeſſen.
Du aber biſt der Jüngſte hier im Kreis,
Und wenn Du auch an Muth Dich vielen gleichſtellſt,
Was hier entſcheidet, fehlt Dir: Kriegserfahrung. —
Sprich Du, mein alter Freund! wie denkt Alapi?

Alapi.

Was Lorenz menſchlich rieth, erwäg' ich wohl,
Und gern möcht' ich die arme Stadt erhalten;
Doch unſer ſind zu wenig, und der Wall
Zu groß für Deine kleine Schaar: wir können
Nicht überall den trunknen Janitſcharen
Zur Gegenwehr ſattſame Mannſchaft ſtellen.
Auch iſt die Stadt durch Ali Portuk heut
Gar fürchterlich beſchädigt und zerſchoſſen;
Die Thürme ſind geſtürzt, beim nächſten Sturm
Vermögen wir den Wallbruch nicht zu hindern. —
Die Bürger ſollen ſchleunigſt all ihr Gut,
Was nur beweglich iſt von ihrer Habe,
Herübertragen in die alte Stadt,
Dann ſei der Pechkranz rauchend aufgeſteckt;
Denn beſſer iſt 's, es brennt von Grund aus nieder,
Als daß ſich Ali Portuk dort verſchanze,
Und um ſo leichter dann die Altſtadt ſtürme.

Zriny.

Auch meine Meinung, alter Waffenbruder.

Paprutowitſch.

Es bleibt mir aber unbegreiflich Ding,
Den ſchuldigen Reſpect möcht' ich vergeſſen,
Wenn ich mir 's denke, daß der Kaiſer Max
Mit achtzig Tauſend ſich bei Raab verſchanzt,
Und keine Miene macht, uns zu entſetzen.
Gilt ihm denn ſeine treue Mannſchaft nichts?
Nichts ſeine Veſte, nichts dies Heldenleben?
Dies eine, große Heldenleben nichts?
Es iſt um toll zu werden, wenn man 's denkt!
So ſeine Treuen opfern, die er retten,
Die er für beſſ're Zeit erhalten kann.
Begreif' es, wer es will, mir iſt 's zu fein.

Zrinyi.

Freund, frevle nicht an unſerm guten Kaiſer!
Er hat der Laſt, der Mühe wohl genug,
Die Schlechten treten ihm ſo oft entgegen;
Erſpare ihm das traurige Gefühl,
Daß auch der Beſten welche ihn verkannt.
Das Leben ſieht ſich anders an vom Throne.
Ich weiß, es kränkt ſein edles Vaterherz,
Es koſtet ihm im Stillen manche Thräne,
Daß er mich und mein Volk dem Tod geweiht;
Doch tiefe Weisheit liegt in ſeinem Willen,
Ich beuge mich vor ſeiner Majeſtät!
Hier können wir, die Einzelnen, was nützen,
Wir koſten unſerm Feind noch manchen Kampf,
Und Max hat Zeit, ſein Volk herbei zu rufen.
Was gelten wir in einem großen Heer? —
Willſt Du ein Meer erkämpfen und erhalten,
Verlor'ne Tropfen haſt Du nie gezählt;

Der Einzelne verſinkt im Allgemeinen.
Es iſt des Kaiſers angeſtammtes Recht,
Er darf von Tauſenden das Opfer fordern,
Wenn es das Wohl von Millionen gilt.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Ein ungariſcher Hauptmann.

Hauptmann.

Ein türk'ſcher Heeresfürſt hält vor dem Thore,
Im Namen ſeines Kaiſers, wie er ſpricht,
Mit Dir ein Wort des Friedens zu bereden;
Doch geh' ſein Auftrag nur an Dich allein,
Und ohne Zeugen wünſcht er Dich zu ſprechen.

Zrinyi.

Ob ich ihn höre?

Alapi.

Schaden mag es nicht.
Wär' doch begierig, was der Herr uns brächte.

Zrinyi.

Führ't ihn herauf. Ihr andern bleibt im Gange,
Und meines erſten Winkes ſeid gefaßt. —
Was die Neuſtadt betrifft, will ich 's erwägen;
Doch gebt indeſſen den Befehl; es mag
Der Bürger ſeine beſte Habe retten,
Auch richtet mir die Feuerbrände zu;
Zugleich an ſieben Ecken lodr' es auf,
Wenn ich Euch winke. Eil't Euch! — Er mag kommen.

(Alle ab außer Zrinyi.)

Achter Auftritt.

Zrinyi (allein).

(Er tritt an das Fenster und ſchaut zur Stadt hinab.)

Da liegt die arme Stadt! — ein Friedenstraum
Schwebt noch wehmüthig über ihren Dächern;
Die Feuerſchlünde ſind verſtummt, der lange Kampf
Hat Freund und Feind ermattet. Ruhig iſt 's,
Still auf den Straßen, wie zu alten Zeiten,
Harmlos geht jeder dem Gewerbe nach.
Sie ſchließen ihre Thore, nicht bedenkend,
Kein Morgen komme, der ſie wieder öffnet.
Sie ahnen 's nicht, daß fürchterlich der Blitz,
Der all den ſchönen Friedenstraum zerſchmettert,
Schon in gewitterſchwang'rer Wolke bebt,
Die Hand erwartend, die ihn niederſchleudert. —
Und all dies heitre Glück zerſtört mein Wink?
Gott legt das Schickſal tauſend ſtiller Bürger
In meine Hand, — und ich zermalme ſie? —
Darf ich 's? darf ich das fremde Leben fordern?
Mein eignes konnt' ich in die Schanze ſchlagen,
Mein Kind, mein Weib und meine Freunde opfern;
Die ſich freiwillig meinem Glück vertraut,
Sie müſſen ſchuldlos mit in mein Verderben! —
Doch jene Armen? darf ich todverbreitend
Dem Engel Gottes in ſein Handwerk greifen?
Zerſtören, was ich nicht gebaut? Darfſt Du das, Zrinyi? —
Was faßt mich für ein Geiſt der Wehmuth plötzlich?
Was ſoll 's mit dieſen Thränen, alter Held?
Das Vaterland will Deinen Arm, Dein Herz
Und Dein Gefühl darfſt Du nicht fragen laſſen.

Neunter Auftritt.

Zrinyi. Der ungariſche Hauptmann. Dann Mehmed.

Hauptmann.

Der türk'ſche Fürſt.

Zrinyi.

Ich bin allein, er komme.

Hauptmann (geht ab).

Mehmed (tritt ein).

Zrinyi.

Wie? Du, Sokolowitſch, der Großweſſir?
Sei mir gegrüßt, was Du auch bringen magſt.
Der Kaiſer will wohl Wichtiges von Zrinyi,
Da er den Beſten ſeines Heers geſandt.

Mehmed.

Mein hoher Großherr Soliman entbietet
Dir ſeine ganze kaiſerliche Gunſt,
Und fordert Dich und Deine Brüder auf,
Der nutzlos ſchwachen Gegenwehr gedenkend,
Die Euch zuletzt all' in's Verderben ſtürzt,
Die Feſte ſeinem Heer zu übergeben.
Es ehrt der Kaiſer Deinen Heldenmuth,
Und möchte ungern Dich als Feind behandeln,
Darum geſteht er jede Ford'rung zu,
Die billig iſt und ſeiner Macht geziemend,
Wenn Du die Feſte heut noch übergiebſt;
Wo nicht, ſo ſtürmt er ohne Schonung weiter.
Mord iſt die Loſung, und was Leben heißt,
Soll unter ſeinem Henkersbeile bluten.

Zriny.

Willſt Du mir weiter nichts, Sokolowitſch?
Du hätteſt Dir den Weg erſparen können. —
Ich bin ein Zriny! das iſt meine Antwort,
Und wenn mich Soliman als Helden ehrt,
So kann er nicht Verrath von mir verlangen.
Wie er dann hauſt, wenn er die Burg erſtürmt,
Darüber wird ein Andrer mit ihm rechten;
Ich thue hier, was meines Amtes iſt.

Mehmed.

Wärſt Du nur Held, ließ' ich die Rede gelten;
Doch Du biſt Mann und Vater. Denke, Zriny,
Des Großherrn Zorn ſchont auch der Weiber nicht;
Er ſchwur, ſie ſeinen Sklaven preis zu geben,
Wenn Du Dich nicht ergiebſt. Du kannſt wohl ſterben
Im ritterlichen Kampfe als ein Held,
Doch Deiner Frauen denke, Zriny! Zriny,
Mich ſchaudert 's, wenn ich 's träume. Dieſe zarten
Geſchöpfe von des Pöbels roher Wuth
Gemordet, denke, ſchmachvoll hingewürgt!

Zriny.

Du biſt ein guter Maler, Großweſſir,
Wenn 's gilt, das Blut im Herzen zu vereiſen.

Mehmed.

O laß Dir rathen, Zriny!

Zriny.

Armer Türke!
Du kennſt das Weib nicht, kennſt den Hochſinn nicht,
Der auch den zarten Buſen mächtig ſchwellt.
Laß Deine Knechte ſich auf's Opfer freuen;

Es iſt mein Weib und meine Tochter, Mehmed,
Und beide wiſſen, wann es Zeit zu ſterben.

Mehmed.

Er will ja auch die Feſte nicht umſonſt.
Viel liegt ihm d'ran, das merkſt Du leicht am Preiſe,
Den er Dir bieten läßt. Kroatien
Sollſt Du als erblich Königreich beſitzen,
Und was von Schätzen ſonſt Dich freuen mag.
Als Freund und Bund'sgenoſſen will er Dich
Zum höchſten Gipfel aller Ehren tragen. —

Zrinyi.

Pfui über Dich, Mehmed, daß Du es wagſt,
Dem Niklas Zrinyi ſolchen Schimpf zu bieten! —
Sag' Deinem Großherrn: einem Ungar ſei
Die Ehre mehr als eine Königskrone!
Er könne mich und all mein Volk zermalmen,
Doch meine Ehre müſſ' er laſſen ſtehn,
Die könn' er nicht verheeren wie ein Land,
Bis dahin reiche keines Großherrn Geißel!

Mehmed.

Nun, wenn Dich nichts bewegt, Du harter Mann,
So hör' mein letztes Abſchiedswort, und ſchaudre!
Dein Sohn ward eingebracht auf einem Streifzug;
Er iſt gefangen. Uebergiebſt Du nicht,
So ſchwur der Großherr, Qualen zu erdenken,
Die eine Teufelsbruſt erbarmen müßten,
An Deinem Sohne marternd Glied für Glied
Des Vaters Starrſinn fürchterlich zu rächen!

Zrinyi.

Mein Sohn! Georg! — Gott! Deine Hand iſt ſchwer!

Mehmed.

Entſchließe Dich, die Henker ſind bereit.

Zriny.

Hier iſt nichts zu entſchließen. Zriny iſt
Gefaßt auf Alles. Quält ihn, martert ihn;
Reiß't ihm mit glüh'nden Zangen ſeine Glieder —
Georg war mein, mein Sohn; er ſtirbt als Held!
(Zur Thüre hinausrufend:)
Paprutowitſch! den Pechkranz auf die Neuſtadt! —
Das Höchſte iſt, was ich von Gott gebeten,
Er ſollte ſterben ſeiner Väter werth!
Gott hat mein Flehn erhört, ich bin zufrieden.
Ob unter Euern Beilen, Euern Schwertern,
Er ſtirbt für Gott und für ſein Vaterland!
(Wie oben.)
Den Pechkranz auf die Neuſtadt! laßt ſie brennen! —
Frag't ihn in ſeiner Qual, ob er ſein Leben
Mit ſeines Vaters Schande kaufen wollte?
Ja, frag't ihn nur: mein Sohn ruft Nein! und ſtirbt!

Mehmed.

Vor ſolcher Größe beugt ſich meine Seele.

Zriny.

O glaube nicht, der Letzte meiner Brüder,
Er denke anders, als der Führer denkt.
Glaub' nicht, Weſſir, mein Weib und meine Tochter,
Sie würden anders ſprechen, als ich 's that.
Ich, als ein Mann, und ſie, die zarten Frauen! —
Aus ihrem eignen Munde ſollſt Du 's hören.
(Ruft:)
Helene! Eva! Juranitſch! Alapi!
Komm't Alle, Alle! feiert unſern Sieg!

Zehnter Auftritt.

Vorige. Helene. Eva. Alapi. Juranitſch. Paprutowitſch. Ungariſche Hauptleute (von verſchiedenen Seiten).

Eva.

Was willſt Du, Lieber? Wie verklärt biſt Du!

Alapi.

Wie ſteht es, Freund? was leuchten Deine Augen?

Zrinyi.

Nun hör' ſie ſelbſt. — Sag't 's dieſem Zweifler da,
Ob Ihr 's aus freiem Herzen nicht geſchworen,
Für's Vaterland in Kampf und Tod zu gehn?

Die Männer.

Aus freier Kraft, nach eignem freien Willen!

Zrinyi.

Sag't 's ihm, ihr Frauen, denn er glaubt es nicht,
Auch Ihr wär't ſtark genug, die zarte Bruſt
Dem freien Stoß des Mordes preis zu geben,
Wenn 's Eure Ehre, Euren Glauben gilt!

Eva.

Ich folge Dir mit Freuden in's Verderben!

Helene.

Die Heldenbraut ſoll mit dem Helden ſterben!

Zrinyi.

(Er breitet ſeine Arme aus.)
Komm't an mein Herz! Gott! Gott! wie reich bin ich!

(Gruppe.)

(Man ſieht die Fenſter vom Schein des Feuers erglühen, und die Brandraketen vorbeifliegen.)

Paprutowitſch.

Da fliegt die Brandrakete in die Stadt.
Das Feuer faßt, ſchon brennt 's an ſieben Ecken.

Zriny.

Mehmed Sokolowitſch, ſag' 's Deinem Herrn,
So hätteſt Du den Zriny hier gefunden;
So dächte er, ſo dächte all ſein Volk.
Noch eh' Du Deinen Weg zurücke miſſ'ſt,
Hat 's ihm die Stadt in Flammen ſchon verkündet:
Dem Zriny ſei es fürchterlicher Ernſt;
Die Ehre gelt' ihm mehr als eine Krone,
Das Vaterland mehr als des Sohnes Leben!
Er ſtände feſt, bis in die Todesnacht! —
Nun ſtürm't heran, wir ſind bereit zur Schlacht!
Lebendig aber ſollt Ihr Keinen haben,
Und Sigeths Trümmer ſollen uns begraben!

(Der Vorhang fällt ſchnell.)

Vierter Aufzug.

(Solimans Zelt.)

Erſter Auftritt.

Soliman (ſehr abgeſpannt auf einem Stuhl). Levi (hinter ihm). Mehmed (kommt durch den Haupteingang).

Mehmed.

Wie geht 's dem Kaiſer?

Levi.

Schlecht, ſehr ſchlecht! Mir ahnet Nichts Gutes, Herr!

Mehmed.

Seit wann iſt er ſo krank?

Levi.

Seit Eurer Wiederkehr aus Sigeth. Was Ihr
In jener Stunde mögt verkündet haben,
Das mag kein Freudenwort geweſen ſein.
Er ließ mich rufen; in empörter Wallung
Fand ich das alte Heldenblut, ich ſah 's
An ſeinem fieberhaft durchglühten Auge,
Ein fürchterlicher Kampf durchriß die Bruſt.

Als drauf der zweite Sturm mißlang, der dritte,
Der vierte und der fünfte auch, die alte Stadt
Zuletzt zwar überging, von der Gewalt
Der Pulverminen fürchterlich zerborsten,
Doch Zriny kämpfend sich in's Schloß zurückzog,
Da riß der innre Grimm der Heldenbrust
Verwegen an den Festen seines Lebens.
Die Todten ließ er zählen, nur fünf Hundert
Tollkühner Ungarn lagen auf der Wahlstatt.
Und hatten so viel Tausende von uns
Zur Todesbrautnacht neben sich gebettet.
Das packt' ihn wie mit Fieberschauer an
Und schmetterte die letzte Kraft zusammen.
Nun liegt er bleich da, als ein Sterbender;
Der nächste Morgen findet ihn dort drüben.

Mehmed.

Zieh't Euch zurück. — Mein kaiserlicher Herr!
Ich bring' ein frohes Wort von Petow Pascha:
Gyula ist unser, Keretschina hat sich
An seinen Schwager Bebeck übergeben.

Soliman.

Was kümmert 's mich! Sag' mir, Sigeth ist mein,
Und nimm Aegypten Dir zum Königreiche.

Mehmed.

König Johann verlangte von dem Pascha
Die Burg für sich; er hat sie ihm verweigert,
Wenn er nicht viermalhundert Tausend Gülden
Erlege, was der Ungar-Krieg Dir koste.
Der Siebenbürge will das Geld nicht zahlen,
Und sendet seinen Kanzler —

Soliman.

Er ſoll zahlen,
Sonſt bleibt die Feſte mein! Er hat mich ſo
Zu dieſem Kriege ohne Noth verleitet, —
Sagt mir: der Kaiſer Max ſei jetzt zu ſchwach,
Und tief im Streite mit den deutſchen Fürſten,
Er könne mir unmöglich widerſtehn,
Verſpricht mir überdies noch tauſend Reiter,
Und von den Ungarn alle Lieb' und Vorſchub;
Und wie ich komme, hat der Kaiſer ſchnell
Ein ungeheures Chriſtenheer verſammelt,
Die Ungarn ſind mir feindlicher als je,
Und auch die tauſend Siebenbürgen fehlen.
Sag' ihm, das Lügen will ich ihm vertreiben,
Er freue ſich auf meinen Kaiſerzorn!

Mehmed.

Ein ähnlich Wort hat er ſchon hören müſſen.
Der Kanzler meinte, daß die Ungarn ihm
Freilich den größten Vorſchub zugeſchworen;
Weil aber Deine Völker gleich geſengt,
So hätten ſie ihr Wort zurück genommen.
Was Maximilian beträf', ſo wär' der König
Durch falſche Kundſchaft ſelbſt betrogen.

Soliman.

Aber
Die Reiter! ſprich, was meint er da?

Mehmed.

Es ſei die Brücke
Zu ſpät geſchlagen worden, ſagt der König,
Das hab' ſein Volk verhindert, an der Drau,
Wie der Vertrag gewollt, zu uns zu ſtoßen.

Soliman.

Verdammt! Wer ſchlug die Brücke?

Mehmed.

Hamſa Beg.

Soliman.

Laß ihn enthaupten! Geh! ich litt es nie,
Daß meine Sklaven ihres Fehlers Schuld
Von einer Achſel zu der andern wälzten;
Drum hör' ihn nicht, wenn er ſich ſchuldlos nennt.
Er ſoll es büßen, daß der Siebenbürge
Mit ſeinem Fehler ſich rechtfert'gen kann.

(Mehmed geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Soliman. Levi.

Soliman.

Da ſteh' ich nun am Ende meiner Thaten.
In ihren Angeln hat die Welt gebebt,
Wenn ſich mein Zorn durch Felſen Bahn gebrochen,
Und jetzt lieg' ich in eitler Ohnmacht hier,
Und breche meine Kraft an dieſer Feſte. —
Mit mir iſt 's aus — der alte Löwe ſtirbt.

Levi.

Er ſtirbt.

Soliman.

Verdammte Eule! rufſt Du 's nach?

Levi.

Mien großer Herr, verzeih't 's dem alten Manne,
Der ſeinem Schmerz nicht mehr gebieten kann.

Wer ſoll nicht weinen, ſoll nicht jammern, wenn
Ein ſolcher Stern am Himmel untergeht,
Der ſein Jahrhundert ſonnenhell gelichtet?
Auch ich hab' ihm vertraut, dem Strahlenbild;
Mein Hoffen und mein Freuen geht mit unter!

Soliman.

So muß ich ſterben? muß ich?

Levi.

Ach! umſonſt
Möcht' ich der Hoffnung Stimme noch erwecken.
Das tröſte Dich, Du lebſt für alle Zeit:
Groß in der Kunſt, im Leben und im Kampfe,
Haſt Du den ew'gen Tempel Dir gebaut,
Wo Deines Namens Flammenzüge lodern.

Soliman.

Levi! ich muß?

Levi.

Wenn Gott kein Wunder thut,
Weint morgen wohl die Welt an Deiner Leiche.

Soliman.

Was iſt heut' für ein Tag?

Levi.

Der Jahrestag
Von Deinem Sieg bei Mohacz über Ludwig,
Von Rhodus Fall und Buda's Uebergang.
Ein günſt'ger Tag für Dein Geſchlecht, mein Kaiſer;
Dein großer Vater Selim rühmte ſich
Am gleichen Tage manches hohen Siegs.

Soliman.

Zriny! Zriny, das iſt auch Deine Stunde!

Dritter Auftritt.

Vorige. Mehmed. Der Begler Beg. Muſtafa. Ali Portuk.

Mehmed.

Vollbracht, mein großer Kaiſer, iſt Dein Wille.
Vor ſeinem Zelt fiel des Verräthers Kopf.

Soliman.

Stürm't! ſtürm't! Heut iſt das Siegesfeſt von Mohacz,
Rhodus und Buda fiel an dieſem Tag.
Stürm't, Sklaven, ſtürm't! Heut muß auch Sigeth fallen!
Mein ganzes Heer jag't an das Felſenneſt!
Sigeth muß fallen! fallen muß es! Stürm't!

(Die drei Fürſten eilen ab.)

Vierter Auftritt.

Soliman. Mehmed. Levi.

(Man hört Sturm blaſen.)

Soliman.

Halte mich, Levi! halte mich, ich ſinke! —
Allah! laß mich nicht eher ſterben, bis
Der Roßſchweif ſiegend von der Zinne weht.
Nicht eher laß mich ſterben!

Mehmed.

Herr und Kaiſer,
Gebiete Deinem Leben, Deiner Kraft!
Gewohnt iſt die Natur, Dir zu gehorchen.

Soliman.

Der Tod verhöhnt mich, wie der Zrinyi. Ha!
Hört Ihr 's wild jauchzen? hört Ihr 's wirbeln? Mehmed,
Das war mein Lieblingslied, mein Festtagslied,
Aus tausend Schlachten hat mir 's zugedonnert,
Hat mir den blut'gen Sieg in 's Ohr geheult.
Noch einmal vor dem Grabe muß ich 's hören;
Nur diesmal, Glück, gehorche deinem Herrn!

Mehmed.

Liegt Dir wohl sonst noch etwas auf dem Herzen?
Vertrau' es Deinem treuen Sklaven an,
Vermache mir das Erbtheil Deiner Sorgen.

Soliman.

Wär' ich ein Held, hätt' ich mich je gesorgt?
Ich hab' gekämpft, genossen und bezwungen;
Den Augenblick hab' ich mit Blut erkauft,
Und seine ganze Wollust ausgekostet;
Mein Thatenruf hat rings die Welt durchbebt,
Der Mitwelt Furcht und Zittern aufgedrungen,
Der Nachwelt ihre Stimme abgetrotzt,
Und sich die Bahn zur Ewigkeit gebrochen!
Daß ich auf Trümmern und auf Leichen ging,
Daß ich Millionen in den Tod geschmettert,
Wenn 's mein Gelüsten galt, das mag der Wurm,
Der unter mir im Staube sich gewunden,
Der Welt erzählen: sein Gekrächz verstummt;
Das Große nur bleibt ewig, unvergessen,
Und hat kein Ende in dem Grab der Welt!
Bau't Euch nur Eures Namens Tempel hoch,
Sei es auf Leichen, sei 's auf Opfergaben,
Auf Haß, auf Liebe, — baut nur hoch, nur hoch;

Das Zeitmeer überfluthet Euer Leben,
Der Berg, auf den Ihr bautet, wird bedeckt,
Und nur der Tempel bleibt reichprangend ſtehn.
In goldnen Zügen flammt da Euer Name,
Und Eure Nachwelt preiſ't Euch, und vergißt
Den Grund, auf den ſich Eure Säulen pflanzten.

Levi.

Schon't Euch, mein kaiſerlicher Herr, ſchon't Euch!
Das Reden wird Euch ſchwer; Euch könnte Ruhe,
Wenn Gott ein Wunder will, gar friedlich ſtärken. —
Schon't Euch!

Soliman.

Das Wort verzeih' ich Deiner Treue.
Thor, der Du glaubſt, wer ſo wie ich gelebt,
Der möchte gern den letzten Hauch des Lebens
Im Traum des Friedens durch die Lippen ziehn.
Lebendig nenn' ich nur die That, die rüſtig
Aus ihrem Schlaf die müden Kräfte weckt;
Die Ruhe tödtet, nur wer handelt, lebt,
Und ich will leben, will vor'm Tod nicht ſterben!

Fünfter Auftritt.

Vorige. Muſtafa.

Muſtafa.

Herr, laß zum Rückzug blaſen! Nur vergebens
Jagſt Du die tapfern Schaaren in den Tod.
Der Zriny raſ't, wie ein gereizter Löwe,
Verderben um ſich ſchmetternd, unter ſie.

Ein jeder Einzelne ſteht für ein Heer;
Es müſſen Teufel ſein, die wir bekämpfen,
Denn ſolcher Kraft rühmt ſich kein Sterblicher. —
Die Janitſcharen weigern ſich zu ſtürmen.

Soliman.

Laßt ſie mit Hunden hetzen, jag't ſie
Mit Peitſchenhieben an den Wall hinauf,
Pflanz't Feuerſchlünde hinter ihre Reihen,
Und ſchieß't ſie nieder, weigern ſie den Sturm.
Sigeth muß fallen, und ſollt' ich die Gräben
Mit Janitſcharenköpfen füllen, ſollt' ich
Auf Leichenwällen meines halben Heers
Die andre Hälfte in die Hölle ſchmettern!
Sigeth muß fallen, muß jetzt fallen! Stürm't!
Ich habe wenig Augenblicke noch,
Und mit dem Siegesdonner will ich ſcheiden!

Muſtafa (eilt ab).

Soliman.

Ha, kömmſt du, Tod! ich fühle deinen Gruß.

(Sturm und Trompetenlärm.)

Mehmed (für ſich).

Zur rechten Stunde ſandt' ich meine Boten;
Der Kaiſer ſtirbt, noch eh' der Abend kommt!

Levi.

Blick't nicht ſo düſter, theurer Herr und Kaiſer!
Schreckt denn der Tod auch eine Heldenbruſt?

Soliman.

Was iſt der Tod, daß er mich ſchrecken ſollte?
Giebt 's etwas, das den Helden ſchrecken kann?
Willkommen wär' er mir im Rauſch der Thaten,
Willkommen nach geſchlag'ner Siegesſchlacht!

Ich wollt' ihn freudig in die Arme drücken,
Und hauchte jubelnd meine Seele aus;
Doch, ſo zu ſterben! — ſo! — Der Menſch muß einmal
Im Leben der Beſiegte ſein; der Tod
Hat auch den großen Mahomed bezwungen,
Und Bajazet und Selim, ſieggekrönt
Aus dieſer Erde Nebelkampf gegangen,
Sie mußten folgen, als ſein Wort ſie rief;
Doch, ſo beſiegt zu ſterben, wenn man ſiegend
Den Frühling ſechs und ſiebzig Mal begrüßt!
Das mag auch eine Heldenbruſt zerreißen!

Mehmed.

Noch lebſt Du ja, kannſt noch den halben Mond
Auf den erſtürmten Zinnen Sigeths blinken,
Und Zriny's Haupt zu Deinen Füßen ſehn.

Sechster Auftritt.

Vorige. Der Begler Beg.

Der Begler Beg.

Du biſt geſchlagen, Deine Schaaren fliehn!
Der Paſcha von Aegypten ward erſchoſſen;
Es wühlt der Tod ſich in Dein flüchtig Heer;
Sie halten nicht mehr Stand; die Ungarn jubeln
Und ſchmettern uns den Siegesdonner nach!

Soliman.

Den Tod in Deinen Hals, verdammter Sklave! —
Sigeth muß fallen! ſtürm't! ich will 's!

Der Begler Beg.

Es iſt unmöglich!

Soliman
(rafft ſich auf und wirft den Dolch nach dem Begler Beg).
Geh' in die Hölle, Bube! (Er ſtürzt zuſammen.)
Stürm't! — Stürm't! (Er ſtirbt.)

Levi.
Gott!
Mein Herr und Kaiſer! (Kniet bei ihm nieder.)

Mehmed.
Still! der Löwe ſtirbt;
Um ſeinen Helden trauert das Jahrhundert.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Ali Portuk.

Mehmed.
Tritt ſchweigend ein! es iſt ein Kaiſergrab,
Und eine Rieſenſeele iſt geſchieden.

Ali.
So iſt es wahr? Das Heer iſt in Empörung;
Es ahnet ſeines Kaiſers Tod. — Weſſir,
Wir alle ſind verloren, wenn wir nicht
Durch Liſt die Völker täuſchen.

Mehmed.
Still! jetzt wiſſen
Wir Drei allein um unſers Großherrn Tod.
Die Kämmerlinge ſind von mir erkauft;
Mehr ſollen 's nicht erfahren. Dort den Juden
Bringt dieſer Dolch zum Schweigen. —
(Zu den Kämmerlingen:) Freunde! tragt
Den Kaiſer in das innerſte Gemach;
Dort wartet mein. (Der Kaiſer wird fortgetragen.)

Mehmed (zu den Fürſten).

Auch ſandt' ich meine Boten
An dieſes Thrones Erben ſchon, an Selim;
Denn wir, weiß ich, ſind längſt darüber eins,
Wer jetzt als Kaiſer herrſchen ſoll in Stambul.
Die Leiche ſetzen wir auf ihren Thron,
Die Dämmerung wird unſre Liſt begünſt'gen,
Das Heer ſoll glauben, daß er lebe, dann
Zum neuen Sturme, bis uns Sigeth fällt,
Und nach dem Sieg nach Stambul in den Divan!

Der Begler Beg.

Was? dieſes Zuges ungeheure Rüſtung
Umſonſt? Wir hätten weiter nichts erzweckt,
Als dieſe Inſelfeſtung zu zerſtören?
Geht 's nicht nach Wien, nicht auf des Kaiſers Heer?

Mehmed.

Freund! mäß'ge Deine Kampfluſt! Tollkühn wär' 's,
In deutſche Kämpfe jetzt ſich zu verwickeln.
Ständ' dieſes Sigeth nicht wie Felſen feſt,
Und feſter noch die Treue ſeiner Mannen,
Längſt jauchzten wir auf Wiens erſtürmtem Wall,
Und Deutſchland läg' vor unſerm Gott im Staube;
Jetzt aber müſſen wir zurück. Das Heer
Iſt ſchwürig, Perſien hat ſich empört;
Selim war ſtets dem Ungarkrieg entgegen.

Ali.

Ich ehre Deine Klugheit, Großweſſir,
Und ſtimm' Dir bei! Hier haſt Du meine Hand.

Der Begler Beg.

Mehmed Sokolowitſch kennt ſeine Freunde.
Ich folge Dir, wie 's auch den Feldherrn ſchmerzt,

Daß unſers Helden letzte Rieſenplane
An dieſem Zrinyi ſich zerſchmetterten.

Mehmed.

Nun eil't hinaus, ſag't, daß der Kaiſer lebe;
Er ſei geneigt, dem Volke ſich zu zeigen.
Ich unterdeß bereite unſre Liſt.

Der Begler Beg und Ali.

Auf Wiederſehn!

Mehmed.

Leb't wohl! — Du, Levi, folgſt mir!

(Alle zu verſchiedenen Seiten ab.)

Achter Auftritt.

(Kellergewölbe in Sigeth.)

Scherenk führt Eva und Helene in Hauskleidern die Stiege herab.

Scherenk.

Folg't mir, verehrte Gräfin! Eure Hand,
Mein gnäd'ges Fräulein!

Helene.

Hier.

Scherenk.

Der Weg iſt ſteil,
Doch nur zwei Stufen noch, gleich ſind wir unten.

Eva.

Was macht mein Mann?

Scherenk.

Ich ließ ihn auf dem Walle,
Recht friſch und ſtark, auf neuen Sturm gefaßt,
Denn viel Bewegung war im türk'ſchen Lager.

Der Hauptmann Juranitſch, er ſtand am Thor
Und half den alten Koromſey verbinden,
Rief mir viel Grüße nach an's gnäd'ge Fräulein,
Er ſei friſch auf, dem Grafen dank' er's Leben,
Doch hab' er ſchon die Schuld zurück bezahlt.

Helene.

Ach, immer ſtürmt er in den Kreis des Todes!
Wagt er nur ſich? Ach, was er wagt, iſt mein;
Der Pfeil, der ihn durchbohrt, trifft unſre Liebe!

Eva.

Was jammerſt Du? was träumſt Du Dir, Helene?
Vergiß nicht, wo wir ſind und was wir ſollen;
Der Augenblick, der künft'ge, gilt nicht mehr,
Wir haben unſre Rechnung abgeſchloſſen,
Wir wandern aus nach einem fremden Land;
Das Haus, das wir bewohnen, ſteht verlaſſen,
Die Thüren, wie die Fenſter, ſind geſperrt.
Wir ſitzen vor dem Thore, ſtill erwartend,
Daß uns ein Führer komme, der den Weg
Hinauf uns weiſe zu der neuen Heimath.
Im Garten ſteht noch vieler Blüthen Strauß,
Die wir in ſchönern Tagen aufgezogen.
Laß ſie uns pflücken, drück' das letzte Glück,
Was uns in dieſem niedern Thal geblieben,
Mit dankbarer Erinn'rung an die Bruſt;
In ihren Balſam tauche Deine Seele,
Dann wirf ſie hin und ſcheide unbetrübt.

Helene.

Ach Mutter! Mutter, gieb mir dieſe Ruhe
Und dieſe Heiterkeit am Grabesrande!
Hauch' Deine Seele in die ſchwache Bruſt!

Groß dacht' ich mir den Schuldbrief an das Schickſal,
Vom reichſten Erdenglück hat mir geträumt,
Und mit der Liebe meines Heldenjünglings
Ging kaum die Sonne meines Lebens auf,
Und in dem reichen Frühling wollt' ich ſchwärmen,
In Morgenklarheit wiegte ſich die Bruſt —
Da kommt der Sturm, der Eichen niederſchmettert —
Er hat auch meine Kränze mir entblättert!

Eva.

Faſſe Dich, Mädchen; wenn der Vater kommt,
Verbirg ihm das verweinte Auge, hörſt Du?
Das Schickſal hat ihm Großes aufgeſpart,
Das Vaterland verlangt das Ungeheure;
Er muß es bringen! Mach' 's ihm ſchwerer nicht!
Er muß es bringen, und er wird es bringen. —
Scherenk, ſag' mir, was Deinen Herrn bewog.
In dieſe Keller uns herabzuſenden?
Hielt er 's nicht ſicher mehr für uns im Schloß?

Scherenk.

Die Türken warfen Feuer in die Feſtung,
Auch haben ſie jetzt ihr geſammt Geſchütz
Grad' auf des Schloſſes Zimmer her gerichtet,
Daß es nicht ſicher über Tage war.
Hier unten aber mögt Ihr ruhig ſchlummern,
Denn das Gewölb' iſt ſtark und feſt gebaut,
Und was die Nothdurft heiſcht an Wein und Nahrung
Und häuslichem Geräth, ward nicht vergeſſen;
Iſt es auch wenig, iſt 's für Euch genug,
Der ſchmalen Koſt ſeid Ihr ja bald enthoben;
Mir ahnet 's immer, Rettung ſei nicht fern —
Denk't an den alten Scherenk, gnäd'ge Gräfin.

(Er geht in den Hintergrund.)

Helene.

Du guter Alter! Träume wie Du willſt,
Laß Deine Hoffnung neue Blüthen tragen,
Und häufe ihre Kränze um Dich her.
Du willſt das Grab mit ihrem Duft umhüllen:
Vergeb'ne Müh'! es dämmert ſchweigend durch,
Das ſchwarze Kreuz tritt auf zerriſſ'ne Kränze,
Und hebt ſich aus dem Blüthentod empor.

Eva.

Nicht auf zerriſſ'ne Kränze, nicht auf Blüthentod;
Nein, Mädchen! jeder reine Kranz des Lebens
Hängt ſich als ew'ge Krone auf das Kreuz,
Und jede Blüthe duftet ew'gen Frühling
Dem Abgeſchied'nen von dem Raſenhügel
In einklangsvollem Strahlenduſte nach. —
Laß ihm die frohen Träume, laß ihn hoffen!
Er iſt uns zugethan aus alter Zeit,
Schwer wird es ihm, uns ſo verloren geben,
Drum hält er noch den letzten Schatten feſt.
Er ſieht nur Tod, ſieht nur den Untergang,
Wo ſchön'rer Sieg und ſchön'res Leben leuchtet.

Helene.

Ich fühle dieſen Sieg, ich fühl' ihn wohl,
Und nenn' mich ohn' Erröthen Deine Tochter;
Doch frohen Muthes blick' ich nicht zurück;
Ach, ungenügſam iſt mein heißes Sehnen.
Hätt' ich, wie Du, des Erdenlebens Kranz
In lichtem Schmuck mir durch das Haar geflochten,
Jetzt nach der Palme griff' ich froh, wie Du;
Doch erſt in meines Lebens jüngſtem Morgen,
Brach ich mir wenig Blüthen nur zum Kranz.

Und die ich brach, ſie hingen all' voll Thränen,
Noch war der Thau vom Tag nicht weggeküßt.
Sprich ſelbſt, das Leben flicht doch reiche Kränze,
Mir hat es oft im Schimmer Deines Blicks,
In Deiner Augen Thränenglanz geleuchtet,
Wie ſchön das Leben und wie ſüß es ſei! —
Ach Mutter! und für mich blühn keine Kränze! —

Eva.

Still, liebes, gutes Kind! ich hör' den Vater.
O trockne Deine Thräne! daß ihm nicht
Das feuchte Auge Deinen Schmerz verrathe. —
Glaub' mir, oft waren Dornen mit im Kranz,
Oft kam die ſchönſte Knospe nicht zur Blüthe,
Und wenn ſie kam, ſo war ſie ſchnell verwelkt.

Scherenk.

Der Graf! der Graf!

Eva.

Komm, Mädchen, ihm entgegen!

Neunter Auftritt.

Vorige. Zriny. Juranitſch.

Zriny.

Mein theures Weib! mein Kind!

Eva und Helene.

Willkommen, Vater!

Juranitſch.

Helene!

Helene.

Juranitſch! So finden wir uns hier?

Eva.

Ihr habt gesiegt, der Sturm ist abgeschlagen,
Den sie in trunkner Raserei gewagt?

Zrinyi.

Diesmal war 's Ernst. Solch ungeheuer Blutbad
Hab' ich in allen Schlachten nie gesehn.
Dem Lorenz dank' ich's Leben.

Juranitsch.

Ich Dir auch!
Es hielt Dein Schild der Türken Streiche auf,
Die rachedurstig meinem Haupte galten,
Als ich den Janitscharen niederstieß,
Den Bluthund, der auf Dich schon angeschlagen.

Eva.

So hatten sie die Mauern schon erklimmt?

Zrinyi.

In trunknem Taumel stürmten sie die Wälle,
Und mancher Waghals schwang sich kühn herauf,
Und pflanzte schon den Roßschweif auf die Zinne.
Da rief ich schäumend meine Ungarn an,
Und warf mich wüthend unter die Barbaren;
Wir stürzten sie hinab, und Tausende
Zerschmetterten am Felsen ihre Glieder.
Ein Fürst des Heeres fiel, die Türken flohen,
Wir sandten unsre letzten Donner nach,
Und jauchzten Gott den Siegesdank entgegen!

Juranitsch.

Der Sieg ist unser, aber schwer erkauft!
Der Edlen viele zahlten mit dem Leben.

Zrinyi.

Heut oder morgen, Sohn! sie starben doch

Im Jubelrauſch des vaterländſchen Sieges.
Beneide ſie, die Klage wäre Sünde.

Juranitſch.

Den ſchönſten Tod ſah ich den Batha ſterben.
Der alte Held war, ganz erſchöpft vom Kampf,
In's Knie geſunken, eine türk'ſche Lanze
Hatt' ihm die rechte Achſel ſchwer verletzt,
So lag er da und wehrte dem Verbande,
Und ſchaute ſeines Blutes Rieſeln zu.
Da riefſt Du, Zrinyi, neues Sturms gewärtig,
Und eh' ich mir den Helm auf's Haupt geworfen
Und kampfgerüſtet nach dem Säbel griff,
Sah ich ein paar verwegne Janitſcharen,
Die mit dem Roßſchweif in verfluchter Hand
Sich auf des Walles Mauern ſchon geſchwungen;
Raſch ſpring' ich auf ſie los, doch Batha war,
Der greiſe Held, ſchon vor mir, packte ſie
Mit beiden Fäuſten an der Bruſt, und ſtürzt ſich
Den Wall hinab, und reißt ſie mit hinunter.

Zrinyi.

Ein ſolcher Tod iſt tauſend Leben werth! —
Nun, Herr und Gott, Du wirſt mich nicht vergeſſen!

Eva.

Wie lange noch kannſt Du Dich halten?

Zrinyi.

Weib,
Du fragteſt nie mich um ein ſchlimmer Wort!

Helene.

O ſag' 's uns frei: wie lange noch?

Zrinyi.

Bis morgen.

Helene.

Gott! morgen ſchon? Mein Juranitſch!

Juranitſch.

Helene!
Wo iſt der Muth, den Du mir zugeſagt?

Zriny.

Ich hab' in dieſen Tagen viel verloren,
Nur noch ſechshundert zählt ſich meine Schaar.
Der Hunger wühlt ſchon unter unſern Brüdern,
Der ganze Vorrath iſt in Feindes Hand,
Er ging uns mit der Altſtadt längſt verloren;
Zwei Stück Geſchütz befehl' ich hier, mehr nicht,
Die Mauern drohen uns den Einſturz, Feuer
Hat ſchon das alte Schloß ringsum ergriffen,
Denn unaufhörlich ſchleudert Ali Portuk
Die Brandraketen zündend uns herauf.
Hier in dem neuen Schloſſe fehlt 's an allem;
Bald, — denn wir halten 's keine Stunde mehr, —
Wenn ſie noch einmal ſtürmen, iſt das alte
In Feindes Hand, wir ſind zurückgeworfen
In dieſe engen Mauern, können uns
Kaum noch zween Tag' mit Glück vertheid'gen, müſſen,
Auch wenn der Feind uns nimmer drängen möchte,
Zuletzt verhungern und verbrennen! — Nein,
So ſterb' ich nicht! Drum fall' ich morgen aus,
Will Bart an Bart und Bruſt an Bruſt noch kämpfen;
Tod um mich ſchmetternd ſuch' ich mir den Tod!

Eva.

Und wir? Dein Weib und Deine Tochter?

Zriny.

Kinder,
Für Euch hab' ich geſorgt. — Tritt näher, Scherenk! —

Der alte Franz hat einen Pfad erkundet:
Ein Kellergang führt hier aus dem Gewölbe
In dunkler Windung bis zum See hinab.
Von da habt ihr nur hundert Schritt zur Waldung,
Und während hier der Türke rasend stürmt,
So eilt ihr ungesehn bei Morgengrau'n,
Auf sicherm Pfad zu Eures Kaisers Heer,
Und sagt ihm: Zrinyi sei als Mann gefallen,
Und das erstürmte Sigeth sei sein Grab. —
Befürchtet nichts, 's ist alles gut bereitet;
Der Juranitsch begleitet Eure Flucht.

Juranitsch.

Nein, Graf, das thut er nicht!

Zrinyi.

Wie, Sohn? Du wolltest
Die Mutter nicht, die Braut Dir nicht erretten?

Juranitsch.

Du hast mich aufgezogen neben Dir,
Hast mich gelehrt des Säbels Wucht zu führen,
Hast Pflicht und Ehre mir in's Herz gegraben,
Hast mir Dein Theuerstes, Dein Kind, geschenkt,
Und willst mich jetzt zur feigen Schande zwingen?
Willst nicht das Schönste, Deinen Heldentod,
Mit Deinem Lorenz, Deinem Sohne, theilen?
Nein, Vater, nein! das kannst Du nicht; bei Gott,
Das darfst Du nicht! Ich bin Soldat, des Kaisers
Geschworner Hauptmann; wo der Führer fällt,
Darf ich nicht leben!

Zrinyi.

Wackrer Held! — Und doch,
Doch mußt Du fort! Sieh' jene Weinende!

's iſt Deine Braut, ſie hat von Dir ein Leben
Voll Freudenglanz und Liebesglück zu fordern.
Sohn, Du mußt leben und die Schuld bezahlen,
Die Du an dieſes Herz verpfändet haſt.

Juranitſch.

Zuerſt muß ich die größ're Schuld bezahlen,
Mit der ich meinem Volk verfallen bin.
Mein Herz, mein Lieben, mein Gefühl und Denken,
Das, ſüße Braut, iſt Dein, und ſoll es bleiben;
Doch was man Leben nennt, die Spanne Zeit,
Die ich auf dieſer Erdenwelt verathme,
Das iſt des Vaterlandes Eigenthum.
Mein Lieben iſt ja ewig, drüben kann ich
Dein ſein, Dein ungeſtört, Dein ganz allein;
Doch dies Gefühl für mein verwandtes Volk,
Es endigt ſich mit meinem letzten Kampfe.
Was ich ihm alſo danke, das muß ich
Noch hier in dieſem Leben ihm bezahlen,
Und will es auch! — Dort find' ich meine Braut,
Und darf ihr freudig dann entgegen treten,
Denn keine Schuld ließ ich hier ungetilgt. —
Flieh't ohne mich, und denk't — ſeid Ihr gerettet —
Im ſanften Schmerz der Thränen auch an mich, —
Der Euch ſo heiß, ſo warm geliebt, und doch
Den ganzen Traum des Glückes hingeworfen,
Weil es das Wohl des Vaterlandes galt. —
Ihr weint? — ich kränke Euch? — ich wollt' es nicht.
Glaub' mir, ich liebe kälter nicht als Du,
Doch eben darum bring' ich dieſes Opfer.
Daß ich dem Tod mich weihte, gilt nicht viel,
Mein Leben ſchlug ich oft ſchon in die Schanze;

Doch daß ich 's that mit dieſem Recht an Glück,
An Seligkeit und höchſte Erdenwonne,
Das war des Kampfs, das war des Preiſes werth;
Mein Vaterland ſei ſtolz auf dieſes Opfer!

Zrinyi.

Du bleibſt, mein Juranitſch! wir gehn vereint,
Der Sohn an ſeines Vaters Hand, zum Tode! —
Du hältſt Dich fertig, Scherenk, wähle Dir
Noch zween handfeſte Knechte aus; ſobald
Der Morgen graut, ſei zu der Flucht gerüſtet.

Scherenk.

Herr, ich gehorche.

Eva.

Nein, mein theurer Mann!
So tief wirſt Du Dein Weib nicht ſinken laſſen.
Ich weiche nicht von Dir! ich ſterbe mit Dir!
An Deinem Herzen iſt mein Platz, da ſoll
Des Janitſcharen Kugel mich durchbohren.
Glaub' nicht, ich ſei zu ſchwach; gieb mir ein Schwert,
Und neben Dir will ich als Heldin fallen!

Zrinyi.

Und Deine Tochter?

Eva.

Liebt ſie nicht, wie ich?
Liebt ſie nicht dieſen kühnen Heldenjüngling?
Kann ſie nicht ſterben? iſt ſie nicht mein Kind,
Dein Kind? — und Zrinyi fragt noch, was ſie ſollte?

Helene.

Ja, ſei barmherzig, Vater! Dieſer Tod,
Dem Du mit froher Bruſt entgegen trittſt,
Kannſt Du ihn grauſam Deinem Kind verweigern?

Freut Dich 's, uns noch durch jahrelange Qual
In jammerndem Verſchmachten hinzuwürgen,
Gemartert von der wilden Sehnſucht, Euch
Als Sieger bald dort oben zu begrüßen,
Bald die Genoſſen Eures Lichts zu ſein?

Eva.

Zrinyi, ſei nicht zum erſtenmale grauſam!
Verſtoß' uns nicht aus Deinem ſchönſten Siege,
Und nimm uns zur Verklärung mit hinauf.

Helene.

Ja, laß uns ſterben! Was gilt uns die Sonne?
Um Thränenaugen iſt 's doch ew'ge Nacht!
Was Dich begeiſtert, ſoll uns nicht entzücken? —
O laß uns mit Dir ſterben! — So vereint
Ziehn wir der beſſern Heimath freudig zu,
Und tragen aus der Nacht, in der wir ſchweben,
Die ew'ge Liebe in das ew'ge Leben!

Juranitſch.

Gott! welche Frauen! welche Herzen! — Vater,
Du kannſt nicht widerſtehn, Du kannſt es nicht! Laß uns
Zuſammen ſterben, Vater!

Eva und Helene.

Laß uns ſterben!

Zrinyi (verklärt).

An meine Bruſt! Komm't an des Vaters Bruſt!
Ihr habt geſiegt! — Mag mich die Welt verdammen,
Gott wird es nicht! — Jetzt ſterben wir zuſammen!

(Der Vorhang fällt während der Gruppe.)

Fünfter Aufzug.

(Das Kellergewölbe.)

Erſter Auftritt.

Zriny (in violbraunem Kleide, voll des reichſten Schmuckes).
Scherenk (der ihn ankleiden hilft).

Zriny.

So eil' Dich, Franz! — Ich glaube gar, Du weinſt?
Pfui, Alter! Schmerzt Dich Deines Herren Sieg?
Was ſollen Deine Thränen?

Scherenk.

Ach, verzeiht mir 's! —
Ich trug Euch noch als Kind auf dieſen Armen,
Ich war bei Euch beim erſten Waffentanze,
Hab' Euch vor Wien die Sporen angeſchnallt;
Zu Eurem Brauttag mit der ſel'gen Gräfin,
Der edlen Frangipani, ſchmückt' ich Euch
Wie jetzt, — da rief das Volk, durch das wir zogen,

Als es zu Gottes heil'gem Altar ging:
„Seht nur den Heldenjüngling, seht die Braut!
Kein ſchön'res Paar iſt je den Weg gegangen!“
Und alles jauchzte jubelnd Euern Namen.
Es war der Ungar ſtolz auf dieſen Tag.

Zrinyi.

Die gute Katharina!

Scherenk.

Ich ward 's ſo gewohnt,
Zu allem, was Euch lieb und ſchön begegnet,
Zu allen Feſten Eurer Tapferkeit,
Zu allen Siegsbanketten Euch zu ſchmücken.
Es war mein Stolz, den Größten meines Volks,
Den erſten Helden meiner trüben Zeit
Mit dieſen Zeichen ritterlicher Würde,
Mit dieſen Waffen ſeines Vaterlands
Und meines Kaiſers Gnadenſchmuck zu zieren.
Wenn Ihr dann ſtolz durch ihre Reihen flogt,
Und ganz unbändig Euer edler Rappe
Die ſprüh'nden Funken aus den Steinen ſchlug,
Und alles ſtaunte, jubelnd Euch umjauchzte,
Euch Schild der Chriſten, Türkengeißel nannte,
Und dreifach donnernd hoch! entgegen rief,
Da dacht' ich immer, hätt' was Recht's gethan,
Hätt' großen Antheil an des Helden Ehre,
Weil ich den Panzer ihm geſchnallt. Das machte
Den alten treuen Knecht ſo froh, ſo glücklich! —
Und jetzt! —

Zrinyi.

Nun, jetzt?

Scherenk.

Mit dieſem Kleide da
Schmückt' ich Euch, Herr, zu Eurem zweiten Brauttag
Mit unſrer gnäd'gen Gräfin Roſenberg.
's war ſo ein ſchöner, ſchöner Tag! Ich meint',
Es müßte lange, müßte ſtets ſo bleiben. —
Da waffn' ich Euch nun zu dem letzten Gang,
Und muß nach Euerm Wort dies Kleid der Freude
Zu meines Grafen Leichentuche weih'n.
Gott, das iſt hart für meine lange Treue!
Hätt' ich nicht früher ſterben können?

Zrinyi.

Franz!
Du gute, treue Seele! — Weine nicht!
Zu keinem ſchönern Sieg bin ich gezogen,
Zu beſſerm Feſt haſt Du mich nie geſchmückt.
Heut iſt mein dritter Ehrentag: drum hab' ich
Mich bräutlich angethan. Ich will den Tod
Mit Liebesarmen jugendlich umfaſſen,
Und muthig drücken in die treue Bruſt. —
Wo iſt mein Säbel?

Scherenk.

Welchen wollt Ihr führen?

Zrinyi.

Bring' ſie mir alle, ich entſcheide dann.

(Scherenk geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Zrinyi (allein).

So ständ' ich denn im letzten Glüh'n des Lebens,
Die nächste Stunde bringt mir Nacht und Tod.
So ständ' ich denn am Ziele meines Strebens,
Stolz auf die Blüthen, die das Glück mir bot!
Ich fühl' es klar, ich kämpfte nicht vergebens;
Durch Todesnacht bricht ew'ges Morgenroth.
Und muß ich hier mit meinem Blute zahlen,
Ein Gott vergilt mit seines Lichtes Strahlen!

Die Stimme des Jahrhunderts wird verhallen,
Und das Geschlecht versinken, das mich kennt;
Doch Enkel werden zu den Trümmern wallen,
Wo dankbar dann mich manche Lippe nennt.
Wer muthig für sein Vaterland gefallen,
Der baut sich selbst ein ewig Monument
Im treuen Herzen seiner Landesbrüder,
Und dies Gebäude stürzt kein Sturmwind nieder.

Ich folgte unbewußt dem dunkeln Drange,
Der mit des Jünglings frühster That erwacht! —
Von edlem Feuer lodert mir die Wange,
Der Sturm der Weihe hat es angefacht.
So waffn' ich mich zu meinem letzten Gange,
Und was mein kühnster Traum sich nicht gedacht:
Um aller Kronen schönste darf ich werben,
Darf für mein Volk und meinen Glauben sterben.

Was thaten ſie, die wir im Lied vergöttern,
Von denen noch der Nachwelt Hymne ſpricht?
Sie hielten aus in Kampf und Sturmeswettern,
Und ſtanden treu bei Tugend, Recht und Pflicht;
Das Schickſal kann die Heldenbruſt zerſchmettern,
Doch einen Heldenwillen beugt es nicht!
Gemächlich mag der Wurm im Staube liegen,
Ein edles Herz muß kämpfen und wird ſiegen.

Dritter Auftritt.

Zrinyi. Scherenk (mit mehreren Säbeln).

Scherenk.

Hier, edler Herr, ſind Eure Säbel. Wähl't.

Zrinyi.

Wohl kenn' ich dieſen. In der Schlacht bei Peſth
Hab' ich ihn rühmlich eingeweiht. — Er iſt
Zu ſchwer für dieſen Waffengang, ich muß
Den leichtern führen. — Den da kenn' ich auch.
Er hat bei Eſſegg wacker mit geholfen,
Und meines Kaiſers Liebe mir verdient. —
Er iſt zu einfach für den letzten Feſttag. —
Halt! der iſt recht, den wähl' ich. Dieſen Säbel
Gab mir mein edler Vater einſt vor Wien.
Er hat die erſte Ehre mir erkämpft,
Er ſoll mir auch um meine letzte kämpfen;
Mit dir, du wackrer Stahl, fecht' ich es aus,
Was auch der Himmel über mich verhänge.
Ich lege meinen Finger auf dein Eiſen,
Schwöre, lebendig ſoll mich Keiner fangen,
Und mich zum Spott des Volks durch's Lager führen! —

Und dieſen Eidſchwur löſ' ich ritterlich,
So wahr mir Gott hilft und mein ew'ger Glaube!

Scherenk.

Den Panzer, Herr!

Zrinyi.

Ich mag den Panzer nicht!
Die freie Bruſt will ich dem Feinde bieten.
Was ſoll er mir, wenn ich den Tod auffordre,
Daß er ſein Eiſen ſchlag' in meine Bruſt?
Ich mag ihn nicht. Leicht, wie zum Siegsbankette,
Will ich zum Kampf, frei will ich mich bewegen,
Frei meinem Tod in's finſtre Antlitz ſchau'n,
Und ohne Panzerzwang die letzte Arbeit
Des blut'gen Handwerks ſchnell und leicht vollenden;
Mein Leben fällt um keinen ſchlechten Preis.

Scherenk.

Hier ſind die hundert Gülden, hier die Schlüſſel
Der Burg, wie Ihr 's befahlt.

Zrinyi.

Die Hunde ſollen
Nicht ſagen, 's ſei der Müh' nicht werth geweſen,
Des Niklas Zrinyi Leichnam auszuzieh'n.
Sie und die Schlüſſel wahr' ich hier im Gürtel.
So kommt es einem treuen Hauptmann zu.
Die ſoll, beim Himmel, Keiner von mir holen,
Eh' ſich der Tod in meine Bruſt gewühlt,
Und meines Lebens Pforten aufgeſchmettert!

Vierter Auftritt.

Vorige. Eva. Helene.

Zrinyi.

Ihr ſeid gefaßt? nicht wahr, Ihr ſeid 's?

Eva.

Ich bin 's.
Mit meinem Gotte hab' ich mich verſöhnt,
Und warte auf die Stunde der Erlöſung.

Zrinyi.

Und Du, Helene?

Helene.

Was die Mutter tröſtet,
Goß ſeinen Balſam auch in meine Bruſt.
Der Schmerz hat ſich verklärt, ich bin bereitet,
Wenn Du gebeutſt, vor Gottes Thron zu ſtehn.

Zrinyi.

So mögen uns die letzten Augenblicke
In traulicher Umarmung noch begrüßen. —
Mein theures Weib! viel Freuden dank' ich Dir,
Du haſt mir manche Stunde ſchön beleuchtet,
Haſt manchen Tag mit ſtiller Luſt geſchmückt;
Den heil'gen Eid, den wir am Altar ſchwuren,
Schön haſt Du ihn gelöſ't, haſt Kampf und Schmerz
Mit treuer Liebe ſorgſam tragen helfen,
Und mancher Frühlingsblüthe gern entſagt,
Die meines Lebens Wellenſturm Dir knickte.
Gott lohn' es Dir!

Eva.

Mein theurer Held! Du haſt
All', was ich that, mir tauſendfach vergolten
Mit Deines Herzens großer, treuer Liebe,
Und mit des Augenblicks Verklärung, wo Du
Mir 's zugeſagt, ich dürfte mit Dir ſterben! —
Doch, wie? — Du biſt geſchmückt, als ging' 's zum Feſte?

Zrinyi.

Kennſt Du das Kleid?

Eva.

Hätt' ich 's vergeſſen? So
Lagſt Du im Gotteshauſ' in meinem Arm,
So haſt Du mich als Deine Braut begrüßt.

Zrinyi.

In dieſem Schmuck ging ich am ſchönen Morgen
Zum ſchönſten Feſte, theures, gutes Weib!
In dieſem Schmuck ſtürm' ich am Lebensabend
Dem ſchönſten Siege frohen Muthes zu.
Zur zweiten Brautnacht hat der Tod geladen.
Komm, edles Weib! ſo halten wir den Schwur!

Eva.

Mein theurer Zrinyi! Ach! es ſchwindelt mir,
Wenn ich mich auf zu Deiner Höhe träume!

(Umarmung.)

Helene.

Mein Vater! Mutter! — Trug die Erde je
Ein edler Paar, zwei glückeswerth're Seelen!
Und Ihr müßt ſterben! Ihr? Das Schickſal raubt
Dem Leben ſeinen Stolz, der Welt ihr Kleinod,
Wenn es zwei ſolche Heldenherzen bricht. —

Die Erde war nicht werth, Euch zu beſitzen,
Da ſie Euch ihres Glückes Gunſt verſagte,
Euch nicht den Schuldbrief an des Lebens Kronen,
An jedes Schöne, Herrliche bezahlt!

Zrinyi.

O, zürne nicht dem Schickſal, gute Tochter!
Nein, danke ſeiner väterlichen Huld,
Die uns vergönnte, in der Prüfungsgluth
Das reine Gold des Herzens zu bewähren!
Die Tugend übt ſich ſchlecht im Glück; das Unglück,
Das iſt der Boden, wo das Edle reift,
Das iſt der Himmelsſtrich für Menſchengröße.
Aus ſeinen Armen ging die Heldenſchaar,
Die Rieſenbilder der vergangnen Tage,
Aus ſeiner Schule ging der Stolz der Welt.
Wo es dem Menſchen ſeinen Kampf bereitet,
Da bricht die Kraft die unverſuchte Bahn,
Da knüpft der Ruhm den Namen an die Sterne,
Es dehnt ſich das Atom zum Ew'gen aus,
Und was ſonſt ſterblich war, das wird unſterblich.
Der Augenblick iſt da, der Todesweihe
Freiwillig Opferfeſt beginnt. — (Zu Eva) Sag' mir,
Wo find' ich Dich, und wie?

Eva.

Dort drüben, Held!
Und Deiner würdig! Sorge nicht um mich!
Gereift iſt mein Entſchluß, beim Abſchiedskuſſe
Sollſt Du erfahren, was das Weib vermag.

Zrinyi.

Und unſre Tochter? und Helene?

Helene.

Fürchtet nichts!
Ich ſchweb' Euch ſchon von dort entgegen. Früher
Als Ihr will ich dort drüben ſein; — mein Lorenz
Kann ſeiner Braut den letzten Kuß nicht weigern.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Alapi. Paprutowitſch. Juranitſch (ohne Panzer).

Juranitſch.

Zum letzten Gang gerüſtet ſiehſt Du uns,
Leicht, wie Du es geboten, ohne Panzer.
Die offne Bruſt erwartet ihren Dolch.

Paprutowitſch.

Das treue Volk ſteht ſchon im Hof verſammelt,
Sie ſehnen ſich nach Deinem letzten Gruß
Und nach dem Tod für Vaterland und Glauben.

Alapi.

Auch bracht' ein Flüchtiger die Nachricht noch,
Der ſich des Nachts aus Feindes Macht gerettet:
Gyula iſt über, Keretſchin hat es
Verrätheriſch den Türken übergeben.

Zrinyi.

Fluch über den Verrath an ſeinem Kaiſer! —
Auf, Brüder! auf! die Scharte wetzen wir
Am Ungarnamen rachedürſtend aus,
Und wollen unſern Heldenſtamm bewähren!

Die drei Hauptleute.

Wir folgen Dir, wir halten unſern Schwur!

Helene.

Ach, Vater!
Noch Deinen Segen über Deine Kinder!

Zrinyi (ſie ſegnend).

Ja, meinen reichſten Segen über Euch,
Zum Leben nicht, doch gern zum Opfertode
Für Freiheit, Ehre, Glauben, Vaterland.
Gehorch't furchtlos dem göttlichen Gebote;
Der Todesengel knüpfe Eure Hand!
Wir finden uns beim nächſten Morgenrothe.
Was hier ſich liebte, iſt ja dort verwandt,
Und Strahlenkränze flechten ihre Blüthen
Um reine Seelen, die für Gott entglühten.

(Pauſe.)

(Trompeten und Trommeln in der Ferne.)

Alapi.

Horch! Deine Treuen rufen.

Zrinyi.

Wohl, es ſei!
Komm't, laßt uns Abſchied nehmen von den Helden,
Und dann hinaus, dann mag 's dem Tode gelten!

(Alle ab, außer Juranitſch und Helene.)

Sechster Auftritt.

Helene, Juranitſch (ſtehen noch in ſtiller Umarmung).

Juranitſch.

Noch dieſen Kuß, ſo laß mich ſcheiden!

Helene.

Lorenz!
Nein, nein, ſo ſcheide nicht! Kannſt Du die Braut
In dieſes Augenblickes Sturm verlaſſen?
Soll ich von einem trunknen Janitſcharen
Des Todes Seligkeit erbetteln müſſen?
Soll grauſam eine fremde Mörderfauſt
Den Dolch nach meinem Herzen führen? ſoll
Des Türken Wuth die zarte Bruſt zerreißen,
Wo jede Ader nur für Dich gebebt,
Wo alle Pulſe nur für Dich geſchlagen?
„Der Todesengel knüpfe Eure Hand!“
Der Vater ſprach 's, willſt Du ſein Wort verhöhnen?
Nein, Juranitſch, ſtoß' mir den Dolch in's Herz,
Und küſſe mir die Seele von den Lippen!

Juranitſch.

Gott! was verlangſt Du?!

Helene.

Was die ſchwache Hand
Des Mädchens nimmer Dir verweigern würde,
Lägſt Du verwundet hier, und könnteſt nicht
Hinaus, den Tod im freien Feld zu ſuchen,
Du aber ſcheuteſt eines Henkers Beil —
Und ohne Zittern griff' ich nach dem Dolche,
Und unſre Seelen hätt' ich ſchnell vermählt.

Helene.

Dank Dir, Dank für den ſüßen, ſüßen Tod! —
Laß mich nicht lange warten! — Noch den Kuß! —
Mit dieſem Kuſſe flüchte meine Seele! (Sie ſtirbt.)

Juranitſch.

Leb' wohl! Leb' wohl! Du meine ſüße Braut! —
(Trompetengeſchmetter.)
Horch! wie ſie rufen! horch! Ich komm', ich komme! —
(Er legt Helenens Leichnam im Hintergrunde in eine Niſche.)
Ich lege Deine Hülle thränend nieder,
Dies weite Grab bewahre Deinen Staub. —
Und nun hinaus, wo ihre Schwerter winken,
Wo Kampf und Mord durch blut'ge Nebel graut!
Willkommner Tod! du trägſt mich zu der Braut,
Mit deinem erſten Rufe laß mich ſinken!
(Ab.)

Siebenter Auftritt.

(Der Schloßhof von Sigeth.)

Zriny. Alapi. Paprutowitſch. Eva (mit einer brennenden Fackel).
Die Ungarn. (Ihr Reichspanier weht in der Mitte.)

Zriny.

Zum letztenmal ſprech' ich zu meinen Freunden.
Erſt Dank Euch Allen für die Heldentreue,
Mit der Ihr dieſen Kampf beſtanden habt.
Mit frohem, freiem Herzen darf ich 's ſagen:
Verräther gab es nie in meinem Volk.
Wir Alle haben treu den Schwur gehalten,
Die meiſten gingen kühn im Tod voraus,
Und warten dort auf ihres Siegs Genoſſen.

Kein einz'ges Herz iſt hier im ganzen Kreis —
Das iſt mein Stolz — das nicht mit frohem Muth
Das letzte Leben für ſein Vaterland,
Den Kaiſer und den heil'gen Glauben wagte.
Dafür Euch Dank! Gott wird es dort belohnen.
Denn diesmal gilt 's zu ſterben! Feindes Macht,
Die hundertfach uns überlegne Macht,
Wir haben ſie mit Glück zurückgeſchmettert,
Wir haben ſie zu Tauſenden geſchlachtet,
Und blut'gen Tod auf ihren Stolz gewälzt.
An zwanzigtauſend ſeiner beſten Krieger
Läßt Soliman vor dieſer Inſelburg,
Und ſeiner Fürſten wurden viel begraben;
Doch andre Feinde kämpfen gegen uns,
Wo Männerkraft nicht ausreicht, um zu ſiegen.
Sie wühlten Minen in des Berges Schooß,
Die Treue unſrer Mauern iſt erſchüttert,
Der Pechkranz flog verderbend auf das Schloß,
Es kämpft das Element mit unſerm Muthe!
Am fürchterlichſten aber ſtürmt der Hunger
Auf die geſchwächten Haufen; kaum den Tag
Reicht unſer Vorrath aus; — wir müſſen ſterben,
Denn an Ergebung denkt der Ungar nicht,
Der ſeinen Kaiſer liebt und ſeine Ehre!
Ihr denkt 's auch nicht, das weiß ich, alſo ſterbt!
Hinaus, hinaus, wo ihre Trommeln rufen!
Soll'n wir verbrennen? ſoll'n wir hier verhungern?
Nein, laßt uns ſterben, wie es Männern ziemt!
Zeig't Euerm Feind das Weiße in dem Auge,
Ring't mit dem Tod, bezahl't den Tropfen Blut,
Den letzten noch mit eines Feindes Leben!

Nur unter Leichen bettet ſich der Held,
Die er vorausgeſandt als Todesopfer!
Wer ſo, wie wir, den großen Schwur gelöſ't,
Wer ſo für Volk und Vaterland gefallen,
Der lebt im Herzen ſeines Volkes fort,
Und kämpft ſich oben in das ew'ge Leben,
Und gehet ein in Gottes Herrlichkeit!

Alle.

So führ' uns, Herr! führ' uns, wir ſind bereit!

Achter Auftritt.

Vorige. Juranitſch.

Zrinyi.

Wo iſt Helene?

Juranitſch.

In der Heimath! Kränze
Mit güt'gen Engeln flechtend, uns zu krönen.
Laß ſie nicht warten! 's war ihr letztes Wort.
Der Todesengel knüpfte unſre Hände! —
Hinaus, hinaus! laß mich zu ihr!

Zrinyi.

Wohlan! —
Weib, Deinen Abſchiedskuß! Wie willſt Du ſcheiden?

Eva.

Dort auf der Zinne wart' ich auf den Sturm;
Ein großes Todtenopfer zu bereiten,
Haucht Gott auch ſeine Kräfte in den Wurm!

Zrinyi.

Und wenn ſie über den Gefallnen ſchreiten?

Eva.

So fliegt die Fackel in den Pulverthurm!
Zerſchmettert nur ſei Sigeth übergeben!

Zrinyi.

Stirb, Heldenweib! der Tod heißt ewig leben!

(Sturmgetöſe der Türken von außen.)

Zrinyi.

Horch! wie ſie ſchmettern, wie die Wirbel jauchzen!
Willkommen, Tod! ich kenne deinen Ruf! —
Nun, Brüder! gilt 's! — Hier, Lorenz, nimm die Fahne!
Du ſtürmſt voraus, Du mußt der Erſte ſein.
Es harrt die Braut, laß ſie nicht lange warten!
Ich ſchmettre nach, dann Du (zu Paprutowitſch), und Du, Alapi. —
Wie? Thränen, alter Freund?

Alapi.

's ſind Freudenthränen.
Mit ſolchen Helden ſolchen Tod zu ſterben,
Um keine ſchön're Krone mocht' ich werben!

Juranitſch

(ſchwingt das Reichspanier).

Die Fahne fliegt!

Zrinyi.

Der Adler fliegt!
Welt, gute Nacht! (Zu Eva) Leb' wohl! (Zu Alapi u. Paprutowitſch)
Leb't wohl, Ihr Brüder!
Gebt mir zum letztenmale Eure Hand! —
Trompeten, ſchmettert Eure Siegeslieder! —

(Trompetenlärm.)

Mir nach! mir nach! Dort finden wir uns wieder!
Stirb, wackres Volk! für Gott und Vaterland!

Alle.

Dir nach! Dir nach! für Gott und Vaterland! (Alle ab.)

Neunter Auftritt.

(Das Theater verwandelt ſich in einen Theil des brennenden alten Schloſſes. Im Hintergrunde das neue Schloß mit aufgezogener Zugbrücke. Trompetengeſchmetter, Trommelwirbeln und Feldgeſchrei der wüthend anſtürmenden Türken. Die Zugbrücke geht nieder, es fallen zwei Schüſſe aus dem Thore, und durch den Dampf ſtürzen die Ungarn heraus. Juranitſch mit der Fahne voraus, dann Zrinyi und die Uebrigen. Verzweifelnder Kampf. Eva erſcheint mit der Fackel am Pulverthurm auf der Mauer. Juranitſch ſtürzt zuerſt. Zrinyi tritt über den Leichnam und kämpft mächtig fort. Endlich ſtürzt auch er. Eva ſchleudert zugleich die Fackel in den Pulverthurm; ein fürchterlicher Knall; das neue Schloß ſtürzt zuſammen und der Vorhang fällt ſchnell.)

Hedwig.

Ein Drama in drei Aufzügen.

Perſonen:

Graf Felseck.
Die Gräfin, ſeine Gemahlin.
Julius, ihr Sohn, Rittmeiſter.
Hedwig, ihre Pflegetochter.
Bernhard, ein alter Diener } des Grafen.
Rudolph, Jäger }
Zanaretto, } Räuber.
Lorenzo, }
Räuber.
Bediente des Grafen.
Bauern.

(Der Schauplatz iſt an der Grenze von Italien.)

Erſter Aufzug.

(Ein Zimmer nach altem Geſchmack, mit Flügelthüren und Bogenfenſtern. Eine Harfe und ein Pianoforte ſtehen an dem Fenſter.)

Erſter Auftritt.

Hedwig (in der üblichen, ſehr zierlichen Landestracht jener Grenzländer, kommt aus einer Seitenthüre).

Er folgt mir überall, ich weich' ihm aus,
Ich ſuche ſeine Grüße zu vergeſſen,
Der Stimme ſüßen Ton zu übertäuben,
Der eine ſchöne Zeit mir wieder ruft! —
Vergebens! — Er vereitelt jede Kunſt,
Womit ich, wie es mir die Pflicht gebeut,
Mich ſelbſt bezwingend, ſeinen Anblick meide.
Ach! ein Gefühl, das ich umſonſt verbarg,
Das ich umſonſt der eignen Bruſt verſchwiegen,
Drängt ſich allmächtig in die ſchwache Seele,
Wenn er ſich zeigt, und hält mich ſo zurück,
Ob Scheu und Angſt auch meinen Schritt beflügeln. —

Da iſt er wieder. Hedwig, faſſe dich!
Du biſt die Magd, er iſt dein Herr; vergiß,
Was er dir war, und was du ihm geweſen!

(Verſucht es, dem eintretenden Julius mit einem ehrerbietigen Gruße zu entgehen.)

Zweiter Auftritt.

Julius. Hedwig.

Julius
(hält ſie bei der Hand zurück).

Wie, Hedwig! hab' ich das um dich verdient?
Gilt dieſer kalte, ehrfurchtsvolle Gruß
Mir, deinem Julius? — Bin ich 's denn nicht mehr?
Und wär' ich 's nicht mehr, hat der Jugendfreund
Hat der Geſpiele aus der Kindheit Tagen
Kein Recht auf einen wärmeren Empfang?

Hedwig.

Herr Graf! —

Julius.

Herr? — Hedwig, das war hart,
Und nicht verſchuldet hab' ich die Behandlung.
Herr, Herr! — ſo nennt mich meine Hedwig?

Hedwig.

Graf,
Sie finden einen Sinn in dieſem Worte,
Wie ich ihn nie hineingelegt. Sie waren
Stets gütig und nie herriſch gegen mich.
Der Ton verbeſſre, was das Wort verdarb.

Julius.

Was ſoll 's mit dieſem künſtlichen Umgehen?
Wo iſt die alte Sprache des Vertrau'ns,
Die unſre Herzen ſonſt ſo ſchnell gefunden?
Was iſt aus dir geworden, Mädchen? ſprich!

Hedwig.

Ich bitte Sie, vergeſſen Sie die Zeit,
Wo wir als Kinder ſorglos aufgewachſen,
Die Welt und ihre Form noch nicht gekannt,
Wo ſich die Seele jeglichem Gefühle
In freiem Triebe willig übergab,
Und nur dem innern Heiligthum gehorchte.
Sie iſt nicht mehr. — Entwachſen dieſem Kreiſe,
Sehn wir in einer neuen Welt uns wieder,
Und was der Jugend leichtes Spiel verknüpft,
Das ſteht ſich fern, der Bund iſt aufgehoben;
Sie ſind der Herr geworden, ich die Magd!

(Will gehen.)

Julius.

Nein, du entfliehſt mir nicht! Nein! wiſſen muß ich 's,
Was zwiſchen dieſe beiden reinen Herzen
Das ſcharfe Gift der Vorurtheile goß. —
Sieh! als ich vor fünf Jahren dich verließ,
Der Vater mich zum Regimente brachte,
Da ſchwor ich dir, da ſchworſt du ew'ge Treue,
Und bei dem großen Gott, ich hielt den Schwur!
Dein ſüßer Name war mein Talisman,
Der durch der Jugend wild unbänd'gen Sturm,
Der durch der Zeit Verderbniß rein mich führte,
Und mir das inn're Heiligthum beſchützte.

Manch' üppige Geſtalt trat mir entgegen.
Manch feurig Auge winkte raſch mir zu:
Es läſterten verwilderte Geſellen
Die heiligſten Gefühle meines Herzens,
Den zarten Glauben tückiſch mir zu rauben —
Denn der Verdorbne haßt den Unverdorbnen,
Und jeder Schuld'ge iſt der Unſchuld Feind —
Mich aber hielt dein reines Bild empor;
Ich dachte dich, ich dachte unſrer Liebe,
Und all' die Brandung der empörten Welt
Brach ſich an meines Herzens heil'ger Treue.
Da flog die Zwietracht über unſre Fluren,
Des Ruhmes Tempel that ſich krachend auf,
Das Vaterland rief laut nach ſeinen Helden —
Ich war dabei, ich ſchlug die Schlachten mit.
Die Kampfgenoſſen rühmten mein Verhalten,
Und dieſes Kreuz hing mir der Feldherr um.
Das Erſte, was ich da gedacht, als ich
Heraus trat aus der Fronte, und der Mann,
Der meiner Jugend herrlich vorgeleuchtet,
Glückwünſchend meine Hand ergriff, und laut
Den Namen Felseck zu den Helden zählte,
Das, Hedwig, das warſt du! Sie wird ſich freu'n,
Wird ſtolz auf dich ſein! der Gedanke war
Lebendiger in mir, als eigne Freude,
War lauter, als der Ehre Jubelruf!

Hedwig (bei Seite).

Gott! kaum bezähm' ich mich. —

Julius.

Der ſchöne Frieden
Führt' drauf die Regimenter in die Heimath;

Schnell nehm' ich Urlaub, werfe mich auf's Pferd;
Der Liebe Sehnſucht giebt dem Roſſe Flügel;
Ich reite Tag und Nacht, — was gilt Erſchöpfung,
Wenn ich dich wieder ſehen ſoll, — die Stunde,
Die ich verſäume, rechn' ich hoch mir an
Als Raub an meines Lebens ſchönſtem Frühling.
Ich komme an, ein einz'ger Blick von dir
Erquickt der Nerven abgeſpannte Kraft;
Es war ein Blick, wo Seligkeit der Liebe
In heil'gen Perlen klar und mächtig ſprach. —
Doch nur der eine Blick, — vergebens ſucht' ich
Die Augen meiner Hedwig! — Sie verſchwanden.
Die Dämm'rung log den Sonnenaufgang mir,
Und tiefe Nacht ſank über meine Freude.

Hedwig.

Gott! — Ich beſchwöre Sie! — Graf, Sie ſind grauſam!

Julius.

Noch hofft' ich, nur die Nähe meiner Aeltern,
Die unſrer Herzen Bündniß nie gewußt,
Verdunkle mir das Sonnenlicht der Liebe;
Doch jetzo find' ich dich allein —
Und keine Hedwig liegt in meinen Armen!

Hedwig.

Nein, hier bezwingt ſich keines Menſchen Herz!
Umſonſt iſt 's! — Denken Sie nicht klein von mir,
Herr Graf, wenn Ihrer Worte Flammenſturm
Mehr, als er 's ſollte, mir die Seele reißt,
Und die Erinn'rung mich zu mächtig faßt!
O, ich beſchwöre Sie! — —

Julius.

Wir ſind allein —

(ſie an ſich ziehend)

Und keine Hedwig liegt in meinen Armen!

Hedwig.

Barmherzigkeit! Graf! — (ſich losreißend)

Brechen Sie kein Herz,

Dem Lieb' und Gram den Frieden ſchon gemordet!

(Raſch ab.)

Dritter Auftritt.

Julius (allein).

Hedwig! Hedwig! — Umſonſt! ſie flieht mich jetzt
So ängſtlich, wie ſie eh'mals mich geſucht. —
Mein Herz voll alter Treue bracht' ich mit,
Der Kindheit ganzes inniges Vertrau'n;
Nichts iſt verwandelt in der treuen Seele,
Nichts als die frühe Gluth der Leidenſchaft,
Die, in des Tages Stürmen rein gebrannt,
Zum Friedenslicht der Liebe ſich verklärte! —
Sie aber find' ich als ein fremd Geſchöpf;
Mit kalter Strenge meiner warmen Bruſt
Des Lebens nüchterne Geſetze ſchmiedend. —
O Hedwig! Hedwig! was ſoll dieſer Zwang,
Der unſrer Tage Frühlingsluſt vergiftet?
Denn Zwang war 's doch! Zwang war es, deine Augen
Verriethen, was die Lippe mir verſchwieg.
Du liebſt mich noch. — Ich ſoll ein Herz nicht brechen,
Dem Lieb' und Gram den Frieden ſchon gemordet!
So bat'ſt du weinend! — Wie erklär' ich mir 's?

Wenn deine Bruſt den Frieden nicht bewahrt,
Wo iſt ein Herz, dem dieſer Troſt geblieben? —
Was kann ſie meinen? — Wär' 's vielleicht die Furcht:
Der Zorn der Aeltern treffe unſre Liebe? —
Nein, Hedwig, da verkennſt du dieſe Edlen!
Das Vorurtheil iſt fremd in ihrer Bruſt.
In gleicher Liebe wurden wir erzogen,
Es war kein Vorzug zwiſchen dir und mir,
Und warſt du gleich die arme Förſterstochter,
Das angenommne Kind, und ich der Erbe,
Der einz'ge Sohn vom alten Grafenhaus.
So ſind wir aufgewachſen, und ſo wuchs
Die Liebe mit, die in die zarten Seelen
Der Kindheit erſt Erwachen eingepflanzt,
Der Vater ſah 's, und freute ſich des Knaben,
Wenn er der Schweſter nachſprang in den Gießbach,
Und mit der Seligkeit der erſten That,
Den ſchwachen Arm um die Verlorne ſchlagend,
Die theure Laſt an's ſichre Ufer trug;
Der Mutter ſtand die Thräne klar im Auge,
Wenn zu des Bruders übermüth'ger Schuld
Die ſanfte Schweſter ſchnell ſich ſelbſt bekennend,
Die fremde Strafe heimlich litt und ſchwieg.
Wir ſelber wußten 's nicht, wie wir uns liebten,
Ein Räthſel war ſich jedes, ein Geheimniß
Lag über dem Gefühle unſres Glücks.
Nun ſollt' ich fort; wir trafen uns im Garten;
Ich zog ſie weinend an mein Herz, da brannte
Der Kuß der Liebe auf den glüh'nden Lippen,
Und klar in meine Seele fiel der Tag.
Ich hatte ſie ſchon oft geküßt, doch niemals

Fühlt' ich die ſchmerzenvolle Seligkeit,
Die nun auf einmal meine Bruſt durchzuckte,
Fühlt' ich den ganzen Himmel dieſes Glücks.
Auf unſern Lippen ſchmelzten Gottes Flammen,
Und unſre Seelen flogen raſch zuſammen! —
Argliſtige Erinnerung! dich freut 's noch,
Mir den verlornen Himmel vorzulügen,
Wenn ich in der Verbannung ſchmachten muß?
Wo biſt du hin, du ſchöner goldner Traum,
Der meiner Jugend ganze Nacht erhellte?

Vierter Auftritt.

Julius. Rudolph (durch die Mittelthür).

Rudolph.

Herr Graf!

Julius.

Was giebt 's?

Rudolph.

Es wird zur Jagd geblaſen. —

Julius.

Ich komme! — Iſt mein Vater ſchon im Saale?

Rudolph.

Der gnäd'ge Herr erwartet Sie.

Julius.

Sogleich! —
O daß ich in des Waldes Schauer
Den Frieden wiederfände und den Muth!

(Geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Rudolph (allein).

Was war das? Sprach der nicht von wiederfinden?
Von Frieden wiederfinden? — Armer Thor!
Was kann denn ſolchem Sonntagskind begegnen? —
Der Seelenfrieden iſt ein Kinderſpiel,
Wenn Glück und Zufall an der Wiege lachte!
Todſünde nenn' ich dann den wüſten Traum,
Der ſolch ein Schooßkind aus dem Schlummer rüttelt.
Wer aber mit dem ganzen Fluch der Hölle
Schon in dies feindlich fremde Leben tritt,
Wer vor der That verdammt iſt, vor dem Vorſatz —
Was ſoll das, Rudolph? — Laß die Furien ſchlafen,
Erſticke die Erinn'rung deiner Seele
Mit deines Herzens brünſtigem Gebete.
Laß deine Furien ſchlafen! — Könnt' ich jetzt
Ein neugeborner Menſch in's Leben treten,
Könnt' ich der Jugend ſanfte Heiterkeit
Mit dieſem Strahl der Frühlingsliebe kränzen,
Brächt' ich dem reinen, heiligen Gefühl
Ein reines Herz voll heil'ger Unſchuld zu! —
Wo biſt du hin, du Frieden meiner Kindheit,
Der mich in lichte Träume eingewiegt?
Argliſtig Glück! ſollt' ich ſie einmal finden,
Die meines Lebens Räthſel löſen kann,
Was haſt du ſie mir damals nicht verkündigt,
Wo ich noch rein in's falſche Leben ſchaute?
Mich hätte dann ihr ſanftes Zauberlicht
Schuldlos durch dieſe Strudelwelt gezogen.

Was haſt du jetzt den Himmel mir geöffnet,
Wo ich der Hölle ſchon verfallen bin? —
Zum zweitenmal in dieſem Schauderleben
Drängt ſich die Liebe in mein wildes Herz,
Und gleich, als hätte mütterlich Natur
Auch guten Samen in die Bruſt geworfen,
Wo bis hieher nur blut'ge Frucht gedieh,
So wacht ein menſchliches Gefühl mir auf,
Und lügt von Buße mir und von Vergebung! —
Und doch! doch! wenn dies himmliſche Geſchöpf,
Ein Abglanz jener Welt, die ich verkaufte,
Mit ihrem reinen Licht mich läutern will,
Zwing' ich den Himmel zum Vergeſſen, zwinge
Der Hölle ihren Schuldbrief an mich ab. —
Da kommt ſie! — Rudolph! ziehe deine Loſung!
Entſcheidend tritt der Augenblick heran,
Von ihr vernimm die Stimme deines Schickſals!

Sechster Auftritt.

Rudolph (im Hintergrunde). Hedwig (aus der Seitenthür).

Hedwig.

Fort muß ich, fort! Ich hab' ein menſchlich Herz,
Und nicht ertragen kann ich dieſe Qual,
Mit der mich Lieb' und Dankbarkeit beſtürmen.
Soll ich 's den Aeltern ſo mit Gram belohnen,
Was ſie an dem hülfloſen Kind gethan,
Daß ich den einzigen geliebten Sohn
Von ihrer Bruſt in meine Arme reiße? —
Zu dieſer Höhe ward ich nicht erzogen,
Wohin der Liebe Sturm mich tragen will.

In einer Hütte iſt mein Platz, die Mauern
Des ſtolzen Schloſſes drängen meine Seele. —
Wenn Liebe Muth giebt, Schranken zu vergeſſen,
Die eine heil'ge Sitte um uns zog,
So giebt mir Dankbarkeit die Kraft, dem Glücke
Mit eigner Hand die Pforten zu verriegeln.

Rudolph.

Was träumt Ihr, ſchöne Hedwig? welche Thräne
Der Freude oder Wehmuth füllt dies Auge?
Ihr ſeid ergriffen, o verbergt es nicht!
Und wenn 's Euch freut, ſo wißt, hier ſchlägt ein Herz,
Das Eure Freude mitfühlt, Eure Schmerzen. —
Ihr ſeht mich ſtaunend an, Euch ſtört das Wort,
Das ungewohnte aus des Waidmanns Munde;
Das iſt des Jägers rauhe Sprache nicht. —
Laßt 's Euch nicht irre machen, ſchöne Hedwig;
Ich bin nicht in den Wäldern aufgewachſen,
Und wär' ich 's auch, ſo ließ mich das Gefühl,
Das Euch mich nähert, dieſe Töne finden;
Auch für die rauhe Bruſt giebt 's Augenblicke,
Wo dunkle Mächte Melodieen wecken!

Hedwig.

Ich hör' Euch gern und mit Erſtaunen an,
Doch iſt es das Erſtaunen einer Freude,
Denn eine Seele ſucht' ich, die empfindet.
Und mag auch mancher fühlen, warm wie ich,
Der, gleich wie wir, im niedern Kreis geboren,
Der rauhe Ton verſcheucht mir das Vertrau'n,
Der zarte Sinn verlangt nach zarten Worten. —

Doch wie erklär' ich mir 's? ſeit vielen Wochen
Sind wir zuſammen, Glieder eines Hauſes,
Und noch fand ich den Menſchen nicht heraus,
Und nur den Jäger kennt man hier im Schloſſe.

Rudolph.

Mag ich 's erröthend Euch geſtehn, mich ließ
Der Stolz nicht zeigen, was ich in mir trug.
Ein feindlich Schickſal ſtürmte durch mein Leben.
Nein, nicht geboren ward ich, als ein Knecht
In Waldesnacht mein Leben zu verdienen;
Zu freien Tagen zog das Glück mich auf,
Und aufgezogen ſeiner Gunſt vertrauend,
Betrog es mich und ließ mich ſinken. — Laßt
Mich einen Schleier werfen auf die Zeit;
Ich mag nicht falſch, mag nicht ein Lügner ſein,
Und dennoch graut mir vor der Wahrheit Stimme. —
Laßt das! — Ich ging durch eine ſtrenge Schule;
Ihr ſollt entſcheiden, ob ich ausgelernt.
Die Welt durchſtreifend kam ich in dies Thal,
Und ſah — vergebt der Lippe, die nur ſchüchtern
Des Herzens Räthſel zu verrathen wagt —
Sah Euch, und blieb. — O, wendet Euch nicht ab!
Denk't, daß Ihr mich aus einem wüſten Leben,
Wo ich dem Untergange nahe war,
In dieſes Thales Frieden hergezaubert.
Was Gutes an mir werden kann, iſt Euer!
Verbannt hatt' ich der Menſchlichkeit Gefühl,
Da fand ich Euch, und ich erkannte, was
In meiner Bruſt längſt tief und ſtill geſchlummert.

Hedwig.

Was ſollen dieſe Worte?

Rudolph.

Hör't mich aus!
Ich ſah Euch, und ich blieb — die frühe Luſt,
In Waldesnacht mich einſam zu vergraben,
Hat mir die Jägerwelt vertraut gemacht.
Das alte Wiſſen ſucht ich ſorgſam vor:
Als Förſter bot ich mich dem Grafen an,
Und beugte meine freigewohnte Seele
Zum erſtenmal in's Joch der Sklaverei.
Ich that 's für dich. — Hat mich das falſche Glück,
Das meiner ganzen Jugendwelt geheuchelt,
Auch dieſes letztemal betrogen? — Hedwig,
Ein Menſch liegt vor dir, den das Leben ausſtieß;
O wecke ſeinen Engel in der Bruſt!
Ich fordre tollkühn ja nicht Liebe — Mitleid,
Nur Mitleid, das iſt alles, was ich will!
Wohl mag 's ein ſchönes Glück ſein, edle Seelen
Mit Liebesluſt und Frühling zu verklären;
Doch den Gefall'nen, den in Staub Getret'nen
Mit rettender, mit engelreiner Hand
Hinauf in der Vergebung Licht zu tragen,
Das iſt ein heil'ges, göttliches Gefühl,
Was ſich des Himmels Bürgerrecht begründet. —
Du ſchweigſt? — Bedenke, Hedwig, was es gilt!
Das Urtheil ſprichſt du über meine Seele!

Hedwig.

Laßt mich! nur jetzt nicht, jetzt nur nicht! —

Rudolph.

Ich biete dir
Ein Loos, beſcheiden zwar, doch ſorgenfrei.

Dort in der Hütte, wo dein Tag erwachte,
Wo einſt dein Vater ſtill durch's Leben ging,
Leb' ich dem Dienſte unſers guten Grafen.
Ich weiß, du biſt für laute Freuden nicht,
Nicht für den Ueberfluß, der dich umgiebt!
Dir g'nügt ein ſtilles bürgerliches Leben;
Und wirſt du auch als Tochter hier geliebt,
Dein Anzug iſt dem Stande gleich geblieben,
Für den Natur und Liebe dich beſtimmte. —
O meine Hedwig! wüßteſt du 's ſo ganz,
Wie ich der Hand bedarf, der Führerin,
(ergreift ihre Hand)
Du würdeſt nicht ſo lange dich bedenken.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Bernhard (durch die Mittelthüre).

Bernhard.

Euch ruft der Graf, Herr Förſter.

Rudolph.

Tod und Teufel! —
Ich kann jetzt nicht.

Bernhard.

Wie, Herr? Seid Ihr bei Sinnen?
Ihr könnt nicht, wenn der Graf Euch ruft? —

Rudolph.

Verdammt!
Sogleich! — Hedwig! —
(Mit einem Blick auf Bernhard und ſich vor den Kopf ſchlagend)
O, die verkaufte Freiheit!
(Raſch ab.)

Achter Auftritt.

Hedwig. Bernhard.

Bernhard.

Was war das? — Hedwig! dieſer wüſte Menſch
Darf deine reine Hand vertraulich faſſen? —
Was hat er mit dir? — was? —

Hedwig.

Nichts, guter Alter!
Er bat mich nur —

Bernhard.

Er darf nicht bitten. Nein!
Nimm dich in Acht! — Mir wird ſo ängſtlich, wo ich
Ihn treffe, mich ergreift ein Schauder,
Den ich mir nimmer zu enträthſeln weiß. —
Haſt du den raſtlos wilden Blick bemerkt,
Als hing' die Furie an ſeinen Ferſen?
Sahſt du 's, wie 's gräßlich ihm durch's Antlitz zuckte,
Als ich ihn ſtörte? —

Hedwig.

Ihr ſeid beſorgt.
Er iſt kein ſchlechter Menſch, verwildert wohl,
Doch iſt ein frommer, feſter Wille da;
Man muß die Wankenden nicht ſinken laſſen.

Bernhard.

Der wankt nicht mehr! der iſt geſunken! Reich'
Ihm nur die Hand, er zieht dich mit hinab. —
O, bin ich denn der einz'ge nicht Verblendete?
Er hat das ganze Haus behext. Der Graf
Erdrückt ihn faſt mit Gunſt und Wohlthat; aber
Die Zeit wird kommen, wo 's ihn reuen wird.

Hedwig.

Seid nicht ſo ſtreng, Ihr ſeid ja ſonſt ſo gut!
Ihr liebt ſo warm, ſoll Euer ganzer Haß,
Den Eure biedre Seele ſonſt verbannte,
Sich laſtend werfen auf die eine Bruſt?
Iſt das gerecht? dem Einen Euern Haß,
Und Eure Liebe einer ganzen Erde?! —
Nein, nein, ſeid billig! —

Bernhard.

Eben weil ich 's bin,
So haſſ' ich ihn. Ein innerer Inſtinct
Weckt mir den Abſcheu in der tiefſten Seele;
Wie eine Schlange, die auf meine Roſen
Ihr giftiges Verderben ausgeſprüht,
Erſcheint er mir in manchem wachen Traum;
Und traue mir, es iſt kein Kinderglaube,
Der aus des Traumes Seelen-Echo ſpricht.

Hedwig.

Iſt das mein alter Bernhard, den ich höre?
Ihr kennt ihn kaum, und Ihr verdammt ihn ſchon? —
Saht Ihr ihn geſtern in den Mühlbach ſpringen,
Wie er das Kind mit kecker Hand ergriff,
Des Waſſerrads Zermalmung nicht bedenkend?
Saht Ihr den wüth'gen Hund von ihm erlegt?
Er iſt erſt kurze Zeit in unſrer Nähe,
Und jeder Tag faſt rühmt uns ſeinen Muth.

Bernhard.

Das eben iſt 's, was mich mit Schauder füllt;
Der hat das Beſſ're ſchon in ſich verloren,
Der ſo ſein Leben in die Schanze ſchlägt.

Daß man den Nächſten rettet, die Gefahr
Nicht ſcheut, wenn es ein Menſchenleben gilt,
Das iſt des Starken Pflicht und Schuldigkeit;
Doch wer verwegen mit dem Tode ſpielt,
Stolz auf das teufliſche Gefühl: daß er
Den Himmelstag verachtend kann entbehren,
Verräth des Herzens ſchwarzen Uebermuth,
Der Gott und Vorſicht und die Welt verſpottet.
So iſt 's mit ihm, ich hab' ihn längſt durchſchaut. —
Hedwig, Hedwig! bedenke deinen Frieden! (Geht ab.)

Neunter Auftritt.

Hedwig (allein).

Nein, Alter! Rudolph iſt kein ſchlechter Menſch;
Es ſpricht etwas für ihn in meinem Herzen.
Nein, Rudolph iſt kein ſchlechter Menſch. — Die Zeit
Hat ihn mißhandelt, das verbirgt er nicht;
Er hat am Glück verzweifelt; meine Hand
Kann ihn vielleicht vom ſichern Abgrund retten,
Ich kann ſein Engel werden! Was bedenk' ich 's?
Bleibt mir denn eine Wahl? Ich bin gewöhnt,
Des Herzens laute Stimme zu betäuben,
Doch diesmal bricht ſich meine Kraft. Vergebens
Such' ich dem Sturm der Liebe zu entgehn.
Ihn darf ich nicht beſitzen, und er darf 's
Nicht wiſſen, was mein armes Herz zerreißt.
Ach Julius! Julius! — Seine Aeltern würden,
Von ſeines Jammers wildem Ton bewegt,
Vielleicht zuletzt mit abgewandtem Blicke
Den Bund laut ſegnen, dem ſie ſtill geflucht,
Und ſo dem Sohn die liebſten Wünſche opfern.

Nein, wenn ein Opfer ſein muß, ſo ſei ich 's!
Sein wilder Schmerz tobt endlich aus, er kann
Auch ohne mich einſt glücklich ſein. — Gott! — ich —
Ich werde an ihn denken, und Erinn'rung
Wird mir die ſchönen Tage wieder bringen,
Wo er mein war, mein Julius, mein Alles! —
Ja, er wird glücklich ſein, ich auch. — Nein, nein!
Lüg' mir nichts vor, argliſt'ge Dankbarkeit;
Er wird nicht glücklich, kann nicht glücklich ſein.
An dieſem treuen Herzen iſt ſein Platz,
Er muß verwelken an dem fremden Herzen! —
Und doch, doch, Hedwig! doch! — Fehlt ihm der Muth,
Das Glück aus ſeiner Seele zu verjagen,
Ich muß ihn haben, und ich will ihn haben. —
Rudolph erfahre, was mich jetzt beſtürmt,
Denn nicht betrügen will ich ſeinen Glauben;
Und g'nügt ihm ein gebrochnes Herz, ſo reicht
Das Unglück der Verzweiflung ſeine Hand,
Und Frieden ſuch' ich bei dem Friedenloſen. (Geht ab.)

Zehnter Auftritt.

(Das Theater verwandelt ſich in eine düſtere Waldgegend.)

Zanaretto und Räuber (von der rechten),
Lorenzo (von der linken Seite).

(Man hört, ehe ſie erſcheinen, von beiden Seiten pfeifen.)

Zanaretto.

Lorenzo!

Lorenzo.

Zanaretto!

Sprich! was bringſt Du?

Lorenzo.

Die beſte Kundſchaft, die ich bringen kann.
Der Fang wird leicht, Felseck braucht wenig Arbeit. —
Denk' nur, wen ſah ich dort im Schloſſe?

Zanaretto.

Nun?

Lorenzo.

Rudolfo dient als Förſter bei dem Grafen.

Zanaretto.

Rudolfo? iſt es möglich? — Was? der wagt 's,
Sich tollkühn in der Welt herum zu treiben,
Der ausgelernte Mörder? — Nein, dich hat
Ein Traum betrogen.

Lorenzo.

Lehr' mich Rudolph kennen!
Er war 's!

Zanaretto.

Er ſelbſt?

Lorenzo.

Rudolfo.

Zanaretto.

Unbegreiflich!

Lorenzo.

Frech war er immer bis zur Raſerei,
Ich kann das Unbegreifliche nicht finden.
Kurz, er iſt hier im Schloſſe. — Auf die Jagd
Ritt juſt der Graf, d'rum ſchnell in unſre Winkel!
Vielleicht daß ſich der Rudolph hier verirrt,
Da können wir das Nöthige bereden.

Es wird kein ſchlechter Fang ſein, denk' ich mir,
Denn ein Gewölbe hat man mir gewieſen,
Das den Familienſchatz bewahren ſoll.

(Man hört einige Jagdhörner.)

Zanaretto.

Da kommt die Jagd herauf. Schnell in die Höhlen!

(Alle ab.)

Eilfter Auftritt.

Der Graf. Julius. Rudolph. Jäger.

Graf.

Die Jagd iſt aus.

Rudolph.

Die Hunde eingekoppelt! —
Blaſ't ab! (Es geſchieht.)

Graf.

Ich bin dein Schuldner worden, Rudolph!
Verwundet läg' ich jetzt auf dieſem Boden,
Vielleicht daß ich den Tag nie mehr geſehn,
Wenn deine kühne Kraft mich nicht gerettet.
Der Eber, wüthend durch die erſte Kugel,
Die ihm die harte Borſtenhaut zerriſſen,
Stürzt auf mich los; da fehlt mein zweiter Schuß;
Ich bin verloren, denn wie hatt' ich Zeit,
Das Fangemeſſer an das Knie zu ſetzen?
Da wirfſt du dich dem Eber in den Weg,
Raufſt mit dem Unthier, und durchbohrſt verwegen
Mit deinem guten Meſſer ſeine Bruſt.

Rudolph.

Dafür werd' ich bezahlt, das iſt mein Handwerk.
Es iſt des Glückes größte Gunſt, wenn es
Gemeiner Pflicht das Ungemeine zuläßt.

Graf.

Du haſt ein Recht, dir deinen Lohn zu fordern;
Beſtimm' ihn ſelbſt, und wenn mir 's möglich iſt,
So will ich doppelt dir den Wunſch erfüllen.

Rudolph.

Herr Graf, Sie können mich ſehr glücklich machen;
Der unbeſcheid'ne Wunſch beleid'ge nicht. —
Sie gaben mir den Dienſt, der mich ernährt,
Ich hab' nun eig'nes Dach und Fach; es fehlt
Die Eine nur, die mir das Haus regiere,
Die mit des Weibes zartem Ordnungsgeiſt
Das raſche Leben ſtill und einfach richte.
Die Eine fehlt mir.

Graf.

Gut, ſuch' dir ein Weib;
Für deine Wirthſchaft wird dein Schuldner ſorgen.

Rudolph.

Des Suchens braucht es nicht; ſie iſt gefunden,
Doch Ihres Wortes, Herr, bedarf ich.

Julius.

Gott!
Was werd' ich hören müſſen?

Graf.

Meines Worts? —
Wie heißt denn deine Liebe?

Rudolph.

Hedwig.

Julius.

Hedwig?!

Graf.

Mein Pflegekind?

Rudolph.

Sie iſt 's!

Julius.

Unmöglich!

Graf.

Haſt du
Mit ihr geſprochen?

Rudolph.

Ja!

Julius.

Und ihre Antwort?

Rudolph.

Sie ſchwieg, und eine Thräne ſah ich fallen;
Ich legte mir 's zu meinen Gunſten aus.

Julius.

O Hedwig! Hedwig!

Graf.

Hm! — Doch, du biſt brav
In deinem Dienſte, kein gemeiner Jäger,
An deiner Sprache merkt man 's, deinen Mienen.
Das Leben haſt du mir gerettet; wenn ſie
Dich liebt, ſo will ich gern —

Julius.

Vater, halt' ein!
Kein vorſchnell Wort entſchlüpfe deinem Munde!
Bezahle nicht mit einem fremden Glücke,
Was dein armſelig Gold erkaufen kann.
Willſt du den Demant dir zertreten laſſen,
Den deine ſechzehnjähr'ge Vaterliebe
Zur ſonnenklaren Strahlenperle ſchuf? —
Kein vorſchnell Wort! Hier trag' ich ein Geheimniß,
Doch nicht der Ort iſt 's, wo ich 's löſen ſoll.

Wenn meine Ruhe, wenn mein Glück dir lieb iſt,
Entſcheide nichts! — Komm, Vater! dort im Schloſſe
Erfährſt du, was in meiner Seele ſtürmt.

Graf.

Julius, was iſt dir?

Rudolph.

Teufel!

Julius.

Komm, mein Vater! —
O, daß ich mich nicht früher dir vertraute!

Graf.

Was ſoll dies räthſelhafte Weſen —?

Julius.

Laß mich!
Bald wird es klar vor deinen Augen ſein.

Graf.

So komm. — Rudolph, ich bleibe noch dein Schuldner;
Doch nimm mein Wort, ich bleib' 's nicht lange mehr.
Nur überlegen laß mich deine Bitte,
Sei deines Lohns, ſei meiner Gunſt gewiß.

(Geht mit Julius und den Jägern ab.)

Rudolph (allein).

Verdammt! Das iſt mein alter Fluch. — Wenn ich 's
Errathe! — Tod und Teufel! — Nur Gewißheit! —
Der Bube ſollt' es büßen! — Rudolph, Rudolph!
Nimm dich in Acht! das war der Schlange Ziſchen;
Die Hölle regt ſich noch in meiner Bruſt! (Ab.)

(Ende des erſten Aufzugs.)

Zweiter Aufzug.

(Das Zimmer des erſten Aufzugs.)

Erſter Auftritt.

Der Graf. Bernhard.

Graf.

Laß mich zufrieden, alter Grillenfänger!
Was treibt dich für ein böſer Geiſt, daß du
Mit deinen Träumerei'n die Sorge aufweckſt? —
Ich halt' auf Rudolph viel, ſehr viel; heut dank' ich
Das Leben ſeinem muthigen Entſchluſſe:
Soll ich nicht billig ſein und nicht gerecht?

Bernhard.

O, rechnen Sie die That nicht höher an,
Als ſie der Zufall ſtellte. Sein Sie dankbar,
Nur, guter Herr, vertrau'n Sie nicht dem Menſchen,
Weil er den Muth gehabt, für Sie ſein Leben
In glücklichem Entſchluſſe hinzuwerfen,
Was meiner längern Treue zukommt. — Graf,
Sie ſehen leicht in ſolcher ſchweren Sache.

Graf.

Ich kenne deine Treue für mein Haus,
Drum will ich dein Geſchwätz vergeſſen; doch
Kein Wort mehr über Rudolph, nicht zu mir,
Und nicht zu andern! Hörſt du, alter Träumer? —
Jetzt geh' an deine Arbeit!

Bernhard.

Gott verhüte,
Daß meine Träume einſt zur Wahrheit werden!

(Geht ab.)

Graf (allein).

Wo nur der Julius bleibt? — Gleich wollt' er hier ſein.
Ein wilder Sturm hob ſeine kühne Bruſt,
Die Augen blitzten! — Wunderbar! — mir ahnet,
Was Ungewöhnliches ſoll ich erfahren. —
Da kommt er.

Zweiter Auftritt.

Der Graf. Julius.

Julius.

Vater, ruhig wollt' ich ſein,
Doch kann ich 's nicht! Vergebens hab' ich mir
Im Garten meine Hitze vorgeworfen,
Das heiße Blut verſpottet die Vernunft.
Ich kann nicht ruhig ſein; drum zürne nicht,
Wenn meines Herzens wilde Wellen brauſen,
Verzeihe meiner Liebe ihren Sturm!

Graf.

Wie? deiner Liebe?

Julius.

Ja, mein theurer Vater!

Ich liebe Hedwig, ich geſteh' es frei,
Und bin, beim Himmel! ſtolz auf dieſe Liebe.

Graf.

Das hab' ich nicht erwartet. —

Julius.

Hör' mich ganz,
Dann magſt du richten über meine Zukunft. —
Die Liebe wuchs in unſern jungen Herzen
Wie eine ſtille Frühlingsblume auf;
Wir ſelber wußten 's nicht, glaub' mir es, Vater,
Bis ihrer Düfte Balſam uns berauſchte,
Bis jenes Abſchieds bittre Seligkeit
Mit ſtummer Ueberredung unſre Arme
Zum ew'gen Bunde in einander ſchlug.
Geſunken wär' ich bei dem großen Schiffbruch,
Der unſre Zeit in Strudelnacht hinabzog;
Durch Liebe nur ward mir der Muth geſtärkt,
Und ich gerettet an ein ſichres Ufer.
Kein größer Glück giebt 's für ein junges Herz,
Als wenn es ſeiner Träume Ideale
In eines Mädchens zarter Seele findet,
Und ſo des Lebens Heiligthum erkennt.

Graf.

Heil dir, wenn ſchuldlos du im Sturm beſtanden!

Julius.

Ihr dank' es, wenn 's dein Vaterherz erfreut,
Den Sohn, der rein aus deiner Hand gegangen,
Nach vieler Jahre mörderiſchem Kampf
Noch rein und glücklich an die Bruſt zu drücken.
Ihr dank' es, Vater, ihr allein. — Mein Blut
— Es iſt nicht kälter, als das Blut der Andern —

Verſuchte oft das weiche Menſchenherz,
Doch immer trat die Liebe in die Schranken,
Und ließ das Herz nicht ſinken und nicht wanken.

Graf.

Ich ehre dieſe Liebe, dies Gefühl,
Das alles Heilige im Menſchen feſthält,
Ich ehr' es, und ich danke dem Geſchick
Für dieſen Stern, der deine Nacht gelichtet; —
Doch hör' auch deines Vaters ernſte Meinung.
Hedwig iſt ſchön, und was noch mehr, iſt gut.
Sie iſt gebildet, das iſt viel; wir haben
In einer Richtung euch zugleich erzogen,
Nichts fehlt ihr, nichts, als Rang und Adel. Sohn,
Der Liebe ſind es freilich eitle Träume,
Das weiß ich wohl, und fühl' es auch; doch laß
Ein Wort zur Gunſt des Vorurtheils mich ſprechen.
Verarg' es nicht dem Sohne alten Stammes,
Der durch Jahrhunderte die Aeſte trieb,
Wenn er das altehrwürdige Geſetz
Von der Geſchlechter Reinheit nicht verachtet.
Es iſt ein ſchönes, herrliches Gefühl,
Durch lange Reihen ſeiner großen Ahnen
Auf den zurück zu zählen, der den Adel,
Dies Heiligthum des Menſchenwerths, erwarb.
Willſt du verachtend dies Gefühl dir rauben,
So ſei der Preis, dem du es opfern willſt,
Des Abfalls von der Väter Glauben würdig.
Wär' Hedwig deines Standes, ja bei Gott,
Sie wäre mir die liebſte aller Töchter;
Doch glaube nicht, daß ich vom Ahnenſtolze
So ſehr befangen bin, daß ich nicht freudig,

Wenn es dein Glück gilt, einen Wunſch dir opfre,
Der doch allein nur dich beglücken ſoll. —
Wie ſtehſt du jetzt mit Hedwig?

Julius.

Ach, ſie weicht
Mir ſorgſam aus, wie ſehr ich ſie auch ſuche.
Sie glaubt, Ihr könntet unſrer Liebe zürnen,
Und ſie bekämpft ſich, um dankbar zu ſein.

Graf.

Geſtand ſie dir —?

Julius.

Wie ließ' ihr Zartgefühl
Solch ein Geſtändniß zu? Sie ſchwieg, doch Thränen
In ihrem Auge ſprachen 's deutlich aus.

Graf.

D'rauf kenn' ich ſie! Solch eine Heldenſeele
Wohnt ſelten nur in einer Weiberbruſt. —
Doch prüfe dich noch einmal, theurer Sohn;
Es iſt nicht blos die Angſt des Ahnenſtolzes,
Es iſt Erfahrung, die es mich gelehrt:
Ungleiche Stände paſſen ſchlecht zuſammen;
Die Harmonie der Herzen reicht nicht aus,
Es muß auch in des Lebens Glück und Gütern
Für Liebende ein richt'ger Einklang ſein,
Wenn ſich die Hände ſo verbinden ſollen. —
Ja, prüfe dich und prüfe deine Hedwig;
Doch haſt du freie Hand; ich habe hier
Nur eines ältern Freundes Rath und Stimme.
Jetzt eil' ich zu der Mutter, überlegend,
Wie uns die nächſte Zukunft finden ſoll.

Julius.

Und Rudolph?

Graf.

Das erklärt ſich wohl von ſelbſt.
Ich werd' ihn wiſſen anders zu belohnen;
In keinem Falle geb' ich jetzt mein Wort! — (Geht ab.)

Dritter Auftritt.

Julius (allein).

Ich ſoll mich prüfen? — O, vergiß nicht, Vater,
Daß da des Urtheils Forſcherblick nicht ausreicht,
Wo ſich des Lebens Räthſel offenbart! —
Der kalte Menſch, der ſich vernünftig nennt,
Tritt nüchtern in ein Gotteshaus, und will
Des Glaubens ahnungsvolle Dämmerung,
Der Religion geheime Sympathie,
Spitzfindig meſſen und auf's Reine ſchreiben,
Wenn ſich ein frommes, warmes Menſchenherz
Im ſel'gen Sturme der Begeiſt'rung hinwirft,
Des Herzens ſtille Feier zu begehen,
Und unbewußt das Göttliche zu deuten! —
In ihren Augen las ich 's hell und klar,
Was ſoll mir noch der Worte eitles Tönen,
Wenn Gott in ſolchen Sternen zu mir ſpricht? —

Vierter Auftritt.

Julius. Hedwig.

Julius.

O Hedwig, dich, dich ſuch' ich, dich allein!
Dank ſei dem Himmel, der dich zu mir führte! —
Es muß hell werden zwiſchen uns, ich kann
Die lange Nacht der Zweifel nicht ertragen!

Hedwig.

Vergeſſen Sie nicht, Graf, warum ich bat,
Wenn meine Stimme gilt in Ihrem Herzen!

Julius.

Der Förſter hat um dich gefreit. Sag' mir,
Hat er dein Wort?

Hedwig.

Er hat es nicht, doch werd' ich
Dem braven Manne niemals mich verſagen;
Denn was er that, hat mehr als mich verdient.

Julius.

Er hat noch nicht dein Wort? — Du biſt noch frei?
O meine Hedwig, haſt du ganz vergeſſen,
Was wir uns ſind? Ich kann nicht von dir laſſen!
Mein Vater weiß —

Hedwig.

Gott, was haſt du gethan?

Julius.

Was Lieb' und Pflicht und Ehre mir geboten.
Ich fühl' es wohl, was du verbergen willſt,
Du liebſt mich noch.

Hedwig.

Graf! —

Julius.

Hedwig! läugn' es nicht!
Du liebſt mich noch, ich fühl' es. Dieſe Thräne
Verräth mir deines Herzens großen Kampf;
Du willſt die guten Aeltern nicht betrüben,
Willſt ihren Wünſchen deine Zukunft opfern:
O, überlege, was dies Opfer gilt!

Des ird'ſchen Lebens ganze Seligkeit
Keimt in zwei Herzen, wo die Liebe waltet;
Brichſt du die Blüthen deiner Bruſt allein?
Auch meines Frühlings Hoffnung trittſt du nieder!

Hedwig.

Ich habe mir Sie menſchlicher gedacht,
Herr Graf. Ein ſchwaches Weib bat Sie um Schonung,
Und Sie beſtürmen noch die weiche Seele,
Die eines Mannes Heldenkraft bedürfte,
Daß ſie nicht ſinke, wie die Zeit es will.
Was ich in meinem Herzen für Sie fühle,
Das muß in dieſem Augenblick verſtummen,
Und nur der Welt vergöttertes Geſetz,
Mag 's auch eiskalt in's warme Leben greifen,
Hat dieſes Tages Stimme und Entſcheidung. —
Wohl ward ich wie die Tochter auferzogen,
Wohl hauchte der Verklärung milder Geiſt
Die lichten Strahlen tief in meine Seele;
Doch immer eingedenk blieb ich des Standes,
In dem ich aufwuchs und dem ich beſtimmt bin.
Nicht dem Planeten nur iſt 's vorgeſchrieben,
Wie er die Sonne treu umwandeln ſoll;
Es geht der Menſch auch in beſtimmten Gleiſen,
Und wie der Stern, aus ſeiner Bahn geſchmettert,
Planlos, ein gluthverzehrender Komet,
Im wilden Sturme durch die Räume donnert,
Bis er zum Aſchenhaufen ausgebrannt,
So geht der Menſch verloren, der verwegen
Aus ſeines Lebens Schranken brechen will.

Julius.

Iſt denn ein niedres Loos für dich Beſtimmung?
Haſt du mit dieſem heiligen Gefühl
Nicht hohes Recht an alles Große, Schöne?
In jedem Anſpruch ſtehſt du über mir.
Des Kaiſers Gnade dank' ich meinen Adel,
Dir aber hat ihn Gott in's Herz geſchrieben,
Und keine Zeit löſcht dieſe Züge aus. —
Nein, Hedwig, du biſt mein, ich laſſ' dich nicht!
An dich weiſ't mich des Glückes Schuldbrief an,
Dir hab ich meine Seligkeit verpfändet.
Sträube dich nicht! Komm an dies treue Herz;
Komm, Hedwig!

Hedwig.

Julius, Julius, ſei barmherzig!

Julius.

Du biſt es nicht! Du quälſt mich ſchonungslos,
Stehſt ruhig da, und läſſ'ſt mich kalt verzweifeln.
Treuloſe, hab' ich das um dich verdient? —
Ja, alles weibliche Gefühl iſt Lüge,
Und jede Thräne, die ſehnſüchtig perlt,
Und jeder Seufzer aus des Herzens Tiefe,
Und jeder Schwur, der von den Lippen flieht,
Es iſt erlognes Blendwerk der Gefühle,
Es iſt der Sinne flücht'ge Täuſchung nur; —
Nein, warm und treu hat noch kein Weib empfunden!

Hedwig.

(von ihrem Gefühle hingeriſſen, ſich an ſeine Bruſt werfend).

Grauſamer Menſch, du brichſt ein treues Herz!

Julius.

Hedwig! Hedwig!

Hedwig.
Gott! was hab' ich gethan!
(Sich losreißend.)

Julius.
O reiß' dich nicht aus den verſchlung'nen Armen,
Geliebte Braut! denn meine Braut biſt du
Vor Gott! Mag auch die Welt, mag ſelbſt mein Vater
Sich feindlich drängen zwiſchen unſre Herzen,
Der Segen Gottes heilt die Wunde zu,
Und als mein Weib ſoll Alles dich erkennen!

Hedwig.
Nicht weiter, Graf! Sie freveln. Nein, nicht weiter!
Was auch mein überſtrömendes Gefühl
In dieſer falſchen Stunde halb verrathen,
Vergeſſen Sie es, ich beſchwöre Sie!
Es konnte ſich mein Herz auf Augenblicke
Aus ſeines Weges ſtrengem Gleis verlieren,
Doch mein Bewußtſein trägt mich ſchnell zurück!
Kommt 's Ihnen zu, im Sturm der Leidenſchaft
Des Lebens Sitte muthig zu verachten,
Sich dem Geſetz entgegen werfend, eins
Mit Ihrem Herzen, mit der Welt im Kampfe:
Geziemt es mir, im Frieden mit der Welt,
Des Herzens laute Stimme zu bezwingen,
Und das zu ehren, was Sie keck verachten. —
Drum hören Sie! Des Vaters Liebe mag
Zu ſchwach dem Sturm der Bitten widerſtehn;
Vielleicht von lieben Wünſchen trennt er ſich,
Wo Opfer und Entſagung unſre Pflicht iſt.
Doch einſt bat ich von Gott: o könnt' ich 's lohnen,
Was ſie an mir hülfloſem Kind gethan!

Gott hat mein Flehn erhört; mit ſtarker Seele
Bring' ich vergeltend ein gebrochnes Herz,
Und keine Thräne perlt in meinen Augen! —
Mag dies das letzte Wort ſein zwiſchen uns!

Julius.

Nein, himmliſches Geſchöpf, ich laſſ' dich nicht!
Jetzt erſt erkenne ich die große Seele.
Zu deinen Füßen —

Fünfter Auftritt.

Vorige. Rudolph.

Rudolph.

Tod und Hölle!

Hedwig.

Gott! ich
Verſtehe dich. —

Ein ſchmerzlicher Blick als Abſchied auf Julius, dann ſtürzt ſie auf Rudolph los, reicht ihm die Hand, und eilt mit den Worten:

Rudolph! ich bin dein Weib! (raſch ab.)

Sechster Auftritt.

Rudolph. Julius.

Julius (aufſpringend).

Nein, Hedwig, nein! du biſt es nicht! —

Rudolph.

Herr Graf,
Sie müſſen eine Frage hier verzeihn —

Julius.

Ich muß? — Die Rede iſt mir fremd!

Rudolph.

Nach dem,
Was Sie aus Hedwigs Munde ſelbſt gehört,
Kommt mir die Kühnheit zu.

Julius.

Das wird ſich zeigen.

Rudolph.

Das hat ſich ſchon gezeigt, Herr Graf. — Noch einmal,
Ich muß um die Erklärung bitten: was iſt
Hier vorgefallen?

Julius.

Welche Sprache!

Rudolph.

Sei
Das Wort zu kühn, der Augenblick entſchuldigt. —
Sie iſt mein Weib, Sie ſind' ich ihr zu Füßen. —

Julius.

Wer iſt dein Weib?

Rudolph.

Hedwig.

Julius.

Sie iſt es nicht!
Das lügſt du!

Rudolph.

Herr!

Julius.

Du lügſt! Hedwig dein Weib?
Was ſoll der Engel in dem Staube?

Rudolph (bei Seite).

Teufel!
(Laut.)
Vor Ihren Augen gab ſie mir die Hand;

Als Zeugen ruf' ich Sie vor Gott und Kirche:
Zu meiner Braut hat ſie ſich ſelbſt bekannt.

Julius.

Das war im wilden Sturme des Gefühls;
Kein Schwur iſt gültig mit empörtem Herzen.

Rudolph.

Was dieſen Sturm erregte, frag' ich Sie.
Ich hab' ein Recht zu dieſem ernſten Tone.

Julius.

Verwegner Burſche!

Rudolph.

Wär' ich 's, Herr, ſo war 's
Doch keine Zeit, mich daran zu erinnern.
Ihr Vater iſt mein Herr, ich diene, ja,
Und meine Freiheit hab' ich ihm verkauft;
Doch meine Ehre iſt noch nicht verpfändet,
Die hab' ich als mein Eigenthum bewahrt. —
Was ging hier vor, Herr Graf?

Julius.

Ein Wort noch, Förſter,
Und Er iſt um den Dienſt!

Rudolph.

Was ging hier vor? —
Hedwig iſt meine Braut, Sie ſind mein Zeuge.
Rein muß ich ſehn; ich mag auch einen Himmel
Nicht aus der dritten Hand! — Was ging hier vor?

Julius
(ſich mit Gewalt mäßigend).

Rudolph, wär't Ihr nicht meines Vaters Retter,
Wär't Ihr das nicht —! Doch ſtill, Ihr ſeid 's, und ſomit
Trag' ich auch meines Dankes Zoll Euch ab;

Allein das kann ich nicht in meiner Bruſt behalten,
Was mir das Herz abdrücken will: So wißt,
Niemals wird Hedwig Euer Weib; der Weg
Geht über meine Leiche zum Altar!

(Geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Rudolph (allein).

Nun, wenn es keinen andern giebt, mir kommt 's
Auf einen kleinen Mord nicht an! Herr Graf,
Sie werden wohlthun, ſich in Acht zu nehmen! —
Wie aber löſ' ich dieſes Räthſel? wie?
Zu ihren Füßen find' ich ihn; ſie reißt
Sich los, und nennt ſich meine Braut! — Es muß
Klar werden, ſonnenklar! Der Wildſchütz
Soll nicht in meine Jagd, das ſchwör' ich theuer! —
O Geiſt des Guten, wenn du in mir lebſt,
Wenn dich mein Mörderleben nicht erſäufte,
Wenn du den Weg mir ſelbſt herauf gewieſen
Aus meines Laſters Abgrund, o ſo laß
Die ſtillen Kräfte ſich zuſammenfaſſen,
Daß ſie mich aufrecht halten in dem Kampfe!
Denn Eiferſucht und Zweifelsjammer hängt
Der Hölle alte Wucht an meine Seele,
Und reißt mich wieder der Verdammniß zu.

(Geht ab.)

Achter Auftritt.

Der Graf und die Gräfin (aus der Seitenthüre).

Graf.

So ſtehn die Sachen jetzt. — Du weißt nun Alles;
Auf unſern Ausſpruch harr'n zwei bange Herzen,
Drum laß uns kurz bei der Entſcheidung ſein.
Julius weiß zwar, daß er frei wählen darf,
Doch läßt ſein kindliches Gefühl nicht zu,
Daß er auf ſeiner Aeltern Wort nicht achte.

Gräfin.

Und dein Entſchluß?

Graf.

Ich wart' auf deine Stimme.
In ſolchen Fällen ſieht ein Weib viel ſchärfer,
Viel ruhiger; nur eine zarte Hand
Kann dieſe zartgeflocht'nen Fäden löſen.

Gräfin.

Sieh, lieber Felseck, daß ich 's frei geſtehe:
Ich trug die dunkle Sehnſucht in der Bruſt
— Solch eine liebe Tochter iſt mir Hedwig, —
Es möchten dieſe beiden reinen Herzen
Sich ſtill gefunden haben. Legten wir
Nicht ſelbſt der Liebe Keim in ihre Träume?
Sie wuchſen mit und für einander auf,
Und froh ſah ich die Blüthen ſich entfalten;
Kaum wußten ſie es ſelbſt. — Ich aber fühlte,
Es müſſe dieſe Liebe ſich bewähren
Im Sturm der Zeit, in langer Trennung Schmerzen,
Damit vor ihrem göttlichen Beruf
Der Sitte Regelzwang zuſammenbreche.

Nun hat ſie ſich bewährt, ſie haben treu
An ihrem ſtillen Glauben feſtgehalten.
Und keine beſſ're Tochter wünſch' ich mir.

Graf.

Doch warum haſt du ſie in ſolcher Demuth,
Wie es ihr Stand verlangte, auferzogen,
Trugſt du den Wunſch ſchon damals in der Bruſt?
Was ihr jetzt nöthig wäre, fehlt dem Mädchen.

Gräfin.

Wir leben abgeſchieden von der Welt,
Und ſelten kommt ein Gaſt in unſre Berge.
Wie uns das freut, ſo freut 's die Kinder auch;
Mit unſern Bäumen ſind ſie groß geworden,
Mit unſern Blumen ſind ſie aufgeblüht,
Und ihre Heimath liegt in dieſen Thälern.
Was ſoll das eitle Schnitzwerk jenes Lebens
Am Laubengange ihres ſtillen Glücks?
Hat ſie nicht alles ſchnell erlernt, was uns
Das abgeſchiedne Leben oft erheitert?
Die Saiten klingen unter ihren Fingern,
Und was ein deutſcher Dichter Großes ſang,
Das iſt nicht fremd in ihrem vollen Herzen.
Mag ihr auch fehlen, was die große Welt
Mit lautem Prunk als höchſte Bildung ausſchreit,
Mag ſie ihr vaterländiſches Gefühl
In jene Sprache nicht zu drücken wiſſen,
Die ihrer Zunge, wie dem Herzen, fremd iſt,
Ich tadl' es nicht, ſie hat ſich rein bewahrt;
Denn mit den fremden Worten auf der Zunge
Kommt auch der fremde Geiſt in unſre Bruſt,
Und wie ſich mancher, von dem Prunk geblendet,

Der angebornen heil'gen Sprache ſchämt,
Und lieber radebrechend ſeiner Zunge,
Zum Spott des Fremden, fremde Feſſeln aufzwingt:
So lernt er auch die deutſche Kraft verachten,
Und ſchwört die angeborne Treue ab.

Graf.

So biſt du ihrem Bunde nicht entgegen?

Gräfin.

Ich harre deines Ausſpruchs. Meinen kennſt du.

Graf.

O laß dich feſt in meine Arme drücken,
Denn eine ſchöne Stunde winkt uns zu!
Sie mögen glücklich ſein, wie wir es waren;
An dieſe Berge iſt das Glück gebannt.

Neunter Auftritt.

Vorige. Julius.

Graf.

Willkommen, Sohn! Die Aeltern ſegnen dich!

Gräfin.

Ja, lieber Julius, bring' uns deine Hedwig.
Wir ſegnen Euch!

Julius.

Darf ich den Ohren trauen,
Die meinem Geiſt die Himmelsbotſchaft bringen?

Graf.

Komm an dies Herz und fühl' 's an ſeinen Schlägen,
Wie es dem Augenblick entgegen pocht,
Der deines Lebens Seligkeit begründet!

Julius.

O meine Aeltern! — Doch, was ſoll der Rauſch?
Noch liegt ja Hedwig nicht in Euren Armen!

Gräfin.

So rufe ſie.

Julius.

Ihr wißt nicht, was geſchehn.

Gräfin.

Nun?

Graf.

Sprich!

Julius.

Vergebens hatt' ich ſie beſtürmt,
Der Liebe ganze Kunſt umſonſt verſchwendet;
Sie blieb bei ihrem Ausſpruch, nimmermehr
Mein Weib zu werden, von dem Wahn befangen,
Ihr brächtet Eure Wünſche uns zum Opfer,
Verhaßt ſei Euch das Band, das wir geſchloſſen!
Sie iſt entſchieden, bricht ihr auch das Herz.
Zu ihren Füßen warf ich mich, da trat
Der Förſter in den Saal; ſie riß ſich los,
Es zuckt' in ihrem Blick. Verzweiflung ſprach:
Ich bin dein Weib, Rudolph! Mit dieſem Worte
War ſie verſchwunden; leblos ſtand ich da!

Gräfin.

Ich habe dieſen Kampf ſchon längſt bemerkt;
Wohl kenn' ich meine großgeſinnte Hedwig,
Drum überlaßt es mir, ihr zu beweiſen,
Wie unſer Glück an ihrem Glücke hängt.
Laßt mich mit ihr allein. — Der Baron Werneck
Hat Euch zum Feſt geladen, das er giebt.

Ihr habt es einmal zugeſagt, ſo reitet;
Ich unterdeß beſänftige ihr Herz,
Und ſtifte Frieden in dem Sturm der Seele.

Julius.

So lange ſoll ich warten?

Graf.

Ueberlege,
Was dieſer kurze Aufſchub dir gewinnt. —
Komm, komm, mein Sohn, der Mutter Rath iſt gut.
Vor Mitternacht ſind wir zurück.

Julius.

Ich folge.

Graf.

So laß uns eilen, denn der Weg iſt weit.

Gräfin.

Werneck ließ dich auch bitten, deine Leute
Ihm zur Erleicht'rung mitzubringen; große Tafel
Will er heut geben, und ihm fehlt 's an Dienern.

Graf.

Von Herzen gern. — Bernhard! Philipp!

Zehnter Auftritt.

Vorige. Rudolph. Bernhard und mehrere Bediente.

Graf.

Die ganze Dienerſchaft ſitzt auf. Ihr ſollt
Mit mir nach Werneck. Rudolph bleibt zurück,
Und hütet unterdeſſen uns das Schloß. —
Du bleibſt doch gern allein?

Gräfin.

Was wär' zu fürchten? —

Bernhard.

Herr, laſſen Sie mich hier!

Graf.

Nein, du mußt auch nach Werneck.

Bernhard.

Was ſoll ich dort? Ich hab' nicht Raſt noch Ruh',
Weiß ich die gnäd'ge Frau allein im Schloſſe.

Graf.

Der Rudolph bleibt ja.

Bernhard.

Das iſt meine Angſt.

Graf.

Pfui, alter Träumer!

Bernhard.

Laſſen Sie mich hier!
Ich kann ja ſo das Reiten nicht vertragen. —
Herr, laſſen Sie mich hier!

Graf.

Bernhard, weißt du,
Was ich dir heut' befahl?

Bernhard.

Vergeben Sie 's!
Das alte Herz will ſich nicht zwingen laſſen.

Graf.

Nun, wenn dir gar ſo viel d'ran liegt, ſo bleibe.

Bernhard.

Das wälzt mir einen Stein vom Herzen, Graf.

Ein Bedienter.

Die Pferde ſind geſattelt, gnäd'ger Herr.

Graf.

Nun, Julius, komm! — Leb' wohl, mein gutes Weib!
Ich wünſche dir viel Glück zu deinem Vorſatz.

Julius.

Und ich ſoll ohne Abſchied —?

Gräfin.

Um ſo ſchöner
Wird Euer Wiederſehn! — Leb't wohl! (Geht ab.)

Graf.

Komm, Julius!

Rudolph.

Verzeih'n Sie mir, Herr Graf, wenn ich beläſt'ge.
Ich bitte um Entſcheidung meines Wunſches;
Nur Ihres Wort's bedarf 's zu meinem Glück.

Graf.

Das ſchlag' dir aus dem Sinne, wackrer Rudolph.

Rudolph.

Wie?

Graf.

Für dich blüht dieſe Blume nicht, du magſt
Dir eine andre ſuchen; aber ſei
Des reichſten Dankes nochmals überzeugt.
Ich zahl' dir eine ſchöne Summe aus,
Mit der kannſt du dein weit'res Glück verſuchen,
Leb' wohl, und hüte mir die Frauen gut.
(Alle ab bis auf Rudolph.)

Eilfter Auftritt.

Rudolph (allein).

Mit der magſt du dein weit'res Glück verſuchen? —
Ha! wenn ich dich verſtanden habe! Menſch!
O reiz't den Tiger nicht, ſo lang' er ſchläft,
Er möchte ſonſt erwachen.

Zwölfter Auftritt.

Rudolph. Hedwig.

Hedwig.
Sie ſind fort.

Rudolph.
Ja!

Hedwig.
Weißt du 's nicht, wohin?

Rudolph.
Nach Werneck ſind ſie.
Jetzt aber laß ſie fort ſein, oder hier,
Was kümmert 's uns? Sag' mir, was war das vorhin,
Als ich in's Zimmer trat? Was trieb ſo ſchnell
Dich zum Geſtändniß deiner Liebe? ſprich!
Viel kömmt mir jetzt auf die Entſcheidung an;
In meinem alten Kampfe lieg' ich wieder,
Du biſt 's allein, die mich noch aufrecht hält.

Hedwig.
Ich bin der Wahrheit Sprache nur gewohnt,
Und wüßt' ich auch, daß dir ein ſüßer Trug
Erwünſchter wäre als die herbe Wahrheit,
Ich darf doch dein Vertrauen nicht betrügen.

Rudolph.
Was ſoll das, Hedwig?

Hedwig.
Hör' mich ruhig an. —
Der junge Graf liebt mich, er meint es ernſt;
Doch ſeiner Eltern Friede iſt mir heilig,
Und nimmer geb' ich ſeiner Bitte nach,
Denn nicht undankbar ſoll die Welt mich nennen.

So bring' ich denn dies ſchwere Opfer dar;
Denn ich verberg' es nicht, daß ich ihn liebe.

Rudolph.

Du liebſt ihn? — Teufel!

Hedwig.

Ja, ich liebe ihn;
Von meiner Kindheit frühſten Seelenwegen
Hat ſich mein Herz an dies Gefühl gewöhnt;
Es iſt mir wie der Athem unentbehrlich,
Und ſterben würd' ich, ſollt' ich ihm entſagen.

Rudolph.

Und du willſt mein ſein?

Hedwig.

Ja, ich will es ſein!
Und will dein treues Weib ſein, jede Pflicht
Will ich mit Sorgfalt, will ſie gern erfüllen,
Bis einſt der Liebe übertäubter Schmerz
Die Seele auflöſt in dem letzten Kampfe.

Rudolph.

Ha! gräßlich wird es Tag in meiner Bruſt! —
Ich Raſender, daß ich vom Glücke träumte! —
Fahr' hin, du letzter Glaube an die Menſchheit! —
Welt! wir ſind quitt; du haſt dein Spiel verloren!

(Stürzt ab.)

Hedwig.

Rudolph! wohin? Gott! ich beſchwöre dich!

(Ihm nach.)

Dreizehnter Auftritt.

(Wald.)

Zanaretto. Lorenzo. Räuber.

Zanaretto.

Noch hat der Rudolph ſich nicht ſehen laſſen,
Doch bleibt er nicht mehr lange, ahnet mir.

Lorenzo.

Das Förſterhaus im Wald iſt ſeine Wohnung;
Er muß bei uns vorbei, wenn er vom Schloß kommt.

Zanaretto.

Noch immer iſt mir 's unbegreiflich! Rudolph
Wagt 's, an der Grenze frei herum zu wandeln;
Tauſend Zechinen ſtehn auf ſeinen Kopf,
In Fiume hängt ſein Bildniß an dem Galgen,
Und er lebt hier, als wäre nie ſein Dolch
In einem Menſchenherzen warm geworden! —
Wie kam er doch zu uns?

Lorenzo.

's war in Rialto.
Wir hatten einen Plan auf den Marcheſe,
Und gut bezahlt ward uns der Dolch; doch fehlt' es
Den Unſern allen an der Luſt zum Morden,
Denn ſehr behutſam war der Feind und ſtark.
Da trat der Rudolph plötzlich unter uns:
Er wiſſe, ſprach er, um den ganzen Auftrag;
Es gält' ein Probeſtück, er wolle ſich
Mit dieſer That in unſre Bande kaufen.

Zanaretto.

Ja, nun erinnr' ich mich. — Man gab es zu,
Und noch dieſelbe Nacht fiel der Marcheſe.

Lorenzo.

Vom Lohne nahm er nichts, er ſchob 's zurück;
Doch hör' ich noch den Eid, den er geſchworen,
Dem ſeinen Dolch in's Herz zu ſtoßen, der ihn
Verhindre an dem blut'gen Rächeramt,
Denn der Marcheſe ſei ihm ſelbſt verpfändet,
Und keinem Andern gönn' er dieſen Mord.

Zanaretto.

Er iſt der Letzte eines großen Hauſes,
Wohl nicht erzogen, ſeines Lebens Preis
Banditenmäßig mit dem Dolch zu kaufen.
Wir waren immer ſehr vertraut zuſammen;
Ich kenne ſeines Unglücks ganzen Weg.

Lorenzo.

Nun, Burſche, laß doch hören.

Zanaretto.

Sieh, er war
Schon früh verwaiſt, der Marquis war ſein Vormund,
Und ſchickte ihn auf viele hohe Schulen.
Indeſſen brütete die Schurkenſeele
Dir einen Plan, der mich Banditen roth macht.
Es lechzte ihm nach ſeines Mündels Gold.
Da hieß es plötzlich, der Marcheſe habe
Ein ſchändliches Complott entdeckt, ſein Mündel
Sei der Verſchwörung Mitglied, viele Briefe
Hätt' er gefunden, und ſo müſſe er,
Wenn 's auch ſein Herz zerreiße, ſeines Freundes
Verwaiſten Sohn, den er als Vater liebe,
Des Hochverraths anklagen. Es geſchah.
Die Briefe, die der Marquis ſelbſt geſchrieben,
Und eidlich für des Mündels Schrift erkannte,

Verdammten Rudolphs Unſchuld, denn ſein Leugnen
Galt gegen ſeines Vormunds Schwüre nichts.
Er ward verbannt, ward für infam erklärt,
Und mit den Gütern des Geächteten
Belohnte das betrogne Vaterland
Den hochgeprieſ'nen Retter, den Marcheſe.

Lorenzo.

Wenn ich nicht irre, kommt er dort! —

Zanaretto.

Er iſt 's! —
Zieh't Euch zurück, noch darf er uns nicht finden.

(Alle ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Rudolph (allein).

Was pochſt du, Herz? was beben meine Schritte?
Was ſtarrt das Auge unbeweglich drein?
Ha! ſpürt ihr ſchon die Hölle? wittert ihr
Den gift'gen Athem der Verdammniß ſchon? —
Zum letzten Male rafft' ich es zuſammen,
Was mir wie Buße klang und wie Vergebung;
Zertretne Keime meiner Himmelswelt,
Die meines Lebens Mörderſturm zerknickte,
Band ich an leiſer Seelenhoffnung auf —
Mit mancher Thräne hab' ich ſie begoſſen.
Umſonſt, umſonſt, der Himmel ſtößt mich aus!
Die zarten Fäden reißen, die mich banden,
Und ſchaudernd in der Hölle wach' ich auf! —
Was faſelt ihr von losgeſprochnen Sündern,
Betrogne Thoren! Hat je eine Seele
Mit ſolcher Inbrunſt im Gebet gelegen,
Mit ſolcher Reue ſich im Staub gewunden?

Und doch verdammt, und doch verſtoßen! — Ha!
Zum letzten Male glaubt' ich an ein Herz,
Zum letzten Mal traut' ich dem Lügenglücke.
Es iſt vorbei! Fluch jeder ſtillen Ahnung,
Die mir von einer beſſern Welt geſchwatzt!
Fluch jedem warmen, menſchlichen Gefühl!
Fluch dem Gedanken, der von Buße träumt!
Fluch jeder Seelenhoffnung der Vergebung!
Und aller Flüche höchſter Fluch zurück
Auf meine Bruſt, daß ich im Staub gekrochen! —
O Hedwig, Hedwig! — Komm, du altes Rohr,
Du biſt gewohnt, das warme Herz zu treffen;
Triff gut, es gilt heut keinen ſchlechten Preis,
Der Meiſter zahlt den Schuß mit ſeinem Blute. —
Was ſoll ich mich vom Leben necken laſſen?
Der Hölle bin ich, ihr gehör' ich zu,
Die iſt die einzige, die treu geblieben:
Mit dieſem Druck beſiegl' ich unſern Bund.

(Er ſetzt die Piſtole an den Mund.)

Funfzehnter Auftritt.

Rudolph. Zanaretto. Lorenzo. Räuber.

Zanaretto
(fällt ihm in den Arm).

Biſt du von Sinnen, Rudolph?

Rudolph.

Zanaretto?

Zanaretto.

Kennſt du mich noch?

Rudolph.

Was wollt Ihr?

Zanaretto.

Dich, Bandit!

Rudolph.

Mich wollt Ihr? Wie?

Zanaretto.

Gleich weißt du Alles.
Was aber hat dich, Raſender, bewegt,
Hand an dich ſelbſt zu legen? Wüthender,
Wie kommt denn ein Bandite zur Verzweiflung?

Rudolph.

Wie ſoll ich 's Euch erzählen! Ihr begreift 's
Doch nicht! Nein, nein, Ihr kennt die Seligkeit
Des Wahnſinns nicht; nein, Ihr begreift 's nicht. Schweig't!

Lorenzo.

Ach, laß die Fratzen!

Zanaretto.

Sprich, was packte dich?

Rudolph.

Ihr wißt 's, wie man mir drüben nachgeſtellt,
Als ich die Senatoren expedirte.
Ich floh in dieſe Berge. Unbekannt
War meines Namens Schande dieſen Hütten.
Hier, wo die Unſchuld ihre Tempel hat,
Hier iſt der Argwohn fremd in allen Herzen.
Ich lebte viele Wochen in der Gegend,
Da fand ich Euch ein Mädchen — lach't nicht, Räuber!
Ihr kennt mich noch; — ſie war aus Felseck. Seht,
Es wachte eine menſchliche Empfindung
In meiner Seele auf, als könnt' ich einſt
Durch Buße ſie verdienen und beſitzen.

Zum Jäger bot ich mich dem Grafen an,
Ich ward ſein Förſter, alles ihr zu Liebe,
Und nun —

Zanaretto.

Nun?

Rudolph.

Brüder, laßt das, laßt mich ſchweigen!
Weck't die Erinn'rung nicht in meiner Seele;
Ihr wißt 's, wohin ſie mich geführt.

Zanaretto.

Du biſt
Betrogen?

Rudolph.

Tod und Teufel! ja, ich bin 's!
Ich glaubte mich von einer edlen Seele
So warm geliebt, ich glaubte mir ein Herz,
Dem ich des Lebens raſchen Puls erhalten,
Zur ew'gen Dankbarkeit verfehmt; und jetzt
Erkenn' ich mich verrathen und verlacht,
Und dieſer Doppeltreubruch an der Menſchheit
Reißt meiner Seele letzte Schuld entzwei.

Zanaretto.

So räche dich. Du haſt die Macht dazu.

Rudolph.

Verſteh' ich dich?

Zanaretto.

Gewiß! — Uns trieb die Nachricht
Von Felsecks großen Schätzen hier in's Thal,
Denn drüben iſt jetzt nicht mehr viel zu holen.
Ein Hauptanſchlag auf's Schloß liegt uns im Sinn;
Du führſt uns an. Ein Drittel von der Beute
Geſtehen dir die Brüder zu, wenn du
Uns ohne Kampf dein Felseck überlieferſt.

Rudolph.

Ha! Teufel! Wohl erkenn' ich deinen Gruß;
Schon malst du mir mit gift'gen Phantasieen
Das Schloß in Flammen, die Banditenbraut
Sich sträubend unter meinen starken Armen. —
Ja, sie muß mein sein, das hab' ich geschworen!

Zanaretto.

Und ein Bandite hält sein Wort.

Rudolph.

Er hält 's!

(Pause.)

Lorenzo.

Was überlegst du?

Rudolph.

Nichts, ich bin entschlossen!
Ihr sollt mich rächen, und ich will Euch führen. —
Um neun Uhr seid am Schloß. Das alte Zeichen
Gilt uns, wie sonst. Ich öffne Euch die Thore.
Die Männer sind nach Werneck, mir vertraut
Ist Schloß und Riegel; doch komm't nicht zu spät,
Denn schnelle Rückkehr hat der Graf versprochen.

Zanaretto.

Warum nicht gleich?

Rudolph.

Erst muß die Abendglocke
Die Fröhner in das Dorf gerufen haben,
Dann ist es Zeit.

Lorenzo.

Wir folgen deinem Rath.

Rudolph.

So gebt mir Eure Hand: ich ſchwöre Euch
Banditentreue und Banditeneid. —
Vergebung lächelte, ich ließ die Brüder;
In's reine Leben ſtahl ich mich hinein,
Das Laſter will der Unſchuld Buhle ſein:
Da ſtürmt die alte Schlange auf mich ein;
Der Himmel ſinkt, die Hölle hat mich wieder.
Wohlan, ich kann auch ganz ein Teufel ſein!

(Alle ab.)

(Ende des zweiten Aufzugs.)

Dritter Aufzug.

(Das Zimmer im Schloſſe.)

Erſter Auftritt.

Hedwig (ſitzt und ſpinnt). Die Gräfin (ſteht am Fenſter. Es brennen Lichter).

Gräfin.

Welch eine heitre Sommernacht! — So ruhig!
Des Mondes Strahl webt wie ein goldner Traum
Auf der entſchlummerten Natur; es flüſtern
Die alten Linden ſanft und heimlich drein,
Und nächtlich ſchimmert durch des Waldes Nebel
Das bleiche Licht der Eisgebirge her. —
Wenn ich ſo einſam an dem Fenſter ſtehe,
Da wachen tauſend Bilder in mir auf,
Die längſt das rauhe Leben mir entführte.
Des Herzens erſter Traum kommt mir zurück,
Und die Erinn'rung zieht mit ihren Freuden
Im klaren Reihentanz an mir vorüber.

Hedwig.

Nur mit der Freude?

Gräfin.

Nur mit ihr, der Schmerz
Bleibt ſtill zurück in der vergangnen Stunde,
Ein Sohn der Erde, die ihn ſterblich zeugte. —
Doch Freude lebt, die zarte Himmelstochter,
Klar als ein ewiger Gedanke fort,
Und jeder neue Morgen bringt ſie wieder.
Die Nebel jagt der Sturmwind auseinander,
Der Wolken ſchnell ſich bildendes Geſchlecht,
Das uns das blitzende Verderben ſendet,
Zerreißt im leichten Kampfe mit der Sonne,
Und ſpurlos geht die ſchwarze Wetternacht
Vorüber an dem großen Sternentempel;
Denn ewig ſteht des Himmels heitre Kuppel,
Und jeder Abend bringt die goldnen wieder,
Die ſanft ſich gürten um die ird'ſche Welt.

Hedwig.

Und wenn im Leben keine Freude reifte?
Ach Gräfin! viele Kränze ſind verdorrt!

Gräfin.

Des Lebens Frühling iſt ein flüchtig Weſen,
Will ſchnell bemerkt, will raſch ergriffen ſein.
In alle Thäler pflanzt er ſeine Blüthen,
Sein iſt die Schuld nicht, wenn der Keim verdirbt,
Die Schuld nicht ſein, wenn viele Zweige welken.
Es muß der Menſch mit klug bedachter Sorgfalt,
Was aus dem langen Winterſchlafe bricht,
Zur ſchönen Sommerpflanze ſich erziehn.

Wer nicht die Strahlen lockt in ſeinen Garten,
Darf nicht den Kelch verlangen und die Frucht!

Hedwig.

Doch Augenblicke giebt es, theure Gräfin,
Wo man der Sonne ſelbſt entfliehen muß,
Ob alle Blüthen auch nach ihr geſchmachtet,
Weil ihre Gluth des Nachbars Glück verdorrt.
Reicht denn des Menſchen heitrer Blick nicht weiter,
Als an die Mauern ſeines Eigenthums?
Sind die vier Pfähle, die ſein Feld begrenzen,
Der letzte Markſtein, wo ſein Weg verſchwindet?
Fliegt Wunſch und Liebe, Dankbarkeit und Pflicht
Nicht über alle Gärten dieſer Erde?

Gräfin.

Kind, ich verſtehe dich! — Was ſollen Räthſel,
Wenn 's hier und hier in reiner Klarheit webt!
Laß uns nicht ſpielen mit dem ernſten Leben;
Wir beide fühlen, welchen Preis es gilt.
Dein Herz verräth dich, deine Augen perlen.

Hedwig
(ihr zu Füßen ſinkend).

O meine Mutter! —

Gräfin.

Ja, das bin ich dir!
(Sie an's Herz ziehend.)
Mit dieſem einen Worte ſprichſt du 's aus,
Was ich gern langſam dir entlockt, was ich
In deinen Seufzern längſt errathen habe.
Ich wollt' es künſtlich in's Geſpräch verflechten,
Und mit dem zarten Spiele der Gedanken
Dich dahin führen, wo mein Herz dich will.

Doch allzu mächtig war mir das Gefühl,
Der Mutterliebe zärtliches Erwachen
Ließ mich vergeſſen, was ich klug bedachte,
Und ſchnell an meinem Herzen lag das Kind. —
Ja meine Hedwig, meine theure Tochter!

Hedwig.

Sie brechen mir das Herz mit Ihrer Liebe!
O, ich verdiene dieſe Schonung nicht!

Gräfin.

Haſt du nicht kühn gekämpft mit deinem Herzen?
Haſt du dein beſtes, heiligſtes Gefühl
Für uns nicht opfern wollen? Ich weiß alles.
Der Vater ſegnet dich, ich ſegne dich,
Und Julius küßt dich heute noch als Braut.

Hedwig.

Gott! meine Mutter! — ich Unwürdige!

Gräfin.

Faſſe dich, Mädchen!

Hedwig.

Mich ergreift ein Zittern
Bei dem Gedanken dieſer Seligkeit. —
Nein, nein, es iſt ein Traum, das arme Leben
Hat keine wahre Ahnung dieſes Glücks.
O wecke mich, doch wecke mich nicht grauſam,
Sanft führe zu der Wahrheit mich zurück!

Gräfin.

Es iſt kein Traum, du wachſt. Ja, du biſt glücklich,
Und Keine noch verdiente ſo das Glück. —
Ich laſſe dich allein! — Bete zu Gott,

Und dieſer Rauſch der Seele wird ſich legen,
Und Himmelsfrieden kommt in deine Bruſt,
Und löſt in ſanft verhallenden Accorden
Des Herzens wilde Leidenſchaften auf. —
Gott ſei mit meiner Tochter!

(Umarmung.)

Hedwig.

Theure Mutter!

(Gräfin geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Hedwig (allein).

(Sie wirft ſich mit freudeglühenden Blicken zum Dankgebete nieder, dann richtet ſie ſich langſam auf, drückt die Hand vor die Bruſt, wie zum Zeichen, daß ihr das Wort fehle, ihr Gefühl zu nennen. Nach einer Pauſe fällt ihr Auge auf's Clavier (Harfe), ſie eilt darauf zu, greift raſch in die Saiten und ſingt:)

Worte ſuch' ich mir vergebens
In des Herzens vollem Drang;
Jede Seligkeit des Lebens
Hat nicht Worte, nur Geſang.

Nur in Tönen kann ich 's zeigen,
Nur dem Liede ſei 's vertraut;
Was die Lippen dir verſchweigen,
Meine Thräne ſagt es laut.

Und von zauberiſchem Wehen
Fühl' ich meine Bruſt bewegt;
Der allein kann mich verſtehen,
Der mein Glück im Herzen trägt!

Dritter Auftritt.

Hedwig. Rudolph (iſt während des Geſanges hereingetreten, und hat ſeinen Antheil an dem Liede bemerkbar gemacht).

Rudolph.

Ich trage nichts von deinem Glück im Herzen,
Und doch verſteh' ich dich! —

Hedwig.

Ihr, Rudolph, hier?

Rudolph.

Erſchrickſt du vor dem unwillkommnen Gaſte?

Hedwig.

Was blickt Ihr mich ſo ſtarr und gräßlich an?

Rudolph.

Wem galt das Lied? Lüg' 's nur, 's hätt' mir gegolten.
Ich ſetzte meine Seelenhoffnung dran,
Wenn du mich 's überreden könnteſt!

Hedwig.

Rudolph!

Rudolph.

Wenn mir 's gegolten! bei dem Fluch der Hölle!
Läg' die Verdammniß zehnfach über mir,
Um dieſen Preis hätt' ich ſie abgeſchleudert,
Wäre noch einmal in den Staub gekrochen,
Und hätte Gott um Gnade angeächzt!

Hedwig.

Was iſt mit Euch? Seid Ihr von Sinnen?

Rudolph.

Wär' ich 's,
Mir wäre beſſer.

Hedwig.

Gott! was habt Ihr vor?
Ihr ſeid nicht bei Euch; Euch durchglüht ein Fieber,
Und ganz wahnſinnig rollen Eure Augen.

Rudolph.

Du haſt den Fackelbrand hineingeworfen,
Was packt dich jetzt die Ahnung der Gefahr?
Noch einen Augenblick, da faßt der Funken,
Und in die Wolken kracht das Pulverfaß.

Hedwig.

Um Gotteswillen, Rudolph!

(Es ſchlägt neun Uhr.)

Rudolph.

Horch, es ſchlägt!
Das iſt die Stunde.

Hedwig.

Welche Stunde?

Rudolph.

Bebſt du?
Zur Brautnacht ſchlägt 's; gleich ſind die Gäſte da,
Am Fackeltanz wird es uns auch nicht fehlen.

Hedwig.

Was ſoll das, Raſender?

Rudolph.

Sieh, wie du zitterſt,
Und haſt noch keine Ahnung von der Wahrheit;
Denn bis zu dieſer Höllenwirklichkeit
Wagt keines Menſchen Traumbild ſich hinunter. —
In wenig Augenblicken brennt das Schloß,
Was Leben heißt in dieſen alten Mauern,
Stürzt in die nackten Dolche der Banditen;
Ich bin ihr Hauptmann, und du biſt die Braut,
Und Felseck lodert uns zum Hochzeitjubel.

Hedwig.

Gerechter Gott! — Nein! nein, es iſt unmöglich!
Solch teuflich Wüthen raſ't in keiner Seele,
Die eines Menſchen glücklich Antlitz trägt.

Rudolph.

Bebſt du vor des Gedankens Rieſenhülle,
Was bleibt dir noch, wenn er in's Leben tritt? —
Und zweifelſt du, daß er zur Wahrheit würde? —
Du kennſt mich ſchlecht, wenn du dir träumſt, ich könnte
Ein halber Teufel ſein.

Hedwig.

Unglücklicher!
Wenn dich ein menſchliches Gefühl bewegt,
Wenn es der Hölle Gift noch nicht zerſtörte,
Wirf dich freiwillig nicht in ihren Pfuhl!
Ruf' deine Menſchlichkeit, ruf' deine Engel
In die zerriſſ'ne Seele wieder; noch iſt 's Zeit!
Noch biſt du frei der ungeheuern Blutſchuld,
Noch iſt dein Arm von fremdem Morde rein;
Noch ſteht das Schloß, noch regt ſich —

Rudolph.

Arme Thörin!
Du weinſt vor einem ausgelernten Mörder;
Es iſt das Aergſte nicht, was ich gethan!

Hedwig.

Gott! Gott, erbarm' dich meiner!

Rudolph.

Jammre, winſ'le!
Ringe die Hände, raufe deine Locken;
Mich läßt dein Jammer kalt, wie deine Angſt!

Hedwig.

Und wäre jeder Mord der Erde dein,
Und wärſt du Meiſter jeder höchſten Blutſchuld:
Noch iſt die Reue nicht zu ſpät; du trägſt
Noch einen Funken Gutes in der Seele!
Kein Menſch kann ſo ganz Teufel ſein, daß er
Des Lichtes letzten Strahl in ſich erſticke.
Noch iſt es nicht zu ſpät, der Himmel kann ſich,
Doch keine Hölle kann ſich dein erbarmen.

Rudolph.

Umſonſt! in meine Nacht dringt keine Gnade!
Einmal kehrt' ich zurück, nie komm' ich wieder!
Aus meinem Mörderleben taucht' ich auf,
Du ſtandſt ein klarer Stern an meinem Himmel,
Dein falſches Licht zog mich allmächtig an;
Ich ſtreckte meinen blutgefärbten Arm
Nach deinem hellen Zauberbilde aus,
Und jeder Strahl band ſich an meine Seele.
Ich wollte mit der Dämmerung des Morgens
Hinauf in deines Lichtes Heimath fliehn;
Da haſt du mein Gewebe mir zerriſſen,
Haſt tückiſch meinen kühnen Wahn vernichtet,
Und von der kaum erflognen Himmelshöhe
Nur um ſo tiefer in den Pfuhl geſchmettert,
Daß der Verzweiflung blut'ge Wogenbrandung
Hoch über meiner Nacht zuſammenſchlug.
Wenn ich der Teufel bin, vor dem du zitterſt:
Es iſt dein Werk. Es galt ein Wort von dir,
Es hätte mich der Himmel aufgenommen, —
Da ſchwiegſt du, und die Hölle triumphirte!

Hedwig (auf ihren Knieen).

So ſieh mich jetzt zu deinen Füßen liegen!
Rudolph! wenn mein Beſitz, wenn meine Liebe
Einſt dich heraufzog aus des Abgrunds Tiefen,
Warum iſt 's jetzt zu ſpät? warum willſt du
Dein himmliſch Erbtheil an die Nacht verkaufen,
Und jenſeits dein unſterblich Seelenlicht
In martervoller Finſterniß erſticken? —
Ich will dein ſein, Rudolph, ich will dein Weib ſein!
Mit des Gebetes Inbrunſt will ich dir
Den guten Engel in die Seele rufen; Gott
Wird deine Reue, meine Thränen ſehn,
Er wird vergeben; und das Leben blühe
Verſöhnt im heitern Glanze um dich her. —
Noch weiß kein Herz um deine Schuld; ich kann ſie
Zur ew'gen Nacht in meiner Bruſt begraben.
Gebrauch' zum letzten Male deine Macht,
Laß die Banditen unſre Thäler räumen,
Und meinen ganzen Himmel werf' ich hin,
Und will den Fluch der Hölle mit dir tragen,
Bis unſre tiefe Reue Gott verſöhnt! —

Rudolph.

Argliſtige! verführe nicht das Laſter,
Daß es ſich treulos zu der Tugend wendet.
Du reiß'ſt vernarbte Wunden wieder auf. —
Da ſtehſt du, Mörder! ſchaudernd vor dem Himmel,
Der ſich auf ewig deiner Seele ſchloß!

Hedwig.

Er kann ſich öffnen! der zermalmte Sünder,
Der ſeiner Blutſchuld ganze Hölle fühlt,
Iſt gleich willkommen, wie der Niegefallne.

Rudolph.

Schwöre mir das, und ich will —

(Man hört pfeifen.)

Ha, ſie ſind 's!
Und gräßlich pfeift der Ton in meiner Seele!

Hedwig.

Wer iſt 's, Unglücklicher?!

Rudolph.

Die Hölle!
Sie mahnt mich an den fürchterlichen Schwur,
Den ich ihr auf Verdammniß zugeſchworen.

Hedwig (umfaßt ihn).

So halte dich an mich und meinen Glauben,
Und trotze den Banditen.

Rudolph.

(ſie von ſich ſtoßend).

Nein! nicht gönn' ich
Der Hölle dieſen Vortheil über mich,
Daß ich treulos ihr ſelbſt den Eid gebrochen;
Sie hat mein Wort, und ihr gehör' ich zu!

Hedwig.

Gerechter Gott, ſei meiner Mutter gnädig!

Vierter Auftritt.

Vorige. Bernhard.

Bernhard.

Um Gotteswillen, Förſter, rettet, rettet!
Es brechen Räuber in das Schloß, ſie dringen
Vom Gartenthor herein; zeig't Eure Kraft,
Und ſtürz't Euch unter ſie, ich unterdeß
Will auf den Thurm und die Nothglocke läuten. (Er will abeilen.)

Rudolph.

Den Weg erſpar' ich dir!

(Springt ihm nach, und ſtößt ihm den Dolch in die Kehle.)

Bernhard.

Ha! Mörder! Mörder!

(Zuſammenſtürzend.)

Hedwig.

Gerechter Gott!

(Sinkt auf den Stuhl nieder, den Kopf in die Hände drückend.)

Bernhard.

O meine Ahnung! (Stirbt.)

Rudolph.

Nun iſt
Mir leicht, nun bin ich gleich der Alte.
Blut mußt' ich ſehn! — Mit dieſem raſchen Stoß
Kommt mir der angeborne Geiſt zurück.
Die Hölle glüht mir wieder in dem Herzen!

(Lärm von außen.)

Banditenbraut! ſchmück' dich, die Gäſte kommen!
Ihr Mordjo donnert ſchon durch 's Schloß. — Da ſind ſie!

Fünfter Auftritt.

Vorige. Zanaretto. Lorenzo. Die Räuber (mit Windlichtern). Bernhard (wird hinausgetragen).

Rudolph.

Willkommen auf dem Schloß, Banditen!

Lorenzo.

Warſt ſchon fleißig.
Wen ſchleppen ſie denn da hinaus?

Rudolph.

Den Bernhard;
Ich hab' ihn quitt gemacht.

Zanaretto.

Kannſt du 's noch, Burſche?

Rudolph.

So was verlernt ſich nicht ſo bald, wenn man
Das Schulgeld mit der Seele abbezahlte.

Lorenzo.

Giebt 's ſonſt noch Arbeit, Rudolph?

Rudolph.

Keinen Mann;
's gilt allerhöchſtens noch ein Weiberleben.

Lorenzo.

Nun raſch zur That. Iſt 's etwa die, Bandit?

Rudolph.

Willſt du das Meſſer durch den Schurkenleib? —
Kerl, das iſt meine Braut!

Hedwig.

O, ew'ger Himmel!

Lorenzo.

Sei nur nicht raſend gleich und bärenwüthig!
Sah ich 's dem Mädel an den Augen an? —
Das wär' was rechts, um einer Dirne willen
Mich über'n Haufen ſtechen! Biſt du toll? —

Rudolph.

Ich bin 's; nimm dich in Acht, mich dran zu mahnen.

Sechster Auftritt.

Vorige. Die Gräfin.

Gräfin
(aus der Seitenthüre).

Was giebt 's? was ſoll der Lärm?

Hedwig.

Gott! meine Mutter!
(Stürzt in die Arme der Gräfin.)

Gräfin.

Wer ſind die Männer, Rudolph?

Rudolph.

Gute Freunde;
Ich habe ſie zur Hochzeit eingeladen.

Hedwig.

Banditen ſind 's, und Rudolph iſt ihr Hauptmann.

Gräfin.

Das wolle Gott nicht!

Rudolph.

Soll ich ihn wohl fragen?

Lorenzo.

Iſt 's die?
(Er zieht den Dolch und ſchleicht ſich hinter die Gräfin.)

Rudolph.

Ja, Burſche. — Luſtig, ſchöne Braut!
Du ziehſt mit uns, du wirſt die Räuberfürſtin!

Hedwig.

An dieſem Herzen iſt mein Platz, und keine
Gewalt der Hölle trennt mich von der Mutter.

Rudolph.

Du willſt nicht mit uns ziehn?

Hedwig.

Gott ſchütze mich
Vor der Gemeinſchaft mit Banditen!

Rudolph.

Gut!
So bleibſt du hier; — Lorenzo! friſch an's Werk!
Die Alte ſoll uns nicht verrathen können!

Lorenzo.

(zuckt den Dolch auf die Gräfin).

Gräfin.

Gott ſei mir gnädig!

Hedwig

(fällt ihm in die Arme).

Teufel, ſei barmherzig,
Und nimm mein Leben für ihr Leben an!

Gräfin.

O meine Tochter!

Rudolph.

Kümmert 's dich ſo viel?
Es giebt ein leichtes Mittel, ſie zu retten! —

Hedwig.

Was iſt 's?

Rudolph.

Wenn du freiwillig folgen willſt,
Und meine Braut willſt ſein, ſo mag ſie leben.

Hedwig.

Gott! deine Braut —?

Gräfin.

Nur raſch den Dolch in's Herz!
Um dieſen Preis verlang' ich nicht zu leben.

Rudolph.

Du zauderſt noch? — Stoß' zu, Lorenzo!

Hedwig

(die Mutter umarmend, und zugleich dem Lorenzo den Dolch aufhaltend).

Halt!

Um Gotteswillen halt! — Ja, du mußt leben!
Mutter, du mußt! — Bandit, ich bin dein Weib!

(Giebt dem Rudolph die Hand.)

Gräfin.

Nein, Hedwig, nimmermehr! —

Hedwig.

Mach' mich nicht weich!
Entreiße mir nicht meine letzte Stütze,
Daß ich in dieſer teufliſchen Gemeinſchaft
Mein himmliſch Erbtheil mir bewahren kann!

Rudolph.

Nun, Himmel, frag' ich dich, ſollt' ich dir treu ſein?
Sieh, was du felſenherzig mir verweigert,
Die Hölle wirft 's nach kurzem Dienſt mir zu!

Lorenzo.

Nun raſch, Banditen, ſpreng't die Schlöſſer auf!

Rudolph.

Der Arbeit braucht 's nicht, hab' ich doch die Schlüſſel.
Folg't mir, ich führ' Euch zu dem rechten Mammon. —
Komm, ſchöne Braut, du ſollſt den Weg uns zeigen.
Da, nimm die Fackel! — Nun, beſinnſt du dich? —

Gräfin

(ſie an ſich drückend).

O meine Hedwig!

Rudolph.

Wird 's bald?

Gräfin.

Meine Hedwig!

Hedwig

(hat die Fackel ergriffen, es durchfährt ein Gedanke ihre Seele).

Mutter! — Leb' wohl! — lebe für deine Tochter!

Gräfin.

Was iſt dir?

Hedwig.

Mutter! ſiehſt du dort die Raben?
Sie krallen ängſtlich ſich an's Fenſter an;
Die Augen glühn, die Hölle grinzt mich an! —
Banditen, folg't! — ſie ſoll ihr Opfer haben!

(Schnell ab, die Räuber ihr nach, die Gräfin in's linke Zimmer.)

Siebenter Auftritt.

(Der Schloßhof. Im Hintergrunde links das Thor, rechts eine Scheune. Links eine eiſerne feſtverſchloſſene Thüre, die zu einem Gewölbe führt. Rechts das Schloß mit einem Balkon.)

Hedwig (ſtürzt mit der Fackel aus dem Schloſſe heraus).
Rudolph und die Räuber (ihr nach).

Rudolph.

Wir ſind zur Stelle. (Zu Hedwig.) Leuchte!

Zanaretto.

Schließt der Schlüſſel?

Rudolph.

Der iſt 's. Nun raſch hinein, und ſpreng't die Kiſten!

(Zanaretto ſchließt die Thüre auf, und ſteigt mit den Räubern, die auch Fackeln tragen, hinein. Hedwig bleibt, wie im Gebete verſunken, an der Thüre ſtehen, die Augen gen Himmel gewandt.)

Rudolph.

Steig' mit hinein, Lorenzo, daß ſie nicht
Im wilden Eifer unſrer Beute ſchaden.
Ich will zum Gartenthor, es ſteht noch offen;
Wir müſſen ſicher gehn und uns verſchließen!
Mach't ſchnell! das Schloß muß rein geplündert ſein
Und ganz in Flammen lodern, eh' der Graf kömmt.

Lorenzo.

Verlaß dich nur auf mich. Du kennſt mich, Rudolph.

(Rudolph ab.)

Lorenzo
(in das Gewölbe rufend).

Sind alle drin?

Zanaretto
(aus dem Gewölbe).

Ja, alle!

Lorenzo.

Nun, ſo will ich
Mich auch zu Gaſte laden bei dem Grafen.

(Zu Hedwig.)

Du bleibſt mit deiner Fackel ruhig ſtehn,
Bis wir den ganzen Schatz herausgezogen.

(Er ſteigt in das Gewölbe.)

Achter Auftritt.

Hedwig (allein).

(Sie ſieht ſich ſchaudernd um, wirft einen Blick nach oben, hebt mit großer Anſtrengung die eiſerne Thüre, ſchmettert ſie in's Schloß und ſchiebt die Riegel vor, faßt die Fackel und wirft ſie in die Scheune, die nach und nach ganz in Flammen ſteht, dann eilt ſie ganz vor, kniet nieder, hebt die Hände empor und ruft:)

Gott! Gott! ich danke dir! wir ſind gerettet!

(Pauſe.)

Die Flamme faßt! — Schon lodert 's durch das Dach.
Im nächſten Dorfe ſehen ſie das Zeichen,
Sie kommen uns zu Hülfe —

(Die Banditen toben an der eiſernen Thüre.)

Gott! ſo lang' nur
Laß dieſe Schlöſſer glücklich widerſtehn,
Laß dieſe Riegel ihre Kraft vereiteln.

Neunter Auftritt.

Vorige. Rudolph.

Rudolph.

Das brennt zu früh, das macht die Nachbarn ſtutzig!
Löſch't, löſch't! Wir ſind verloren, wenn ſie kommen! —
Was ſeh' ich? — Soll ich meinen Augen trau'n?
Die Thüre zu und feſt in's Schloß geworfen;
Die Riegel vor, und dort das Dach in Flammen!

(Hedwig erblickend.)

Ha! nun iſt 's klar! — Wir ſind verrathen. — Teufel!

Hedwig.

Was hör' ich! Rudolph! — Gott, ich bin verloren!

Rudolph.

Haſt du geglaubt, ich wär' auch in der Falle? —
Das ſollſt du gräßlich büßen. — Her die Schlüſſel!

Hedwig.

Umſonſt! nur mit dem Leben laſſ' ich ſie!

Rudolph.

Ohnmächtige! die Schlüſſel!

Hedwig.

Gott der Gnade!

(Sie ringen mit einander.)

Erbarm' dich meiner!

Rudolph.

Gieb die Schlüſſel, Dirne!

(Er entreißt ihr die Schlüſſel.)

Hedwig.

O Mutter! Mutter!

Zehnter Auftritt.

Vorige. Die Gräfin (am Fenſter).

Gräfin.

Hedwig! meine Hedwig!

Rudolph.

Du haſt dein Loos geworfen, wie das ihre!
Ich bin des Wortes quitt; in jene Flammen

Laſſ' ich die Mutter werfen, und du ſollſt,
Der ganzen Schaar ein Opfer frecher Luſt,
Im fürchterlichſten Qualentod verſchmachten.

(Er wirft die Flinte hin, und will auf die Thüre zu, ſie aufzuſchließen.)

Hedwig
(wirft ſich vor die Thüre).
Nur über meine Leiche geht der Weg.

Gräfin.
Gerechter Himmel!

Rudolph
(ſchleudert ſie weg).
Fort, Banditendirne!

(Die Sturmglocken der nächſten Dörfer hört man läuten.)

Hörſt du die Feuerglocke aus den Dörfern? —
Die Beute haſt du uns vergällt, ſo ſollſt du
Doch an der blut'gen Rache uns nicht hindern.
Ein Druck und die Banditen ſind befreit,

(Er ſteckt den Schlüſſel in's Schloß.)

Und was euch dann erwartet, wißt ihr.

Gräfin.
Himmel,
Erbarm' dich mein!

Hedwig.
Nun, ſo ſei Gott mir gnädig!

(Ergreift die Flinte, und ſchmettert den Rudolph, der ſich ſo eben zum Schloſſe herunterbückt, mit dem Kolben nieder.)

Rudolph.

Ha — Teufel!

(Stürzt zuſammen.)

Gräfin.

Hedwig! Hedwig! Gott, was war das?

(Eilt vom Fenſter.)

Hedwig.

Ein Mord!

(Sie bleibt nun bis zum Ende des Acts ganz bewegungslos, immer auf Rudolph ſtarrend und auf die Flinte gelehnt, ſtehen. Die Scheune ſtürzt mit Gepraſſel ein, Hedwig rührt ſich nicht. — Lange Pauſe, nur von den Sturmglocken der fernen Dörfer unterbrochen.)

Eilfter Auftritt.

Der Graf. Julius. Bediente und Bauern (vor dem Thore, auch mit Windlichtern). Hedwig, dann die Gräfin.

Graf.

Das Thor iſt zu. Gott! Gott! was wird das geben?
Friſch, Kinder, ſpreng't es auf!

(Sie verſuchen das Thor zu ſprengen.)

Julius.

Das rieth der Himmel,
Daß wir ſo früh zur Heimath aufgebrochen.

Graf.

Es ſtürzt!

(Das Thor wird ausgehoben, es ſtürzt, ſie dringen herein.)

Julius.

Gott Lob!

Graf.

Hülfe zur rechten Zeit!

Julius.

Hedwig! Hedwig! wo biſt du?

Gräfin.

(aus dem Hauſe eilend).

Felseck! — Gott ſei Dank!
Ich ſeh' dich wieder!

Graf.

Wie? du warſt gefährdet?

Gräfin.

Ermordet läg' ich jetzt zu deinen Füßen,
Wenn Hedwigs raſche That mich nicht befreit.

Graf.

Wo iſt der Engel?

Gräfin.

Dort!

Julius.

Himmel! was ſeh' ich?
Erſchlagen liegt der Rudolph vor ihr!

Graf.

Hedwig!
Was iſt dir? Gott!

(Julius und der Graf umfaſſen ſie; ſie ſcheint wie zu erwachen, blickt ſie freudig an, dann fällt ihr Blick auf Rudolph, und ſie ſinkt mit einem Schrei zuſammen.)

Julius.

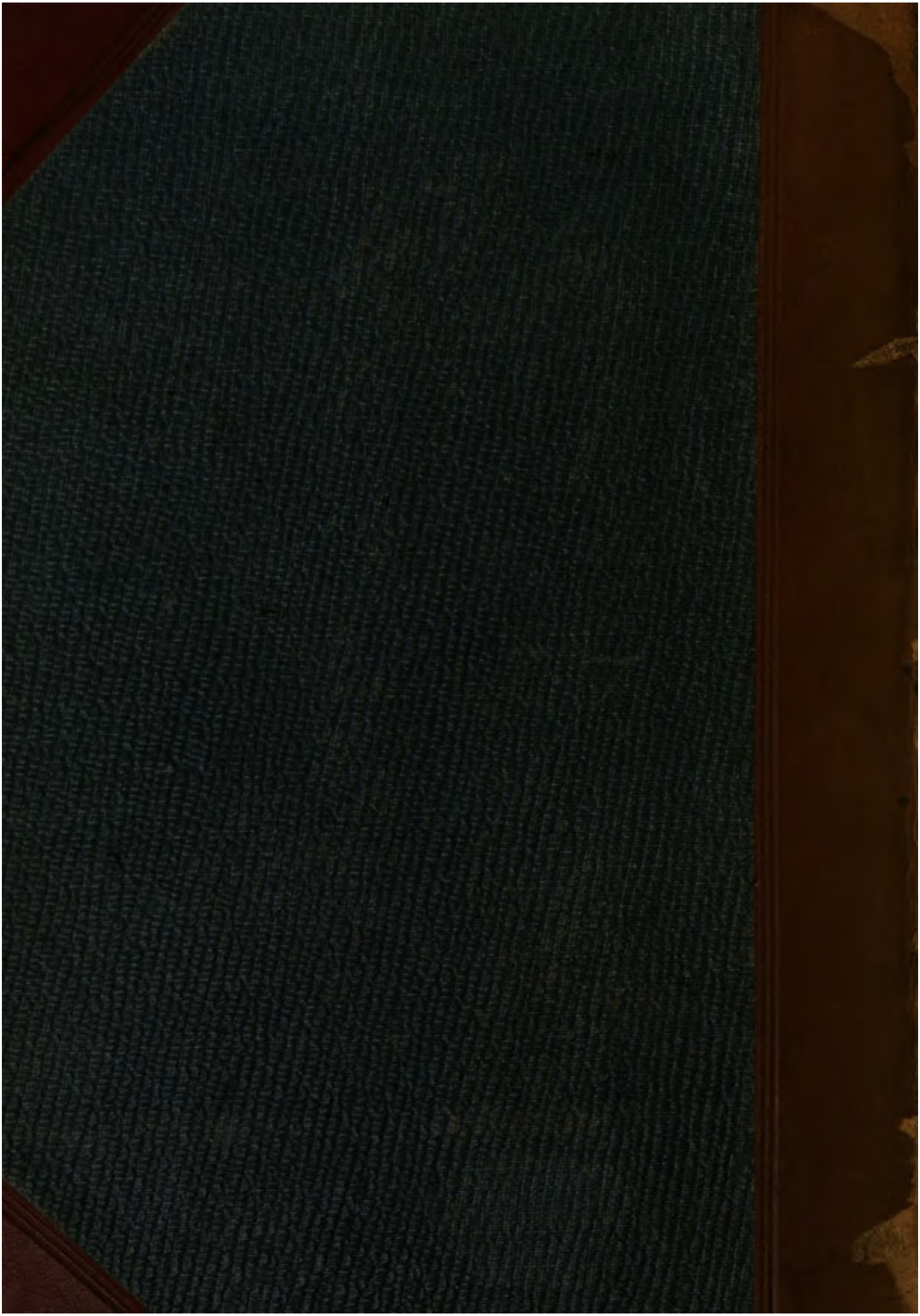
Sie ſinkt, ſie ſtirbt! — O rettet!

(Er hält die ohnmächtige Hedwig knieend auf.)

Gräfin

(ſich über Hedwig beugend).

Laß ihrer Seele dieſen kurzen Schlummer!
Sie kehrt dir bald in's friſche Leben wieder,
Dann wache ſie an deinem Herzen auf,
Und Gottes und der Liebe heil'ger Segen
Mag Eure Hände in einander legen.

(Während der Gruppe fällt der Vorhang.)

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin, Grünſtraße 18.